

Nr. 890—905 ENDE JULI 1934 XXXVI. JAHR

DIE FACKEL

HERAUSGEBER

KARL KRAUS

INHALT:

Warum die Fackel nicht erscheint

Das Vorheft (Nr. 889) ist am 23. Juli erschienen

NACHDRUCK VERBOTEN

Preis dieses Heftes:

Kč 30.—

VERLAG 'DIE FACKEL', WIEN

III., Hintere Zollamtsstraße 3 Telephon Nr. U 12255

ERSCHEINT VIERTELJÄHRLICH MINDESTENS EINMAL

(U n v e r k ä u f l i c h e r A n z e i g e n r a u m)

DIE LETZTEN TAGE DER MENSCHHEIT

Broschiert Kč. 54.—, Leinen Kč. 70.—

DIE CHINESISCHE MAUER

Broschiert Kč. 45.—, Leinen Kč. 54.—

SITTLICHKEIT UND KRIMINALITÄT

Broschiert Kč. 30.—, Leinen Kč. 39.—

SPRÜCHE UND WIDERSPRÜCHE

Broschiert Kč. 24.—, Leinen Kč. 33.—

NACHTS

Broschiert Kč. 24.—, Leinen Kč. 33.—

UNTERGANG DER WELT DURCH SCHWARZE MAGIE

Broschiert Kč. 45.—, Leinen Kč. 54.—

LITERATUR UND LÜGE

Broschiert Kč. 39.—, Leinen Kč. 48.—

LITERATUR, Magische Operette

Pappband Kč. 9.—

WOLKENKUCKUCKSHEIM

Broschiert Kč. 15.—, Leinen Kč. 24

TRAUMSTÜCK / TRAUMTHEATER

Pappband Kč. 12.—, Leinen Kč. 15.— Pappband Kč. 12.—, Leinen Kč. 15.—

DIE UNÜBERWINDLICHEN

Broschiert Kč. 30.—, Leinen Kč. 39.—

ZEITSTROPHEN

Broschiert Kč. 40.—, Leinen Kč. 50.—

EPIGRAMME

Broschiert Kč. 18.—, Leinen Kč. 27.—

WORTE IN VERSEN I—IX

Pappband je Kč. 18.—, Leinen je Kč. 22.—

AUSGEWÄHLTE GEDICHTE

Kartoniert Kč. 6.—

SHAKESPEARES SONETTE

Broschiert Kč. 22.—, Leinen Kč. 30

PRO DOMO ET MUNDO / WELTGERICHT

sind vergriffen.

Verlag Richard Lányi, Wien

Nestroy-Bearbeitungen: **Das Notwendige und das Überflüssige,
Der konfuse Zauberer**

Offenbach-Bearbeitungen: **Madame l'Archiduc, Perichole, Vert-Vert**

Shakespeare-Bearbeitungen: **Timon von Athen. — Shakespeares
Dramen, Band I: König Lear, Der
Widerspenstigen Zähmung, Das
Wintermärchen**

DIE FACKEL

Nr. 890—905

ENDE JULI 1934

XXXVI. JAHR

Warum die Fackel nicht erscheint ¹

ANFANG JANUAR BIS 12. FEBRUAR 1934

Sehr geehrter Herr!

Als Verlag der Fackel bitten wir Sie, die folgende Erklärung entgegenzunehmen, von der wir fürchten, daß Sie sie noch weniger verstehen werden als das, was erklärt werden soll. Aber dann könnte man halt nichts machen, und es kommt doch nur darauf an, daß man alles versucht hat. Wir haben Ihnen also im Namen eines Schriftstellers, der der deutschen Literatur als Außenseiter angehörte, durch polemische Schriften Anteil an den Vorgängen der Umwelt zu nehmen schien und sich nun von deren Dummheit angegriffen, ja bis zur Erkenntnis seines Unvermögens überwältigt fühlt, das Folgende zu sagen:

Da der Herausgeber der Fackel und alleinige Verfasser ihres Textes — wie ihrer Umschlagsnotizen — nun einmal, für das Sie hauptsächlich interessierende Thema, den Vorsatz ausgesprochen hat, stumm zu bleiben und auch nicht »warum« zu sagen; da aus diesem Grunde noch mehr gefragt wird und mithin vielleicht doch ein Hindernis im Weg stände, wenn er tun wollte, was ihm beliebt, nämlich zu den kleinen Themen im Gebiete des Geisteslebens übergehen; da es ihm schwer fällt, die unterbrochene Verbindung mit den Interessen der Sprache, der Kunst, der Menschheit höhern Ranges ohne ein vermittelndes Wort aufzunehmen, so schwer, wie ein solches zu sprechen, womit er eben keinem innern Gebot gehorchte gleich jenem, das die Vermeidung des eigentlichen Themas auf die Dauer seiner Aktualität erzwungen hat; da — aber der Satz würde so lang wie diese, während der Anfang einer beehrteren und gleich in medias res gehenden Abhandlung kurz gelautet hätte: »Mir fällt zu Hitler nichts ein.«

Wohl wäre die Erläuterung, die gerade dieser Notstand erfordert, umfänglich gewesen und von vielerlei Einfällen begleitet, die inzwischen als Kleingeld unter die Leute gekommen sind — geschöpft aus dem Bereich jenes lähmenden Zaubers, der zum erstenmal der politischen Phrase die Tat, dem Schlagwort den Schlag entbunden hat und dem die Stirn zu bieten nicht mehr im Schutz der Metapher gewährt ist. Um diese wahrhaft geistesgeschichtliche Neuerung, um das Ereignis, daß die Faust aufs Auge paßt, hätte sich alle Betrachtung gruppiert. Doch wie könnte solcher Erlebnisinhalt einer Generation, die durch den Bericht um das Erlebnis gebracht ist, nahe gehen? Und er hätte ihr doch so nahe zu gehen, daß sie ihn überhaupt nicht mehr als Lese-stoff begehrte! Verstünde sie, daß Erschütterung vor dem Unsäglichen den Verzicht erzwingen kann, es zu sagen? Dort ist eine Welt durch die Redensart, die man beim Wort nahm, zur Tat aufgebrochen; hier ist eine zurückgeblieben, die, kaum von Fall zu Fall erlebend, immer noch den Rückweg für gangbar hält, die von ihr verluderte Freiheit mit Worten beschwörend, als lebte sie nicht in der Wirklichkeit, die sie beschreibt, immer noch wähnend, die Tat lasse mit sich reden. Was sich die Zivilisation, unwert ihrer Erfolge, da einge-

¹ Die in Gänsefüßchen eingeschlossene Textabschnitte sind Zitate aus Heft 999 (1933)

brockt hat, nimmt sie, wo die Kraft ihrer Lenden protestieren gegangen ist, als »Reaktion« zur Kenntnis, als politischen Rückschlag, den sie »Faschismus« nennt, pochend auf Urväterhausrat einer politischen Opposition, die ein schönes Auskommen mit jener Tyrannei garantierte, deren Verkehrsformen von einem unwiederbringlichen kulturellen Inhalt bezogen waren. Glückliche Anlage einer Demokratie, die noch immer glaubt, sie sei dem Schutze des Publikums empfohlen, wenn nicht gar unter Denkmalschutz gestellt, welchem die deutsche Sozialdemokratie ihr Parteiarchiv vertraute, als Hannibal schon intra portas war. Und vollends die unsrige, die unverwüstliche komische Alte, die sich den Luxus leisten kann, gegen zwei Faschismen zugleich zu »kämpfen«, prinzipiell entschlossen, die Lebensrettung durch den sogenannten »Be-elzebub« abzulehnen; dieser Glückspilz unter den Parteien, der nach jeglichem Unwetter phraseologisch gedeiht, von der Natur mit dem Talent ausgestattet, den Zusammenbruch als Unterpfand des Aufstiegs zu betrachten und noch am Grabe den »Wellenberg« aufzupflanzen, wenn man längst im Neandertal angelangt ist. Nein, sie machen keine Phrase, wenn sie sagen: »Wir bleiben die Alten!«

Welche Entmutigung von diesen ungebrochenen Kampfscharen ausgeht zu einem, dem jetzt die Autorschaft der »Letzten Tage der Menschheit« nachgewiesen wird, und selbst dann ausginge, wenn er in der deutschen Katastrophe nicht die Wirklichkeit und Wirksamkeit erkannte, welche diejenigen nicht Wort haben wollen, die nur Worte haben — nicht einmal das läßt sich zur Sprache bringen. Doch was schiert es draufgängerische Leser, die, solange sie unbetroffen bleiben, mit dem angeboren oder erworbenen Mangel an Vorstellung für alles polemische Bedürfnis auskommen, indem sie, was geschehen ist, zwar wissen, aber nicht sehen, und was sie nicht erleben, wenigstens lesen möchten. Denn selbst an die Grippe glaubt einer erst, wenn er sie hat — wenigstens seit der Erfindung des Mittels, das ihre Kenntnis verbreitet. Unerschrocken, weil vom papiernen Schrecken nicht berührt, vermessen sie an einer Prolongierung der letzten Tage der Menschheit, die sie ungefähr ahnen, den literarischen Nachtrag, welchen sie, immer auf die Fortsetzung gespannt, bis zum Hindernis des Giftgaskriegs in der Buchhandlung urgieren. »Wann erscheint endlich — ?« »Warum erscheint nicht — ?« »Warum schweigt er, wo doch gerade jetzt — ?« »Er, der doch bekanntlich im Weltkrieg —«. Die einen geben die Hoffnung nicht auf; die andern stutzen und fangen an, ein »Mutproblem« zu erörtern; die sich lange genug der danklosen Mühsal des Verehrertums (mitunter glühend) unterworfen haben, benutzen die Chance der Frechheit: Wanzen, die richtig vermuten, daß wegen größerer Gefahr nicht Licht gemacht wird.

Derlei Anfechtungen — denn es sind Kampfnaturen und stechen, wenn sie vom Vorkämpfer im Stich gelassen sind —; derlei bis zur Sicherheit wachsender ethischer Zweifel aus Regionen, mit denen es noch die Verbindung des Fußtritts gibt; derlei schamloser Versuch, unter Drohung mit Ausschluß aus einer »Gemeinschaft der Kämpfenden« (als ob man je zu so was gehört hätte) eine Gehirnleistung zu erpressen, von der sie doch nichts als Stoff und Meinung kapieren würden — all das vermag nun eine Haltung und Enthaltung, eine Untätigkeit (die nach Art, Maß, Grund und Ziel ihnen entrückt ist, wie nur das Werk selbst es wäre) wohl zu belästigen, keineswegs zu beeinflussen; zu stören, nicht zu hemmen. Ein geistiges Opfer muß nicht besser verstanden werden als eine geistige Tat, welche — wir verraten ein Redaktionsgeheimnis — gar keine wäre; und zu den tragischen Verlusten der Zeit, von denen die »Kämpfer« die allergeringste Ahnung und die Mitschuldigen kein Gran Bewußtsein haben, wäre es hinzunehmen, wenn sich vollends erwiese, was

schon in der Friedenswelt den casus belli der Fackel gebildet hat: daß Leser den Ansprüchen, die sie ans Denken stellen, nicht gewachsen sind. Gleichwohl wurde ihr Wert und Beitrag niemals unterschätzt: wenn die vielen, die nicht auf die Kosten der Lektüre kamen, ihr treu blieben, so erkannten sie wohl die mäzenatische Pflicht, sie den wenigen zu sichern, um deren reinlicher Auswahl willen diese Klarstellung (welche ja gerade einem Verlag zu- steht) erfolgen soll. Der Erhaltung einer publizistischen Möglichkeit für den Inhalt, auf den es ankommt, wird keine Konzession gemacht werden. Fünfund- dreißig Lebensjahre eines Werkes und sechzig seines Autors gestatten viel- leicht, die Unerbittlichkeit seiner geistigen Entscheidung bis zu dem Punkt der publizistischen Existenz zu führen, und Mäzenen, die Ansprüche stellen, könnte die Gelegenheit entzogen werden. Denn nun ist der Fall eingetreten, wo sie vermeinen, daß ihre Erwartung Inspiration, wenn nicht gar Auftrag sei, und ihre Enttäuschung hätte sich gewiß schon als Verzicht aufs Lesen geäu- ßert, wenn sie nicht eben darin läge, daß die Zwanglosigkeit des Erscheinens der Fackel ihren höchsten Grad erreicht hat. Dieser suchen sie jedoch mit ei- nem Zwang entgegenzuwirken, dem eine Zensur, die nur auf die Unter- drückung des Veröffentlichten abzielt, kein Pendant zu bieten hat. Ihr Mei- nungsdruck wirkt herrischer, weil der Inquisition der Freiheit kein analoges Mittel zu Gebote steht, indem es doch nicht einmal möglich ist, den Bezug ei- ner Zeitschrift aufzugeben, die bloß dadurch Unzufriedenheit erregt, daß sie nicht erscheint. Es liegt aber der im Druckwesen gewiß seltene Fall vor, daß Nachfrage ungünstig einwirkt, Ermunterung einschüchtert und es fast den Anschein hat, daß sich da mit Gewalt überhaupt nichts richten lassen wird. Pflichtartikel einrückend zu machen — dieser Machtmöglichkeit hat sich die Freiheit begeben. So bleibt nichts übrig als das Schreiben von Mahnbriefen und im verschärften Fall deren Drucklegung, der publizistische Ausdruck der Beschwerde, der Enttäuschung, der Empörung darüber, daß im Gehirn eines Autors die Gedanken nicht reifen oder aus ihm nicht in Erscheinung treten wollen, die er pflichtgemäß haben müßte und an deren Identität mit den Ge- danken der Erwartenden gar nicht zu zweifeln ist. Daß ihm zu Hitler nichts einfällt und gar aus dem Grunde, weil ihnen schon alles eingefallen ist, das fällt ihnen nicht ein, und nicht einmal den Komplizierteren unter ihnen: daß gut Ding Weile braucht und durch Zuspruch aufgehalten wird; daß einer so grandiosen Konzeption zur Erneuerung der Menschheit, die sich selbst auf Jahrtausende bemessen hat, doch zumindest ein satirischer Fünfjahrplan an- gepaßt wäre. Was sich Leser und Schreiber unter schriftstellerischer Tätigkeit im Allgemeinen und der seinen im Besondern vorstellen, ist dem Autor der Fa- ckel unbekannt. Bis zu seinem Schreibtisch sind sie noch nicht vorgedrungen, und das ist gut, weil sie sich dann vollends nicht auskennen würden. Er ist ja nicht faul gewesen, und es mag da vielleicht mehr versucht worden sein, als je an solchem Platze vollbracht wurde. Aber wie enttäuscht wären sie doch von dem Bild eines Vorkämpfers, der sich in Protagonie gegen die Zeit befin- det, und nur noch imstande, sich selbst den bessern Nachruf zu schreiben als die Dummköpfe, die es unternommen haben. Will man ihn trotzdem nicht in Ruhe lassen? »Welch ein Tosen! Welch ein Wühlen! ... Wildbewegte Wünsche stürzen aus den überdrängten Herzen, wälzen sich zu mir empor.« Freilich zu- meist vom Papier her, zuweilen aus einem rührenden Kinderglauben an das »Wort«, der beschämt würde von der simpelsten Vergegenwärtigung des Sachverhalts wie des Verhältnisses der Kräfte, wenn die Phantasie zu ihr noch fähig wäre. Hie Waffe, hie Wort: mit diesem schlichtsatirischen Hihi könnten wir uns eigentlich nach Hause schicken lassen; um, wenn wir fromm sind, zu

beten, daß der Herr uns von dem Übel erlöse, und andernfalls, da wir in der Mehrheit wohl Freidenker sind, auf den Ablauf der Natur zu warten.

Doch statt dessen auf Polemik dringen, das könnte einer Gedankenarmut entsprechen, die unter Umständen an eine Roheit streift, die der innersten Beziehung zum Übel nicht entbehrt. Es gibt einen Punkt der Betrachtung, von dem aus nichts mehr links oder rechts, sondern alles nur dumm erscheint. Der Hohlkopf, der sich überhaupt nichts vorstellt, stellt sich doch eine »Wirkung« vor, die etwas »umwirft«, etwas, dem er zufällig, meinungsmäßig, an der Oberfläche gefühlsmäßig widerstrebt, und womit er im tiefsten Grunde geistesverwandt ist. Als wäre es nicht ein Übel, von dem es leichter ist, umgeworfen zu werden! »Wollt ihr Macht? Der Mächt'ge hat sie.« Dem diene das »Wort« als der mitteilende Helfer der Tat und Untat. Doch zu sich gebracht, in den Bereich seiner Natur zurückgeholt, dem Element wiedergegeben, aus dem sich das Sprachbild von Tat und Untat gestaltet — versagt es die zeitige Gegenwirkung, die sein Teil nicht ist und nie gewesen; bewahrt sich, wenn noch so unmittelbar aus dem Tag erworben, als moralisches Erbe, verkümmert jedoch, bei aufgesparter Fülle, am ungemäßen Anspruch. Dies war immer das Problem der vom Aktuellen bezogenen Satire, welche erst in der Entfernung vom Anlaß wirksam, ja, verständlich wird. Wie erst, wenn der Stoff als solcher ihre geistige Möglichkeit negiert, wenn der Gegenstand der Satire spottet und in der zeitlichen Konkurrenz, nach Wesen und Maß, über jeden Versuch triumphiert, seiner habhaft zu werden! Über allem Erlebnis der Gewalt, der Lüge, des Irrsinns steht da, einzig gestaltbar, das Erlebnis des Inkommensurablen, der Unmöglichkeit diese Phänomene zu gestalten — mindestens in der Gleichzeitigkeit des Wirkens —; das Gefühl des Hinschwindens aller Gestalt als publizistischer Erscheinung, vermöge des ungemäßen Anspruchs auf Wirkung, des unerfüllbaren auf Bewältigung. »Sie töten den Geist nicht, ihr Brüder!« Trost einer Phraseologie, die andere der Gewalt ausgeliefert hat; Zitat aus einem schlechten Kampfgedicht, das unsereinem umsoweniger sagt, als es dem Hingang einer Zeitung gewidmet war. Nicht weit entfernt von jenem unersetzlichen zerbrochenen Krug, mit dessen Eigenart ja alle Logik dieser Parteiwelten auskommt. Denn erstens töten sie den Geist vorbildlich, wenn er in Verkennung der Umstände sich unmittelbar manifestieren wollte; zweitens töten grade die Brüder den Geist, die ihn für sich reklamieren; drittens ist das, was sie so nennen, kein Geist, sondern bestenfalls Wahn, gemeinhin Betrug; und »letzten Endes« — zu welchem Begriff und Terminus sich die Gegner eben dann vereinigen — überlebt er beide, wenn er sich mit dem Geist, den sie begreifen, und mit der Freiheit, die sie meinen, in ihrer Gegenwart überhaupt nicht abgibt, sondern sich auf sich selbst zurückzieht. Ein letztes polemische Objekt gewährt ihm die Zeit, die am Ende ist: das Geistgesindel, das dieses Problem nicht versteht, nicht wenigstens fühlt, sein Erleiden nicht ahnt, seiner Möglichkeit mißtraut, und doch von den Brosamen fett wird eines Mahls, bei dem ein Schwelger fastet.

Aber bedarf es denn (wieder einmal und wohl zum letzten Mal): vor dem beispiellosen Aufbruch der Problematik des Wortes; vor der Erledigung der Sprache im Namen der Nation, wogegen es doch keinen andern und wirksameren Protest als ihre Aufrichtung gäbe; vor der Vernichtung der Metapher, der das eigentliche Anschauen der Zeitdinge bestimmt wäre — bedarf es der Klarstellung, daß das Wort in seiner Beziehungsfülle sich dichterisch allem verbindet, nur nicht dem, was die Meinenden gemeint haben? Hausväter—Unrat der Mißdeutung: die Worte wären das Register der Sachen! Wenn sich nun die Sprache geflissentlich jenem Anspruch falscher Funktion entzieht, von dem die Gestaltung aus Farben und Klängen verschont bleibt (wofern sie

nicht als Plakat, als Gassenhauer zu wirken hat); wenn sie sich an den außerzeitlichen oder zweckfernen Inhalt vergibt — sich etwa im Sprachspiel Shakespearescher Sonette vergeudend —: so scheinen »ihre Gaben, ihre Töne mädchenhaft« gleich Elporens Anbot, und die Zweckhungrigen, die sich nicht abspesen lassen, werden ungebärdig, die Zeitstoffel werden rebellisch, die sich vorstellen, daß ein Satz aus nichts als ihrem Antrieb entsteht: das auszudrücken, was in ihnen vorgeht! Sind sie, denen dann der Vorwurf des »Ästhetentums« einfällt, nicht die eigentlichen Ästheteten, welchen in ihrer Politisiertheit nichts näher liegt als der Wunsch, daß man das Unwirksame, zur Unwirksamkeit Verdammte, schöner als sie zum Ausdruck bringe? Es tritt der Moment ein, wo man nicht nur im akustischen Umkreis die beifällige Herabsetzung des satirischen Sprachwerks auf Ansicht und Anlaß nicht mehr erträgt — älteste aller Beschwerden! —, nein, wo einem in jeglicher Verbindung die »eigenen Schriften« so unliebsam werden wie die Objekte, die sie zufällig betrafen und die ihnen jeweils den Beifall errungen haben; und wie die Subjekte, die, den Sprachwert verschmähend, nur auf dem eigenen Niveau einem begegnen wollen. Weil es hier nichts Mechanisches und nichts Zufälliges gibt, so deckt sich die Unwegsamkeit des Stoffes ganz und gar mit der Verhinderung durch den Leser. Sein Verlangen beweist nicht, wie sehr, sondern wie wenig er den Stoff erlebt hat. Er ist mit nichts als mit der Nervenspannung beteiligt, die den Kriminalaffären — hier einer von weltgeschichtlichem Format — den publizistischen Erfolg sichert; und wie er sonst nichts spürt, so spürt er vor allem nicht, wie wenig solchem Interesse der Anteil des Autors gemäß ist. In nichts leidet der Leser mit ihm: weit entfernt von der Vorstellung, daß einer, den er sich als publizistischen Sammler gegebener Eindrücke wünscht, dem bestürzenden Erlebnis erliege, welches vielleicht als Antrieb wirken könnte, sein Unmögliches zu gestalten, sicher aber als Hindernis aktueller Gegenwirkung.

Diese Lage, worin schließlich nach einem Bemühen, dessen Riesenmaß kein Tölpel ermißt, eine geistig—sittliche Rechenschaft entscheidet; worin Verantwortung den schmerzlichsten Verzicht auf den literarischen Effekt geringer achtet als das tragische Opfer des ärmsten, anonym verschollenen Menschenlebens — diese Lage, im allgemeinsten Erlebnis besonders durchlebt, sie könnte wahrlich weder durch die Enttäuschung einer törichten Anhängerschaft — auf die aus Offenbach gepfiffen sei! — noch durch die Schadenfreude der Lumperei alteriert werden. Hat diese oder jene Sorte denn eine Ahnung, wie sehr die anonyme Version, Herr Kraus habe »auch sonst Rücksicht zu nehmen«, den Nagel auf den Kopf trifft? Können sie vorstellungsmäßig ermessen, daß wenn der Satan, an dessen Greuelfähigkeit sie doch nicht zweifeln, eben deren Konsequenz betätigt, für polemische Taten, deren Nutzen nicht beweisbar wäre, um des Verdachtes der bloßen Anhängerschaft willen Menschenopfer fallen? Wissen sie, daß man ein Lump sein kann, wenn man durch seine verbotene Meinung, die man über die Grenze schmuggelt und die doch in Wort und Wirkung ein Mist bleibt, Proletarierleben in Gefahr bringt, und daß einer mehr Ehre aufhebt, wenn er einer zufällig nicht verbotenen Produktion den Markt freiwillig sperrt, damit Ahnungslose nicht noch die Opfer ihrer Bitte werden, sie »in geschlossenem Kuvert« zu erhalten? Weiß ein Lump, daß man auch einer sein kann, wenn man die Wahrheit sagt, sofern es sich um die Aussage über eine Pein handelt, die durch die Aussage vermehrt wird; und daß Samariter, sehend und wissend, sich vor dem Unabwendbaren entschlossen haben, zum Werkzeug des erpresserischen Willens zu werden, lieber zu schweigen und die Bitte um Schweigen zu verbreiten, als zu sagen, was ihnen das Herz beklemmt, und in ihren Traum die Vision einer Fort-

setzung von Martern, vielleicht eines Verendens zu übernehmen? Sprechen ist Fortsetzung der Gewalt, Schweigen die der Erpressung: diese Notwahl ist ihre Gunst. Wer aber wagt, ohne Deckung durch die Gegenwaffe, die feldherrliche Entscheidung, daß zu größerem Nutzen Schaden zu bewirken sei — außer dem kämpferischen Pfuscher, der von seinem Meister alles, nur nicht das Gewissen stahl und der noch lügt, wenn er die Wahrheit sagt? Ahnt er, daß schon die Unmöglichkeit, solche Gedankengänge fortzusetzen — um den Zufall, der über Freiheit und Leben entscheidet, nicht in Plan zu wandeln —, eben den Inbegriff des Grauens, Problem und Inhalt des Ereignisses bildet? Nun haben sie, in die Umgebung ihrer Prominentenfreuden, glücklich die Sensation der Meldung eingebracht.: »Das Schicksal« des besten Vertreters ihrer verlumpten Idee »besiegelt!«, nachdem sie durch Wochen ausposaunt hatten, Moskau (sonst nicht allzu rührig) rüste zu seinem festlichen Empfang und er werde vier Vorträge über Leipzig halten! (Vor einer Gefahr, gegen die Lindberghs es mit Lösegeld versucht hatten.) Zwischen Femina und Gyimes—Revue, wo sich alles Kulturgeschehen und alles Grauen der Menschheit einbettet, rufen sie das »Weltgewissen« auf — sanftestes Ruhekissen, das sich Herr Göring wünschen mag — und buchen die Opfer einer Dummheit, die den Triumph der Erbarmungslosigkeit herausfordert. Was spürt das Geistgesindel, das noch immer nicht weiß, was geschehen ist und wie viel und wie blutig es geschlagen hat, von dem Sinn eines Verhängnisses, dessen Stoff es zur Not registriert und von dem doch kein Ausweg ans Licht führt, keine Hoffnung als die auf die Erschöpfung der Quäler, keine Aussicht als die, die der große Mörder bei Shakespeare mit dem Wunsch bezeichnet, daß »der ganze Schatz der zeugenden Natur zusammentaumle, bis selbst Vernichtung matt wird«. Gewiß, auch wenn das Problem in den simplen Gehirnwindungen derer Platz hätte, die sich vom Erscheinen der Fackel den wirksamen Eingriff versprechen — auch dann wäre es klar, daß der »Aktivist«, der den geformten Ausdruck seiner Erregung begehrt, eben der nichtsnutzige Ästhet ist, als den er den Zeitflüchtling zu demaskieren glaubt. »Wer zu denken versteht, wird das absolute Schweigen, mit dem er dieses Jahr schließt, voll erfassen; denn es ist eine gewaltige Anklage.« Beim Papst verstehen es die einen. »Von diesem Tage an ist er verstummt.« Bei Theodor Wolff würdigen es die andern. »Das Da—Sein des großen Schweigenden« — George —, »bedeutete uns eine der stärkenden Gegebenheiten dieser in der Grundfeste schwankenden Epoche«, und »sein zu solcher Stunde so beredtes Schweigen sprach eindringlicher als tausend schwirrende Worte«. Vor allem solche Schwirrer konnten nicht fassen, daß eher vom Dichter des Siebenten Rings Stellung zum Dritten Reich zu erwarten und zu erlangen war — denn er hat sich ja schließlich doch zur »Ahnherrherrschaft« bekannt —, als von dem »Zeitkämpfer«, mit dessen Produktion die Namen Schober und Bekessy registerhaft verbunden sind. Doch sie sollen darum nicht glauben, daß er ein Werk so hoch schätzt wie sie, das so plumpen Mißverständnis ermöglicht hat!

Ganz und gar als Vertreter dieses Typus sprechen wir Sie, sehr geehrter Herr, an; des Typus, der seine Beschwerde in törichter Anfrage wie im publizistischen Angriff zum Ausdruck gebracht hat; des Typus, von dem den Herausgeber der Fackel, welcher den Mut hat, vor pseudonymen Fechtern als Feigling dazustehn, geistig dasselbe Blutmeer trennt wie moralisch von dessen Erzeugern. Eben von diesem Typus wünschen wir jenen, leider geringern, Teil der Leserschaft abgesondert, der auf die zehn Zeilen »Man frage nicht« mit Fühlen statt mit Grinsen geantwortet hat. Wir haben — und koste es auch etliche tausend Anhängsel — durchaus den Wunsch, die Grinser dort liegen zu lassen, wo sie liegen: links; — ohne daß uns ein anderer Gedanke als der der

erkannten österreichischen Notwendigkeit mit rechts verbände. Wobei wir aber ganz und gar nicht die Gefahr scheuen, in politischen Verruf bei der prinzipiellen Hirnverbranntheit zu kommen, die zur Zeit damit beschäftigt ist, das Einmaleins zu sabotieren, auf das unser aller Leben durch ihre Schuld herabgesetzt wurde, und einer politischen Sachlichkeit, der sie hoffentlich ihre Lebensrettung verdanken wird, phraseologisch entgegenzuwirken. Denn wir machen natürlich kein Hehl daraus, daß wir die parlamentarische Inbrunst der Sozialdemokratie, nebst »Trutz« (mit dem man auf die Ringstraße geht), für keine respektwürdige Empfindung, sondern für groben Unfug halten; daß wir die tägliche Herabsetzung übermenschlicher Mühsal um leibliche Freiheit durch die Maulfreiheit »unerwünscht« finden, wie nur jenen deutschen Besuch, dem sie zu Hilfe kam, und daß wir seit dem Gruß von Aspern, den die Sozialdiplomatie gerügt hat, im Gehirn des einen kleinen Retters, aus großer Gefahr mehr Grüte vermuten, als vierzig Jahre österreichischer Regierung und insbesondere österreichischer Opposition aufzuweisen hatten. Viele Denkprobleme sind einem ja seit einer Wendung, die 1918 nicht abzusehen war, nicht geblieben, und der Kampf um die Bewahrung eines Landes vor der Pest verdient darunter gewiß den Vorrang vor der Debatte, ob drei Pfeile, die nicht mehr treffen, nach oben, nach unten, nach vorn oder nach hinten zu tragen sind. (Das ist beileibe kein Spaß, sondern die Erwägung fiel in eine Zeit, wo das Emblem dem armen deutschen Genossen, einstigen Oberpräsidenten von Schlesien, auf den Hosenboden genäht war und er, bei schwerer Lagerarbeit sich bückend, es belustigten Schindern sichtbar machte.) Was wir selbst jedoch innerhalb der Lebensmöglichkeit, die durch eine Reduktion auf das Problem der Rettung und Fristung hoffentlich gewährt bleibt, noch zu besorgen haben, das ist die Reinigung unserer spezifischen Sphäre von dem geistigen Mist, der trotz jahrelanger Abwehr immer wieder und nun geradezu peremptorisch aus jener Gegend uns angeht, wo die, daß Gott erbarm, intellektuellen Urheber des Debakels sich mausig machen. Der Zudrang erregter und mitteilbarer Dummköpfe, grundsätzlich und einzelweis verscheucht, er datiert von den »Letzten Tagen der Menschheit«, deren stoffliche Beurteilung als das gleiche Übel an den Verehrern wie an den Verdammern erscheint und von denen jene eine Vertraulichkeit hergeleitet haben, die einem noch anklebt, wo das Werk von ihnen längst geplündert und infolgedessen auch als »überholt« bezeichnet ist. An der Quantität des Zeitstoffes, aber ohne Ahnung der geistigen Verschiedenheit, ist dieser Zudrang, den wir durch die Schätigkeiten der »Linkspresse« abgeleitet glaubten, leider gewachsen, mit allem Gemisch aus Haß und Verehrung, das der Literatensorte eignet und seit der Erfindung der Psychoanalyse seine Norm gefunden hat. Daß »keine Fackel erscheint« — deren Verfasser doch auch etwas von der Problematik erleben dürfte, die solche Leser damit verknüpfen — scheint bereits, wenn nicht in Ordinationen, so doch in Redaktionen, die Rolle eines »Trauma« zu spielen. Und dabei kann der Herausgeber nicht einmal behaupten, daß seine Enttäuschung an den Lesern größer sei als umgekehrt. Wäre er aber nur halb so »eitel«, wie sie vermuten, die Popularität, die er der nicht erscheinenden Fackel verdankt, könnte ihn in einen Rausch versetzen wie einst die Wirkung nach dem gestohlenen Biberpelz. Nur zur Leistung, welche sich doch auf solcher Basis besonders empfehlen würde, wäre er nicht zu bringen; und mag ihm inzwischen auch alles geistige Gut gestohlen sein. Sie glauben, was einem scheinbar am Ruf zur Leidenschaft fehlt, durchs Stichwort ersetzen zu können. Gewissensmahnung nimmt exekutive Formen an, entartet zur Leibespfindung an gedanklicher Habe; wie bei Nestroy packen sie einen, der zum Glück selten ausgeht, »völlig auf der Gassen um Kapitalien an«, und es ist mit Passanten

schon passiert, daß die Hoffnung, es werde bei der Bitte um Feuer sein Bewenden haben, durch die Frage nach der Fackel getäuscht wurde. So gebietet denn Notwehr den in Terrorzeiten möglichen Aufschluß: daß eher das, was der Überzeugung entgegen ist, zu erzwingen wäre, als was ihr entspricht; und daß ein Autor, der, seitdem er wirkt und nicht wirkt, Art und Ablauf seiner Produktion selbst bestimmt, sich lieber von Diktatoren etwas verbieten als von Verehrern etwas diktieren ließe. Mit dieser rückhaltlosen Erklärung glaubt er sich hinreichend weit von Freiheitskämpfern, deren Gesinnung er natürlich irgendwo irgendwie aus innerstem Drang widerstrebend teilt, entfernt zu haben, so weit, daß sie ihn füglich in Ruhe lassen könnten, welche noch immer eine weit größere Unruhe bedeutet, als auf sämtlichen Papierbarrikaden Platz hat. Er weiß, daß der einzige freie Geist der neudeutschen Welt, Frank Wedekind, so wenig durch sie wie durch ihre Antipoden eine Auferstehung zu erwarten hat; mit ihm bejaht er, ganz im Gegensatz zu ihnen und den andern Spießbürgern, jene weibliche Prostitutionsfähigkeit, bis zu deren sozialer Ächtung sie glücklich fortgeschritten sind. Er würde aber um keinen Preis der Welt ihr geistige Reize darbieten, von denen der Genießer früher als er weiß, daß sie zu »haben« sein werden. (Prostitution hier nicht als Begriff der Käuflichkeit, sondern der Verfügbarkeit gefaßt.) Mit etwas, wofür er nicht zu »haben« ist, tritt er auf Wunsch des Kunden nicht in Erscheinung! Er zieht es sogar vor, mit der Abweisung dieses Wunsches einen andern zu betrauen. Er hat eingewilligt, daß uns seine Geduld reiße. Und zwar gegenüber dem Anspruch, der mit der Uhr in der Hand seine Fähigkeit überwacht, Eindrücke aufzunehmen und zu verarbeiten, Einfälle zu haben und zu gestalten, zu schaudern oder zu spotten — Regungen, die doch im Nu ihre Kontrolle einbeziehen. Gegenüber dem Unterfangen, ihm, wenn ihm sein Widerwille, in dessen Tiefe er niemand Einblick schuldet, die Flucht aus der Zeit nahegelegt hat, schlechtgeschriebene Steckbriefe nachzusenden, als wäre die Flucht verdächtig und nicht die Zeit, die — nebst solchen Genossen! — sie verursacht hat. Beruf: Autor der »Letzten Tage der Menschheit«, besonderes Kennzeichen: »Mut«; und nun kann jede literarische Paßkontrolle ihn dingfest machen. »Wer weiß etwas?« fragt im Briefkasten der anonyme Scherzbold, der an der Spitze des Blattes — Titel: »Wie sie uns fürchten« — verkündet, ein namentlich bezeichneter Proletarier sei mit 150 Exemplaren des Drecks über die Grenze gegangen und zu einer Zuchthausstrafe von 5 Jahren verurteilt worden:

Ruhm und Ehre den tapferen Kameraden, die für die Verbreitung der Wahrheit *selbstopfernd* am Werk sind!

Wer etwas weiß? Der, der Rücksicht zu nehmen hat und, es ahnend, den armen Teufel an der Grenze zurückgehalten hätte, denn er weiß, daß an Prager Schreibtischen Schwachköpfe sitzen, die nicht einmal wissen, daß sie Lumpen sind. Bei aller Tauglichkeit zum Objekt muß man ihnen selbst noch die Illusion nehmen, Stichwortbringer zu sein und die Antwort auf die Frage erzwungen zu haben, warum die Fackel nicht erscheint. Sie mögen die Adresse bilden, aber die Wohltat der Aufklärung verdanken sie doch anderen. Gerade solchen Lesern, denen für kein Briefpapier die Dummheit einfielen, die zu einem Druckpapier taugt. Da sich herausstellt, daß diese Gleichgestimmten zwar das nichtgesprochene Wort verstehen, aber den Zweifel der Phantasiearmut als Faktor mitleidig werten und den Zweifel der Frechheit für abweisungswürdig halten; daß sie vielleicht selbst — benommen von der Schwierigkeit, die zwischen den Neigungen des Gehirns und den Ansprüchen der Zeit eklatiert hat — ohne ausdrücklichen Hinweis auf die Lage aus ihr nicht herausfinden, oder

doch meinen, andere, die guten Glaubens sind, würden aus ihr nicht herausfinden; da sich vor allem herausstellt, daß sie, zwischen den Belangen der Geistigkeit und denen der Wirklichkeit zwar unterscheidend, dennoch die unmittelbare Befassung mit Werten scheuen, deren Erlebnis Trost, deren Erkenntnis Protest wäre — so haben wir, der Verlag der Fackel, uns entschlossen, demjenigen das Heft aus der Hand zu nehmen, der sich so lange bedenkt, es herauszugeben, und der nun einmal zu einem Satz so viel Zeit braucht wie andere (und er selbst) zu einem Buch.

Wir sprechen in Vertretung eines Autors, dessen Meinung wir zu kennen glauben und dessen Stil wir uns durch langjährigen Vertrieb der Fackel mindestens so gut angeeignet haben, wie durch deren Lektüre die Polemiker, die heute nicht nur seinen Mut besitzen, sondern auch wegen seiner Zurückhaltung frech werden. So leicht wie diesen würde es uns natürlich nicht gelingen, die Expedition einer Meinung vorzunehmen, die jener nun einmal nicht äußert. Umso schwerer, an seiner Stelle die Begründung für sein »Versagen« (transitiv und intransitiv) zu finden, weil sie ja doch — wie sagen wir's — nur das Sagen einbedingt. Aber hier ist, wenn schon keine geistige Notwendigkeit, so doch eine geistige Möglichkeit gegeben, die gewünschte stoffliche Konfrontierung herbeizuführen. Und zwar mit aller sittlichen Förderung durch eine Selbstzensur, während dem unmittelbaren Sagen doch nur jene Schrankenlosigkeit ziemte, die — solange das Thema lebt und der Polemiker zu leben wünscht, ja vielleicht bei Lebzeiten von Lesern — der gänzlichen »Selbstkonfiskation« zu weichen hat. Großmann, alte Liebe, die nicht rostet, hat es erraten, und weit gebracht der Herausgeber der Fackel, welcher von ihm — der nicht ahnen mag, wie viele anständige Juden seinem Pressewalten zum Opfer fielen — auf einer Regung des Schwachmuts, gleichsam in flagranti der Unterlassung, ertappt werden muß. (Beneidenswert aber jene ingeniose Erfinderin des »Mausi« — an dem wie an der »Journaille« die Fackel nur das Verdienst der Verbreitung hat —, wenn ihr das ausgewachsenste Exemplar unterkommt und sie es auch bei einem Monolog belauschen kann:

... und ich murmele zuweilen die Verse des größten deutschen Emigranten vor mich hin:

Denk ich an Deutschland in der Nacht,

Bin ich um meinen Schlaf gebracht.

Zum Glück habe ich den Boden Österreichs nie ganz unter meinen Füßen verloren ...

Auch der Boden weiß es sich zu schätzen, denn Großmann ist eigentlich Heimkehrer, während echte Emigranten uns versichern, daß sie die Schlaflosigkeit, die ihnen der Gedanke an Deutschland verursacht, durch Lektüre der Artikel überwinden konnten, die Großmann über ihre Lage veröffentlicht hat.) Der Herausgeber der Fackel, der sich ja alles selbst zuzuschreiben hat, darf sich nicht wundern, daß jetzt vieles, was da sonst vor ihm kriecht oder fleucht, standhaft wird und am Ende noch Haas und Swinegl zu kontrollieren anfangen, wie er ans Ziel kommt.

Die Gestaltung, zu der wir uns da vorwagen und im Grunde schon das Wesentliche beigetragen haben —, gewinnt dem Hindernis allen Reiz ab und verdankt selbst der Unlust, die das Gebot des Lesers erzeugt, jenen Anstoß, der in Bewegung setzt. Sie erscheint etwa als Motivenbericht zu dem Diktum des Komikers Valentin, dessen gedankliche Elision immer die Ausfüllung der Zeitlogik bedeutet: »Ich sag gar nix. Das wird man doch noch sagen dürfen«. Hauptsächlich kommt aber der Widerstand als Anreiz zur Geltung, alles zu sa-

gen, was gegen das letzte polemische Objekt zu sagen ist, das die Zeit gewährt: gegen eine Anhängerschaft, die sich lange genug als das aliquid bewährt hat, das semper haeret, aber nun endlich doch erkennen dürfte, daß die Freiheit, die sie meint, nicht so sehr die ihre ist, als die von ihr. Gegen den fordernden und enttäuschten Unverstand, der außerhalb der Wirklichkeit und darum nicht über sie hinaus denkt. Wurde der angeborenen Farbe der Entschließung (die man wohl nicht von seinen Kopisten borgen muß) die Blässe des Gedankens angekränkelt, so war es doch einer, den sie bisher noch nicht gestohlen haben: daß die Tat des Wortes ungemäß, weil unwirksam ist, und nicht verlockend, weil von Zuschauern gewünscht. Blieb sie eher wegen des Wunsches ungeschehen, als daß sie auf Wunsch geschehen könnte — so wird nun das »Versagen« (im Doppelsinn) zum Antrieb und zum Ausdruck. Die Materialverarbeitung ist hier ein Spiel neben dem Zwang, den, täglich wechselnd, das große Panorama brachte; die Erfassung und Verknüpfung der gedanklichen Motive schwieriger und darum reizvoller. Nicht mehr »Stellung zu nehmen« gilt es, sondern Klarstellung: welches Minus an Vorstellung dem Verlangen zugrundeliegt, und wie kongruent vom geistigen Punkt her alle Beschaffenheit papiernen Denkens wird, der sowohl das Übel erwuchs wie der Wunsch, daß das Wort von ihm erlöse. Als hätte es die Macht, die wir Gott und der Natur zutrauen wollen, oder die jener Gegengewalt, die wir uns nicht vorzustellen wagen und die — unsägliches Dilemma — wissend, daß ihr Heilmittel verderblicher sei als die Krankheit, sich bis zur Selbstvernichtung den Gebrauch versagt.

So sei denn die Forderung, die von kühnen Lesern gestellt wird, zwar nicht mehr mit Schweigen und dem Ausdruck des Schweigens beantwortet, sondern mit der ausdrücklichen Weigerung: Erscheinungen, die durch eine exorbitante Mischung von Blut und Boden, Persönlichkeit und Volkstümlichkeit dem Menschenmaß und menschlichem Urteil entrückt sind, Männern wie Hitler, Göring und Göbbels mit Geist, Mut, beziehungsweise Wahrheitsliebe entgegenzutreten. Wir sind, ganz im Sinne unseres Herausgebers, überzeugt, daß die Entfaltung dieser Eigenschaften, die ihm bisher einigen Ruf und große Unbeliebtheit errungen haben, dem Begriff des Ereignisses nicht gemäß wäre — weder für die Aussicht im sogenannten »Kampf«, den starkmutige, aber schwachsinnige Anhänger fordern, noch zur Selbsterhaltung, deren Notwendigkeit sie vielleicht einsehen: indem ein solcher Versuch der Bewährung, wenn er geistig überhaupt möglich wäre, weder hinreichenden Schutz des Kämpfers ermöglichte, noch, worauf es doch gewiß ankommen soll, Hilfe für die Bedrohten; im Gegenteil eher Vermehrung aller einschlägigen Gefahr. Das Wesentliche der Begebenheit erschöpft sich ja geradezu in dem Zwang, den sie dem Betrachter auferlegt; und eigentlich bleibt kein anderer Weg, ihre akute Wirksamkeit einzudämmen, als der der geistigen Entfernung: um nur ja nicht an den Zufall zu stoßen, der als der wahre Führer im Chaos über Geister und Leiber raubvogelartig plant und richtet. Da hat die Phantasie des Menschenfreundes es mit der des Erpressers aufzunehmen und tatsächlich eine »Rücksicht« zu entwickeln, die etwa uns, als Vertriebsstelle der Fackel, eben alles vermeiden und versagen läßt, was den (ahnungslosen und ausgesetzten) deutschen Leser zum Merkziel der Betrachtung machen könnte. Schon daß hier ein Verlust — zunächst freiwillig — bewirkt ist, der das Dasein einer Zeitschrift verlagsmäßig gefährdet, stellt sich der Reklamierende nicht vor, und der radikale Lump ahnt nichts von dem radikalen Unterschied zwischen ihm — aus dessen »Kampf« sich die Vorstellung, die er selbst nicht hat: von Geißel und Geißel, zu furchtbarer Fernwirkung verwirklicht — und dem Autor der Letzten Tage der Menschheit, der zwar Mut genug hatte, sich der legitimen

Gefahr der Kriegsgewalt zu stellen, aber zu feige ist, den andern, den Unschuldigen, den Unbekannten dem nämlichen Grauen auszuliefern, dessen Gestaltung er ihm vorerst zur Lektüre überläßt. Was ist denn der Greuel größtes: eine Menschheit, die sie begeht; eine, die sie nicht glaubt, weil sie sie nicht sieht; oder eine, die sie nur glaubt, während sie sie meldet, und der Konsequenz ihrer Vermehrung geistig nicht gewachsen ist? Sonst könnte sie dem Blut, das aus Papier aufbrach, nicht mit eben diesem zu imponieren glauben. Sonst würde sie sich mit der nützlichen und unerläßlichen Funktion, Tatsachen zu sammeln, begnügen, nicht aber gegen Tod und Teufel unzulänglich polemisieren und dem, der seinem Vorrang nicht Wert noch Wirkung zuschreibt, nicht mit einer durch keine Katastrophe zu erschütternden Frechheit und Flachheit begegnen. Sonst würde sie verstehen, daß sein Rückzug moralische und gedankliche Motive hat, die nicht hinter, sondern über ihrer dürftigen Front walten; daß der vermeintliche Mitkämpfer, der zwar nicht »beim Heraufziehen des Gewitters Offenbachlibrettos vorgelesen« hat, der Zeit seine tiefere Verachtung bewiese, wenn er mitten drin ihren Stoff im Hohn einer Geniemusik auflöste, als wenn er in diesem gräßlichen Dschungel von Pressalien und Repressalien, an der überwältigenden Unmittelbarkeit des heillosesten Stoffes die Sprache ihre Ohnmacht erleiden läßt. Daß er, dem das Wort entschlief, bis dahin, und dann noch im Traum mehr Einfälle zur täglichen Wirklichkeit hatte, als alle Marodeure ihm in dieser Lage stehlen könnten, dürfte doch wohl glaubhaft sein. Aber so hart die Vorenthaltung des Gedruckten sein mag und so unerwünscht der Zwang, zur Aktualität nur alte Wendungen der Fackel und eben jener Letzten Tage der Menschheit zu gebrauchen, deren pazifistisches Arsenal bald ausgeplündert sein wird — der Entschluß zu schweigen ist unumstößlich: sofern er den Verzicht auf den »Frontalangriff« Schulter an Schulter mit jenen bedeutet, deren Mut in der Unverantwortlichkeit besteht. Er entspricht der Erkenntnis, daß ein Werk unmöglich wäre, das ihrer Forderung genüge, weil es bloß besser sein könnte als alles, was sie selbst leisten und was — Ehre dem Ehre gebührt — um des Minus willen wirksamer ist. Die ermüdende Dummheit eines Postulats, das gleichermaßen von der Unterschätzung des Übels wie von der Überschätzung des Polemikers eingegeben ist, kommt sich besonders zugkräftig vor, wenn sie die »Haltung von heute« zu der Mutentfaltung von dazumal kontrastiert, und fast würde es ihr gelingen, dem Leser, den man leicht so blöd machen kann, wie der Schreiber schon ist, mangels jeder andern Vorstellung zu der Illusion zu verhelfen, daß der Autor der Letzten Tage der Menschheit einen Sturmangriff gegen Armeen unternommen habe, während er in Wahrheit bloß mit Zensoren zu ringen hatte, die nicht nur im Vergleich mit den Geisteswächtern des Dritten Reichs, sondern auch mit den Freiheitlern, die ein Nichterscheinen unterdrücken wollen, Kulturmenschen waren. Sie waren nicht ganz ohne Verständnis für die geistige Muthandlung, für das Verdienst, das darin bestand, daß einer als erster und allein gegen den Feind Vaterland kämpfte — denn erst jetzt führt es den »heiligen Verteidigungskrieg«! — und vor allem gegen eine Armee von Kriegsbarden, die später Revolutionäre wurden und ihn heute in die Front gegen ein Unheil optieren oder pressen möchten, das, jedenfalls als Kampfthema, mit dem damaligen gar nicht zu vergleichen ist; an dessen Einbruch sie mitschuldig sind und das mit dem Wort zu besiegen höchstens der Phantasie des Hohlkopfs gelingen könnte. Der Krieg gegen den Krieggeist war ein Kinderspiel, verglichen mit der Aktion gegen ein Wesen, das, wäre es selbst nicht mit solcher Fragwürdigkeit einer Kampfgenossenschaft verbunden, in seiner totalen oder totalitären Einfalt hundertmal abgründiger

ist als alles, was zwischen Wahnschaffes und Schwarz—Gelbers sich damals angeknüpft hat, um heute aufzubrechen.

Nichts bleibt von dem Unsäglichen, als es nicht zu sagen und höchstens, wenn es gelänge: dies zu sagen. Das ist viel. Denn nichts gibt es, was im Umkreis des Primitiven — das Leben ist auf die Formel seiner Rettung gebracht — nicht problematisch geworden wäre, und so einfach wie es sich die Gegenstände vorstellen, ist nicht einmal ihr Fall selbst. So mag, was sich hier mit gebührendem Respekt vor einem Naturereignis indirekt ausspricht, gleich auch durch die mittelbare Form zu denken geben, deren Wahl zu weltgeschichtlichem Anlaß und für weltanschauliche Dinge die Vorstellung des Kämpfers vorweg ernüchtern soll, der sein notorisches Ich zurückzieht und hinter dem bequemen Wir verbirgt, welches aber nicht die Majestät der öffentlichen Meinung, sondern nur den Verlag der Fackel vorstellt. Denn ihr Herausgeber hat, da ihm die Weltgeschichte zu dumm wurde — wie der Wunsch, sie zu meistern —, es einfach uns überlassen, mit den gesinnungsmäßigen Ansprüchen einer Zeit fertig zu werden, die sich noch immer nicht als Frist erkennen will mit dem Plunder einer Freiheit, durch deren Gunst das Leben so wohlfeil wurde wie das Denken. Unsere Aufgabe ist umso schwerer, als sie dem Wesen einer Administration widerstrebt, und nur weil diese wegen des Nichterscheinens der Fackel unbeschäftigt ist, konnten wir jene übernehmen. Der Autor will sie besorgt haben, bevor er sich seiner Passion zuwendet, das zu tun, wovon andere durch andere Sorgen abgelenkt sind: im Spiegel der Sprache zu fechten; in ihm die Schuldigen zu erkennen, an der Mißform und dem Verrat der Schöpfung, der sie verrät, in einem Abbild der Untergründe, worin Rechts und Links sich nicht mehr sondern. Denn wenn dem Ereignis überhaupt ein Sinn innewohnt, so ist es, meint er, nicht der der Hoffnung, daß auf der tabula rasa die neue Schrift erstehe. Nur der: Vorwort zum Nichts zu sein, welchem ein Geisteswesen zustrebt, das sich mit unreiner Intelligenz eingelassen hat. Kein unreiner Tor wird es erretten — meint er —, der mit ihren eigenen Mitteln von Technik und Tinte zur Herrschaft kam. Was immer für Ideale den Lebensgeschäften da und dort vorgewandt sein mögen, vom Humanitären bis zum Heroischen, von der Freiheit des Büros der zweiten Internationale bis zu einem Nationsbegriff, mit dem man im Käfig das Hirn des Kanarienvogels füttern könnte — es wird letzten Endes (bis dieses eintritt) darauf ankommen, auf der Flucht aus der Zeit den Steckbrief gegen die Verfolger zu erlassen, den die Sprache selbst diktiert und der ihnen darum unverständlich bleibt. Denn solange die ultima ratio des Teufels, die Natur zu vergiften, noch abwendbar ist, hat das Denken nicht aufgehört; nur soweit es den Teufel selbst betrifft, meint er. Wenn auf dem Fußbreit Leben, zwischen Phrasen und Gasen, statt des freien Entschlusses zur Selbstverblödung noch etwas satirische Laune Spielraum hat, so möchte sie sich wohl gleichermaßen dem Phänomen hingeben, wie die geschlagene Freiheit den Verlust der Freiheit ertrug, und die sieghafte Nation das Opfer der Sprache. Er weiß nicht, ob dies und das zu den kleinen Themen gehört, die der Fackel ihr Lebtage zum Vorwurf gereicht haben und zu denen die Erwartung kontrastiert, deren Schmeichelgift sie nun widersteht. Was immer aber an diesem Punkte der Entwicklung geleistet werden kann, wird den Ansprüchen gegenüber, die so späte Überschätzung behauptet, als der Entschluß wirken, beim Weltuntergang zu privatisieren. Und doch bleibt es ein Gegenstand, noch späterer Schätzung vorbehalten: der große Vorwurf, der der Zeit zu machen war und den sie sich durch leidenschaftliche Gewöhnung an die Presse wie kraft gänzlicher Unwirksamkeit der Fackel verdient hat.

Das alles verstehen Sie natürlich nicht, und auch nicht, wenn es Ihnen einfach damit erklärt würde, daß Gewalt kein Objekt der Polemik, Irrsinn kein Gegenstand der Satire sei und daß Ihr Zeitkämpfer, den Sie sich ganz anders vorgestellt haben und der nun vor der Beweiskraft der Bombe resigniert, bloß noch gegenüber einem mißvergnügten Anhang Mut gewinnt, indem er Satire gegen Dummheit und Polemik gegen Frechheit aufbietet, und selbst dies nicht von Mann zu Mann. Dies wäre ja schon darum schwierig, weil die Widersacher, die das Mutproblem aufrollen, unter Spitznamen wirken — wobei sie sich vielleicht auf den Sinn eines »nom de guerre« berufen können —, wie zum Beispiel jener »Arnold«, der sichtlich von einem Winkelried zurückgeblieben ist, so daß die Gasse der Freiheit schon etwas Anrühiges bekam; und der im gerichtlichen Ernstfall sich von einer verantwortlichen Dame vertreten ließ. Was hätte unsereins auf solcher Barrikade, die zur Not als Verkehrshindernis in Betracht kommt, zu suchen? Doch vor allem trägt man ja, zaghaft wie man ist, Bedenken, sich persönlich auf ein Niveau der Debatte zu begeben, auf dem so ein er, sie oder es sich bewegt, ja man verleugnet überhaupt nicht einen gewissen Widerwillen vor der Nötigung einer Rechenschaft in geistigen und zugleich so persönlichen Dingen, vor der Zumutung, das Einmaleins mit einer Zeit— und Raumgenossenschaft abzuhandeln, die man doch lieber noch für die Vergangenheit kündigen als für die Gegenwart beziehen möchte. Der »ehemalige Redakteur der Fackel« kann sich zwar nie hinter ein Pseudonym zurückziehen, wohl aber hinter den Paravent, der ihm seit jeher eine starke satirische Aktivität ermöglicht hat, die er bei solcher Gelegenheit und gegen solchen Partner sonst nicht aufbrächte. Er kommt sich, wenn er so den Geschäftsträger vorschiebt, wie jene »Frau von Schimmerglanz« bei Nestroy vor, die auf die Frage des Holzhackers: »Gehn Euer Gnaden vielleicht um a Holz?« die Antwort erteilen läßt: »Sage er ihm: Nein!«. (»Nein, wir nehmen's vom Greisler«, versetzt der Bediente mit analoger Herablassung, und damit ist die Sache erledigt, nur daß wir es noch ausführlich begründen.) Gewiß, groß ist die Enttäuschung, daß die Sprache, die einer nach alter Überlieferung und Anerkennung durch Analphabeten »beherrscht« (weshalb er geschwind ausdrücken soll, was sie sich denken), kein Bollwerk mehr sei, sondern bloß ein Asyl. Es stellt sich heraus, daß sie, die »Abenteurer der Arbeit« für Zeitvertreib gehalten haben und deren Opfer für einen Journalisten. Doch können wir ihnen (Ihnen) versichern, daß »in sprachzerfallenen Zeiten im sichern Satzbau wohnen« auch keine Zuflucht mehr gewährt, seit eben dort die Schlieferl eingezogen sind und sich als Aftermieter selbständig gemacht haben — davon zu schweigen, daß sie noch dann das »Wort« reklamieren, um es zu verhunzen.

Und man soll ihnen zusammenfassend das sagen, was sie einem inzwischen vorabgeschrieben haben. Daraus wird nichts! Ja bei allem Vorrat zeitgemäßer und zeitgegnerischer Gedanken, mit dem eine Generation von Dieben zu versorgen wäre, reichte die psychische Lust nicht einmal zur Absage — wenn es nicht noch im Untergang Normen und Formen gäbe. Staunen Sie nur über den heitern Hochmut, mit dem einer selbst in dieses Stadium der Entwicklung die Ironie der Distanz einläßt. Hinreichend verdächtig durch den Umstand, daß er dem Scheiterhaufen entgangen ist — wiewohl es gewiß manches für sich hat, nicht mit Tucholsky verbrannt zu werden —, läßt er den Inquisitoren der Freiheit durch den Verlag der Fackel bekennen, daß er auch anders kann, als sie möchten. Das Moment der Stellvertretung — wie immer es zu deuten wäre, das heißt: wer hier wessen Stelle vertritt —, es entspricht ganz dem polemischen Maß, das uns der Herausgeber der Fackel stets auferlegt hat, sooft er es sich aufzuerlegen wünschte und sobald ihm das Objekt

die Vorsicht empfahl, sich hinter uns zu verschanzen. Er ist trotz seinem Renommee eines Angreifers weder in der Lage, es mit dem Angriff' noch mit dem Gegenangriff' persönlich aufzunehmen. Immer, wenn ihm etwas zu dumm wird, schiebt er uns vor und überläßt uns so den Stolz, auf eine Sammlung von Satiren zurückzublicken, die er neidlos für ungleich wertvoller hält als alles, was er in der Ich—Form geschrieben hat, in der er sich überhaupt nicht so wohl fühlt wie diejenigen vermuten, die auf seine Eitelkeit bauen. Mit weit mehr Recht könnten sie ihn, der so sein Ich versteckt, für feige halten, für gleißnerisch, tückisch oder auch kindisch, weil er zwar selbst in dieser Form von sich spricht, aber per »er«. Dieser ungünstige Eindruck wird jedoch durch unsere beglaubigte Unterschrift ein wenig verwischt, und auch was den Inhalt betrifft übernehmen wir die volle Verantwortung, die er trägt. Indem die Trennung der Ressorts bei der Fackel (welche so lange schon a non lucendo so heißt) ganz anders durchgeführt ist als bei anderen Druckschriften, mögen Sie überzeugt sein, daß wir, die im Besitze jedes Redaktionsgeheimnisses sind — während der Herausgeber noch niemals in unsere Administration Einblick genommen hat —, alles sagen können, was wir über seine Beweggründe wissen. Wir hoffen es so zu sagen, daß Sie am Ende schwören werden, dieses Schreiben sei in Vertretung des Verlags der Fackel von deren Herausgeber verfaßt. War es nicht bisher schon unverständlich genug? Wir können aber auch plaudern, und ausplaudern, daß schon so mancher Zusender an dieser Art der Abweisung Ärgernis genommen hat, ja einmal hat einer sogar gefunden, daß sie seiner geraden Natur widerstrebe, nach der er gewohnt sei, jedem ins Auge zu schauen — gewiß ein Vorzug vor dem Herausgeber der Fackel, der zwar vor tausenden kein Lampenfieber kennt, aber immer noch verzagt wurde, sobald er einem einzigen Shakespeareübersetzer ins Auge schauen sollte. Außerdem wäre zu bedenken, daß es manch ein Inkognito gibt, das selbst nach erfolgter Lüftung ein solches bliebe, während dem Autor der Fackel keine »Tarnung« hilft. Ferner wäre der Vorsprung kaum zu übersehen, den mancher Kämpfer schon vermöge seiner Nase hat, die ihn geradezu zwingt, mit offenem Visier zu kämpfen. Der Herausgeber der Fackel, als Haudagen überwertet, verschmäht solches gerade in Fällen, wo er der üblen Nachrede, ihm fehle es gegenüber der akuten Gefahr an Mut, satirisch entgegenkommen will, indem er darin ein Motiv der künstlerischen Gestaltung erblickt. Denn nichts geht ihm über diese und indem er noch auf der Flucht um sie besorgt ist, ist ihm tatsächlich selbst ein Komma wichtiger als der »Kampf«, ja als die Ehrensache einer Stellung zum »Mutproblem«, dem er keineswegs ausweichen, aber sowohl das Rauhe wie insbesondere das Heikle nehmen möchte, welches doch immer der Diskussion anhaftet, wenn man persönlich darüber aussagen soll, ob man ein Feigling ist oder nicht. Warum sollte da nicht der schon so oft ins geistige Vordertreffen gesandte Verlag der Fackel eingreifen, der den Fall doch kennt; der die Frage: »Wann erscheint —?« unmittelbar empfängt; und dessen Intervention in allen Lagen nun einmal als ein Genre beglaubigt ist, mit dem sich die künftige Literaturforschung, falls es eine geben sollte, wird befassen müssen und worin auch für den Kulturforscher die vorzügliche Hochachtung zum Ausdruck kommen wird, die dem angebrochenen Jahrhundert gebührt hat, mit welchem man sonst nichts anzufragen wüßte. Schließlich, ja letzten Endes wird sich in dieser Abschiedsformel das Bestreben nach äußerster Verfeinerung einer Verkehrsform ausgesprochen haben, die bei der Nation im Schwange war und deren Ausdruck ihr — im Gegensatz zum »Lebt Wohl!« (Iphigenie) — als die einzige Willenserklärung ihres größten Dichters vorgeschwebt hat, die übrigens auch nicht direkt, sondern durch eine Mittelperson bestellt wird. Selbst nun, auf die Gefahr

hin, daß Sie, sehr geehrter Herr, an solcher Beziehung Anstoß nehmen könnten, welche keineswegs eine persönliche Spitze hat, kann der Satiriker — dem es ja von der Natur noch weit mehr gegeben ist, über die Dummheit zu lachen, als die Schlechtigkeit anzuklagen — doch nicht umhin, auch diesmal, wo es nicht die Kalamität einer 'Literarischen Welt', sondern die Katastrophe der Welt betrifft und der Adressat in der Gasse der Freiheit wohnt, zwischen ihn und sich unsere Firma einzuschieben, da es sich ihm in dieser Form leichter konvertiert und umsomehr, als er stumm zu bleiben wünscht. Es ist ein Spiel der Einkreisung des Gegners und seiner ganzen Sphäre, das der direkten Aussprache, die immer etwas Brutales hat, vorzuziehen ist und schon von Eduard VII. gegenüber den Mittelmächten angewandt wurde. Es ist — bis man sich wieder mit Kleinigkeiten wie Shakespeare, Einfassung des deutschen Verses in die Offenbach'sche Musik und so Dingen der Sprache abgeben kann — eine Art, um die Winkelriedforderung (Arnold) herumzukommen und vor den Spießruten der Dummheit zu lustwandeln.

Aber wenn man sonst gern in kleinem Druck beigab — der als solcher schon die Lust nährt, mit der Welt Verstecken zu spielen (es ist noch nicht aller Glossen Abend!) —, so muß doch diesmal, wo Schweigen wieder einer großen Zeit antwortet, auch dem Auge gedient sein. Wir wären ja keineswegs so unbescheiden, den »Kampf« als solchen für den Herausgeber der Fackel zu übernehmen, wiewohl er sich schon durch dieses Wort außer Gefecht gesetzt fühlt. Wir wollen Ihnen nicht einmal die entmutigende Wirkung beschreiben, die jener »Kampf« auf ihn hervorgebracht hat, der seit dem Weltkriegsterben, durch die sogenannte Revolution hindurch, und besonders seit der endgültigen Niederlage, von der freiheitlichen Publizistik geführt wird, indem zwar der Wilde schon an den Mauern tobt, aber der Dumme noch in den Redaktionen. Wir können Ihnen höchstens verraten, daß ihm nicht nur die Vergeudung von Papier, die solcher Zeitvertreib erfordert, sondern insbesondere die Vorstellung dessen, was mangels eben dieser von ihm selbst verlangt wird — denn er soll »vorkämpfen« —, beinahe das schwere Magenleiden zugezogen hätte, das vielfach als Erklärung seiner Passivität angenommen wird, weil man sich das Rätsel ja sonst gar nicht erklären könnte. Diese wohlwollende Deutung — denn daß er vor akustischen Gespenstern davonlief würde niemand glauben — mußte schließlich oder letzten Endes zu Gerüchten führen, auf Grund deren die Presse in aufopfernder Erfüllung ihrer traurigen Berufspflicht sich entschloß, Personen, die dem Verschollenen nahestehen und bei denen offenbar Details zu haben waren, mit der telephonischen Erforschung seines Ablebens aus dem Schlaf zu wecken, was gewiß nicht geschehen wäre, wenn man bloß plötzlich eingetretene Feigheit als Ursache des Verstummens vermutet hätte. Das begann in einer Nacht von Sonn— auf Montag, »in solcher Nacht«, wo der Chroniqueur auf Ehebrüche, Attentate, Lustmorde an Mißgeburten, Zwietracht in Staat und Familie lauert und zur Not mit dem Hingang eines stadtbekanntem Satirikers vorlieb nähme, der sich ausgescriben hat. Der Verstorbene selbst wurde aus Furcht vor einem Lebenszeichen nicht geweckt; bloß sein Hausbesorger, der aber nicht informiert und mit Recht grob war.

Doch selbst wenn der Optimismus der Presse durch den Fall Nahrung fände, für den sie bereit ist, ihr Totschweigen zu brechen, würde der Herausgeber der Fackel uns nicht letztwillig mit seiner Stellung zu Göring belasten, die so lebhaft, und vielleicht gerade von seinen Todfeinden, begehrt wird, und von der wir nur sagen können, daß er sie lieber als Redaktionsgeheimnis mitnähme in das Land, von des Bezirk kein Wandrer wiederkehrt, ehe er einen Leser verleiten wollte, sie dorthin zu bringen, wo es gleichfalls passieren

kann. Die Sehnsucht nach dem kräftigeren Ausdruck dessen, was jeder und vermutlich Göring selbst schon weiß, ist auf jenen schmeichelhaften Drang zurückzuführen, der nun einmal der lokalen Menschennatur innewohnt, welche sich nur schwer die Gefahren der Nachbarschaft vorstellt, nicht glaubt, was sie nicht vor Augen hat, und selbst wenn sie's sähe, wahrscheinlich dächte, es werde schon nicht so arg sein. Das ist nun einmal die Spielart, die sich einzelweis für die Ausnahme und vom Zufall protegiert hält; sie will zugleich hören und sich die Ohren zuhalten; in dem Staatsmann, der ausnahmsweise tut, was andere mit dem Maul besorgen, erkennt sie nicht den Lebensretter, sondern den Feind der Redefreiheit, und zum Weltuntergang, wiewohl er in der Fackel sattsam erörtert war, braucht sie halt deren Erscheinen. Es ist ein Interesse, von dem kaum verwunderlich wäre, daß es jene Eitelkeit genährt hätte, die dieselbe Kundschaft noch lieber in Erscheinung treten sieht; das aber in Wahrheit überhaupt nichts nährt als Grausen und die Erkenntnis eben der Phantasiearmut, die dem Verderben die Bahn gebrochen hat und den Zug des Unheils beschleunigt. Wie sollte denn, wenn das Objekt schon den »Kampf« ermöglichte, der Anreiz entstehen, sich als Kämpfer für ein Milieu zu opfern, das alle Sorge und Sachlichkeit herabsetzt, »Mut«, der im Staatsleben am Platz ist und so sichtbar wird, daß die Maultrommler endlich verstummen müßten, verkleinert und dem Todfeind mit der Erwartung entgegentritt, er werde auf Gallert beißen! Zum großen Thema des Aufbruchs der Hölle versagt mit leidenschaftlicher Feigheit der, dessen Werk vergebens getan war: den Teufel an die Wand zu malen.

So liegt uns denn ob, vom Rande des Themas Neugierigen Einblick zu bieten in das ganze Abenteuer einer Verhinderung, die sich produktiver weiß als alles Schrifttum kraftlosen und vielfach mißwirkenden Protestes. Einblick in den Vorgang einer »Selbstkonfiskation«, die erlebnisreicher war als der ganze Machthaberspott, den eine Kriegszensur gewähren ließ; in die vermeintlichen Hintergründe einer Haltung, die so bereit macht, im Namen geistiger Ehre zu verzichten wie vor dem Unwert Farbe zu bekennen. Warum die Fackel nicht erscheint? Die Antwort, mit der wir ein Heft füllen, könnte schlicht lauten: Weil die Frage gestellt wird! Weil jene vor Lesern erscheinen soll, die nicht den Zoll weit denken können, um sich diese selber zu beantworten und nie mehr zu stellen. Für solche, die gar von der Frage zur Rüge schreiten, weil sie sich nicht bloß durch Mangel an Ahnung, sondern auch an Scham berechtigt glauben, genügte als Antwort der Bescheid, den die selige Großherzogin von Gerolstein (wo sind die Zeiten) als Parole zu einer Staatsaktion erteilt hat: »Schmecks!« Jenen aber, die sich vollends erbötig machen, mit dem Herausgeber der Fackel, (der nach reiflicherer Erwägung, als zu einem Weltkrieg erforderlich war, sie nicht herausgibt) über Mut zu »diskutieren«, wäre die noch, strengere Fassung »Kusch!« angemessen. Welchem der Typen Sie, sehr geehrter Herr, nun anzugehören wünschen — wir vermuten, daß Ihnen mit keiner dieser Aufklärungen gedient wäre, die einem zeitgeschichtlichen Notstand ja tatsächlich nicht gerecht werden und insbesondere die Gutgläubigkeit unbefriedigt lassen, die sich zu der Beteuerung verstiegen hat: »Ihr Wort wird erwartet wie das des Messias«. Aber die sachliche Antwort: »Weil die Frage gestellt wird« könnte doch als die bündige Absage an ein Bedürfnis des Lesers verstanden werden, als der entschiedene Anspruch primären Autorrechts auf die geistige Entschließung, auf Verfügung über Existenz, Dauer und Umfang künstlerischer Leistung; des Selbstbestimmungsrechtes für Können oder Versagen, für Tauglichkeit oder Untauglichkeit eines Denkapparats, der es sich vor der gesamten Publizistik herausnimmt, kein Schreibapparat zu sein: des Motors, den kein äußerer Antrieb jemals in Be-

trieb setzte, und wenn die Welt voll Teufel wär', und der, selbst da sie's ist, ihnen lieber mit scheinbarer Untätigkeit als mit offener Unzulänglichkeit begegnet. Was soll denn ein so gearteter Autor machen? Die Leser entscheiden lassen, ob sie ein Werk mehr als ihn befriedigt? Im günstigen Fall würde es doch für ihn nicht besser. Oder vorher ein Synedrium von Literaten einberufen, die beurteilen sollen, ob geschriebene Sätze ihrem Mutanspruch genügen? Hätten sie Kraft, sie verlören sie bei der Probe. Wir sehen ein, solche Enthüllung bietet nach fünfunddreißig Jahrgängen, die doch ihr Vorwort bilden, nicht die Sensation, die sich der Leser erwartet, er hat nichts davon und nur weil Sie, durch die sonstige Publizistik verwöhnt, Details wissen möchten, lassen wir uns auf die Ausführung des Zusammenhanges ein, in dem das Nichterscheinen der Fackel mit dem dringenden Bedürfnis steht. Sie werden so allmählich darauf kommen, daß die Sensation des Erscheinens dieses eher verhindern als herbeiführen konnte. Aber Sie werden vielleicht auch verstehen, daß hier alles zur Fügung kommt und kein Spalt bleibt, worin ein Zweifel Platz hätte. Erfolgt die Abweisung des Anspruchs aus der Selbstherrlichkeit geistigen Wirkens — der einzigen Ehre, die man erstrebt haben wollte —, so war dieses eben von einer Erkenntnis regiert oder gebunden, von einem Denken, das Wirklichkeit und Wörtlichkeit abzustimmen vermag, von der Fähigkeit zu einer Vorstellung, deren Mangel den Anspruch erhebt, deren Besitz ihn aufhebt. Wir können Ihnen versichern, daß — in der geistigen Sperre, die das Ereignis wesentlich und nicht bloß funktionell bedeutet — selbst der begreifliche Wunsch nach dieser Aufklärung keineswegs produktiv wirken würde, wenn nicht die Möglichkeit, sich hinter uns zu verbergen, den Autor verlockt hätte, ein wenig aus sich herauszugehen [hinauszugehen?].

Er hätte es ja leicht, sich vor jeglicher Anfechtung noch weiter zurückzuziehen, nämlich auf die Umschlagsnotiz der Fackel, welche auch gilt, wenn kein Inhalt erscheint, und die ein Lebenszeichen ist, allen intellektuellen Zumutungen gegenüber ein Entschluß zur Selbstbewahrung — ganz im Gegensatz zu der in psychologischen Kreisen verbreiteten Ansicht, seine Aversion gegen die Geschäfte der Intelligenz sei ein Akt verzweiflungsvoller »Selbstzerfleischung des Judentums«. Nichts wäre sie weniger als das, und wir als Verlag der Fackel können Ihnen aus langjähriger Kenntnis der innern Vorgänge des Herausgebers — sowohl der bewußten wie auch jener unbewußten, die den Seelenschlieferln nicht entgehen — die Versicherung erteilen, daß seine Kritik des Judentums auch nicht die Spur jenes »Selbsthasses« aufweist, den jetzt sogar ein Kulturhistoriker konserviert und mit dessen Vorspiegelung sonst und seit jeher sich die abgewiesenen Hausierer der Literatur entschädigt haben. Denn von der Gepflogenheit einer höheren moralischen Kategorie, nämlich der Huren: den ärgsten Makel in der Standesgemeinschaft zu erkennen (welche zum Zweck der Herabsetzung sogar erfunden wird), haben Journalisten und Literaten die Methode übernommen. Das Bedürfnis nach Absonderung wird als Beweis schimpflicher Zugehörigkeit entlarvt, wozu ihnen besonders das Rüstzeug jener Psychoanalyse hilft, die selbst in Zeiten der Arbeitslosigkeit ihren Mann nährt, indem sie hauptsächlich solche, die angewidert sind, als Patienten festzunehmen pflegt. (Als ob nicht eher die Neigung zu dieser Heilkunde und ihrer praktischen Ausübung für ihre Berechtigung spräche) Die Psychoanalyse, die es an Dauerhaftigkeit mit dem Weichselzopf aufnimmt, soll namentlich auf Amerikaner, die sich für alles interessieren, was sie nicht haben, wie Antiquitäten und Vorgänge des Innenlebens, einen unverminderten Reiz ausüben. Das mit dem Selbsthaß des Judentums nun ist eine ältere Petite, die schon in der magischen Operette »Literatur«, durch welche ein Spiegelmensch in Scherben ging, ihre Würdigung erfahren hat, lebt aber

am Herausgeber der Fackel, selbst wenn er darniederliegend geglaubt wird, immer von neuem auf. Die Vorstellung, daß er nachts am Schreibtisch sitzt und ehe er zur Feder greift — denn das tut er wirklich und es ist nicht einmal eine Füllfeder, geschweige denn eine Schreibmaschine — seine Brust mit Fäusten traktiert, mit sich hadert oder sonst irgendwie »ringt«, gehört zu den Allotria, die die Abfallsbereitschaft — o daß sie doch nie zögerte! — ersonnen hat, welche so ganz die Planmäßigkeit und Beherrschtheit verkennt, mit der er daran geht, sich aus ihr einen Vers zu machen. (Sie hat natürlich auch keine Ahnung, daß solches Gedicht wie jedes andere und wie jeglicher Versuch, der Gestalt den Puls der Sprache zu fühlen, nicht in jenem »Rausch« entsteht, der der Vorstellung des Dilettanten entspricht, sondern in der Verzückung der Logik.) Was seine Kritik der minderen jüdischen Typen anlangt, die in der Literatur wie in der Psychologie die grausamen Repressalien an Geist und Natur verüben, so erscheinen ihm eben diese — mit allem Eingriff in Seele und Sprache, den auf dieser Spur arische Schlichtheit längst mitmacht — geistesgeschichtlich nicht weniger gravierend und beträchtlich als jene Exzesse, durch die unmittelbar das Erbarmen mit menschlichem Leid angesprochen wird und deren Abstellung dort, wo Kriminalistik und Staatskunst versagen, doch dem Ablauf der Natur anvertraut bleibt. Dagegen fühlt er sich zu dem Bekenntnis gedrängt, daß er, wiewohl er das Werk dieser Kritik, die sogenannten »eigenen Schriften«, beiweitem nicht so hoch stellt wie die noch aktiven Verehrer, doch in der freien Verfügung geistigen Hohns, in der Ehrerbietung für das geschändete Leben und die besudelte Sprache die Naturkraft eines unkompromittierbaren Judentums dankbar erkennt und über alles liebt: als etwas, das von Rasse und Kasse, von Klasse, Gasse und Masse, kurz jeglichem Hasse zwischen Troglodyten und Schiebern unbehelligt in sich beruht. Dem Ansinnen jedoch: zu diesem Greuel und Pöfel von Händeln und Raufhändeln, zu diesem Fladen von Rotwelsch und Kauderdeutsch, Unlogik und Lüge, zu all dem, was man im Halbschlaf gedanklich unterkriegt, »Stellung zu nehmen«; vor rabiaten Kleinbürgern, denen sich nun einmal die Freiheit prostituiert hat, als Marquis Posa aufzutreten; über dem natürlichen Schauer vor Bluttat, über dem Mitleid mit unschuldigen Opfern, die intellektuelle Urheberchaft an diesem grausigen Einbruch in eine Zivilisation des Grausens zu verkennen und Schulter an Schulter mit der Papiermacht, die noch die Vorstellung dieser Greuel gelähmt hat, zu »kämpfen«; Kampfgenosse, der Dummheit zu sein, die gar nicht ahnt, wie sie bis zur letzten Hitler—Anekdote das Ziel verfehlt; mit dem Wort, das in allen Formen von Abscheu und Hohn die Erfüllung vorwegnahm, der Schuld auf die Beine zu helfen und die Unschuld zu gefährden, auf die Apokalypse den »Protest« zu stülpen und auf den Ossa den Pelion, der eine Maus gebiert — solchem Ansinnen ist kurzerhand mit dem Hinweis zu begegnen: »Zusendungen unerwünscht«. Eine Formel, die, sollte sie schon als Lebenszeichen nicht auslangen, doch im Ernstfall, wenn die einen das Leben und die andern die Meinung haben wollen, als letztwillige Verfügung Eindruck hinterlasse und wenigstens dann beachtet würde. Warum wir trotzdem, und ausgerechnet mit Ihnen, sehr geehrter Herr, eine Ausnahme machen? Ganz einfach: weil Sie sich für eine solche halten und sich nicht vorstellen können, daß auch alle andern sich für die Ausnahme halten, die von der Abweisung nicht betroffen ist. Auf diese Art hoffen wir auch die andern zu befriedigen und doch bei keinem das bedrückende Gefühl der Bevorzugung aufkommen zu lassen.

Außerdem verraten wir Ihnen, daß Sie gar nicht vorhanden sind, sondern daß wir Sie uns als Extrakt aus solchen, die gleichfalls nicht vorhanden sind, hergestellt haben, aus den bescheidenen Fragern, kühneren Anzapfern,

hauptsächlich aber den Enttäuschten, die sich durch langjährigen falschen Gebrauch einer Fackel berechtigt glauben, den, der nicht Stellung nehmen will, zu stellen. Keineswegs gehören Sie jener achtbaren Minderheit an, die auch Nichtgeschriebenes verstanden oder, wenn es nicht der Fall war, sich mit Takt beholfen, der Weisung »Man frage nicht« keineswegs bedurft hat, und von Losgehern, denen diese nicht genügt, verhöhnt wird. Gewiß, die »mit dem Finger auf dem Mund« ein Schweigen, das sie nicht ergründen, doch als den Willensakt dessen respektieren, der schon wissen wird, was er tut und unterläßt, sie können in Friedenszeiten unbequeme Korybanten sein. Aber die »kleinen unbekanntenen Soldaten der Freiheit«, die den »großen Generalissimus des Geistes« antreiben, schlagen ihn totsicher in die Flucht. Das ahnt doch gar nicht, was für geistige Schwierigkeiten sich innerhalb der Front begeben würden, in die sie vermöge angeborener und von der Fackel unversehrter Phantasiearmut den Zeitkämpfer eingereiht wünschen. Vor allem scheint eine völlige Unkenntnis des Faktums obzuwalten, daß er von Beruf und Natur überhaupt nicht so sehr der militärischen als der satirischen Passion ergeben ist, die ihn eo ipso eher der Vorstellung geneigt macht, als Generalissimus in Graz spazieren zu gehen als in Prag zu kämpfen, wiewohl er gerade diesem Aufenthalt den Vorzug gegeben hätte, nämlich wegen einiger Tschechen, die Beziehungen zur deutschen Sprache unterhalten. Heute bleibt ihm nichts übrig, als sich dortselbst mit unparteiischer Heiterkeit von »Lanzen« umstarrt zu sehen, ob diese nun »für Karl Kraus« oder gegen ihn offeriert werden. Sollte aber ein Generalissimus nicht immerhin noch die Fähigkeit haben, sich durchzuschlagen, oder die Autorität, beiderlei zu verschrecken? Überhaupt »Lanzen«! Wenn Kommunisten einem mit so was kommen, versteht man, warum die Gasindustrie gedeiht. Nun, die Kompromittierung des Prager Schmocktums, das eine ehrwürdige Einrichtung war, durch die Emigrantjournalistik geht einen ja schließlich nichts an. Aber die Debatte der Kämpfer über die Frage, ob der Autor der Letzten Tage der Menschheit würdig sei, in einer Front zu stehen, wo der Schlachtentod Erlösung bedeutet; die Möglichkeit, daß die leibhaftige Banalität, auf nichts als Sach- und Sprachunkenntnis gestützt, die ethische und geistige Prüfung vornimmt; das Phänomen, daß eine Logik, vor der sich dem Schlachtroß die Mähne sträubt, sich auf dieses setzt, und daß sich ein gedanklicher Tonfall, der längst den Bürger anödet, ins Revolutionäre plustert; mit einem Wort: das alte journalistische Übel, daß zu öffentlicher Meinung werden kann, was nie zur privaten taugte, weil in geschlossenem Zirkel der Hinauswurf garantiert wäre — gewiß, auch hier geschieht was längst geschah, doch der Humor davon ist, daß sich das alles, ohne ein Gran von Bewußtheit, um die Person des Satirikers zu tummeln wagt. Aber daß solche Kapazität vor seiner Nase mit der Forderung fuchelt, er solle »sprechen«, und mit dem Staunen, daß es noch immer nicht geschehen sei, genügt bei weitem nicht. Man hätte geglaubt, daß die plane Antithese: im Weltkrieg hat er gesprochen und jetzt schweigt er, schon das ganze Problem erschöpft habe, über das Kampfnaturen mit Ingrim, aber schließlich doch zur Tagesordnung des Kampfes übergehen. Nein, man erfährt, daß es verzwickter sei, denn während die meisten am Kontrast festhalten und angesichts gegenwärtiger Schmach wenigstens die ruhmvolle Vergangenheit anerkennen, findet ein Standhafter, der auch im Prozeßweg nicht dazu zu bringen ist, sein Visier zu öffnen: der Herausgeber der Fackel schweigt wie im Weltkrieg, er macht es jetzt, wie er es damals gemacht hat, wo er gleichfalls schwieg und erst beredt wurde, »als der Zusammenbruch der Mittelmächte entschieden war«. Der radikale Lump — der die Möglichkeit nicht gefürchtet hat, daß sich die Lettern vor Scham biegen, aber der verant-

wortlichen Dame die kriminellen Folgen seiner Wissenschaft auflud — war vermutlich ein Sansculotte, ein Hosenloser, als, von allem Gedruckten und Gesprochenen abgesehen, mitten in der Kriegszeit »Ein Kantianer und Kant« oder das »Lied des Alldeutschen« verblüfften Auditorien der Zentralstaaten dargeboten wurde. Was verschlägt's, daß einer, der im Krieg wie nur der Moltke schwieg, identisch sein soll mit dem, nach dessen Wort jetzt »Tausende hungern« (und der »sich da erlaubt von einer Sonne zu träumen«, welche darüber lachte)? Da aber— dem Pseudonym ein als »Lanze« geformter Gallimathias gereicht wird — von einem wohlmeinenden Linksanwalt —, worin etwas vom Hörensagen über die Kriegshaltung der Fackel enthalten ist, irgendein Schmus über Viktor Adler und eine angebliche »Immunisierung«, die angeblichem Schweigen ein Ende gemacht habe, ruft jener, der nun die Feigheit der Fackel im Weltkrieg vom andern Ende, also durch ihr Reden, bestätigt findet:

Man *stelle sich vor*, daß vier Kriegsjahre hindurch die 'Fackel' *legal* erschienen ist!

Und dies habe seinen Grund darin gehabt, daß »die Bourgeoisie sich durch Kraus' Wirken nicht gefährdet sah«. In diesen Tinterhirnen wohnt doch kein Begriff außer »legal« und »illegal«. Dergleichen »stellt sich vor«, daß man im Weltkrieg auch »illegal« erscheinen konnte, ja mußte, statt legal konfisziert zu werden. (Der wohlmeinende Linksanwalt sogar hält es für möglich, daß einer es »abgelehnt« hat, »sich unter österreichische Zensur stellen zu lassen«. Doch wie konnte er und warum sollte er? Im Gegenteil, zwischen Redaktionsdienern wartete er persönlich auf den zensurierten Abzug, um wenn irgendmöglich noch einen Satz freizubekommen, der später von einer freigelassenen Generation gestohlen wurde.) Man wird sich aber auch »vorstellen« müssen, daß ein Schwachsinniger im Weg des Drucks die Enthüllung vornehmen kann, der Autor der Fackel habe im Krieg sprechen dürfen, und daß er sie mit dem letzten Aufgebot von Denkkraft zu der Feststellung fortsetzt:

Und jetzt *schweigt er wieder*.

Doch an den Beweis, was für ein Wicht einer war, der im Krieg sowohl geschwiegen als gesprochen hat, knüpft sich der Rat, er solle »zu seinem Trost langsam anfangen, Marx zu lesen; und vor allem die Sprache wiederfinden«, da ja doch Tausende nach einem tapfern Wort von demjenigen »hungern«, von dem kein Hund mehr einen Bissen nimmt, den man längst durchschaut hat, und der als Schwindler und »Erweckerkreuzung« aus allem Möglichen entlarvt ist —

mit einem tüchtigen Schuß *Jean Jacques Offenbach*.

Die Forderung, die Sprache wiederzufinden, ist begreiflich, wenngleich leichter zu stellen als zu erfüllen. Immerhin dürfte ein Anfang gemacht sein, wenn man zunächst mal die Spucke, die einem wegblieb, wiederfindet. Was die Sprache anlangt, so ist doch das Erlebnis niederwerfend, daß sie auch an dem Diktum gewirkt haben soll, mit dem der Kämpfer den Träger der anders gerichteten Lanze abweist:

Aber wir bleiben dabei: wer heute schweigt, hat sich *aus der Gemeinschaft der Kämpfenden ausgeschaltet* ... Wer das Wort meistert, muß es *gebrauchen*, wenn er *etwas ausdrücken will*.

»Man stelle sich vor«, daß man aus einer Gemeinschaft von Kämpfenden sich *nicht* ausschalten soll, denen solches Bekenntnis Sprache, Wort, Ausdruck bedeutet. Es ist ein sonderbares Gefühl, nachträglich zu erfahren, daß man in so einer Gemeinschaft drin war. Die Überraschung könnte nicht größer sein, wenn einem von Friseuren oder Fleischern plötzlich eröffnet würde, daß man aus ihrer Genossenschaft ausgeschaltet sei, aber man würde doch eher verstehen, daß es sich um eine Angelegenheit des Geistes handelt. Dies, was den Wink betrifft, die Sprache wiederzufinden. Was den Rat anlangt, zu seinem Trost Marx zu lesen, so ist leider zu bekennen, daß wiederholte Versuche zwar nicht die religiöse Erschütterung hervorgebracht haben, die offenbar nötig wäre, um die Kritik an der bürgerlichen Welt, die im Werk der Fackel geleistet ist, als Stümperei zu bereuen, aber doch auch nicht die Überzeugung, daß jener für die ausbündige Intelligenz die Verantwortung trägt, die heute in seinem Namen die Welt verödet und es jedem Antikapitalkalb ermöglicht, mit seiner Fahne einem vor der Nase zu fechten.

Der Autor der Fackel, der es seinen Anhängern durchaus überläßt, die Beziehung zu ihm mit ihren sonstigen, ererbten oder erworbenen Idealen vereinbar zu finden, ist natürlich bereit, sich aus jeder nur möglichen Gemeinschaft, der er nie seinen Eintritt angemeldet, und aus jeder Genossenschaft, der er nie angehört hat, ausgeschaltet zu fühlen, wie überhaupt aus jeder Verbindung, die auf Grund eines Mißverständnisses zustandegekommen wäre, da ihm ja vor allem schon die bloße Zeitgenossenschaft ein Problem ist, das seine gedankliche Arbeit weit mehr behindert, als es so zwischen Podiumserfolgen den Anschein hat. Er hat sich aber nicht aus der Gemeinschaft der Kämpfenden ausgeschaltet, weil er schweigt, sondern er schweigt, weil er sich aus der Gemeinschaft der Kämpfenden ausgeschaltet hat, indem es ihm vor dieser genau so graust wie vor deren Gegnern, im tiefsten geistigen Grunde: als vor der unbesiegbaren Dummheit und unüberwindlichen Frechheit, trotz allem Mitleid, das er noch mit den Schuldigen hat, die zum Opfer einer Gewalt wurden, die planlos und tief unter dem Gedanken ihrer Remedur waltet. Coriolan, der doch um Stimmen wirbt, ist ein Unterwürfling, verglichen mit einem, der nicht kämpft und Spießbürgern der Freiheit Wunden auch dann nicht zeigt, »wenn wir allein sind«. Die an ihre Verehrung Bedingungen knüpfen, können ihn so gern haben, wie es hinterdrein noch möglich ist. Er weiß, daß ihm hienieden nichts zu leisten bleibt als, frei von Marx, bloß mit den Mitteln und im Spiegel der Sprache und der Stimme Formen der Abirrung darzustellen, was ihm vielleicht gelingt, und Formen der Vollendung zu erstreben. Wie hoch oder niedrig man diese Bemühungen einschätzt, berührt ihn so wenig, wie es ihm bis zum letzten Atemzug wichtig sein wird, auf die unverzerrte Herausstellung von Sachverhalten oder Wertbeständen, auf die Anerkennung ihrer Eigenart oder Sonderart zu dringen. Daß die Entschiedenheit solcher Bestrebung in Jahrzehnten, mitten durch eine Welt von Gleichgültigkeit und Folgewidrigkeit, nicht ohne anziehende Wirkung (mit aller unerwünschten Nebenwirkung der Exzitation) bleiben konnte, dürfte nicht unverständlich sein. Die Neigung, sich eine Gefolgschaft um den Preis geistiger Nachgiebigkeit zu erhalten — besteht nicht! Lieber ließe einer seine sämtlichen Schriften, die die Reaktion als ungefährlich oder unverständlich verschont hat, auf dem Scheiterhaufen der Freiheit verbrennen! Der so gelebt hat, ist weder bereit, etwas gedanklich zu vollbringen, weil die Unterlassung enttäuschend wirken könnte,

noch seiner geistigen Natur für eine Zeitgemäßheit, die er nicht einholt und doch überholt, Interessen zu eröffnen, deren Ausschließung er ohneweiters als den Mangel seiner Schöpfung, wiewohl vielleicht als schöpferischen Mangel empfindet. Er hat, wenn es ihm von innen gegeben wurde, Sätze gebaut, deren Vorzug es war, nach ihrem Erscheinen nicht fertig zu sein, und er glaubt — ohne zu glauben, daß es das Verdienst heutigen Schrifttums bedeute —, den Möglichkeiten der Wortgestaltung näher gekommen zu sein als irgendein mitlebender Autor, der Anziehenderes oder unmittelbar Wichtigeres zu sagen hatte, kurz, der das Wort »gebraucht« hat, wenn er »etwas ausdrücken« wollte, was er oder die andern gemeint haben. Er dürfte einer Auslese von Generation, die ihre Neigung für diese Besonderheit dargetan hat und die er das Glück hatte, immer nachwachsen zu sehen, noch viel daraus zu geben und darüber zu sagen haben, was sich einmal als Wert oder Schrulle erweisen mag und wofür zunächst der gleichfalls sich immer erneuernde Abfall des profanum vulgus zeugt. Diese Tendenz, die weit nach links reicht, soll gefördert werden, und eine Jugend, die noch immer glaubt, daß ihre geistige Entwicklung mit dem politischen Leerlauf vereinbar sei, dessen Wirkungen sie erlebt, wird sich entscheiden müssen, ob sie eine Unnachgiebigkeit und Unverbundenheit mit Denkgebieten oder Reizzentren, die ihr selbst erschlossen sind — denn der Empfänger ist reicher als der Geber —, nicht als Belastung empfindet und darum von sich abtun soll, gleich jenen, deren freiheitliche Gesinnung der Disziplin gehorsam, aber dem Zwang, zu denken, widerstrebt. Denn was sich solche Tölpel immer »vorstellen« mögen: unvorstellbar wäre, daß einem, der sich nun als gemeinschaftswidrig erweist, der Reihe nach das Ultimatum gestellt würde, wie Marx auch Wagner, Nietzsche, Freud, womöglich noch Heine mit den Folgen nachzuholen und überhaupt alle Kinderkrankheiten, denen er, geistig (wie den physischen) durch ein Wunder entgangen ist — offenbar doch, weil er den Schuß »Jean Jacques Offenbach« bekommen hatte.

Gewiß, eine Doktrin kann das Gehirn niet— und nagelfest machen gegen alles, was Natur und Vernunft dawiderhaben. Aber es ist ein Irrtum zu glauben, daß das Brett vorm Kopf hinreichenden Schutz gegen die Satire gewähre. Von allem Risiko abgesehen, das Sozialisten mangels Phantasie nicht ermessen können, wenn sie den Herausgeber der Fackel zu seiner Rede stellen, oder zu einer, die sie mit der ihren identisch wähten — unterschieden nur durch sprachliche Äußerlichkeiten, auf die es doch nicht ankommt —; von allem Verkennen abgesehen, daß im wahren »Kampf« gegen die bürgerliche Lüge die ihrige inbegriffen ist, besteht der Humor dieser Anfechtung in der Promptheit, mit der sie es der Satire ermöglicht, den Kopf auf den Nagel zu treffen. Da wird einem Sokrates, der die revolutionäre Jugend verdorben hat, ein Schierlingsbecher gereicht, der nicht so sehr tödlich ist, wie unappetitlich. Die Anklage lautet:

Er hat die bereits Unzufriedenen der revolutionären Bewegung *abgefangen*. Er hat den Empörten mit seinen virtuosen Satiren und Bußpredigten *die bürgerliche Gedankenwelt wieder schmackhaft gemacht*.

Die Bourgeoisie, welche die Fackel im Weltkrieg erscheinen ließ, hat offenbar ihren Dank geerntet, und was deren Autor in Schrift und Rede nach dem Umsturz geleistet hat, war die Erfüllung aller bürgerlichen Herzenswünsche. Dieser Gedankengang entbehrt auch insoferne nicht der Eigenart, als man da förmlich in den Klügel einbezogen wird, dessen intellektuelles Rotwelsch ja

nicht allein dazu dient, den üblen Geruch zu verbreiten, mit dem sie die Bürgerwelt überwinden wollen, nein, noch einander in diesen durch die Verdächtigung zu bringen, jeder stehe mit ihr in Verbindung. Und wie wahr ist es in der Regel! Nur daß hier die Wahrheit nichts für den beweist, der sie sagt. Nach jenem 'Abend'—Prozeß zu schließen, dessen grausliche Grotteske nicht nur die Entehrung des Ideals durch die Lumperei, sondern auch deren königliche Verleugnung durch die Parteilüge umfaßt hat, müßte auch das Freidenkertum einen guten Magen haben. Doch was bedeutet der misch—epochale Dreck, als den sich die Vertretung menschheitlicher Interessen kriminalistisch herausstellt, gegen die ungreifbare Wirksamkeit gemeinschädlichen Denkens? Der eigentliche Schmutz wird nicht durch Korruption verbreitet, sondern durch die intellektuelle Gewinnsucht und das Beharrungsvermögen der Hinaufgelangten. Wer würde sich in diesem System zurechtfinden, einander umzubringen und sich durch Spaltung fortzupflanzen? In diesen Netzen einer Spinnfeindschaft, wo sich ein kahler Intellekt, im Leben kaum zur Advokatur tauglich, bis zur Leidenschaft der Blutrache abzappelt, allen Gegensatz zum gemeinsamen Gegner überbietet und von keiner geistigen Nahrung lebt als vom wechselseitigen Argwohn einer »Konterrevolution«. Es ist, in anderer Branche, der Defektiveffekt, den sich die Poloniusse einer Psychologie heraussetzen, deren dürftige Erkenntnis, von allem sonstigen Gewinn abgesehen, zum Verdacht gewendet wird. Wenn dieser denaturierte Spiritus, der sich Sozialwissenschaft dünkt, nicht schon hinreichend Opfer gefordert hätte — Tonnen Papiers würden die Verlassenheit eines Proletariats bezeugen, dessen Schicksal solchem Ratschluß überantwortet ist und das für die Druckkosten aufzukommen hat, ohne mehr als die Kollektivbeschuldigung gegenseitigen »Verrats« zu entnehmen, da jeder nach seiner Façon die Weltrevolution herbeiführen will. Eine miese Augurenschaft, die selbst vor der erschreckenden Vereinfachung der Dinge, die auf sie reagiert hat, nicht einmal den Takt aufbringt, sich wenigstens zum Teufel zu scheren, bevor er (oder der Beelzebub) sie holt. Der Autor der Fackel, dem die hochmütige, aber ungenügende Beherrschung des Alphabets weit problematischer erscheint als die naturnahe Unkenntnis der Schrift, und der nie ein Hehl daraus gemacht hat, daß er, im Gegensatz zum sozialdemokratischen Hohn, den Zweifel des seligen Bielohlawek an dem Nährwert nationalökonomischer Bibliotheken für Eingebung hält, möchte ihn auf die gesamte »Kampf«—Publizistik ausgedehnt wissen, deren Unfug die Erhaltung der damit Beschäftigten in einen aufreizenden Widerspruch zum Problem der Arbeitslosigkeit bringt. Wenn sich mit dem Wust dieses Gekläres und Gedeutes überhaupt etwas anfangen ließe, so wäre man vor allem für eine statistische Untersuchung empfänglich, ob von dem Vermögen, das da in Papier aufgeht, auch nur ein Nachtstuhl für eine Proletarierfamilie resultiert hat. Man versuche sich nur durch den Dünndruck durchzufressen, mit dem Herr Münzenberg von Basel aus den Kontinent umspannt. Es ist die leibhaftige lange Weile, die es mit der Weltrevolution hat. Wer dieses Moskau-derwelsch versteht, sieht mit berechtigtem Hochmut auf die übrige Menschheit herab. Die sozialdemokratische und die kommunistische Presse haben natürlich — noch auf dem untersten Niveau beiderseitiger Polemik — durchaus recht mit allem, was sie gegeneinander sagen; aber man hat nicht den Eindruck, daß an diesen Aufschlüssen die Arbeiterschaft anders denn als Leidtragende beteiligt sei. Es mag Sozialwissenschaft sein, aber es liegt doch außerhalb der Natur, wie hier alles, was schließlich zu ihr gehört, »Diskussionsbasis« wird, und eine rein körperliche Reaktion stellt sich ein, wenn man nur die Bezeichnung »Trotzkisten« liest, zunächst falsch betont und dann erst nicht weiß, ob es sich um Schimpf oder Ehre handelt. Aus dem Abgrund bürgerli-

cher Vereinsmeierei ist der Begriff »Disziplin« geholt, der das Durcheinander regiert und die unaufhörliche Degradierung von »Revolutionären« zu »Konterrevolutionären« ermöglicht. Daß das Werk der Fackel, dessen Benutzung sich die Perlen—Fischer einer Partei für jeglichen Ein— und Tonfall gegen die Bürgerwelt vorbehielten, in die Kategorie der »Konterrevolution« fällt, darüber sind sich die Sozialwissenschaftler, mögen sie aneinander auch kein gutes Haar lassen, einig; oder doch die Wissenschaftlhuber, die sich so nach ihr benennen. Der als »Arnold« kämpfende Prager Schmock, den seine Winkelriedin, sich in die Lanzen stürzend, nicht preisgeben wollte, erklärt kühn, »viel richtiger und wertvoller« hätten »alle marxistischen Schriftsteller uns über Wesen und Gefährlichkeit der bürgerlichen Presse aufgeklärt«. Ob sie darunter auch den Brauch verstanden haben, daß sich Angreifer oder Gegenangreifer hinter Rockschoßen und gar Unterröcken verbergen, entzieht sich unserer Kenntnis. Jedenfalls ist die Fackel in ihrer Aufklärung über Wesen und Gefährlichkeit der bürgerlichen Presse insofern weiter gegangen, als sie ohne Absonderung die marxistische einbezog, was ihr in Fällen erleichtert wurde, wo deren Angehörige sowieso an der bürgerlichen Presse mitgearbeitet haben, wie etwa jener ausdauernde Korrespondent der Freiheit, der noch knapp bis zur Gleichschaltung ein Hitlerorgan mit musikalischen Eindrücken bediente, nicht ohne in markantem Fall den ehernen Tritt der Arbeiterbataillone, der in Wien zu vernehmen war, für Berlin zu stoppen. Während man für solche Überparteilichkeit Beispiele (und Dokumente, die post festum einer Gerichtsverhandlung kamen) beibringen könnte, wäre der Marxist in Verlegenheit, wenn er Kollegen anführen sollte, die über Wesen und Gefährlichkeit der bürgerlichen Presse »uns« eine Aufklärung verschafft haben, die nicht von der Fackel bezogen war. Lassalle, der wohl nicht als marxistischer Schriftsteller anzusprechen ist, hat es mit einer rhetorischen Wirkung unternommen, die durch die Redigierung der Fackel beträchtlich verstärkt wurde, jedoch insofern ohne jede praktische Wirkung blieb, als ihm die Wiener Sozialdemokratie zwar jenes Monstrum von einem Denkmal errichtet hat, aber ihre Korruptnik—Presse sich nicht im geringsten abhalten ließ, dem Vorbild bürgerlicher Inseparatenmoral nachzueifern, wofür sie sich von dem zweifellos bürgerlichen Obersten Gerichtshof ein vollgültiges Ehrenzeugnis ausstellen lassen mußte. Dagegen hat das Zentralorgan der Partei, die unter der Diktatur Bekessys gelitten hat wie nur unter den Maßnahmen eines autoritären Regimes, die Gelegenheit der Befreiung tatsächlich benutzt, uns über Wesen und Gefährlichkeit der bürgerlichen Presse aufzuklären. Es ist natürlich wenig dankbar, mit Barrikadenkämpfern, die sich vor Gericht durch eine Gouvernante vertreten lassen, über den Preßkampf der Fackel zu »diskutieren,« da solche Individuen, in deren Brust die marxistische Seele mit der journalistischen wohnt, zwar unbekanntes Aufenthalts, jedoch in der Verfügung über Lebensstatsachen durch keine moralische Rücksicht gehemmt sind und man nicht einmal weiß, vor wem man auszuspucken hat. Daß deutsche Arbeiter die Folgen solchen Manesmuten zu spüren bekommen — und es bedeutet ja den ganzen Inhalt des Unsäglichen —, erscheint offenbar so in die feldherrlich anonyme Verantwortung einbezogen wie das Verfahren, den Nachgeborenen die publizistische Kriegswelt als Aufstand einer Parteipresse, die damals Kriegsgedichte druckte, und als Unterwerfung der Fackel vorzustellen. (Folgerichtig würde sich auch deren Falstafftriumph über Bekessy anschließen, gegen den die Marxisten vom ersten Tag an gekämpft haben.) Wenn man das Schandblatt, das so ein Ehrenwürger im Ausland herausgeben kann, während seine inländischen Opfer die Selbstschmähung auf der Brust tragen müssen — wenn man es nur umdreht, gewahrt man die Schmach, die er leichtfertig dem wertvollsten Ver-

treter der eigenen Sache antut, welchen er unter dem Titel »Dimitroff fordert« sagen läßt:

Ich fordere gleichzeitig, daß van der Lubbe verurteilt wird, da er gegen das Proletariat gearbeitet hat.

Und gesagt hat der Mann, den die Protestierer in die Gefahr gerettet haben:

Van der Lubbe ist als Werkzeug zu bezeichnen, das zum Schaden der Arbeiterklasse verwendet wurde.

Was liegt an der Besudelung menschlichen Wertbestandes, wenn man Druckerschwärze hat und als marxistischer Schriftsteller in der Lage ist, uns über Wesen und Gefährlichkeit der bürgerlichen Presse aufzuklären? Daß die Fackel dazu nicht ausgereicht hat, darüber sind sich Gelehrte und Plagiatoren einig. Da aber nun doch nicht gut angenommen werden kann, daß die intellektuelle Dummheit (deren Hochmut, so exemplarisch im Fall der Sozialdemokratie, vor diesem kam) der Enthüllung fähig wäre, in der Fackel sei unter dem Vorwand der Satire Propaganda für die bürgerliche Presse getrieben worden, so ist offenbar der Vorwurf beabsichtigt, daß die bürgerliche Gedankenwelt, wie sie sich in den Werken der Shakespeare, Goethe, Gogol, Raimund, Nestroy und Offenbach darstellt, der empörten Jugend schmackhaft gemacht werden sollte. Meint der Dummkopf das, so kann man nur sagen, daß immer etwas dran ist, nicht ohne zu bekennen, daß die bürgerliche Gedankenwelt, selbst dort wo sie tief unter dem Niveau der genannten Schöpfer liegt, Leistungen hervorbrachte, die berghoch über alles ragen, was die sozialistische, in sozusagen deutscher Sprache, bis heute produziert hat (wenn man Brechts eigentlichen Sprachwert rechtens von ihr ablöst, aber dafür die Gehirnschande aller Kampfliteratur und »proletarischen Satire« gründlich berücksichtigt). Wie junge Schwärmer die Verbindung des »Theaters der Dichtung« mit einem Entwicklungsideal für möglich halten, für das Organisches zunächst bloß als Hindernis absehbar ist und das Mittel den Zweck entheiligt, sei ihre Angelegenheit. Wie aber reife Idioten vermeinen, die bürgerliche Gedankenwelt zwischen Shakespeare und Offenbach werde jemals von marxistischem Kunstwollen dahingerafft werden, ist eine Satire, mit der, wenn man noch Lust hätte, die wieder Unzufriedenen der revolutionären Bewegung abzufangen wären.

Man sieht, daß es einem starken Anstoß — oder vielmehr Gegenangriff — wirklich gelingen kann, der Fackel die so lebhaft vermißte Sprache wiederzugewinnen. Wenngleich nicht ganz die begehrte. Was im Denken unserer Freiheitskämpfer, wo es von Papier oder Stroh raschelt, vor allem fehlt, ist das Bewußtsein, daß ihr Eingriff in eine Produktion, die ihren Antrieb von Inhalten und nicht von Forderungen bezieht, an Gewalttätigkeit den des Zensors weit übertrifft, indem es doch gewiß ungebührlicher ist, das was nicht erscheint erzwingen zu wollen, als das was erscheint zu verhindern. Während der Zensor im engen Bezirk des geistigen Objekts amtiert, waltet der Revolutionär freizügig im unbegrenzten Raum seiner Phantasielosigkeit. Solche Beschaffenheit — Teil von jener Unkraft, die das Weltübel der Presse genährt hat, von dem sie wieder dankbar genährt wird — tritt in unsern kleinen Erlebniskreis eines Verlages schon mit der Zumutung ein, jedem einzelnen zu eröffnen, was man und warum man es publizistisch verschlossen hält. Sie verlangen ein Werk, zu dem, wenn nichts anderes, Zeit erforderlich wäre, und nehmen sie für die Aufgabe in Anspruch, mindestens dies ihnen zu schreiben. Nicht einmal die verständlichere materielle Einbuße respektieren sie; denn als Verlag einer Zeitschrift, deren Umschlagsnotizen nicht auf Gewinn berech-

net sind, müssen wir es beklagen, daß solche Korrespondenten ihren Anregungen mehr Gewicht beilegen als Porto. Doch diese rein administrative Erwägung war es natürlich nicht, was uns bestimmt hat, den Text der Fackel dem Zweck der Erklärung zu widmen, daß sie kein Organ der öffentlichen Meinung sei, sondern einer Privatlaune, welche ihrem Wesen gemäß in zwanglose Erscheinung tritt — sagen wir: als die Funktion eines Kopfes, den die Parteimenschheit so von unten hinauf als den rätselhaften »Eigenbrötler« bezeichnet, von dessen Brocken ihre Kulis gedeihen, oder gar als den mißdeutbaren »Eingänger«, der aber gar nicht daran denkt, Schulter an Schulter mit der Sozialdemokratie einzugehen. Wir verstehen freilich, daß die Leser — welche wie alle Menschheit, die ihre Phantasie an die Presse verloren hat, die Wirklichkeit nicht sehen — bis zu einem Punkt der Begebenheit aus einem geistigen horror vacui sich's nach einer füllenden Fackel gelüsten lassen konnten. (Zu der unheimlichen Vorstellung, daß sie sie auch in der Straßebahn zu lesen versucht hätten, mußte es noch nicht reichen, wie auch nicht bei begehrliehen Buchhändlern zu der Erwägung, ob alle, die den Laden »stürmen« würden, Käufer wären.) Bevor es klar sein mußte, daß das Ausbleiben des erwarteten Heftes (888 — 907) auf einem Grund oder Entschluß beruhe: geistiger und sittlicher Verantwortung, persönlicher Indisposition, erkannter Unzulänglichkeit, mechanischer Verhinderung; oder welchem Motiv immer, das stärker ist als der Wunsch nach Ruhm, Sensation oder sonstigem Literaturgewinn, ja nach einem Erweise geistiger Existenz; bevor deutlich in Erscheinung trat, daß nichts in Erscheinung trat, daß »gerade jetzt«, wo einer »sprechen mußte«, er nicht sprach bevor etwas Nachdenken, etwas Mitfühlen, also etwas Miterleben der Zeit den ganzen Inhalt eines Geschriebenen oder Nichtgeschriebenen und damit die Unmöglichkeit eines Erscheinenden erfassen konnte; bevor der knappe Ausdruck des Schweigens wenigstens jene ansprach, deren geistiges Erlebnis nicht von Stoff und Quantum bestimmt wird — haben wir ja die Mühe nicht gescheut, in würdigen Fällen Aufklärung zu versuchen. Zum Beispiel:

Wien, 29. April 1933

Euer Wohlgeboren!

Nun ist das 34. Jahr der Fackel ohne das versprochene 4. Heft um. Ich maße mir kein Recht an, Sie auf ein »Versehen« aufmerksam zu machen. Ich kenne den Charakter der Fackel, und auch die für den Leser diesem Werke gegenüber gebotene Distanz. Was mich veranlaßt zu schreiben, ist auch keine »Verehrer«—Vertraulichkeit, vielmehr der Zustand selbst, der die Fackel, zwangsläufig gebar. War die 4—jährige Winternachtswirklichkeit, die große Zeit der »Extraausgaben beider Berichte«, ein Alpdruck, so gab es gleichwohl einen Kulturraum, wo man über einen »Kantianer« höhnen, ja, hinwegsehen konnte, Die Strahlen der versunkenen Sonne des 19. Jahrhunderts, waren trotzdem noch sichtbar. Jetzt sind wir — *horribile dictu!* — im 20. tief drin. Selbst die Möglichkeit, über »Kantianer« Gericht zu halten, ist vorbei, da ja das Objekt ins Jahrhundert allzu weit, unerreichbar fortgeschritten ist. Wie aber die Fackel, ihre eigene Zeitrechnung losgebunden von der »Ära« hält, so wirkt *ihr* zeitliches Ausbleiben mit Rücksicht auf die in der Ära Leidenden wie ein *Aufhören*.

Die 'Fackel' fehlt!

Hochachtungsvoll

— —

Sehr geehrter Herr!

Wir danken für Ihre Zuschrift, deren freundlichen Sinn wir freilich besser als ihre Begründung verstehen. Daß das 34. Jahr der 'Fackel' »ohne das versprochene 4. Heft um ist«, läßt sich nicht in Abrede stellen, wiewohl dieser keineswegs singuläre Bruch des administrativen Versprechens, das Sie einer Umschlagsnotiz entnehmen, vielleicht dadurch gut zu machen wäre, daß die 'Fackel' viermal im Kalenderjahr erscheint. Wie dem jedoch immer sei, und wenn selbst das Kalenderjahr ohne das 4. Heft abgelaufen wäre — was wir heute nicht wissen können —, so dürfte unter allen Gründen, die für das Nichterscheinen eines Heftes denkbar wären, dessen Erscheinen von der Tätigkeit einer Einzelperson abhängt, wohl ein »Versehen« zuallerletzt in Betracht kommen. Ein Zustand, der »die 'Fackel' zwangsläufig gebär«, ist uns aber weniger gegenwärtig als einer, der sie zwangsläufig verhindern oder doch verzögern könnte. Wenn Sie zur ermunternden Parallele jene vierjährige Zeit heranziehen, die einen Kulturraum offen gehalten habe, wo die Strahlen der versunkenen Sonne des 19. Jahrhunderts trotz alledem noch sichtbar waren, so haben Sie sich den entmutigenden Schluß, den sie mit einem »horrible dictu!!« für das 20. ziehen, ja nahe genug gelegt. Noch klarer gestellt wäre jedoch die Situation statt durch einen Vergleich der Zeiten durch einen der bloßen Zeitabschnitte. Ohne uns hier auf *den* Vergleich einlassen zu wollen: welcher Zeitabschnitt der Möglichkeit eines Erscheinens, im technischen, physischen und geistigen Sinn, und mit einem Rest von moralischem Sinn, fördernder war, möchten wir doch zu bedenken geben, daß der zwischen dem Erscheinen des Heftes Nr. 885 — 887: Ende Dezember 1932, und dem Tage Ihrer Mahnung: Ende April 1933 immerhin nicht so groß ist wie der zwischen Nr. 400 — 403 Anfang Juli 1914 und Nr. 404: Anfang Dezember 1914, und daß insbesondere zwischen dem 1. August 1914 und jenem Wiedererscheinen mehr als vier Monate verfloßen waren, seit dem 5. März 1933 ¹ aber kaum zwei Monate um sind. (Es gab damals auch eine Pause von Februar bis Oktober 1915.) Ihr freundlicher Hinweis darauf, daß die 'Fackel' »ihre eigene Zeitrechnung, losgebunden von der Ära« halte, scheint mindestens das Abweichen von einer administrativen Regel zu rechtfertigen. Solange ein geistiger Apparat Enttäuschungen ermöglicht, dürfte es vorstellbar sein, daß *das Opfer der Leser*, deren Erwartung den Autor sicherlich ehrt, *kaum so schwer wiege, wie sein eigenes*. Dieses wäre nur durch die Vorstellung gemindert, daß es sich um Leser handeln könnte, die nicht so sehr »in der Ära leiden«, als auf den Ausdruck einer Meinung, die sie schon haben, aber teilen möchten, Anspruch erheben und etwa eine Nachdichtung von Shakespeares Sonetten, deren Lektüre ihnen die Wartezeit so gut ausfüllen könnte, wie ihm die Leistung, keineswegs als einen vollwertigen Ersatz und als hinreichende geistige Legitimation gegenüber den Zeitansprüchen um Hitler anerkennen. Der Umstand, daß wir Ihre Mahnung im Gegensatz zu solchen anderer Art einer Antwort für wert erachtet haben, enthebt

1 Reichstagswahl, 17 Millionen Stimmen für Hitlers NSDAP

uns der Notwendigkeit, ausdrücklich zu versichern, daß wir Sie nicht zu jenen Lesern zählen, die sich *als der eigentliche Grund für das Nichterscheinen des 4.Heftes herausstellen könnten*. — —

Und in einem Fall, der jener sagenhaften »sozialdemokratischen Vereinigung Karl Kraus« nahesteht, die gewiß das bestgemeinte Oxymoron des Schrifttums bedeutet hat (Finster war's, der Mond schien helle oder auch: Helle war's, die Fackel erschien nicht):

2. September 1933

Der Schäfer und die Nachtigall von Lessing

Du zürnest, Liebling der Musen, über die laute Menge des parnassischen Geschmeißes? O höre von mir, was einst die Nachtigall hören mußte:

Singe doch, liebe Nachtigall! rief ein Schäfer der schweigenden Sängerin an einem lieblichen Frühlingsabend zu.

Ach!, sagte die Nachtigall, die Frösche machen sich so laut, daß ich alle Lust zum Singen verliere. Hörst du sie nicht?

Ich höre sie freilich, versetzte der Schäfer. Aber nur dein Schweigen ist Schuld, daß ich sie höre.

In einem stillen Alpengasthof rückt uns ein altes Buch diesen Satz vor die Augen und wir müssen wohl kein Wort der Bitte beifügen, diese Abschrift dem verehrten Herausgeber der Fackel zu übermitteln. — —

6. September 1933

Hochgeehrter Herr!

Wir danken Ihnen für die überaus freundliche Absicht der Mitteilung einer Lessingschen Parabel und müssen zunächst bemerken, daß der Beisatz, es bedürfe wohl keines Wortes der Bitte, die Einsendung dem Herausgeber zu übermitteln, uns leider nicht ganz verständlich ist. Aus eigenem hätten wir es gewiß nicht tun können, da wir uns ja doch an die Umschlagsnotiz halten müssen, welche nicht etwa darum ihre Gültigkeit verloren hat, weil ein Heft, das sie enthält, schon lange nicht erschienen ist oder weil der Inhalt der Einsendung sich eben auf dieses Nichterscheinen bezieht. Freilich würde auch eine ausgesprochene Bitte uns nicht bestimmen, dem Sinn jener Notiz entgegenzuhandeln, die wenigstens für uns verbindlich ist wenn schon nicht für den Einsender, der jeweils Anspruch auf die Ausnahme erhebt. Die Umschlagsnotiz hat den Sinn, der Arbeit an dem Text jede Anregung, die einen Aufenthalt bewirken könnte, fernzuhalten, und die Nützlichkeit solcher Vorkehrung beweist sich doch gerade an dem Inhalt von Einsendungen, deren freundliche Absicht darauf zielt, jene Arbeit zu fördern. Die Ausnahme der Beachtung rechtfertigen dann freilich Fälle, in denen solche Feststellungen notwendig scheinen oder besondere Aufklärungen, durch die einer irrtümlichen Ansicht rechtzeitig begegnet werden kann. Und da müssen wir Ihnen leider mit allem Dank für den Ausdruck so guter Gesinnung die Abwegigkeit der Vermutung darstellen, daß die mitgeteilte Les-

singsche Fabel auf die Situation der Fackel in irgendeinem Punkte anwendbar sei. Es mag ja Leser geben, die als Schäfer auch jetzt das Bedürfnis haben, eine Nachtigall singen zu hören, welche ihrerseits wegen des Lärmes der Frösche alle Lust verloren hat. Aber der Vergleich stimmt darum nicht, weil ja das Lied der Nachtigall leider diesen Lärm zum Inhalt haben müßte und die Schäfer wohl nicht angeben könnten, wie das so einfach von ihr zu bewältigen wäre. Ganz abgesehen von der naheliegenden Möglichkeit, daß der Wald brennt, hätte sie es schon darum nicht ganz leicht, weil bekanntermaßen unter den Schäfern sich viele solcher Hörer befinden, die auch dem Lärm der Frösche einen gewissen Reiz abgewinnen und beide Melodien vereinigen zu können glauben. Vielleicht beruht aber diese Deutung des Vergleiches insofern auf einem Irrtum, als ja der Lärm der Frösche immerhin der Natur zugehört, während das, was die österreichische Sozialdemokratie aufführt, so ziemlich das Naturwidrigste ist, was es in dieser Gottesschöpfung geben könnte. Sollten Sie darum unter dem Lärm der Frösche das Toben einer Gewalt meinen, deren Herbeiführung und leider auch vielfache Förderung wir dem Geräusch jener zu verdanken haben, so wäre wohl zu bedenken, ob der Gesang der Nachtigall, wenn das Toben ihn noch hörbar machte, die Kraft hätte, es unhörbar zu machen. Der freundliche Wunsch der Schäfer beweist eine Gesinnung, die von der Nachtigall dankbar anerkannt wird, aber mit einigem Willen zu der Vorstellung akustischer Möglichkeiten werden sie sich noch gedulden müssen.

Empfangen Sie den Ausdruck des Dankes und

unserer vorzüglichen Hochachtung

— —

Unter dem Eindruck der wohlwollenden Mahnung wie ihrer Herkunft hat sich eben in jener Zeit »die Freizügigkeit des Geistes in Traumreden geflüchtet« (wie ein aufgeweckter Prager tadelt). Man war all die Nächte, ohne daß es die Mahner ahnten, an den Schreibtisch gefesselt, das Unmögliche zu versuchen, träumte sich aber dann in einen stillen Alpengasthof, zu Schäfern, und da vollzog sich — »man spricht nur aus dem Schlaf«, und daher wissen wir's — eine Begriffspaarung, die als witziger Unsinn, wie ihn Somnolenz häufig hervorbringt, aufhebenswert erscheint. Dem Gedanken an die schwere Not der Zeit unterschob sich nämlich die Vorstellung, daß es die Lerche war und nicht die Nachtigall, und dem, der so lag (und seine Klinge nicht führte) ging die ganze Ungemäßheit des Seins, Forderns und Vollbringens in einer närrischen Kreuzung von Hexametern auf:

Laudat alauda deum | non vi sed saepe cadendo.

Da kam die Lerche, die den Schöpfer lobt, zu Fall; aber daß der Tropfen den Stein durch Singen höhlen sollte, das schien schon vollends dem »Traumstück« angepaßt:

Gutta cavat lapidem | tirili tirilique canendo.

Es war ein Traum. (Eines »philologischen Flohknackers«.)

Als dann später die Melodie des Verzichts hörbar wurde, schied sich die Anhängerschaft in solche, die nunmehr verstanden, oder für den Ausdruck

des Schweigens, Wort für Wort, den Inhalt hatten, den sie schon kannten, und solche, die sich links in die Büsche schlugen, um mit der anonymen Forderung nach Mut auszubrechen. Jene waren etwa durch die Gesinnung der Zuschrift vertreten:

Innsbruck, 20. 10.

Gestatten Sie mir, Ihnen zu danken für das letzte Heft der Fackel und Ihnen zu sagen, daß gerade für den, der Ihr Schweigen zu verstehen glaubte, nach so langem, beklommenem Warten dieser Gruß eine Erlösung ist, und ihn zu erwidern ein Herzensbedürfnis.

Die besseren Menschen hatten eben in dieser Zeit bloß ein Lebenszeichen gewünscht und auf Todesmut, dessen Beweis ihnen nicht helfen konnte, geringern Wert gelegt; sie hätten eher alles getan, ihn zu hemmen. Sie erkannten die Forderung als Torheit, wenn nicht als Schlechtigkeit. Die Literaten, denen zehn Zeilen und dazu nichts »als eine kleine Grabrede« auf den großen Widerpart ihres Milieus nicht genügten, wurden so frech, wie sie sind. Die Worte »Man frage nicht« faßten sie vorerst als Erlaubnis des Nachdrucks auf, und da das letzte Glück, ihnen durch Sprache unverständlich zu sein, bekanntlich »noch Interpunktionen bestreiten«, kamen sie dem Hang, hierin Probleme zu erleben, entgegen, und verhunzten das Gedicht. Bei allem Mitgefühl für Berliner Emigranten kann natürlich die Fertigkeit nicht übersehen werden, mit der einer, der geistig unbemittelt herüberkam und dessen deutsches Sprachgefühl vielleicht hinreicht, um sich mit ehrlichen »Komsomolzen« zu verständigen, eine Travestie des Gedichtes liefert, vor der es die gleichgeschaltete Sau graust. Beträchtlich dagegen auch, daß ein Engländer in Kansas so viel Beziehung zu der Sprache und so viel Phantasie für die Dinge der deutschen Welt hat, daß er anstatt »Karl Kraus? Vorbei!« zu kommandieren, vielmehr dessen Gedanken von der polemischen Macht der Natur erfaßt hat und zum neuen Jahr die Wende des Gedichtes also herbeiwünscht:

— — Herrlicher denn je, durch die Zeiten wacht und wächst das Wort, wenn *jene Welt entschläft*. Hoffnung und Trost so sehr uns auch nach seinem Wort verlangt — : hatten wir die nicht, wie sollten wir nicht schwermütig werden?

... Gruß und Dank — uns allen aber Geduld und Mut und Glauben!

Ja so gibt es — denn man darf nicht generalisieren — wie schon Nestroy erkannte »halt allerhand Leut' auf der Welt«. Weiß der Teufel, ob nicht unter den andern solche sind, die, weil Dollfuß (nicht ohne kulturellen Mut und mit Ordnungssinn im Chaos) die Titel der Tagespresse gebändigt hat, Ersatz der Sensation bei der Fackel suchen. Doch daß einem, wengleich anonymen, Berliner Kommunisten nahegeht, wie Kraus (dieser einst so unduldsame Kritiker!) selbst vom »Abbau der Demokratie in Österreich« unerschüttert bleibt, ist das nicht Sensation genug? Nehmen wir an, der Denker täte recht, ihn auf dem Niveau seiner politischen Erkenntnis zu vermuten; aber hätte er sich nicht auch vorstellen können, daß die Fackel, wenn sie sich seinem Schmerz schrankenlos und mit der bekannten Unduldsamkeit hingäbe, vielleicht schon aus diesem Grund nicht erschiene? Daß ihr Schweigen dann vollends erklärt wäre? Offenbar gibt es jedoch Kenner, die überzeugt sind, daß sie manches sagen darf, was der Parteipublizistik verwehrt ist, und die es deshalb umso unbegreiflicher finden, daß sie sich nicht wenigstens von dem Erlebnis, die Preßfreiheit geschmälert zu sehen, in Harnisch bringen läßt. Sie würden, wie wohl doch in Jahrzehnten eigentlich nichts anderes gesagt war, einem die erreaktionäre Ansicht einfach nicht glauben, daß: wenn man beizeiten den pro-

fessionsmäßigen Verhunzern der Werte und Worte Stockschläge verordnet hätte, eine unschuldige Menschheit nicht in Konzentrationslagern mit Stahlruten traktiert würde. Unverständliche Zusammenhänge; immerhin läßt sich der Mangel an Erschütterung beim Abbau der Demokratie leichter, wenn gesprochen wird, erkennen als zu der Zeit, da geschwiegen wurde. Da das Verlangen nach der Fackel auf der Gewißheit fußt, sie werde die linke Gedankenwelt ausbauen und vertiefen — denn man braucht Neues zum Anhalten —, so könnte das Nichterscheinen geradezu auf den humanen Wunsch zurückgeführt werden, Schwärmern die Enttäuschung zu ersparen, und die Illusion, daß man ganz ihrer Meinung sei, ihnen so lange als möglich zu erhalten. Das wäre freilich die schwindelhafte Anmaßung eines geistigen Niveaus; und ehrlicher schon die Eröffnung, daß das Erscheinen der Fackel, wenn wir es denn auf Hiesiges projizieren sollen, eher aus dem Grund problematisch sei, daß hier, wo aus der politischen Fluidität der Heraklit geschöpft haben könnte, und angesichts des Zufalls, daß der Machiavelli kein Landbündler war, nicht einmal die Dummheit der Sozialdemokratie eine solide Grundlage der Betrachtung bildet. Was soll ein Kontrastbild des Grauens, wo das Wesen, das es zu bewahren gilt, sich aufzugeben droht? (Nicht aus Hang, welchen die Demagogie des Mißtrauens fingiert, aber vielleicht aus dem tragischen Zwang, den sie herbeiführt.) Daß da, wenn schon die Sturmflut die Bewältigung ihrer Eindrücke zuließe, täglich der Standort als solcher gefühlsmäßig, meinungsmäßig, von überallher stilistisch alteriert wird — so daß schließlich alles Aktuelle dahinfließt, bis es keines mehr gibt —: das hat in der Vorstellung der Verlangenden so wenig Raum wie das ganze Absurdum. Weder derer, die »es gut meinen«, aber schlecht denken, noch der Lumpen, die zum Abfall taugen und den Weg alles Papiere gehen. Und gerade die Sorte, die in einem Federzug verehrt und verleugnet, tut schließlich, als ob sie ohne die Fackel fürder nicht leben könnte, was ja in einem autorrechtlichen Sinne zutreffen würde, wenn Hirsche nach der Quelle röhren, die sie nicht angeben werden. Alles, was da mit zwei linken Füßen den Fortschritt vertritt, war auf diesen, um wider ein Nichterscheinen von etwas Sturm zu laufen, was sie bis dahin von parteiweisen so zu verschmähen hatten, wie sie es für den eigenen Gebrauch goutierten. Sie waren — im Bewußtsein des Versagens aller Intelligenz vor deren grundsätzlicher Negierung; in Pathos und Witz förmlich durch den Schock assimiliert; im Vollgefühl der Gleichschaltung zum reinen Chammer — sie waren einfach um die Beute geprellt und zugleich um die totsichere Erwartung, daß eine Fackel, die gegen Hitler gerichtet ist (und auf diesem Horizont zeichnen sich nur Richtungen ab), die Urheber des Unheils unter ihre Fittiche nehmen werde. Anstatt hüben und drüben immer wieder »Hüben und Drüben« zu lesen. (Denn daß dieser Aufsatz in den Seminaren der sogenannten »Komintern« als Leitfaden sozialdemokratischer Verächtlichkeit tradiert wird, damit ist noch lange nichts getan.) Anstatt sich vorzustellen, daß, wenn schon gegen Hitler »gekämpft« werden soll — wozu doch selbst ein waffenstarrendes Europa sich nicht aufschwingen kann —, wohl auch ein Mauseloch von fünfzig Seiten im Durchmesser reserviert sein könnte, worin sich ein Popanz zu verkriechen hätte, der keinen Spatz mehr schreckt, geschweige denn jenen Polemiker, der nun tauglich sein soll, gegen Kanonen mit dem Wort zu kämpfen.

Manche gutartigen Leser, die, gerade weil sie es aus der Zeitung erfahren haben, noch immer nicht wissen, was geschehen ist, waren geneigt, in diesen lukrativen Titeln der Emigrantenspresse: »Karl Kraus' Abschied?«, »Warum schweigt Karl Kraus?«, »Nachruf auf Karl Kraus«, »Zwei Nachrufe von Karl Kraus«, »Trauriges Ende des Karl Kraus«, »Aus der Gespenster-

welt«, den Einklang ihrer Vorstellung zu vernehmen, da es doch immer wohltut, die eigene Gedankenlosigkeit in einem Druckbild zu erkennen, das man selbst mindestens so gut getroffen hätte. Da war ja alles motivisch beisammen, was noch die nachträgliche Kündigung einer Saalgemeinschaft für »Pandora«, »Wintermärchen«, »Perichole« und eigene Sprachliebhabereien empfehlen könnte — und vollends die Entziehung der Lesefrüchte, die für solche Feinschmecker erst wachsen sollen. Wird viel zurückbleiben, wenn all dies Papier abfällt? Das leidet an jenem intellektuellen Hunger, der durch Nahrung wächst: bis der Schwächezustand eben noch die Halluzination gewährt, daß, sobald nur der Autor der Letzten Tage der Menschheit an deren Ausgang »Es lebe die Freiheit!« ruft, sich der Höllenrachen schließen werde. Die ganze unaßbare Kontrasthaftigkeit des Weltgeschehens offenbart ihnen der Umstand, daß »in einer Zeit, wo Adolf Hitler das große Wort führt, Karl Kraus schweigt«, der seinerseits darin doch den einzigen Punkt erkennt, wo noch etwas von der Harmonie der Sphären vernehmbar ist, und der nur beklagt, sie durch diese Auseinandersetzung stören zu müssen. Haben sich je in menschlichem Denken — förmlich der Natur des Ereignisses gehorchend — Metapher und Wirklichkeit reiner vermählt? Und das erschrickt nicht vor der eigenen geirrtlichen Möglichkeit, die Antithese zu schaffen, sondern findet sie — staunend, daß sie vorhanden sei — »unerklärlich«. Und von der Presse so verwöhnt, daß man das gedruckte Wort als Fertigware von der Fackel begehrt, wird man an dem »Mut« irre, der, jenen Letzten Tagen gewachsen, knapp vor der Entscheidung, ob sich die Menschheit durch Bakterien oder bloß durch Bomben ausrotten werde, zu keinem andern Ausweg kam, als wenigstens die Sprache, die er nie beherrscht, doch stets behütet hat, in Sicherheit zu bringen. Ein Wohlwollender in Paris glaubt comprendre zu können und also pardonieren zu dürfen, indem er das Zitat aus einer alten Gerichtsrede: »Da erstirbt einem das Wort« heranzieht. Ein Scherflein zur Apokalypse; aber die andern beurteilen die Wirkungen des Weltuntergangs nach dem Maß der Redefreiheit. Wie das Völkchen den Teufel nie spürt und wenn er sie beim Kragen hätte, weil sie ja trotz und wegen aller Informiertheit sich nicht vorstellen, was sie nicht bereits erleben (und diese Erkenntnis, beileibe nicht »Mut«, bildet den Inhalt der Letzten Tage der Menschheit!), so überschätzen sie das Heil, das von der Fackel ausgehen könnte, und das sie sich mit literarischer Sehnsucht zunächst als einen »um die Erde gehenden Aufruf« vorstellen, also weit über jenen "Aufruf" hinaus, der um den Prager Graben geht. Denn sie ahnen nicht, daß selbst wenn die papierne Wirklichkeit der papiernen Erwartung entspräche, nur das größte Beispiel für ein Inkommensurables gesetzt wäre, solange doch Hitler zwar das große Wort führt, aber auch die große Tat und seine geistigen Machtmittel im Gegensatz zu denen des intellektuellen Denkens eben die Losbindung der tätlichen Möglichkeit gewährleisten. Das Wort, das nicht die Gegentat bewirkt, es wäre freilich der feinere Unfug vor dem groben, den diese ganze Kampfliteratur bedeutet. Dürfte es aber — wenn es könnte — die adäquate und doch so inadäquate Tat: die Abwehr durch Gewalt, durch das vermehrte Unheil entfesseln? Ach, das Wort soll ja nur Literaten »treffen« — das heißt, nicht um sie zum Schweigen zu bringen, sondern um sie anzuregen! (Eine Hoffnung für den Lebensrest, der das Ausgedinge im Bordell vorzuziehen wäre,) Sollte es denn nicht weit unerklärlicher sein, daß in einer Zeit, wo Adolf Hitler das große Wort führt, eine Intellektuellenschaft nicht schweigt, sondern das kleine Wort führt? Ohne Ahnung der Wirklichkeit, obgleich sie doch wissen müßte, daß sie deren Opfer nicht rettet, vielmehr den Umkreis des Verderbens durch provokante Unbegabung erweitert? Denn das Weltbild des Literaten — worin allzu spät die Enttäuschung an der Fackel

durchdringt — ist gleichermaßen von der Nichtvorstellung des Wirklichen wie von der Vorstellung des Unmöglichen bestimmt, und wenn's nicht vom Papier käme, wäre es rührend, wie das »letzte Ende«, das die Welt durch das Wort und das Wort durch die Welt korrumpiert zeigt und jegliche Wirksamkeit auf Kosten der Sprache gewonnen, noch Raum hat für den Wunderglauben, das Wort könnte wieder am Anfang sein. Woher haben sie das nur? Von der Presse, und verlangen es von der Fackel! Diese, der es in aller Gegenwart verhängt ist, über dem Satz die Sache zu versäumen — was kann man für seine Schwäche? —, hat solchen Wahn von Wirkung nie genährt; er entspringt dem Hirnriß einer verbalen Ertüchtigung, die doch eben, in politischer Zucht, dies Schrecknis einer Verwirklichung der Phrase heraufbeschwor, das wir nun erleben. Natürlich ließe sich dem Wort, das einer »führt«, wenn er bloß dieses führte, mit dem Wort begegnen; warum denn nicht, wenn man nur angehört würde und wofern man es sich zutraut, selbst ein Auditorium, das vom Schlagwort zur Tat zu entflammen ist, durch das Pathos geistiger Überredung, durch die persönliche Macht einer Kunstsprache, die nicht verstanden, aber geglaubt würde, zu besiegen. Doch das Wort, dem sich das Wort entgegenstellte, hat es nun einmal in sich, daß es — und dies ist ja der Sinn des Ereignisses — alle bisherige Rede der Politik beim Wort, beim Mord genommen hat und mit sich eben nicht »reden« läßt, wer immer es versuchte; daß es den Versuch einer geistigen Gegenwirkung, jede Regung, die den Gewaltsinn anführt, durch sich selbst, durch seine Natur und nicht erst durch seine Wirkung, aufhebt. Man braucht »den Revolver gegen tollwütige Tiere« — erkennt ein etwas wirres Pseudonym —, man wolle ihn »nachtragen«, aber trotzdem auf das »Argument« nicht verzichten. Argument gegen die Tollwut, die sich gegen das Argument richtet, bevor sie noch mit dem Revolver fertig wird! Das Argument dürfte offenbar imstande sein, Sadisten, die Blutsverwandte einander prügeln lassen oder vor denen Gefangene sich als Hund und Katze beißen müssen, die Unzweckmäßigkeit dieser Prozedur zu beweisen und denen, die für eine gefällte »Hindenburgsche« drei Tage gefastet haben, Entschädigung zu bringen. Wie immer dem sei, während der Revolver bloß ein Mittel der Wirklichkeit vorstellt, wird dem Argument die Zauberkraft der Metapher zugesprochen, indem es gleichsam ein »Instrument«, ist, das aber nicht der Anwalt, sondern der Arzt anzuwenden hat, nämlich um eine »Gehirnmetastase« erfolgreich zu behandeln. Dieses Verfahren besteht in der Methode, die »läppischen Widersprüche teutonischen Wesens zu polemischer Schärfe zuzuspitzen« und »den Kern bloßzulegen«, eine medizinische Behandlung, die das Übel offenbar durch Läppischkeit zu überwinden hofft. Der zu Hilfe Gerufene, der nicht so sehr die Bresthaften heilen als die Neugierigen befriedigen soll, weiß aus langjähriger Praxis, daß es ungleich schwerer ist, Arzt als Literat zu sein, er hat sich zu keinem der Berufe entschließen können und zaudert darum auch vor der zweifachen und großen Gelegenheit, die sich jetzt böte. Der Verehrer, der gewiß zu den bestmeinenden Assistenten, wenn nicht Patienten gehört und schon durch sein französisches *nom de guerre* sich, von den läppischen Widersprüchen teutonischen Wesens abhebt (die übrigens die geringste Ursache zur Unzufriedenheit in den Konzentrationslagern geben sollen) ist sehr besorgt. Er fürchtet, daß »die eindringlichste Stimme Europas« verstummt sei, weil am Ende gar »der Barbarenstiefel auch hierher getreten« und bewirkt habe, »daß die Resignation in ein Herz eingezogen ist, das bisher nicht nur frei davon war, sondern alle Gegengifte der Resignation verbreitet und gezüchtet hat«. An dieser Auffassung, die dem Betroffenen fremd ist, muß die Reminiszenz an jene Letzten Tage der Menschheit beteiligt sein, aus deren »Werkstätte« sich die linke Publizistik »viele Waffen (und zwar die besten) aus

nichtrostendem Stahl« geholt habe, insofern nämlich, als hier offenbar vermutet wird, der Autor habe in dem Dialog zwischen dem Nörgler und dem Optimisten sich als diesen vorstellen wollen. Die Angabe, daß im »Rüstzeug«, mit dem heute gekämpft wird, so viel von dort »oder aus der Fackel stammt«, mag als Versuch der Schadensgutmachung anerkannt sein, der Besitzer ist bereit, noch mehr herzuschenken, legt jedoch auf etwas Verständnis Wert und somit auf die Feststellung, daß gerade der frische Mut zu den Gütern gehört, die ihm gestohlen werden können. (Da zum Beispiel der 'Vorwärts' damit jetzt in Karlsbad losgeht.) In der Imagination, daß »der Ewigjunge nun doch stehen bleibt, den Kopf senkt und die Hand vor die Augen hält«, scheint eine Verwechslung von Sinneseindrücken obzuwalten. Er ist schon oft stehen geblieben, hat das Auge gesenkt und die Hand an den Kopf gehalten. Daß sich »die Souveränität der Sprache, die Freizügigkeit des Geistes in Traumreden geflüchtet« hat, ist seit jeher geschehen, und da bedarfs keines Aufrufers. Die Vorstellung der ewigen Jugend konnte von rechtswegen immer nur von der Intensität in der Gestaltung des Hoffnungslosen bezogen sein, die eben folgerichtig einmal zum letzten Ende gelangt ist, von der wir aber noch hoffen, daß sie sich am Thema des Mißverständs bewähren wird. Vielleicht handelt es sich auch um eine Verwechslung mit Podiumeindrücken, wie dem Vortrag des Gedichtes »Jugend«, Wirkungen, die einer leidenschaftlichen Bejahung von Kulturwerten bürgerlicher Vergangenheit entstammen und jetzt leider durch die Zeitumstände aufgehalten wurden, aber sicherlich die optimistische Erwartung zulassen, daß der Vortragende, Prager Kampfnaturen zum Trotz, sogar noch einmal den Brief der Metella vortragen wird, den er für trostreicher hält als jeden Aufruf gegen Hitler. Was seinen eigenen »Kampf« anlangt, welchen er in einheitlicher Erfassung mit solchen Gaben (die er keiner artistischen Nebenfähigkeit zuschreibt) zwar durch und durch erlebt, doch auf dem Podium gern vermeidet, so ist er sich in dem Maße seiner Niederlage bewußt, als ihm seine Nachkämpfer die Waffen vorhalten, die sie ihm verdanken. Er streckt sie, er streckt sie vor, und er will sie gar nicht mehr zurückhaben.

Es bedarf aber nicht der Entmutigung, die der Blick auf solche Anhängerschaft gewährt, um unerbittlich klar darüber zu sein, daß in einem Kampf, der sich durch Jahrzehnte auf einem letzten Fußbreit der Entwicklung abspielt — von dem Aufsatz »Apokalypse« bis »Nach dreißig Jahren« —, Verzweiflung den einzigen Trost bildet, soweit und solange es möglich war, sie in das Glück der Sprache hinüberzuretten. Die Verkürzung achtet der Empfängliche in einem Schweigen, und fühlt dessen Folgerichtigkeit als eben jenen Ausdruck, der dem nicht mehr Einholbaren abschlußhaft gerecht wird. Es ist eine Lage, deren tragischer Inhalt, enthielte er nicht weit mehr, doch so selbstverständlich alles das, was in Lesern und Schreibern vor sich geht, einbezieht, daß das Schweigen doch wirklich auch den umfassenden Wink enthält: Nicht dreinreden! Lanzen hin, Lanzen her — die Knappen, die so viel aus nichtrostendem Diebstahl vorweisen können (was der Ritter zum Glück nicht wiedererkennt), werden einen doch nicht ernstlich lehren wollen, wie man die einem noch gebliebenen Speere zu werfen habe. Woher wissen denn die Pseudonyme, ob man alles das, was sie einem an Greuelmotiven nachempfingend vorhalten, nicht längst erfaßt hat und die irren Schreie des Mädchens, das durch die Straßen Nürnbergs geschleift wird, nicht mit eben der Vorstellungskraft empfing, von der die Literatur etwas abgenommen hat? Könnte sie sich da nicht vorstellen, daß eine Leistung eben darum weniger für den Zweck tauglich, weil sie besser ist? Wenn »Hanneles Fieberphantasien vor der Erkenntnis verblassen, daß es in jeder Straße deutscher Städte nunmehr viele Hanneles gibt«, während »der geistige Vater auf einem Schloß sitzt und die

goldene Harfe schlägt«, so klingt das ja rein so, als ob der Autor der Fackel, der an dieser Antithese doch nur vom Podium her beteiligt war, sie durch sein publizistisches Schweigen verschuldet hätte. Ihn haben der Empfang des Lipowitz—Rings, »Vor Sonnenuntergang« und allerlei Niederschmetterndes, was vielleicht durch private Bedingtheit, aber noch nicht durch politischen Zwang zu erklären war, längst auf ein Fazit vorbereitet, das trotz allem noch den Abstand erkennen läßt zwischen den Möglichkeiten, daß »Hauptmann schweigt« und daß Großmann redet. Es könnte sogar zweifelhaft sein, ob nicht der Zoll alternden Intellekts an die Natur mit einem Bekenntnis bezahlt wurde, das zwar mit seinem Inhalt, doch nicht mit seiner Ehrlichkeit zu allem Jugendschaffen kontrastiert. Aber wenn unter den Jammergestalten der Welt Gerhart Hauptmanns deren Schöpfer als die einprägsamste zurückbleibt, so möchte man doch nicht dem Webergesellen gleichen, der vor dem Aussichtslosen die Axt ergreift und mit dem Ruf davonstürzt: »Ufgepaßt, jetzt komm ich!« Das wäre so ungefähr die Rolle, die einem zugemutet wird, während man selber »Polemik«, die das Ungeheure mit dem Anspruch auf Wirkung anginge, für »Vermessenheit« im wahren Sinne hält, für ein Beginnen des Größenwahns — innerhalb der nun einmal gültigen Dimensionen —: vielleicht ein Schaustück der Literatur, woran sich diejenigen ergötzen, die vom Grauen noch unberührt sind — doch aller Voraussicht nach Zutat der Pein für eben jene, denen es Trost oder Genugtuung bedeuten sollte. Wenn sich aber Teilnehmer, die von dem Vorgang bewegt sein mögen, einbilden, es bedürfe ihres Stichworts, um einen Kämpfer aufzuputschen, so wäre ihr Typus mit einer andern Gestalt aus den »Webern« vergleichbar: nicht etwa mit der Louise Hilse, sondern mit jener Gans von Fabrikantensfrau, die, während der Aufruhr schon ans Tor dröhnt, die ihr einzig maßgebende Autorität erinnert: »Aber Wilhelm, jetzt solltest du doch ooch mal gründlich dazwischenfahren!« Nicht aususchöpfende Seichtheit eines Verehrertums, von dem man eher versteht, daß es enttäuscht ist, als wie es zum Verehren kam, produziert die Erwartung, polemischer Witz (Kontraste zuspitzen! — als wären sie nicht eben hier faßbar) werde den elementaren Bann brechen, der Blut zu jeglichem Gebrauche, gemessen wie vergossen, in Wahn und Weihe eingeordnet hat. Die Kunstform der Sprachsatire werde der rasenden Erlaubnis, die mit rückwirkender Rache Gesinnung und Geburt trifft, in den Arm fallen; werde die Wirklichkeit oder doch eine Empfänglichkeit, die keinem Vernunftschluß erreichbar ist, von dem Zauber erlösen, kraft dessen Blut aus Phrasen bricht; von Dunst und Brunst dieser Höllenorgie, dem Angsttraum fleischgewordener Visionen der Breughel und Hieronymus Bosch — von dem Unabwendbaren, das in jedem Augenblick geschieht, wo man daran denkt, oder nicht denkt: das der eigenen Lenkung spottet, und wogegen es doch kein Mittel gibt als die Erschöpfung der Quäler, als den Ablauf der auch hier wirkenden und gegenwirkenden Natur. Und was doch alles noch überboten ist von den Greueln einer Hinterlandsmenschheit, die »es nicht glaubt«, weil es just dort, wo sie noch atmet, nicht in Erscheinung tritt. Welcher Einfall üppiger Phantasiearmut die Vermutung, »Geist« wäre imstande, dem »SA—Geist« — denn so nennt es sich und was sein kann, muß wohl sein — zu imponieren, innerhalb der eigenen Existenzmöglichkeit ihn gar zu überwinden, ja — wäre der Kentaur erledigt — sich aus dem Nessushemd dieses Denkens, aus dem circulus perniciosus von Wahrhaftigkeit und Wehrhaftigkeit, aus dem Labyrinth der Motive, dem Irrsal des sich täglich aufhebenden, in allen Formen schein geheiligten und eben darum wirksamen Waltens zu stilsicherer Gestaltung zu retten. Welche Verwechslung von Möglichkeit und Notwendigkeit, sie zu versuchen, mit der Unnützhheit und Unmöglichkeit, konkurrierend in Erscheinung treten zu lassen,

was doch wirken müßte, um nicht lächerlich zu sein! Dies Wagnis, Rückschlag des Hohns, wäre in dem Maße praktisch wertlos, als es artistisch, wie die kleinen Polemiker mit Recht vermuten, ihr totales Vollbringen an eben die Wand drückte, von der hier alle geistige Mühsal abprallt. Wohlverstanden: in der Gleichzeitigkeit mit dem Ausbruch, deren bloße Vorstellung schon das Inkommensurable herstellt zwischen Gewalt und Geist, allen Atem drosselt — gelänge es selbst, ihn zu verströmen — und die stärksten Sätze verpuffen läßt, wie Raketen bei jenem Brillantfeuerwerk, das doch auch nur den festlichen Betrug zum Ungeheuren bildet. Respekt vor dem Unmöglichen! Hut ab beim Begräbnis der Menschheit, wozu kein Protest taugt, nicht Witz mehr noch Pathos, kein Nachruf — außer für den, der zu solchem Anlaß die Literatur enttäuscht!

Wie denn? Wo jener das große Wort führt, Stummheit am Grab gebietend und dem Leiden die Aussage vom Gegenteil — da wagt sich Literatur hervor, die doch nichts vermag, als Rettung zu verhindern und das Komplott von Zufall und Gefahr zu bestärken? Und auf diesem sittlichen Niveau erhebt sich die Hoffnung auf das »Wort«? Wo man genötigt wäre, auf Schritt und Tritt Zensur zu üben und noch den Dokumenten, die sie drucken, die Anschaulichkeit der Daten zu nehmen, um den Betroffenen (der »den Druck nicht veranlaßt hat« und nun in Todesangst lebt) zu behüten! — »Ist dies das verheißne Ende? Sind's Bilder jenes Grauns?« Das Wort, das es verheißt hat, reicht nicht übers Ende; und hat nicht Anspruch auf Wirkung in so beschaffener Gegenwart. Frevles Verkennen der Dinge, mit den schönen Künsten hineinpfuschen zu wollen, damit die Schlachtenbummler beim Weltuntergang auf ihre Kosten kommen. Nichtsahnend stehen sie vor dem Geschehen und vor der Möglichkeit, daß einen, den sie der Fahnenflucht beschuldigen, blutige Verantwortung der Lust beraubt haben könnte, jemals noch zu solchen Genießern zu sprechen; daß er sich, wär's Pflicht, des Rechts enthoben glaubte, die umfassendste Beschreibung — des Unbeschreiblichen —, die je in einem Halbjahr auf einem Schreibtisch entstanden ist, vor solche Leser zu bringen. Die eindringlichste Stimme Europas weiß besser als ihre Verehrer, daß sie in keinen Hohlraum außer den hundert Herzen, die auch ihr Verstummen hören, einzudringen vermöchte. Der um die Erde gehende Aufruf würde von der nächsten Rotationsmaschine, die Wichtigeres zu verbreiten hat, aufgehalten, wenn nicht vom nächsten Troglodyten »um die Erde« gehauen. Welch falsche Dimensionierung einer publizistischen Wirksamkeit, die niemals erstrebt hat, ihr Wort dem Zweck der Mitteilung dienstbar zu machen! Hätte dieses ganze Verehrertum in den Zeitungen und Zeitschriften, die es in einer zweideutigen Mittelwelt zur Verfügung hatte, anstatt vor abhängigen Verlegern und zitternden Machthabern zu kuschen, immer die Quelle angegeben, aus der es geschöpft hat — selbst dann wäre nicht zu behaupten, es gefiele einem ausländischen Hahn, nach einer Manifestation der Fackel zu krähen. Das ist ja eben das geistesgeschichtliche Unikum, daß die geschickten Linkshänder, die es von ihr haben und behalten, mit berechtigtem Hohn auf den Geltungsumfang der Fackel herabsehen können, das Geschmeiß, das die Autorität erst anerkennt, wenn sie sie beim Verzicht ertappt. Was die Fackel ist, braucht man nur zu bekennen, wenn sie nicht erscheint; bis dahin war sie als bekannt vorausgesetzt. Noch für die entlegenste Situation; wie zum Beispiel in Zürich einer ein deutsches Stimmungsbild entwirft, worin er, vor einem Schaufenster im Ruhrgebiet stehend, zwischen Hitler und der holden Inconnue de la Seine von einem »Zuck« getroffen wird. Er hat nämlich auch ein Büchlein bemerkt, das er jedem Kultusminister für die Schulen empfehlen möchte: »Zum ewigen Frieden«, auf dessen »fast unbekanntem Verfasser« er scherzhaft hinweist.

Aber daß jeder Zürcher schon wissen wird, von wem das Zitat stammt, mit dem er es hervorhebt: »Nie las ein Blick, von Tränen übermannt, ein Wort wie dieses von Immanuel Kant« — das kann er getrost annehmen. Ein weiland Monograph des Herausgebers der Fackel, der ihn offenbar seither für so berühmt hält, daß man ihn nicht mehr nennen und den Feuilletonredakteur nicht kränken muß. Da der Fall innerhalb der Preßmöglichkeiten winzig ist, so könnte seine Erwähnung den Verdacht wecken, als wollte man eine Reklame reklamieren. Er ist aber bezeichnend für die journalistische Methode, noch im Reden totzuschweigen, ob nun ein Akt individueller Zurückhaltung vorliegt oder redaktioneller Gewaltanwendung gleich jenem Fall, wo von einer verblichenen Berliner Journalistik, heute Märtyrerin der Meinungsfreiheit, aus dem namentlich angeführten, aber ihr mißfälligen Wiener Autor schlechthin »der Wiener« gemacht wurde. Was solcher Nichtswürdigkeit in Form sogenannter Gleichschaltung widerfuhr — deren ethnisch durchaus entsprechende Geistesöde ein Elysium ist, verglichen mit der Quickheit jenes Fälscherkonsortiums —, es stellt sich als der weitaus geringste Eingriff in die Schöpfungsrechte dar, in den Anspruch auf Existenz, in die menschliche Willensfreiheit, der im Umkreis der deutschen Katastrophe zu beklagen ist. Natürlich kann auch nicht oft genug betont werden, daß die vorbildlichen Repressalien der Schwarz—Drucker und Druckschwärzer am Werk der Fackel, bei aller Veruchtheit, Beharrlichkeit und Typushaftigkeit, als das weitaus geringste der Berufsverbrechen anzusehen sind, die die Presse grundsätzlich an allem Naturhaften und Geistigen begehen muß. Aber das Hindernis für die äußere Wirkung dessen, was hier jemals vollbracht wurde, könnte nur von Schwärmern verkannt werden. Vielleicht wäre die auffallende, selbst im Sinne der Zunft »sensationelle« Kundgebung der französischen Gelehrten (in jedem andern Fall ein Thema für den politischen Leitartikel; gewichtiger als der Nobelpreis, auf den sie abgezielt war und der auch nur durch die Einflüsse der Zunft dem Eiteln vereitelt wurde) imstande gewesen, das Komplott zu durchbrechen, wenn es sich nicht just aus diesem Anlaß zu der Wut eines Schweigens verdichtet hätte, das weit sensationeller war, und eigentlich auch bemerkenswerter, als daß der Herausgeber der Fackel vor dem Höllentor den Ausdruck versagte, den dieselbe Presse von ihm erwartet hat. Überraschender aber als daß sie sich darüber das Maul zerreißt, wäre noch, daß sie es öffnen sollte, um seinen Aufruf um die Erde zu verbreiten. Fiele ihr ja gar nicht ein! Freilich wäre es auch ein trauriger Ehrgeiz, mit ihrem vieillard terrible Shaw oder einem beliebten Widerpart der öffentlichen Meinung wie dem Herrn Mencken konkurrieren zu wollen, und es gehört auch sicherlich zu den wenigen Entschädigungen des Daseins, unbekanntes Aufenthalts in Paris zu sein, wenn gerade die Emil Ludwig und Stefan Zweig als Vertreter deutschen Geisteslebens fetiert werden. Da bedarf es nicht einmal des andern »Weber«—Zitats: »Du hast hier deine Parte — ich drieben in jener Welt« (Für was hätt ich denn hier gesessen und Schemel getreten vierzig und mehr Jahr? und hätte ruhig zugesehn, wie der dort drieben in Hoffahrt und Schwelgerei lebt ... ?) Es sei bloß der Überschätzung des irdischen Einflusses der Fackel entgegengehalten, die in diesem Belange den krümmsten Federn der Linkspresse weit mehr vertraut. Wir sind der Meinung, und die dürfte ausnahmsweise gelten: daß der Chorus dieser kleinen Losgeher — so unverantwortlich im Einzelfall der Angriff sein mag, weil er Untaten, die er enthüllt, vermehren könnte — mehr Echo hat als aller Donner, den die Fackel schuldig blieb; mehr praktischen Wert und unmittelbare Wirkung als der geistigste Einspruch, indem die Gesamtstimme schließlich doch in der Meinung des Auslands nachklingt, wofern diese noch einen Faktor gegen die Gewalt bildet, also bis zu dem möglichen

Erfolg der Hemmung eines Übels, dessen schlimmste Instinkte im Einzelkampf gereizt werden. Ohne Zweifel, dieses Ensemble von Angreifern zeigt — bis zur Verhatschung der Hitler—Witze — einen Tiefstand der polemischen Satire, der der Vermutung angeborener Intelligenz weit wirksamer Hohn spricht als dem Objekt und nur ein Staunen läßt, wie die zurückgebliebene zurückgebliebenste deutsche Publizistik nach solchem Abgang noch durch Talentlosigkeit aufzufallen vermag. Man sollte glauben, das Erlebnis, so vehement es einer Vergeistigung widerstrebt, könnte auf dem Niveau der Tendenzkunst den Betroffenen doch den Antrieb und also den Zuwachs an Kraft unmöglich vorenthalten; aber sie haben sich von dem stofflichen Übermaß durch Blutleere abgehoben, und alle, mit Mann und Mehring, sind gescheitert.

Gleichwohl wäre es in jedem Sinn vermessen, die Wirkung, die das Wort auf diesem Niveau zu erzielen vermag, nicht vorweg über die Möglichkeit der Fackel zu stellen. Hier ist hauptsächlich ein Faktor bestimmend, der alle um die Erde schweifende Hoffnung zunichte macht. Die Chance liegt doch, wenn jemals so hier, in der Übersetzbarkeit; und diese wird umso problematischer, je enger das zu übersetzende Werk mit der Sprache verbunden ist, in der es erscheint. Denn ob man nun die sprachkritische Schrulle des Autors der Fackel teilt oder nicht: daß der Beweis für ein Sprachwerk dessen Unübersetzbarkeit ist und daß keines, am wenigsten aber ein deutsches, in eine andere Sprache übersetzt, höchstens von einem Dichter der andern Sprache ersetzt werden kann (der die Sprache des Originals gar nicht selbst, sondern nur aus der Übersetzung, der Rohübersetzung kennen muß); ob man also diese Schrulle (üb' Ersetzen!) teilt, die von Goethe abwärts das Wissen aller Dichter war und mir von den Übersetzern oder auf Shakespeare beeideten Gerichtsdolmetschen bestritten wird — daß bei einer Übersetzung ins Englische oder Französische von dem Scherflein (Schärflein) Heinrich Manns gegen Hitler alles bleibt, vom Aufwand der Fackel nichts bliebe als höchstens der Nutzwert einer Meinung, die man ohnedies schon kennt, die man weit reibungsloser und ohne Widerhakenkreuz gegen die Linkswelt empfangen hat: das müßte sogar dieser einleuchten. Vielleicht aber auch, daß ein polemisches Kunstwerk in seinem Reichtum an Satzumschlingung, an Bezügen und Voraussetzungen, denen doch nur der geschulte Leser gewachsen ist, dem oberflächlichen Erfassen, wie es die Übersetzung vermitteln könnte, solchen Widerstand entgegenhält, daß nichts bliebe als Überdruß. Wenn es — wir wollen es »Dritte Walpurgisnacht¹ « nennen — schon in den führenden und durchwaltenden Zitaten den ganzen Prospekt der geistigen Landschaft böte, die den Schauplatz seiner Handlung bildet, wie sollte jene transplantiert werden? Die stilistische Leistung wäre, zu den vielfachen Verbindungen, die das eigene Wort eingeht, hier schon in Fund und Gruppierung enthalten, aller Gehalt an Überzeugung und Beglaubigung wäre darin verwahrt, kurz alles, was den »Aufruf« bestärken soll, um die Erde zu gehen, und was ihn doch eben daran hindert. Es könnte etwas entstehen von der Art, wie es neulich (in Prag) als Übersetzerleistung hinausgestellt wurde. Lichtenberg:

Ist es nicht sonderbar, daß eine wörtliche Übersetzung fast immer eine schlechte ist?

Lichtenberger jedoch:

Tout ce qui passe
N'est que symbole;
L'Imparfait

¹ In dieser Ausgabe als Heft 999 bezeichnet

Ici trouve l'achèvement;
L'Ineffable
Ici devient acte;
L'Eternel—Féminin
Nous entraîne en haut ¹.

Da dürfte man entweder »So ist es!« zu bemerken haben — l'Imparfait, hier wird's Ereignis — oder der Meinung sein, daß es nicht so sehr der Schluß des »Faust« als der Anfang der Sanktionen sei, leider gegenüber dem edelsten Besitz, mit dem Deutschland sich vor der Welt ausweisen könnte. Nun fragen wir aber — wenn es im deutschen Sprachgeist lebende Franzosen gibt (es gibt!) und wenn sie bezweifeln, daß die obige fast tadellose Übersetzung etwas mit Goethe zu tun habe —: wie es mit den folgenden Sprachgebilden bestellt wäre und ob sie, wollte man sie propagieren, der Ausschöpfung ihres Beziehungsreichtums nicht weit mehr Hindernisse entgegenstellten, als sie Worte haben. Was würde aus solchem Motto:

Zum Schauderfeste dieser Nacht, wie öfter schon,
Tret' ich einher — —
Wie oft schon wiederholt sich's! — —
Ich wittre Leben. Da geziemen will mir's nicht
Lebendigem zu nahen, dem ich schädlich bin;
Das bringt mir bösen Ruf und frommt mir nicht.
Schon sinkt es nieder. Weich' ich aus mit Wohlbedacht.

Am besten geschäh' dir,
Du legtest dich nieder,
Erholtest im Kühlen
Ermüdete Glieder,
Genössest der immer
Dich meidenden Ruh.

Ich wache ja! O laßt sie walten
Die unvergleichlichen Gestalten,
Wie sie dorthin mein Auge schickt.
So wunderbar bin ich durchdrungen!
Sind's Träume? Sind's Erinnerungen?
Schon einmal warst du so beglückt.

Ein neuer Narr — Zu neuer Pein —
Wo kommt er her — Wie kam er ein —
Der alte fiel — der hat vertan —
Es war ein Faß — Nun ist's ein Span.

Das ist ein Schalk — der's wohl versteht —
Er läßt sich ein — Solang, es geht —
Ich weiß schon — was dahinter steckt —
Und was denn weiter? — Ein Projekt.

Da droben rasselt's, klappert's schon,

1 »Alles Vergängliche / Ist nur ein Gleichnis; / Das Unzulängliche, / Hier wird's Ereignis; / Das Unbeschreibliche, / Hier ist es getan; / Das Ewig-Weibliche / Zieht uns hinan.« Die Schlußverse Goethes Faust.

Ein wunderbarer falscher Ton.

Wie mich, den Schläfer, frisch ein Geist durchglühte,
So steh' ich, ein Antäus an Gemüte.
Und find' ich hier das Seltsamste beisammen,
Durchforsch' ich ernst dies Labyrinth der Flammen.

Wo bin ich denn? Wo will's hinaus?
Das war ein Pfad, nun ist's ein Graus.

Das Element drang gräßlich auf mich los;
Es war ein Schein, allein der Schein war groß.

Nicht näher! Drohend—mächtige Runde,
Du richtest uns und Land und Meer zugrunde!

Wer schaut hinab von diesem hohen Raum
Ins weite Reich, ihm scheint's ein schwerer Traum,
Wo Mißgestalt in Mißgestalten schaltet,
Das Ungesetz gesetzlich überwaltet,
Und eine Welt des Irrtums sich entfaltet.

Ein widrig Volk! Doch darf's mich nicht verdrießen,
Als neuer Gast anständig sie zu grüßen.

Allein, was ich bisher gesehn,
Hinein da möcht' ich mich nicht wagen.

Warum denn nicht! — ich sehe was, und staune!
So stolz ich bin, muß ich mir selbst gestehn:
Dergleichen hab' ich nie gesehn,
Die sind ja schlimmer als Alraune ...
Wird man die urverworfenen Sünden
Im mindesten noch häßlich finden,
Wenn man dies Dreigetüm erblickt?
Wir litten sie nicht auf den Schwellen
Der grauenvollsten unsrer Höllen. — —
Die Parzen selbst, das Chaos, eure Schwestern,
Ich sah sie gestern — oder ehegestern;
Doch eures Gleichen hab' ich nie erblickt,
Ich schweige nun und fühle mich entzückt.

Wie wunderbar! das Anschauen tut mir Gnüge,
Im Widerwärtigen große tüchtige Züge.

Die Majestät verzeihe, wenn ins Kleine,
Das hohe Werk ich zu erniedern scheine.

Und sagt! Wie konnte das geschehn?

Erst gewahrten wir vergnüglich
Wilden Wesens irren Lauf;
Unerwartet, unverzüglich

Trat ein neuer Kaiser auf.
Und auf vorgeschriebenen Bahnen
Zieht die Menge durch die Flur;
Den entrollten Lügenfahnen
Folgen alle. — Schafsnatur!

Haben wirklich Platz genommen,
Wissen nicht, wie es geschah.
Fraget nicht, woher wir kommen,
Denn wir sind nun einmal da!

Sind Briten hier? Sie reisen sonst so viel,
Schlachtfeldern nachzuspüren, Wasserfällen,
Gestürzten Mauern, klassisch dumpfen Stellen,
Das wäre hier für sie ein würdig Ziel.

Ich griff nach holden Maskenzügen
Und faßte Wesen, daß mich's schauerte ...
Ich möchte gerne mich betrügen,
Wenn es nur länger dauerte.

Daneben, das Gebild des Wahns,
Verschwindet schon beim Krähn des Hahns.
Dergleichen Märchen seh' ich oft entstehn
Und plötzlich wieder untergehn.

Angestregtest, nimmer müde,
Kolossal—Karyatide,
Trägt ein furchtbar Steingerüste,
Noch im Boden bis zur Büste;
Weiter aber soll's nicht kommen,
Sphinxen haben Platz genommen.

Wäre in solchem Motto nicht alles enthalten, mit Zögern und Angehen, Schweigen und Sagen dazu? Aber das deutscheste Ereignis — dem der Superlativ ziemt — ist wunderbarer Weise Zug um Zug im deutschesten Gedicht präformiert. Und was würde aus dieser Fülle von Motiven:

Gib nach dem löblichen Verlangen,
Von vorn die Schöpfung anzufangen!
Zu raschem Wirken sei bereit!
Da regst du dich nach ewigen Normen,
Durch tausend abertausend Formen,
Und bis zum Menschen hast du Zeit.

Wenn einer mir ins Auge sieht,
Werd' ich ihm mit der Faust gleich in die Fresse fahren,
Und eine Memme, wenn sie flieht,
Faß ich bei ihren letzten Haaren.

Wer das Gesicht mir zeigt, der kehrt's nicht ab
Als mit zerschlagenen Unter— und Oberbacken;
Wer mir den Rücken kehrt, gleich liegt ihm schlapp

Hals, Kopf und Schopf hinschlotternd graß im Nacken.

Der tüchtige Fuß nimmt Teil an ihrem Glück,
Setzt dem Erschlagen frisch sich ins Genick.

Am Ende treiben sie's nach ihrer Weise fort,
Als wenn sie nicht erzogen wären.

Im Sieg voran! und alles ist erlaubt.

Diese Unvergleichlichen
Wollen immer weiter,
Sehnsuchtsvolle Hungerleider
Nach dem Unerreichlichen.

Den lieb' ich, der Unmögliches begehrt.

Dort war's in Rom. Er bleibt dir hoch verpflichtet,
Auf deinen Gang in Sorge stets gerichtet.

Dem Klerus hab' ich eine Lust verdorben,
Und ihre Gunst mir freilich nicht erworben.

Sie streiten sich, so heißt's, um Freiheitsrechte,
Genau besehn, sind's Knechte gegen Knechte.

Mit solchem Streit verliert man Zeit und Weile
Und führt doch nur geduldig Volk am Seile.

Wie tobt's in diesen wilden Tagen!
Ein jeder schlägt und wird erschlagen,
Und für's Kommando bleibt man taub. — —
Der Mietsoldat wird ungeduldig,
Mit Ungestüm verlangt er seinen Lohn,
Und wären wir ihm nichts mehr schuldig,
Er liefte ganz und gar davon.
Verbiete wer, was Alle wollten,
Der hat ins Wespennest gestört;
Das Reich, das sie beschützen sollten,
Es liegt geplündert und verheert.

Auch, Herr, in deinen weiten Staaten
An wen ist der Besitz geraten?
Wohin man kommt, da hält ein Neuer Haus
Und unabhängig will er leben;
Zusehen muß man, wie er's treibt;
Wir haben so viel Rechte hingegeben,
Daß uns auf nichts ein Recht mehr übrig bleibt,

Wir wollen alle Tage sparen
Und brauchen alle Tage mehr.

Verpfändet ist der Pfühl im Bette,

Und auf den Tisch kommt vorgegessen Brot.

Wo fehlt's nicht irgendwo auf dieser Welt?
Dem dies, dem das, hier aber fehlt das Geld.

Die Goldesporten sind verrammelt,
Ein jeder kratzt und scharrt und sammelt
Und unsre Kassen bleiben leer.

Ein großer Aufwand, schmäglich! ist vertan.
Er ahnet nicht, was uns von außen droht,
Laß ihn die Narrentheidung treiben,
Ihm wird kein Raum für seine Possen bleiben;
Gesetz ist mächtig, mächtiger ist die Not.

Wie er es drückt und wie er's ballt,
Bleibt's immer doch nur ungestalt.

Solang' das treue Blut die vollen Adern regt,
Sind wir der Körper, den dein Wille leicht bewegt.

Viele schwören reine Huldigung
Dir, wie manche treue Schar;
Doch Untätigkeits—Entschuldigung,
Innere Gährung, Volksgefahr.

Das sind die saubern Neuigkeiten,
Wo aus der Kehle, von den Saiten
Ein Ton sich um den andern flicht.
Das Trällern ist bei mir verloren,
Es krabbelt wohl mir um die Ohren,
Allein zum Herzen dringt es nicht.

Nötigt sie herabzusteigen!
Sie verbergen in den Zweigen
Ihre garstigen *Habichtskrallen*,
Euch verderblich anzufallen,
Wenn ihr Euer Ohr verleiht.

Durch Weiberkünste, schwer zu kennen,
Verstehen sie vom Sein den Schein zu trennen,
Und jeder schwört, das sei das Sein.

Das ist ein *wunderbarer Gruß*,
Die kühnsten Kletterer sind konfus.

Auf meinem Harz der harzige Dunst
Hat was vom Pech und das hat meine Gunst;
Zunächst der Schwefel ...

Sind's Menschenstimmen, die mein Ohr vernimmt?
Wie es mir gleich im tiefsten Herzen grimmt!
Gebilde, strebsam, Götter zu erreichen,

Und doch verdammt, sich immer selbst zu gleichen.

Die Ungestalten seh ich an
Als irden—schlechte Töpfe,
Nun stoßen sich die Weisen dran
Und brechen harte Köpfe.

Hier wittert's nach der Hexenküche,
Nach einer längst vergangnen Zeit.

Sonst waren's Ritter, König, Kaiser,
Jetzt sind es nichts als leere Schneckenhäuser.
Gar manch Gespenst hat sich darein geputzt,
Das Mittelalter lebhaft aufgestutzt.

Gespenster hier wie dort vertrackt,
Volk und Poeten abgeschmackt.

Das Tiefe hoch, das Hohe tief,
Das Schiefe grad, das Grade schief,
Das ganz allein macht mich gesund,
So will ich's auf dem Erdenrund.

Hast du, o Thales, je in einer Nacht,
Solch einen Berg aus Schlamm hervorgebracht?

Es liebt sich jetzt ein jedes Kind
Den Harnisch und den Ritterkragen;
Und, allegorisch wie die Lumpen sind,
Sie werden nur um desto mehr behagen.

Auch flattern Fahnenfetzen bei Standarten,
Die frischer Lüftchen ungeduldig harrten.
Bedenkt, hier ist ein altes Volk bereit
Und mischte gern sich auch zum neuen Streit.

Nun ist Verwirrung überall.

Eilet, bequemen
Sitz einzunehmen,
Eilig zum Werke!
Schnelle für Stärke.
Noch ist es Friede;
Baut euch die Schmiede,
Harnisch und Waffen
Dem Heer zu schaffen.

Wer wird uns retten!
Wir schaffen's Eisen,
Sie schmieden Ketten.
Uns los zu reißen
Ist noch nicht zeitig,
Drum seid geschmeidig.

Nur sachte drauf! Allzugewohnt ans Naschen,
Wo es auch sei, man sucht was zu erhaschen.

Ganz recht! Sie sind nicht mehr zu zügeln.

Das passet nicht in unsern Kreis:
Zugleich Soldat und Diebsgeschmeiß.

Der raubt sich Herden, der ein Weib,
Kelch, Kreuz und Leuchter vom Altare,
Berühmt sich dessen manche Jahre
Mit heiler Haut, mit unverletztem Leib.

Der darf auf Schand und Frevel pochen,
Der auf Mitschuldigste sich stützt,
Und: Schuldig! hörst du ausgesprochen,
Wo Unschuld nur sich selber schützt.

Ein Richter, der nicht strafen kann,
Gesellt sich endlich zum Verbrecher.

Ich merk', es hat bei diesen Leuten
Verwandschaft Großes zu bedeuten.

Weh dir, daß du ein Enkel bist!

Das ging so fort, nun sind wir da
Und wissen selbst nicht, wie's geschah,

Jetzt so, mit ungeheurem Streben,
Drang aus dem Abgrund ich herauf,
Und fordre laut, zu neuem Leben,
Mir fröhliche Bewohner auf.

Apollen hält ein froh Verweilen
Dort nun mit seliger Musen Chor.

Die Lamien sind's, lustfeine Dirnen,
Mit Lächelmund und frechen Stirnen,
Wie sie dem Satyrvolk behagen;
Ein Bocksfuß darf dort alles wagen.

Man weiß, das Volk taugt aus dem Grunde nichts;
Geschnürten Leibs, geschminkten Angesichts;
Nichts haben sie Gesundes zu erwidern,
Wo man sie anfaßt, morsch in allen Gliedern.
Man weiß, man sieht's, man kann es greifen,
Und dennoch tanzt man, wenn die Luder pfeifen.

So sei die Zeit in Fröhlichkeit vertan!
Und ganz erwünscht kommt Aschermittwoch an.
Indessen feiern wir, auf jeden Fall,

Nur lustiger das wilde Carneval.

Indessen wogt, in grimmigem Schwallen,
Des Aufruhrs wachsendes Gewühl.

Man läßt ihr Toben, wütend Hausen,
Schon ist die halbe Welt vertan;
Es sind noch Könige da draußen,
Doch keiner denkt, es ging' ihn irgend an.

Laß du den Generalstab sorgen
Und der Feldmarschall ist geborgen.

Mit diesen hast du dich vereinigt,
Mich hat's die ganze Zeit gepeinigt.
Das Gaukeln schafft kein festes Glück.

Die Sand' ist groß und schwer, womit ich mich beladen,
Das leidige Zaubervolk bringt mich in harten Schaden.

Mir schaudert vor dem garstigen Kunden
Und seiner Rabentraulichkeit.

Am Ende hängen wir doch ab
Von Kreaturen, die wir machten.

Selbst ist der Mann! Wer Thron und Kron begehrt,
Persönlich sei er solcher Ehren wert.
Sei das Gespenst, das gegen uns erstanden,
Sich Kaiser nennt und Herr von unsern Landen,
Des Heeres Herzog, Lehnsherr unsrer Großen,
Mit eigener Faust ins Totenreich gestoßen!

Dagegen gäbe es in so einem Aufruf eine beziehungsvolle Stelle, die sich wenigstens ins Englische übersetzen läßt, wenngleich nur von Shakespeare:

Das arme Reich

Kennt kaum sich selber mehr. Nicht unsre Mutter
Kann's heißen, sondern unser Grab: wo Nichts
Als was Nichts weiß, man jemals lächeln sieht;
Wo Schrein und Seufzen, das die Luft zerreißt,
Gemacht wird, nicht gemerkt; wo heft'ger Kummer
Alltägliche Erregung scheint. Man fragt
Beim Läuten kaum: für wen? Der Guten Leben
Welkt schneller als der Blumenstrauß am Hut,
Und stirbt noch eh es krank wird.

(»O Bericht, zu herb, doch nur zu wahr!«) Indes maßen wir — Verlag der Fackel — uns den Glauben an, daß die Unübersetzbarkeit einer Prosa, die auf solchem Gedankengrund ihre Sätze baut, hinter der Schwierigkeit der Dichter nicht zurückbleibt und nicht zurückbleiben darf, wenn sie in Ehren bestehen will. Wir wissen, daß wir uns mit dieser stolzen Einschränkung sprachlicher Nutzbarkeit von allem entfernen, was die Menschheit auf Univer-

sitäten, durch Bücher und Journale gelernt und insbesondere durch den Gebrauch der Sprache erlitten hat. Wir möchten aber noch weiter gehen und deren Begriff unter einen so exklusiven nationalen Gesichtspunkt stellen, daß vor allem dessen Bekenner ausgeschlossen wären. So wollen wir denn sagen, daß die Not, der ein deutsches Sprachwerk und zumal ein solches ausgeliefert ist, nicht nur die Übersetzung in fremde Sprachen betrifft, sondern hauptsächlich die ins Deutsche. Denn was würde wohl von einem Werk, das in diesem nicht bloß »verfaßt«, sondern aus der deutschen Sprache erschaffen ist, übrigbleiben, wenn es in diejenige übersetzt würde, die heute von deutschen Lesern verstanden wird? Das eben macht ja das besondere Sprachwunder aus, daß hier Bedeutung und Verwendung sich so erschütternd absondern, weil der Weg vom Wert zum Nutzen, vom Gedanken zum abnehmbaren Sinn ein viel weiterer ist als in jeder andern Sprachsphäre. Darum dürfte es der Leser fast so schwer haben wie der Übersetzer, und gerade mit manchem Versuch, den unser Autor unternommen haben könnte, den Sündenfall deutschen Lebens sprachtheologisch zu betrachten. Da dürften radikale Schwachköpfe, welche von dem, der die Sprache »meistert«, nichts weiter als den Ausdruck seiner oder gar ihrer Meinung verlangen, sein Schweigen vielleicht einer Strapaze vorziehen, wie er sie ihnen etwa durch eine Auseinandersetzung mit jenem Denker Gottfried Benn zugemutet hätte, der in einem bemerkenswerten geologisch—feuilletonistischen Wirrwarr den jetzt sich regenden »Typ« (unverwüstliches Berlin!) aus dem »Irrationalen« abgeleitet und zur Deutung nicht mit Unrecht auf das »Quartär« zurückgegriffen hat, wo es freilich noch kein Radio und kein Feuilleton gab. Der auf Äonen eingestellte Schwärmer hatte wirklich der Ansicht Ausdruck gegeben, daß es sich gar nicht um eine neue Regierungsform handle, sondern

»um eine neue Vision von der Geburt des Menschen, vielleicht um die letzte großartige Konzeption der weißen Rasse, wahrscheinlich um eine der großartigsten Realisationen des Weltgeists überhaupt«.

Da man aber solches nicht mit Bestimmtheit wissen kann und zunächst das Greifbare zu erwägen ist, so wurde ihm der Vorschlag gemacht, statt der irrationalen Bemühung und des metaphysischen Ausbaus der Konzentrationslager lieber der folgenden Untersuchung näherzutreten ¹:

„Vielleicht würde ein Literat, der sich der Sprache immerhin bis zum Ornament genähert hat, es sogar verstehen und schließlich glauben, daß in der journalistischen und rednerischen Bekundung des neuen Denkens bisher auch nicht ein deutsches Wortgebilde sichtbar oder hörbar geworden ist, nicht eines, das den deutschen Inhalt nicht Lügen strafte. Die Sprache verdankt freilich dem Umsturz, der wohl schon im Grundwort »Nazi« sich als Realisation des Weltgeistes andeutet, manche neuen Bildungen, und solche, die man eben vor dem Aufbruch des neuen Wesens unmöglich hätte erringen oder durchdenken können. Damit sind nicht etwa aparte Formen gemeint, wie man sie auch in der jüdischen Presse antrifft, die prinzipiell jedes Wort, das ihr nur unter die Hände kommt, krumm biegt und schwer beugt; nicht der falsche Dativ, der durchweg als der einzige Kasus anerkannt ist: »belli«, des Kriegsfußes, auf dem alle deutsche Publizistik mit der deutschen

1 Der eingerückte Text ist dem Heft 999 entnommen.

Sprache lebt; nicht die Unfähigkeit, den simpelsten gedanklichen Inhalt logisch zu stilisieren und die einfachste Konstruktion durchzuhalten; nicht andererseits die Konsequenz, mit der sich alles Großdeutsche die Einmischung des Auslands »verbietet«. Nicht einmal der Umstand, daß die nationalsozialistische Presse Deutschlands die Mahnung erläßt:

Deutscher, lese nur arische Zeitungen!

Denn:

Vergeß nicht, daß du ein Deutscher bist!

Also die Erinnerung an ein Ideal, dem sie schulbeispielhaft doch ohne Beispiel der Schule entgegenwirkt. Nicht das Scherflein, mit dem das österreichische Bruderblatt Anschluß findet:

Liest euch die Weisungen genauer durch!

Daß sich wegen solchen Eifers, der sich leider auf kein Lehrbuch der deutschen Grammatik erstreckt, die deutschbewußte Journalistik von den prominentesten Analphabeten der andern verhöhnen lassen muß, ist gewiß beschämend; aber derlei wird als zum täglichen Hand— und Mundwerk gehörig nicht leicht zu vermeiden sein, solange vor allem der Imperativ in Geltung ist:

Hält eure Fäuste bereit!

wiewohl doch einer der Feuersprüche bei der Bücherverbrennung gelautet hat:

Gegen Verhuzung der deutschen Sprache! Für Pflege des kostbarsten Gutes unseres Volkes!

Leicht gesagt, schwerer getan. Hätte ich Mut, würde ich mutmaßen, daß eine Prüfung auf Sprachgefühl und grammatikalisches Wissen der Leute, die durch die Forderungen »Deutschland erwake!« und »Juda verrecke!« zu Macht und Vermögen gekommen sind, schon bei der Frage nach der Konstruktion jener auf Schwierigkeiten stößt (oder stoßt, wie sie grundsätzlich sagen und schreiben). Sie wissen bestimmt nicht, daß da ein Komma hineingehört, weil die jeweils genannte Nation, die doch angeherrscht werden soll, sonst nicht die zweite, sondern nur die dritte Person vorstellt und die verlangte Tätigkeit: erwachen oder verrecken, nicht die Befehlsform, sondern bloß die Wunschform annimmt, die ja namentlich im Fall Juda nicht angebracht wäre. Wenn zum Beispiel das sinnverwandte »Verderben, gehe deinen Gang!« (Schiller) ohne Komma dastünde, so würde nicht das Verderben angerufen, sondern etwa ein Führer, dessen Gang es folgen möge. Das Ausrufzeichen sichert noch nicht den Befehl, sondern könnte eine Verstärkung des Wunsches sein. Freilich muß man in dem Zitat, das Deutschland und Juda betrifft, den Fehler übernehmen, der insofern nicht uneben ist, als so brüske Forderung durch Sorgfalt des Ausdrucks abgeschwächt würde. Schließlich standen die Cäsaren immer über der Grammatik, und besser autarkisch nichtdeutsch können, als Fremdwörter gebrauchen, von denen man doch nie wissen kann, was sie bedeuten. (Etwa: »dynamisch« oder

»Synthese«.) Gerade ihr Ersatz hat zu einer Bereicherung des deutschen Sprachschatzes geführt, um die uns die Nationen beneiden. Sie verdankt sich aber auch den erweiterten Bedürfnissen des Handelsverkehrs, und diese Entwicklung rechtfertigt — letzten Endes — die treuherzige Übernahme jüdischer Bräuche, die Bewahrung einer Inflation der Schiebersprache, der das Schrifttum der Republiken Raum gewährt hat und die heute das erwachte Urseelentum in allen Varianten »hundertprozentig« beglaubigt, so daß man sagen kann: »geht in Ordnung«. Das Besondere ist aber die Fähigkeit, in eben diesem Geiste schöpferisch fortzusetzen und zu arteigener Neubildung zu gelangen, welche die Sprache dem Bedürfnis einer tiefen Unehrlichkeit anpaßt und dem Hang zur Scheinheiligung, zur Verschleierung schrnählicher Sachverhalte gerecht wird. Kaum eines dieser Kommuniqués, das nicht Zuwachs in derlei Hinsicht brächte, wenn Gewalttätigkeit sich in Normen kleidet und etwa der Einbruch in eine Wohnstätte als »Überholung« bezeichnet wird ¹. Oder wenn Mißlingen die Promptheit des Erfolgs darstellt und von einem Prokrustes der Dinge und der Worte ein Kampfbund »auseinandergegliedert« wird. (Auch ich bin dazu genötigt, wenn täglich neue Greuel an Wort und Tat einzubetten sind, wie soeben die »Reichskulturkammer« und die »Gaukartei«, die »Reichsschaft« und die »Fachschaft« mit dem »Reichsfachschaftsleiter«, der »Gaukulturwart«, der »Werberat« und alle Ränge bis hinunter zum »Blockwart«. Nun, ich sage mir — immer mit Goethe —:

Bist du beschränkt, daß neues Wort dich stört?
Willst du nur hören, was du schon gehört?
Dich störe nichts, wie es auch weiter klinge,
Schon längst gewohnt der wunderbarsten Dinge.

Und gibt es nicht, in diesem großen Bereich halluzinatorischer Erregenschaften, vor allem so vieles, das »getarnt« ist, und wenn es nicht ausgerechnet der Verbergung treudeutschen Wesens diene, von eben dessen Bekennern auf einen Tarnopoler Ursprung zurückgeführt würde? Und haben wir nicht dieses überraschende, ja niederschmetternde »schlagartig«, womit sowohl das Einsetzen wie der Abbruch eines Boykotts bezeichnet werden kann, je nachdem? Und — daß wir die Hauptsache nicht vergessen — diese noch trostlosere »Gleichschaltung«, die nicht einmal die Aussicht bietet, daß uns das Prominente abhanden kommt? Wohl hat Goebbels, der gründliche Kenner journalistischer Mundart, in einem Erlaß verboten, über Regierungsfeste in Ausdrücken zu berichten, »die in einer vergangenen Zeit angebracht waren«, also etwa von den »Spitzen der Gesellschaft« zu sprechen, durch welche die soeben Emporgelangten pikiert sein könnten. (Hauptsächlich Göring, der sie eben darum immer wieder gebraucht.) Aber die Gleichschaltung, die sich auf die Reportersprache erstreckt, wird für so etwas, das doch einst *deliciae generis humani* war, kaum Ersatz gewähren. Gewiß, sie bedeutet für alle Belange

1 Genau wie die heutigen (2016) Nazis der ANTIFA, die das Zertrümmern eines Autos als »Entglasen« oder das Verschweinen einer Hausfassade als »Fassadenneugestaltung« bezeichnen.

des Daseins einen imponierenden Eingriff in die Natur, die das Ungleiche sich gern gesellen läßt, eine schöpferische Vollmacht wie nur jene, die dem Weltkrieg das »Menschenmaterial« zugewiesen hat. Doch ihr Verfahren, das mit diesem noch weit kürzern Prozeß macht, greift schon auf die Syntax über und auf jegliche Stilistik der Gedanken, aus deren Inhalt sich solches Gewaltwesen zusammensetzt. Vor allem natürlich auf die Nomenklatur, die dem Drang, Zeit zu sparen und Raum zu gewinnen, angepaßt wird. Jener Umsturz der Sprache, jene Bereicherung durch Abkürzung, die uns diese Lautphantome wie Hapag und Wipag, Afeb und Gesiba, Kadewe und Gekawe und all die Zauberformeln beschert hat, diktiert von dem Gesetz, nach dem nun Osaf und Gausaf angetreten sind; man weiß schon nicht, was ominöser ist: wenn die Gestapo¹, die Fepo oder die Uschla eingreift, wenn die NSBO aufbegehrt oder der DHV sich unterwirft; und das Mene Thekel Upharsin, welches jenes letzte Ende verkündet, könnte nur ein Film der Metufa sein. Seitdem es aber SA und SS gibt, bleibt uns nichts übrig als ein SOS bis nach USA. Das sind Formen der Ausschaltung einer Sprache, die, solange sie sich nicht vollends auf Zeichendeutung reduziert, hinreichend Spielraum für Gleichschaltung gewährt. Es ist zuweilen aber so, als ob deutscher Wille noch den Anspruch erhöhe, für den deutschen Sinn annexionistisch den Sprachraum zu erweitern, geradezu die Grenzen des Sprachdenkens zu verrücken. Man kann sich vorstellen, daß dieser Wortimperialismus Formen widerstrebt, die ihm etwas von der Fügsamkeit und Umgänglichkeit der ihm verhaßten »âme latine« zu enthalten scheinen, welche ja seit dem Krieg durch unerbittliche »Eindeutschung« bestraft wurde. Der Monsieur als Titel ist eo ipso auf den Herrn herabgesetzt; aber in rauherer Zeit wurden Gelegenheiten, die auch den Kundgebungen einer âme latrine vorbehalten sind, für »Männer« und »Frauen« bestimmt. (Daß ich hier wie auch sonst die Vorstellung von Nietzsches »Männlein und Weiblein«, die nicht minder deutsch ist, ablehne, ist meine persönliche Idiosynkrasie — wie etwa gegen Hojotoho und Wagalaweia².) Doch wo sie sich öffentlich versammeln, hat man immer noch, gemäß den »Mesdames et Messieurs«, die Ansprache an »Meine Damen und Herren« gepflogen. Diesem »mein« liegt das gelinde Gefühl einer Beziehung zugrunde, keineswegs die Absicht der Besitzergreifung. Sie hat sich erst im Deutschen Reichstag vollzogen, als wir — schlagartig — die nicht durchdenkbare Formel empfangen:

Meine Männer und Frauen!

Da insbesondere meine Frauen, wenigstens im Abendland, sich als Vielheit schwerlich der normaleren Besitz—Vorstellung anpassen, so kann nur die einer Gefolgschaft von Mannen und Männinnen Platz greifen, wie sie dem Begriff des Führertums ja tatsächlich

1 Das ist die Abkürzung für »Geheime Staatspolizei«, nicht zu verwechseln mit der »Gesinnungs—Standardisierungs—Polizei« des verblödeten Gutmenschen— und Gutmenschartums unserer Tage.

2 Nun bekommt auch noch der seit 50 Jahren tote Richard Wagner eins übergezogen — KK umgeht wirklich kein Fettnäpfchen.

entspricht. Nennen wir es Expansionsdrang oder Wortgewalt—
sprachliches Neuland wäre erobert.“

Doch ist derlei Kritik inzwischen auch von Linkshändern ergriffen worden, die ihr schlechtes Deutsch mit weit größerer Routine besorgen, wenngleich ohne jede Verpflichtung, die Sprache einer Nation zu treffen, deren Belange sie nicht zu vertreten haben. Bemerkenswert, daß dem Autor sogar die Wendung abhanden kam über eine Diktatur, »die heute alles beherrscht außer der Sprache«, und in einer Presse auftauchte, von der man es doch schon früher behaupten konnte. Der wahre Umsturz im Sprachbereich blieb aber jenen verborgen, die der Fackel den Mut zu einer Kritik abgewonnen haben, die schon an Selbstverleugnung grenzt, indem ja schließlich beide Teile zugeben müßten, daß ihr tägliches Handwerk darin besteht, »Artikeln« zu schreiben. Was sich nun im tieferen Grunde der Sprache begibt, davon konnte die eigentliche Betrachtung des neuen Wesens ausgehen, zu der gleichfalls der ins Quartär schweifende Benn nicht Kosmopolit, aber kosmischer Wüstling ange-regt hat ¹ :

“Am liebsten bezöge ich sie von einer Vision, die dank jenem schon eröffnet, zwar nicht die Geburt des Menschen betrifft, jedoch den Untergang der Sprache, als des wahren Seins, welches Macht hat, diejenige zu entlarven, die das Volk heute spricht und die man einst dem Volk verdanken wird. Von welcher Welt Geist sie statt vom Weltgeist her stammt, es ließe sich leichter feststellen, als durchs Rassenamt: »ob noch jüdisches Blut vorhanden ist«. Bis in alle Bastardierung durch den Kommerz und bis in den Betrug der alten Metapher durch eine neue Wirklichkeit. Und welche Enthüllung für den, der der Sprache nahekam, wäre überraschender, welcher Anblick schlagartiger als der der Worthülse, die sich wieder mit dem Blute füllt, das einst ihr Inhalt war? Beglückend, wenn dies Blut nur metaphorisch wäre: das Blut des Gedankens, der die Echtbürtigkeit des Wortes beglaubigt. Gorgonisch, da es der Aufbruch physischen Blutes ist, das aus der Sprachkruste zu fließen beginnt. (Es ist — im neuen Glauben, doch ohne daß er's noch ahnt — das Wunder der Transsubstantiation.) Wie doch die Erneuerung deutschen Lebens der alten Redensart zu ihrem unseligen Ursprung half — bis sie ihrer Verwendbarkeit im übertragenen Wirkungskreis verlustig wurde! Denn dem wahren philosophischen Sinn des Ereignisses: daß sich hier zum erstenmal, seit es Politik gibt, der Floskel das Wesen entband, und daß nun etwas wie blutiger Tau an der Redeblyme haftet — solchem Sinn gehorcht auch die Metapher, die man in ihre Wirklichkeit zurückgenommen sieht. Wenn diese Politiker der Gewalt noch davon sprechen, daß dem Gegner »das Messer an die Kehle zu setzen«, »der Mund zu stopfen« sei, oder »die Faust zu zeigen«; wenn sie überall »mit harter Faust durchgreifen« wollen oder mit »Aktionen auf eigene Faust« drohen: so bleibt nur erstaunlich, daß sie noch Redensarten gebrauchen, die sie nicht mehr machen. Die Regierung, die »mit aller Brutalität jeden niederschlagen will, der sich ihr entgegenstellt« — tut es. »Ausstoßen aus der Deutschen Arbeitsfront« läßt das Brachium erkennen, mit dem deren Machthaber an einer Kehlkopfverletzung beteiligt

1 Der eingerückte Text ist dem Heft 999 entnommen.

war; und vollends erfolgt die Absage an das Bildliche in dem Versprechen eines Staatspräsidenten:

Wir sagen nicht: Auge um Auge, Zahn um Zahn, nein, wer uns ein Auge ausschlägt, dem werden wir den Kopf abschlagen, und wer uns einen Zahn ausschlägt, dem werden wir den Kiefer einschlagen.

Es geschieht aber auch ohne die Vorbedingung. Und diese Revindikation des Phraseninhalts geht durch alle Wendungen, in denen ein ursprünglich blutiger oder handgreiflicher Inhalt sich längst zum Sinn einer geistigen Offensive abgeklärt hat. Keine noch so raffinierte Spielart könnte sich dem Prozeß entziehen — selbst nicht das entsetzliche: »Salz in offene Wunden streuen«. Einmal muß es geschehen sein, aber man hatte es vergessen bis zum Verzicht auf jede Vorstellung eines Tätlichen, bis zur völligen Unmöglichkeit des Bewußtwerdens. Man wandte es an, um die grausame Erinnerung an einen Verlust, die Berührung eines Seelenleids zu bezeichnen: das gibt's immer; die Handlung, von der's bezogen war, blieb ungedacht. Hier ist sie:

Als sich der alte Genosse beim Kartoffelschälen einen tiefen Schnitt in die Hand zufügte, zwang ihn eine hohnlachende Gesellschaft von Nazi, die stark blutende Hand in einen Sack mit Salz hineinzuhalten. Das Jammergeschrei des alten Mannes machte ihnen großen Spaß.

Es bleibt unvorstellbar; doch da es geschah, ist das Wort nicht mehr brauchbar. Oder: »mit einem blauen Auge davonkommen«. Nicht allen ist es jetzt im uneigentlichen Sinne gelungen; manchen im eigentlichen. Es war eine Metapher gewesen. Es ist nur noch dann eine, wenn das andere Auge verloren ging; oder auch dann nicht mehr. Und etwas, was wie die Faust darauf paßt, und was dem Maß der Menschenwelt abhanden kam, ist wieder Erscheinung, denn die Faust hat so oft aufs Auge gepaßt, daß es nichts Ungemäßes mehr bedeutet. Die Floskel belebt sich und stirbt ab. In allen Gebieten sozialer und kultureller Erneuerung gewahren wir diesen Aufbruch der Phrase zur Tat. Sie hat im Widerstreit mit dem technischen Fortschritt einen Weltkrieg durchgehalten, zu dem man das Schwert zog, um mit Gas bis aufs Messer zu kämpfen. Die Verluste dieser Revolution wird sie nicht überstehen.

Darum gibt es nur eines: *Kampf bis aufs Messer*. Wir können noch weitere *Nadelstiche* vertragen.

Jener sollte den deutschnationalen Verbündeten gelten und ist als solcher längst keine Metapher mehr. Diese sind noch eine, denn die Prozedur, die wohl auch vorkommen könnte, bleibt dem Peiniger erspart. Die Spießruten jedoch wie insbesondere den Pranger, der seit dem Mittelalter vollends zum Blatt Papier zusammengeschrumpft war, haben sie allerorten in ihre Realität eingesetzt. Sie schreiten über Leichen. Alles ist da, nur was wie ein Bissen Brot

fehlt, ist ein Bissen Brot. Sonst kann man sie getrost beim Wort nehmen; sie halten es. Die Lesart freilich, daß »keinem Juden ein Haar gekrümmt wurde«, konnte sich behaupten, weil es nachweislich die einzige Form von Behandlung ist, die nicht geübt ward, während bei manchem die Kopfhaut mitging und mancher gescho- ren wurde, zwecks Einbrennung des Zeichens, in dem die Idee ge- siegt hat. Auch jene staatsmännliche Phantasie, die in dem rei- chen Vorrat von Greueln, die sie ersonnen hat, ausgerechnet die Möglichkeit negierte, es sei einem

ein Fingernagel abgehackt oder ein Ohrläppchen abge- zwickt worden

dürfte kaum mit der Wirklichkeit in Widerspruch geraten. Ja für den Nachweis der Fälle, wo es geschah, konnte getrost »ein Preis ausgesetzt« werden. Er dürfte so wenig zu gewinnen sein, wie der der Olympiade für ein Gedicht auf Freiheit, Liebe, Schönheit und Gott.“

In solcher Perspektive, die sich kaum dem Ausland vermitteln ließe und selbst deutschen Lesern wenig böte, löst sich wohl auch das »Mutproblem« in nichts auf. Was immer in der Fackel stände, es erschiene unter dem Schutz ei- ner toten Sprache: der deutschen. (Getarnt.) Mit der gleichen Nichtwirkung auf Höhlenbewohner wie auf Intellektuelle, die vielleicht noch verstimmt wä- ren, weil sie immerhin das Vermögen spürten, sich über die Plattform ihres Protestes hinwegzusetzen. Ist es aber nicht ein schönes Abenteuer, umso wei- ter den Belangen einer Nation entrückt zu sein, je näher man ihrer Sprache steht? Dann erst fühlt man, wie ihre Würde, ihre Höhe die Vertraulichkeit ent- fernt; aber ihre Sprecher und Schreiber gehen mit ihr nur so um, und kaum eine andere Gemeinschaft könnte es geben, die so fanatisch unter ihrer Spra- che, so deren Geheimnissen entrückt lebte wie eben diese. Sie hat das Glück, die rätselvollste Sprache zu besitzen, und deren größtes Rätsel ist es, daß man sie sprechen und schreiben kann, ohne eine Beziehung zu ihr zu haben, ja daß der stolzeste Triumph nationalen Bewußtseins über die Sprache selbst errungen werden konnte. Wenn die Todfreunde, die sie in allen Lagern hat, meinen, sie diene einfach zum Gebrauch, sie taue mitzuteilen, was sie ge- geneinander und was man gegen sie alle auf dem Herzen hat, so ahnen sie gar nicht, wie sie sich wehrt und wie schwer es gerade der hat, der ihr zur Anerkennung ihres Eigenlebens verhelfen möchte. Sie läßt sich zwar wie man nur will prostituieren; wenn man sie aber nicht prostituieren will, so ist man ihr rein ausgeliefert. Soll man zum hundertsten Mal coram publico — das ge- rade solche Pikanterien verschmäht — von einem Hauskreuz reden, das doch nicht einmal die erkennen, die sich Splitter davon als Andenken behalten ha- ben? Wie denn, wenn man ihnen sagte, die Sprache habe sich just vor dem Stoff, der ihnen am Herzen liegt, gesträubt: sie fand sich, nachdem man sprachlos gewesen, aber sie verlor sich wieder in den Abgründen, verschüttet vom Geröll dieser Walpurgisnacht, das täglich wachsend alle errungene Durchsicht sperrt. Wenn man ihnen sagte, es habe im Wettlauf mit einem Stoff so kommen müssen, der jeglichen Anspruch auf zeitige Wirkung zurück- schlägt und die letzte Vergeistigung immer wieder versagt. Wenn man ihnen sagte: was zustande kam, würde sie zugleich blenden und enttäuschen, indem es nur besser sei als was sie einem schon genommen haben: ein Nichts vor dem eigenen geistigen Anspruch wie vor dem auf Wirkung, kaum noch Aus-

druck der Unmöglichkeit, dem Übel gewachsen zu sein — freilich doch mit der Bestimmung, in dessen Ablauf wieder zu Kräften zu kommen. Was »Polemik« ist und was sie soll, weiß ein Autor, der an sich größere Anforderungen stellt als seine Anhänger, besser als man es in Deutschland je gewußt hat, wo literarhistorische Lüge polemische Muster aufzählt, daß sich Gott der Überwinder erbarme, wie Heines gegen Platen und Nietzsches gegen Strauß. Einer wollte, er könnte alle seine Polemiken immer von neuem schreiben, und wüßte doch, daß sie unzulänglich wären, weil sie aus der Sprache kommen, die nicht so leicht mit sich reden läßt, wie deutsche Autoren und Leser glauben. Schweigen ist schwer, aber Schreiben noch schwerer; und man braucht kein Quentchen von Nietzsches Jahrtausendwahn zu borgen, um dessen polemische Absätze nicht geschenkt zu nehmen (nach deren jedem der Eindruck haftet: Redner holt Atem oder schluckt Wasser). Angsttraum, sich vorzustellen, daß man — abgesehn von der Verantwortlichkeit, euch den Übermenschen gelehrt zu haben — die Flucht Zarathustras aus der Zivilisation in ein Chaos der Metaphern durchgemacht hätte.

Und mancher, der in die *Wüste* ging und *mit Raubtieren Durst litt*, wollte *nur nicht mit schmutzigen Kameltreibern um die Zisterne sitzen*.

Selbst deutsche Literaturbildung, die den Germanimathias nicht gespürt hat, müßte zugeben, daß innerhalb dieser Wüstheit die armen Kameltreiber das einzige, nicht schöpfungswidrige Element sind. (Es erinnert an einen Wiener Tagschreiber, der so viel Geist hat, daß er zuweilen andern etwas spendiert:

Nietzsche sagte einmal, es gäbe Felsenspitzen, auf denen nur ein Einzelner stehen könne, und dieser Einzelne muß sich eben darum immer oben behaupten. Auf der Felsenspitze der tschechoslowakischen Außenpolitik —

Nietzsche oder Jobs? Der Konjunktiv imperfecti ist insofern richtig, als es solche Situationen, schrecklicher als die von der Martinswand, gäbe, wenn es sie gäbe; denn wie lange kann der Proviant reichen?) Und wie neidisch steht man vor epochemachenden Wortspielen, wie etwa dem jetzt gern zitierten »Horneo und Borneo« — Werten, die an Saphir und Ehrenstein hinanreichen. Doch ohne Wahl und ohne Billigkeit, wie nur das Glück selbst, verfährt die deutsche Literaturgeschichte, wenn man an unsern Nestroy denkt, den sie für einen Schwankautor hält und der alles hinter sich läßt, was aus der deutschen Sprache jemals satirisch zu schöpfen versucht hat. Aber Daniel Spitzer (abgesehn davon, daß er auf kurzen Strecken der Reiseschilderung die dichterischste deutsche Prosa mit sich führte) hat, neben Leerläufen, hundertmal bessere Sprachwitze als Nietzsche — obschon wir gestehen, daß uns, betreffs satirischer Einkreisung des Feindes und seiner Sphäre, die Briefe des Verlags der Fackel noch lieber sind. Wir ziehen diese sogar den eigenere Schriften des Herausgebers vor — die Sachverhalte der Sprache sind nämlich zwar schwerer, aber sicherer zu beweisen als die der Algebra —, und er selbst muß wieder zugeben, daß er, wiewohl ihm mancher Aphorismus, manches Epigramm von ihm, manche in die französische Musik eingelassene Zeile aus »Vert—Vert«, manche sprachkritische Erkenntnis wichtiger ist als sein Kämpfen in toto, sichs wohl zutraut, Dinge zu unternehmen, die es in der deutschen Polemik noch nicht gegeben hat, zum Beispiel vierhundert Seiten, deren Bau nicht durch Addition von Eindrücken zustandekommt, so im Gleichgewicht zu erhal-

ten, in Motivenfülle und Wortverkettung panoptisch so zu sichern — daß ihn schließlich die Arbeit mehr befriedigt als das Werk. Denn so sehr ist man gewohnt, der Welt wie der Vorstellung, die sie vom Wortwerk hat, zu spotten, daß einem kein Resultat etwas bedeutet. In einem Ozean Wellen formen, ja Tropfen verteilen; mit einer Wachsamkeit, die in den Schlaf reicht, vor einer »Aktualität« ohnegleichen und ohne Ende, das Wechselspiel von Anstoß und Einfall dirigieren; soweit es ein Menschenhirn aushält, der Schmach des Stoffes artistisch widerstehn — es ist gewiß mehr, als sich der Tölpel mit der Uhr in der Hand vorstellt und mit dem Verdacht, daß man sich auf die deutsche Bärenhaut gelegt habe. Und doch kann man dazu gelangen, das Ganze, mit allem Nutz und Witz, wovon eine Frontliteratur leben könnte, ungemäß zu finden, folgerichtig ganz so unmöglich wie das Objekt — weil man eben einer untrüglichen Erkenntnis erliegt, die stärker ist als Literatur und in die freilich das Widerstreben einbezogen sein mag (semper haeret alles zusammen): mit denen, die einander als Gegner gegenüberstehen, die Antipathie zu teilen, ja weit besser als beide zu wissen, wie recht sie haben.

Der Autor, der schon angesichts dieser heillosen Komplikation die Enthaltung vorzieht, hat uns gleichwohl ermächtigt, in dem Jargon, der beiden geläufig ist, einen Ausgleich anzubieten, der sich etwa so formuliert: ihm (»ihm« gesperrt) wird Goebbels erzählen, was die »Journaille« ist, und diese von jenem (mit zwei n)! Man irrt ja auch nicht mit der Vermutung, daß das Bodenständige, soweit es sich kulturkritisch gebärdet, vielfach auf dem Boden der Fackel gewachsen sei, insbesondere die Abneigung gegen die »Intelligenzbestie«, ein Gedanke, der keine arische Großmutter hat, da sein Vater eben der Wunsch der Fackel war: »der Weltbestie Intelligenz den Genickfang zu geben« — freilich von einer ganz anderen Sehnsucht bezogen. Eben darum hat die Journaille (deren Name durch die Fackel wohl Flügel bekam, aber von einem eingeweihten Mitarbeiter der Neuen Freien Presse stammt), darum hat sie keineswegs recht mit dem Verdacht, das Schweigen der Fackel bedeute etwa ein Wohlgefallen an der Verwendung ihrer Erkenntnisse durch den Nationalsozialismus, oder dieser Erfolg sei gar imstande gewesen, dem Abscheu vor der Mißhandlung einer unschuldigen Judenschaft den Ausdruck zu nehmen. Was kann ein Autor dafür, daß seine Verteidigung der Menschheit, seine Parteinahme für Natur und Geist gegen die Zerstörerermächte mißratener Intelligenz und unbeherrschter Technik, von einem Ariogermanentum, dessen Belange ihm fernliegen, in einer Art reklamiert wurde, als ob diesen sein Wirken nicht nur diene, sondern ausschließlich gälte? Daß er die Minderwertigkeit einer »Rasse« höchstens für diejenige zugeben könnte, die sich durch solchen Wahn bis zu schöpfungswidrigem Verhalten betören läßt, dürfte in all den Jahren zutage getreten sein. Seine Kompetenz jedoch, ihren Auf— und Ausbruch abzulehnen, erscheint von dem philosophischen Gründer der Bewegung (Lanz von Liebenfels) bestätigt, der die Züchtung des Rassemenschen angebahnt hat und an einer Rundfrage (im 'Brenner') mit einer Antwort beteiligt war, deren Zitierung nach zwanzig Jahren nicht so sehr eine Eitelkeit als die Vorliebe für Kontraste befriedigen soll:

K. K.' Bedeutung ist eine allgemeine. Wer in ihm nur den phänomenalen Sprachkünstler, den ätzend scharfen Satiriker und den geistvollen Kritiker sieht, wird diesem Genius nicht gerecht. All diese Vorzüge und Eigenschaften sind bei K. nur Waffen und Werkzeuge seines Wissens. Sein Wesen aber ist sein großes, tief menschlich fühlendes, jedes fremde Unrecht als einen persönlichen, körperlichen Schmerz empfindendes Herz und seine unbe-

stechliche Rechtlichkeit. In K. vereinigt sich ein genialer Intellekt mit einem warmfühlenden Herzen. Er ist der Mann und Märtyrer der publizistischen Überzeugungstreue. Diesem Mann verdanken wir es — ich kann mich hierin als völlig objektiven Beurteiler ausgeben, weil mein Wirkungskreis ein wissenschaftlich—religiöser ist und ich in jeder Hinsicht unabhängig bin — : daß die bisher nur auf dem Papier stehende Preßfreiheit, die im Grunde nur eine Banditenfreiheit für literarische Freibeuter, finanzielle und politische Volksbetrüger war, zur Tat geworden ist. Er hat dem die ganze Welt beherrschenden Journal—Drachen die Zähne ausgeschlagen. — — Was Kaisern, Königen, Fürsten, Parlamenten und Regierungen mit ihren ungeheuren Machtmitteln nicht gelungen ist, das hat dieser Mann allein, ohne jegliche Hilfe lediglich durch die Mittel seiner genialen Begabung vollbracht. Er hat die jüngste und stärkste Großmacht, den Tyrannen unseres modernen Tschan-dalenzeitalters, die Preßkanaille, gestürzt! Diesem Manne kommt nicht lokal wienerische, nicht österreichische, nicht deutsche Bedeutung allein zu, *dieser Mann hat den Ariogermanen wieder das Recht der öffentlichen Aussprache zurückgegeben*, er hat es uns ermöglicht, daß wir jetzt, wo wir das *überwältigende Schauspiel* erleben, daß sich über dem seiner Lösung sich nähernden Nationalitäten—Problem riesengroß das Rassen—Problem erhebt und Europa und seiner Kultur der Untergang in der gelben und schwarzen Flut droht, unsere mahnende und belehrende Stimme erheben können. *Er hat uns die Sprache wiedergegeben* und die bellende »Journaille« mundtot gemacht. Wer daher K. K. schmätzt, der degradiert sich selbst, der tritt von selbst in die Reihen des allerdings noch immer nur zu zahlreichen Heerhaufens wissenschaftlicher und literarischer Korruptionisten, Scharlatane und Marodeure.

Man sieht, wie Rechts und Links darin einig sind, eine erdumfassende Wirkung gegen Links und Rechts zu vermuten. Hier aber ist, nebst grundlegenden Irrtümern weltanschaulicher Art, vor allem die überschätzende Fehlsicht geboten, daß es der Fackel schon 1913 gelungen sei, die Presse unschädlich zu machen, die doch gleich darauf den Weltkrieg bewirkte und förderte, aus ihm als einziger Sieger hervorging und es mit unaufhaltsamem Wachstum ihrer Meinungsgewalt — durch politische Provokation wie durch Verwendung ihrer eigenen Mittel — bis zum Triumph des Nationalsozialismus gebracht hat. Man muß natürlich immer verstehen, daß für diese Wertung des eigentlichen journalistischen Wirkens der lächerliche Außenbegriff einer Preßfreiheit mit ihrer Genehmigung oder Einschränkung durch den kulturell ohnmächtigen Staat überhaupt nicht in Betracht kommt; selbst ihre totale Gleich— oder Ausschaltung für den politischen Zweck vermag nichts gegen die Verderblichkeit des in die Maschine diktierten, wie immer gesinnten Wortes, und mögen hundert Staatsanwälte die Presse »knebeln«, so hat sie doch Freiheit, solange sie lebt und kein Kulturanwalt sie eben daran verhindert. Die Ohnmacht einer Gegenwirkung durch das geistige Wort war bereits 1913 dargetan. (Die Vermutung, daß das Wirken der Fackel der gelben und der schwarzen Gefahr entgegentrat, wird schon durch den Umstand berichtet, daß »Die chinesische Mauer« und »Weiße Frau und schwarzer Mann« vorher erschienen sind.) Wesentlich aber erscheint heute die Annahme, daß der Fackel das Verdienst gebühre, dem Ariogermanentum wieder das Recht

der öffentlichen Aussprache zurückgegeben zu haben, was sie, wenn es wirklich der Fall wäre, als große Unüberlegtheit erkennen müßte. Wenn jedoch von so maßgebender Seite behauptet wird, daß es geschehen sei, so darf der Wohltäter als Dank auch für sich das Recht der öffentlichen Aussprache anfordern, natürlich mit Verzicht auf die weitere Anerkennung, er sei ein Märtyrer der publizistischen Überzeugungstreue. Denn wiewohl diese schmeichelhafte Ansicht vor und nach 1913 eine Übertreibung war, indem an ihm ja nur eine gewisse Ausdauer gegen Preßstücken auffallen konnte, gegen die minimale Schmach, die Unwert schweigendem Verdienst erweist, und gegen das bißchen Übermut der Ämter, so böte doch jetzt, wo wir nach sieghafter Erhebung des Rassenproblems faktisch ein »überwältigendes« Schauspiel erleben, die öffentliche Aussprache über das Ariogermanentum erst die rechte Gelegenheit zur Bewährung. Besonders wenn an dem Autor der Fackel auch heute noch die ätzend scharfe Satire erkennbar wäre, wie auch ein menschlich fühlendes Herz, das jedes fremde Unrecht als einen persönlichen, ja körperlichen Schmerz empfindet. Für alle Fälle schützt ihn freilich die geistige Schranke, die solche Erfüllung seines Ideals errichtet, vor der Gelegenheit, Märtyrer seiner publizistischen Überzeugungstreue zu sein: er unterhält eine heimliche Beziehung zur deutschen Sprache, hinter die ihm die Nation nicht kommen dürfte. Da er aber keinen Ruhm in Anspruch nehmen möchte, ohne eine Kontrastwirkung zu genießen, so muß (schon aus Gründen der unbestechlichen Rechtlichkeit) verzeichnet werden, daß die Aussprache, die er den Ariogermanen ermöglicht hat, danach auch die folgende Fassung zuließ:

Kraus gehört zu einem *teilweise* syphilitisch verseuchten Kreise von jüdischen Literaten, in dem die Schändung von Frauenspersonen an der Tagesordnung ist.

Der Wortlaut dieser Theaterkritik ist leider nicht mehr mit voller Genauigkeit festzustellen, aber die Einschränkung bezüglich der Krankheit, die von normwidrigem Umgang nicht abhielt, war billiger Weise gemacht worden, und jedenfalls hatte der Kritiker in Wahrnehmung berechtigter Interessen gehandelt, für die er denn auch von der Nürnberger Justiz freigesprochen wurde, welche ja später noch schärfere Formen des Prangers für derlei Entartungserscheinungen genehmigt hat. Wie man aber nicht genug vorsichtig mit Hinweisen auf das Privatleben sein kann, zeigt das Vorgehen kommunistischer Provokateure, die bei Anlegung der Biographie nationaler Vorkämpfer aus jener Gegend manch einem auf den bloßen Umstand seiner Lehrtätigkeit hin Kinderschändung nachsagten. Der Theaterkritiker wurde freilich in zweiter Instanz zu einer kleinen Geldstrafe verurteilt, wobei ihm nationale Erregung zugebilligt wurde, hatte es sich doch um das »Traumstück« gehandelt, das sich den völkischen Kreisen als »die größte Verhöhnung aller für ihr Vaterland gefallenen Frontkämpfer« darstellte, die »jemals auf offener Bühne vor sich gegangen« sei. Damals konnte sich aber in Deutschland auch eine Stimme erheben, die meinte, nichts mache die geistige Situation des Landes deutlicher als der Fall, wo »ein echter und schöner Fanatismus dem Gesicht vom toten, vergessenen und weggeworfenen Soldaten Wahrheit und Kraft gibt«, und am nächsten Tag die Vereinigten Vaterländischen Verbände Bayerns gegen »die gemeinste Verhöhnung der toten Frontsoldaten« aufstehen: wie wenn Proletarier gegen die »Weber« protestierten, »weil sie sich durch die Darstellung, ihrer Leiden verhöhnt fühlten«. (Eine Deutung, deren Möglichkeit der Dichter freilich nachgeholt hat.) Nein, als ob die Errichtung eines Grabmals für den unbekanntenen Soldaten als Blasphemie aufzufassen wäre. Es war aber umso

spannender, als dieselben Wortführer dort, wo ihnen das Rassenmerkmal gelegen schien, die analoge Betrachtung des Frontsoldaten für ihre Zwecke verwendet haben, indem sie (wenngleich ohne Erlaubnis) den Hyänendialog aus der »Letzten Nacht« kolportierten, dessen Sprecher den toten Soldaten doch exemplarisch verhöhnen. Wogegen jetzt wieder für ein ähnliches Unternehmen angedeutet wurde, daß der Autor im Grunde mit Freßsack und Naschkatz sympathisiere. Die Schwierigkeit, die sich der nationalen Kulturkritik (wie auch der andern) nicht allein durch die Divergenzen innerhalb des Gesamtwerkes der Fackel ergibt, sondern schon in einer und derselben Partie, macht es nicht unbegreiflich, daß der Autor bei der kulturellen Säuberung übergangen wurde, was ihm vielfach den Verdacht zugezogen hat, daß man ihn rechts liegen ließ. Die Gegner wieder, die dem Niveau, auf dem solcherart Literatur taxiert wird, in voller Chameradschaftlichkeit zuneigen, finden eines ihrer stärksten Argumente im »Gebet an die Sonne von Gibeon«, wo ihnen nur das Bedenken gegen die Strategie Josuas auffällt und nicht die — mit Schopenhauer — im Weltkrieg vorgenommene Gleichschaltung mit dem Generalstab des andern auserwählten Volkes.

Zur Befriedigung derer, die sich nicht auskennen, war das Mittel einer geistigen Manifestation leider nicht tauglich, und sie müssen schon dem, der darüber zu verfügen hat, die Entscheidung überlassen. ob ihn die Leistung nicht noch mehr enttäuscht hätte, als sie der Verzicht. Denn wenn es eine Privatangelegenheit gibt, in die sich die Außenwelt so wenig einzumischen hat wie in die Liebe, so ist es die geistige Betätigung, an deren Ergebnis sie mit Recht interessiert ist, an deren Unterbleiben ihr aber keine Kritik zusteht, solange diesem kein außergeistiges Motiv, keine schmutzige Erwägung oder Berechnung nachgewiesen wird. Was sie mit Recht vermissen könnte, wäre ein Schritt innerhalb der sozialen Sphäre, in der solcher Verdacht wurzelt: Kundgebung oder Handlung, wo schweigendes Beharren auf einem Würdeposten Mißdeutung zu wecken vermöchte. Aber woher nehmen, und nicht gestohlen haben? Worauf verzichten, wenn man nichts gewesen? Daß man nicht Mitglied der Deutschen Dichterakademie war, kann gewiß nie wieder gutgemacht werden, ist aber nicht Schuld dessen, der nicht ernannt wurde. Unwiederbringlicher Verlust jedoch, die Berufung in den Penklub abgelehnt zu haben! Was hätte man nicht in Ragusa leisten können, um eine Debatte abzukürzen und die der Fischweiber wieder zu reiner Wirkung zu bringen; um einem Ehrenpräsidenten von seiner »Plattform« zu helfen:

Ich bin Jude, und ich bin in Deutschland noch nie danach gefragt worden

— also mit der Aufklärung einzugreifen, daß dies offenbar überflüssig war, aber jedenfalls die Kehrseite der Medaille bedeutet, die dort manch ein honoriger Glaubensgenosse auf der Brust tragen muß. Kinderspiel, ein Bekenntnis zugleich mit einer Stellung abzulegen! (Ohne solche schwer: weil geistige Angelegenheit.) Was aber war denn schon der Herausgeber der Fackel, das er jetzt nicht mehr wäre — wenn er für das größte Verständnis etwas tun und die Stellung zurückgeben wollte, um sie zu »nehmen«. Richtig, Angehöriger von Kürschners Literaturkalender, der (während sich »Knaur« spontan entschlossen hat, ihn durch einen andern Kraus zu ersetzen) die Biographie mit der Bitte um Ergänzung einsandte und demnach gebeten wurde, sie ganz aus der deutschen Literatur zu streichen. Gewiß, man hat da und dort zum Rechten gesehn, ein paar aufklärende Briefe hinausgegeben, etwa an ein ehrwürdiges Staatsoberhaupt, dessen Ansehn mißbraucht werden sollte (mit der

überzeugenden und auch wirksamen Darlegung des Unterschiedes zwischen geflüchteten Märtyrern ihrer Gesinnung und heimgefundenen Inseratenagenten, die noch ihr Geschäft mit der Barbarei gemacht hatten und nun es mit der Kultur versuchten). Oder die Antwort auf eine überraschende Einladung des Kölner Rundfunks, von der es in einem kulturkritischen Zusammenhange geheißen hätte, sie sei ¹

"sympathisch schon durch den Umstand, daß der Ort die Geburtsstätte Offenbachs und der Wolter ist, zweier bühnenbeherrschenden Genies, deren jüdische Abkunft — sicher im Fall des großen französischen Musikers, vielleicht auch in dem der großen deutschen Tragödin — dortselbst bekannt sein dürfte. Die Einladung des Kölner Rundfunks bezog sich auf seinen bemerkenswerten Wunsch, die kurz vorher erschienenen Sonette eines Engländers, nachgedichtet von einem Juden, in einer Vortragsreihe »Die Welt im Buch«, welche jetzt etwas eingeengt ist, besprechen zu lassen. Sie traf just in den Tagen ein, da die Berliner Studentenschaft jenen Kampf gegen den undeutschen Geist bahnbrechend eröffnet hatte, der auf eine klare Unterscheidung deutschen Geistesguts von solchem hebräischen Ursprungs abzielt. Dazu nun kam mir, der zwar den Zufall für den wahren Diktator des Weltgeschehens hält, aber von einem Glauben an Zusammenhänge nicht abzubringen ist — dazu kam mir in den Sinn, daß die Nachdichtung der Shakespeareschen Sonette, die, nach vielen »Übersetzungen«, zum erstenmal in deutscher Sprache erfolgt, eigentlich auch das letzte Werk in dieser sei, indem sie doch in den Tagen des Reichstagsbrands ² in eine aufgewühlte Welt trat und, als die Ordnung hereinbrach, in einem schon völlig nazifizierten Buchhändler—Börsenblatt angezeigt erschien, gleichsam als der letzte und wohl unzeitgemäßeste Ertrag einer Geistesarbeit, für die es keine Verwendung mehr gab. Da also das Buch ohnedies dem Brand des Reichstags zum Opfer fiel, mußte es nicht mehr auf den Scheiterhaufen kommen, der zugegebenermaßen von nationaler Seite angezündet wurde. Vielleicht hätte es jedoch gar nicht der Ablenkung durch die Ereignisse bedurft, damit die deutschen Buchhändler und die deutschen Literaturzeitschriften, Kunden und Leser, kein Interesse für ein Werk ihrer Sprache zeigten, gleich den literarischen Kreisen Österreichs, welche geradezu erbittert waren, weil statt der Fackel Sonette erschienen, und sich durch die Aufklärung, die ich ihnen durch einen Buchhändler erteilte: daß bei Shakespeare schon alles Aktuelle wie auch meine Stellungnahme vorkomme, keineswegs irreführen ließen. Köln aber zeigte das Bestreben, den Sonetten eine Weit im Buch zu eröffnen. Das ließ ich mir, der selbst schon nach einem Lebenszeichen von sich verlangte, nicht zweimal sagen und trug zur Diskussion wenigstens dieses Scherflein bei:

21. April 1933

1 Der eingerückte Text ist dem Heft 999 entnommen.

2 27. Februar 1933

An den
Westdeutschen Rundfunk, G. m. b. H.
Köln

Auf Ihr freundliches Ersuchen, Ihnen zwei Exemplare unseres Verlagswerkes: Karl Kraus »Shakespeares Sonette« zur Besprechung in Ihrer Vortragsreihe »Die Welt im Buch« zur Verfügung zu stellen, möchten wir mit unserem besten Dank zunächst antworten, daß wir Freixemplare zu Rezensionszwecken grundsätzlich nicht ausliefern. Abgesehen davon jedoch würden wir uns im gegebenen Falle für verpflichtet halten, Sie vor einem Mißgriff zu bewahren, der Sie in Widerspruch zu den in Deutschland geltenden Richtlinien der kulturkritischen Betrachtung bringen könnte. Wir machen Sie darauf aufmerksam, daß die Nachdichtung der Shakespeareschen Sonette von Karl Kraus zwar in deutscher Sprache erschienen ist, aber ohne den erforderlichen Hinweis, daß es sich eigentlich um eine Übersetzung aus dem Hebräischen handelt, und Sie müßten wohl, wenn Sie eine unmittelbare Übertragung ins Deutsche vorziehen sollten, mit der von Stefan George vorlieb nehmen, falls Sie es überhaupt für angebracht halten, den englischen Originalautor in Ihrer Vortragsreihe zu berücksichtigen.

Mit vorzüglicher Hochachtung
Der Verlag der Fackel "

»Besser is's schon, wie gar nix«, sagte jener philosophische Komiker, befragt, warum er eine Brille ohne Gläser trage (der es im Übrigen riskiert, gar nix zu sagen). Immerhin, der an unseren Besten bestätigte Verdacht, daß Bekennermut vor dem Büchermarkt Halt mache, dürfte in dem Fall, den wir zu vertreten haben, kaum begründet sein. Bescheidenlich ist man weit eher geneigt in Verschollenheit als in Respekt die Ursache zu erkennen, wenn einem jeder Anlaß zu einem Fußtritt vorenthalten wird, und man bedauert, weit und breit auch keinen Sami Fischer zu haben, dem man abtrünnig werden könnte. Doch bei dem regen Austausch von Tantieme und Gesinnung, der sich jetzt in der Literatur vollzieht, beneidet man die tapfere Hermynia Zur Mühlen — die ihren Adel verloren, aber nicht eingebüßt und auch nichts von ihm an die Gesellschaft abgegeben hat, die sie genössisch umgibt — um die schöne Möglichkeit, einer verlegerischen Zumutung mit jener Peitsche zu begegnen, die einmal in ihrem Leben eine realere Rolle gespielt hat. Ohne die starke Symbolkraft des Vorgangs wie der Remedur ahnen zu können, verzeichnete sie in dem Buch »Ende und Anfang« (1929, eben bei S. Fischer, dem's jetzt peinlich ist) das folgende Erlebnis:

Die Geschichte mit Swiderski war ein Glanzpunkt in meinem Leben, der mir von den männlichen Mitgliedern der Familie viel Lob eingetragen hat. Swiderski, der neue Verwalter, war ein unausstehlicher brutaler Ostpreuße, der die Arbeiter prügelte und jedem erzählte, daß seine Schwester an einen Baron verheiratet sei. Zwischen uns herrschte eine erbitterte Feindschaft; ich hatte ihn den »Sigasax« getauft, und bald hieß er bei allen Arbeitern so. Eines Nachmittags, als ich allein zu Hause war, vernahm ich einen Schuß, und gleich darauf kam die Köchin gelaufen. »Um Gottes-

willen, der Swiderski ist vollkommen betrunken; er steht in der Küche und schießt mit dem Browning.«

Krach, ein zweiter Schuß, und dann noch ein dritter.

Die Köchin weinte: »Was sollen wir tun, gnädige Frau, um Gotteswillen, was sollen wir tun?«

»Niemand darf in die Küche. Ich geh' zu ihm hinunter.«

»Nein, nein, er schießt die gnädige Frau tot.«

Ich war viel zu zornig auf den Sigasax, um Angst zu empfinden. Im Vorzimmer nahm ich eine Reitpeitsche — was eine Reitpeitsche gegen einen Revolver ausrichten sollte, bedachte ich nicht — und eilte in die Küche. Da stand der Sigasax in der Nähe der Tür, grinste blöd, hob den großen Browning und zielte auf mich.

Jetzt dürfte ich gleich tot sein, dachte ich, dann aber durchzuckte blitzschnell ein rettender Gedanke mein Gehirn: der Kerl ist Preuße, hat gedient, das Militärische steckt ihm in den Knochen, er ist zu betrunken, um zu wissen, wer vor ihm steht. Ich brüllte den Verwalter so militärisch wie möglich an: *Rechts um! Kehrt! Marsch!*«

Er war ein echter wilhelminischer Preuße, *ein Ruck ging durch seinen Körper, stramm, als wäre ich ein Feldwebel, marschierte er an mir vorüber, durch die andere Küchentür ins Freie. Ich trieb ihn mit militärischen Kommandoworten über den Hof in sein Zimmer, wo ich ihn einschloß.*

Diese Autorin hatte also nicht nur Gelegenheit zu einem individuellen Protest, sondern sie hatte — vielleicht als österreichische Aristokratin — einmal auch das Mittel genereller Bewältigung in der Hand. Die Geschichte mit Swiderski ist wirklich ein Glanzpunkt in ihrem Leben, um den sie die männlichen Mitglieder einer Völkerfamilie beneiden könnten; vielleicht steckt hierin (wie in dem jähen Entschluß Chaplins, sich vom Schnurrbart in trennen) eine weltfilmische Möglichkeit. Hier hat — Instinkt gegen Instinkt — das Wort gegen die Waffe gewirkt. Was im Einzelfall eine Frau vermocht hat — gelänge solches gegen das Gesamtwesen dem autoritären Entschluß europäischer Staatsmannschaft? Es gibt kein anderes Problem. Das »Wort« — vor welchem der pazifistische Gedanke zu resignieren hat — lautet: »Rechtsum! Kehrt! Marsch!« Die legitimen Inhaber solchen Kommandos, an Ort und Stelle, haben sich um die Möglichkeit gebracht, es zu gebrauchen; dort hat die Zauberformel ihre Kraft eingebüßt und richtet sich gegen jene selbst. Sigasax, der der Menschheit seinen Kulturwillen aufdrängt und aufzwingt, droht seinen Rausch auf Äonen zu prolongieren, welcher nach Benns Deutung ein Quartärausch ist. Er zielt mit der Waffe auf die Welt. Polemische Satire vermöchte ihn nicht zu bändigen; höchstens auch nicht zu entfesseln, weil er sie nicht versteht, denn er versteht bloß: »Rechtsum! Kehrt! Marsch!«

Diesen Ausgang könnte nur eine Sozialdemokratie aufhalten, die nach einer weltgeschichtlichen Niederlage ohnegleichen aus der Entfernung feldherrlich verfügt; die neben Zeugnissen des Grauens ihr Testament mit den Worten schließt: »Es lebe die Freiheit! Das Büro der Zweiten Internationale!« oder gelegentlich noch mit dem Coupletrefrain aufwartet: »Wir bleiben die Alten!«; und gegen eine Regierung, die ihr das physische Leben retten will, mit dem sogenannten »Trutz« vorgeht. Der Bürovorstand ist ideell unbesiegbar, da er schon gemäß seiner Weltanschauung nicht weiß, wo Gott wohnt, und prinzipiell die Eigenschaft bewährt, mit der Götter vergebens kämpfen. Daß dieses Geisteswesen — dessen sozialnationalistischer Habitus (vermöge viel-

facher Verknüpfung mit Sudetischem) hier öfter nachgewiesen wurde — von dem mittleren Intellekt einer Winkelriedadvokatur bedient wird, macht die Erscheinung nicht weniger provokant und läßt die faschistische Erwägung, man könne solchen Führern »Gelegenheit geben, in einem ehrlichen Beruf, frei von Verfolgungen, ein neues Leben zu beginnen«, eher als human erscheinen denn als Grund zur Entrüstung. Insbesondere, wenn man an die journalistische Trotzüberei denkt, mit der einem ums Leben ringenden Land der Empfang jenes »irredentistischen« Helfers unter die Nase gerieben wurde: an den Tölpelspott, der hier das Gedenken der Lorbeerreiser reklamierte (nachdem er die Behandlung eines unerwünschten Reichsgastes als »undiplomatisch« getadelt hatte); und an die biedermännische Verantwortung, die »nur die politische Pflicht einer verantwortungsbewußten Opposition erfüllt zu haben« glaubte. Man spinne den Faden dieser grundsätzlichen Dummheit fort, so könnte sie das heutige Österreich noch wegen Einlasses des tschechoslowakischen Außenministers in satirischen Verdacht bringen. Aber ließe sich da nicht auch mit humaner Unerbittlichkeit der Gedanke fortsetzen, daß vielleicht die Depossedierung von Politikern und Journalisten dem Unglück der Arbeitslosigkeit ein Ende setzen und neues Leben aus den Ruinen blühen würde? Sollte der Verlust des Schrebergärtleins so vieler Philemon und Baucis, die nichts als ihren Altersfrieden postuliert haben, denn nicht tragischer sein, als wenn man Gottbehüte in die Lage käme, von den Pensionären in gesicherter Opposition nichts mehr hören zu müssen? Was aber hört man da: »Mit uns die Treue und der Trotz«? Vielleicht wird sich die Verbindung nicht halten und nur das Echo der Treue in Ehren bestehen. Denn mit der ausgemachten Überei wollte sozialistisches Empfinden gewiß nichts zu schaffen haben, die — in den Wochen der Bombenfunde! — eine Rubrik offen hielt, um die Anstrengung von Wachleuten, welche auch eine verbotene Fahne herunterholen mußten, als Fangerlspiel zu begrinsen; — nicht ohne daneben ein Todesopfer proletarischdienstlicher Anstrengung zu beklagen. Verantwortungsloseren Hohn auf eine Wachsamkeit, die doch das Leben des Arbeiters behütet, auch wenn sie im Notstand mit betörenden Emblemen ohne Unterschied aufräumt; dümmere Mißbrauch eines Rests von Preßfreiheit hat es nie gegeben. Und mit solchen moralischen Mitteln, mit dieser Bereitschaft, der Notwehr in den Rücken zu fallen, verheißen sie, den Erzfeind »niederzuringen«. Eine Konsequenz der Entmachtung, die sich bloß in dem freiwilligen Verzicht auf Würde und nicht auch auf Würden betätigt, ist auf die Dauer untragbar.

Anders als mit einer Partei, die instinktverlassen alles, was sie an Wirklichkeit über die Welt verhängt hat, mit Papier überdauern will, steht es mit dem Nationalsozialismus, der ein Vulkan ist und kein Bürokrater, und den keine Macht niederzuringen vermöchte, außer ihm selbst. Mit der Natur im Bunde, ist er auf sie angewiesen und wird von ihr im Stich gelassen werden, wenn die Instinkte, auf die er immerhin berechnet ist, nicht auch jene Nahrung erhalten, ohne die eine Idolatrie zwar lange genug, aber nicht lebenslänglich auskommen kann. Der Zustand ist nebst aller Mache doch auch auf die seelische Unterernährung zurückzuführen, auf die Gleichschalterei vom Intellekt her, welche das Verbrechen einer Freiheit bleibt, die seit dem Kriegsende nichts getan hat, als an den Gütern der alten Welt zu schmarotzen. Die Blind — und Blödheit ihrer Wortführer, auf einer »Legalität« fußend, der ihr eigenes geistiges Dasein Hohn spricht, setzt sich in dem Wahn fort, ihre Proteste, deren Gerassel von der Katastrophe unberührt blieb, würden dieser ein Ende machen. Ganz so in der Forderung an die Satire, eine Wirklichkeit anzugehen, als ob deren Absurdum nicht Folge wäre und nicht eben in ihm ihr ganzes Credo beruhte. Wer wüßte, was dagegen zu tun ist? Nichts, was geredet wird;

nichts aus einer Phraseologie der Menschlichkeit, wenn Mord zugleich Religion und Realpolitik geworden ist. Wäre in dem Ratschluß einer Diplomatie, die ganz wie jene demokratische Geistigkeit im papiernen Element lebt, so viel Instinkt wie in dem Entschluß der Kommandeuse, die das sklavisches Bedürfnis sadistischen Waltens blitzhell erkannt hat, dann wäre das Werk vollbracht. Aber es vom Polemiker zu verlangen, weil er besser »Kontraste zuspitzen« kann als die Handlanger des Freisinns, ist höchstens ein Antrieb, sie selbst mit ihrem Widerspruch zu Natur und Logik einzubeziehen. Wie könnte sich denn, was immer ihm gegen den gemeinsamen Feind einfiel, an Wirkung etwa mit dem Erfolg vergleichen, dessen sich ein schlichter Lokomotivführer zu rühmen hat:

Der Expreszug, der infolge der Schneeverwehungen in der Nähe von Zloty steckenblieb, wurde von einem Rudel Wölfe überfallen. Der Zugführer hatte nun den Einfall, den am Ende des Zuges angekoppelten Gepäckwaggon mit den Vorräten des Speisewagens an rohem Fleisch und anderen Leckerbissen zu füllen. Während die Eisenbahner auf dem Dach des Waggons lauerten, wurden die Wölfe durch den Geruch des Fleisches angelockt. Als sich schließlich alle im Waggon befanden, schlugen die Eisenbahner die Seitentür zu. Noch stundenlang konnte man das Toben und Wüten der Wölfe hören. Als der Zug nach fast neunstündiger Verspätung in Kischinew eintraf, wurden die überlebenden achtzehn von den Gendarmen abgeschossen; sechs hatten sich in dem Kampf um die Beute zerfleischt ¹.

Freiheitskämpfer jedoch — sei es, daß sie die Situation der Reisenden und des Personals mitgemacht oder von ihr nur nachträglich erfahren haben — dürften hier Polemik vermissen, den Mut, von den Wölfen Gedankenfreiheit zu verlangen, und vom Autor der Letzten Tage der Menschheit enttäuscht sein, wenn er während der neun Stunden stumm geblieben wäre und nicht einmal »warum« gesagt hätte. Die entsprechende Forderung würden sie auch gegenüber einem Erdbeben, einem Taifun, mindestens einem Wolkenbruch stellen, oder — warum in die Metapher schweifen, wenn das Gute so nahe liegt — : sie stellen sie gegenüber der Drohung von Kopfschuß oder Ammonit. Denn sie denken auch da innerhalb der Metapher, und wie sie den Mut eines Autors im Krieg sich offenbar als den gegen Armeen vorgestellt haben, so glauben sie jetzt, wo Armeen — aus dem letzten Selbsterhaltungstrieb der Menschheit — zögern: daß der Feind mit dem Wort zu bekämpfen sei. Diese Neigung sowohl zum Mut wie zur Herstellung der Wirklichkeit aus dem bildlichen Ausdruck, dieser Hang zur äußersten Verödung des Begriffes »Kampf« hat sich — bei jeglicher Spielart der Freiheit zwischen Demokrat und Kommunist — justament an der Sphäre der Fackel festgesetzt, die in der konsequentesten Abwehr allen Eingriffs in Natur— und Geistesrechte doch nie verhehlt hat, daß sie mit solcher Verflachung des Freiheitsbegriffes nichts zu schaffen hat und gerade deren Zumutung als Gewalttätigkeit empfindet. Hier als eine, die mit der angeborenen Unfähigkeit zu Vorstellung und Verantwortung geradezu in die Sphäre der Gewalt verleitet. Keineswegs mit böser Absicht, sondern nur mit der Dummheit, die sich einen Ausgang nicht vergegenwärtigt, der wohl eine überparteiliche Genugtuung hervorriefe, ohne daß sein Echo

1 So, wie sich die Angehörigen der »Religion des Friedens ® « gegenseitig umbringen — die Schiiten die Sunniten und beide zusammen die Aleviten und natürlich alle »Ungläubigen«. Wie schön, daß wir die auch alle in Deutschland haben!

weiter um die Erde ginge als der »Aufruf«, der ihn herbeiführte. Ja, wenn eine Idiotie des Mutes, der fremdes Opfer für die Sache unentbehrlich scheint, in diesem Fall noch mit »Fanal«—Vorstellungen arbeiten könnte; wenn die Generalstäbler der Freiheit garantieren wollten, daß »Draufgängertum« (im doppelten Sinn) den Erfolg bringt, dann ließe sich mit ihnen — falls es gelänge, ihre Pseudonyme zu lüften — ernstlich über die Frage der Mutbewährung reden. Dann brauchten sich die Dummköpfe gar nicht vorzustellen, welche »Rücksicht« man zu nehmen hat, dann soll ihnen selbst das Schicksal einer Gattin oder Schwester, die draußen zur Geisel bestimmt wäre, gleichgültig sein, denn in solcher Situation hat man keine zu haben oder sie hat sich eben zu opfern. Und vor allem jeder Anhänger und Leser. (Wir im Inland wollen ein Heft.) Aber die Unerbittlichen hätten es schwerer, den Nutzen, als daß es gelänge, ihnen den Schaden zu beweisen. Großmann, der einzige, der die ideale Forderung mit seinem anerkannten Namen vertritt, selbst er täte es nicht, wenn er noch draußen lebte, und würde verstehen, daß man sie unerfüllt läßt, weil die Gerechtsame des Zufalls erfahren könnte, daß man es einst mit ihm gehalten hat. Und wäre es nicht ein sittliches Gebot, sich in einer Betrachtung des Ereignisses für noch wertvollere Freunde einzusetzen, die etwa schon verfolgt sind? Nein, man muß es übertreten, um sie nicht größerer Gefahr auszuliefern! Das ganze Mutproblem, das den Idealisten insofern zu schaffen macht, als sie den Mut nicht für sich und die Sorge nicht für den Nebenmenschen haben, würde sich ja vielleicht auf beruhigende Art lösen, indem die verlangte Fackel in deutscher Sprache erschiene und darum für Freund und Feind schwerer verständlich wäre als die Manifestationen derer, die sich damit begnügen, in die Schreibmaschine oder gleich in die Setzmaschine zu spucken, und deren Elan nichts zu wünschen übrig ließe, wenn sie dazu noch einen Namen hätten und kein Pseudonym. Wie sagt doch — ?

Auf diesem Weg — sonst hätten sie ihn längst
zu mir gewagt — erscheint der Haß gehemmt;
mich schützt die Sprache, die sie nicht verstehen,
nicht populär genug für solches Ende.

Wir wollen uns der Hoffnung nicht begeben, es werde vollends auch einem Heft, das sich mehr mit der Zumutung als mit dem Unmöglichen befaßt, solche Immunisierung zuteil werden, die wir für den einzigen sittlichen Schutz halten, den Polemik gegen Gewalt für sich in Anspruch nehmen darf. Dieser Gedankengang hat aber keine Aussicht, in den Bereich einer Dummheit zu dringen, die entweder die unentrinnbare körperliche Gefahr zum Kriterium geistigen Verhaltens macht oder — wenn es gelänge, sie von der Tieferlichkeit zu überzeugen, mit der sich hier die Humanität gebärdet — den rein mechanischen Schutz als unerläßlich zugäbe, ohne zu bedenken, daß sie sich erst damit ihren Helden als Feigling vorstellt. Der Schutz der Sprache kommt für sie nicht in Betracht, denn so lange, bis man »im sicheren Satzbau wohnen« kann, will sie nicht zuwarten, und so viel Aufwand an Arbeit und Zeit für ein Werk, das zwar groß, aber vor allem brauchbar sein soll, erscheint ihr nicht erforderlich. (Die Entschuldigung, daß man nicht so fließend schreiben könne wie sie, läßt sie nicht gelten. Wer das Wort meistert, muß es gebrauchen, wenn er etwas ausdrücken will.) Doch Bewaffnung, Beziehung eines betonten Unterstands, Flucht oder dergleichen hält sie für eine mögliche Begleiterscheinung polemischer Satire. Was sie eigentlich will und sich denkt, ist zwar ohneweiters als seicht zu erkennen, aber kaum zu ergründen. Sie will, daß die Fackel, die erscheint, tausendmal besser sei als was sie selbst

hervorbringt (gewiß kein übertriebener oder unerfüllbarer Anspruch); aber daß sie eben auch tausendmal vehementer sei, damit sie, wenn's schon nichts nützt, doch ihr zur Freude gereiche und dem Feind zum Verdruß, egal, wie dieser in Erscheinung tritt. Sie will, daß man artikulierter, und doch »um die Erde« aufschreit. Wenn man ihr nun sagt, daß solches eben nicht möglich sei, teils aus Mangel an Fähigkeit, teils anderer Umstände halber, antwortet sie, man habe doch die Letzten Tage der Menschheit geschrieben. Wenn man ihr sagt, es gehe aus geistigen Gründen nicht, einem Bombenwerfer mit Pathos und einem Irren mit Witz zu begegnen, so versteht sie das nicht, weil ihr geistige Gründe den Verdacht der Feigheit erwecken, zu welcher man sich natürlich auch ohneweiters bekennt, um ihr die Sache verständlich zu machen. Geht man ihr also, es sei schon aus physischen Gründen — deren Kongruenz mit den geistigen sie nicht kapiert — einfach unmöglich, und zwar weil man sich eine spätere, noch schönere Fackel vorbehalten habe (etwa diese da) und weil man überhaupt nicht geneigt sei, sich in seinen künftigen Entschlüssen von einem fremden Willen hemmen (so wenig wie animieren) zu lassen; sagt man ihr, daß man gegen die Gewalt nichts Geistiges um den voraussichtlich einzigen Preis unternehmen könne, von dieser an Weiterem verhindert zu werden, möge sie nun vom Plan oder nur vom Zufall gelenkt sein; daß man es noch radikaler ablehne, sich unter die Aufsicht eines SA—Mannes, als im Weltkrieg »unter österreichische Zensur stellen zu lassen«; und daß die Selbsterhaltung vielleicht gemeinnütziger sei als die Tat — so läßt die Dummheit doch nicht locker, denn sie ist ja gewalttätiger als die Gewalt und sie braucht die »Gesinnung«, sie braucht sie schwarz auf weiß, und der Schutz, der ein Fortwirken ermöglicht — für die Gesinnung oder auch für Tand wie Shakespeare — wird sich schon ergeben. Nun könnte man ihr noch antworten, es sei vielleicht bereits problematisch, wenngleich im sozialen Sinne noch möglich, daß ein Kopf, der höhere Mathematik treibt und dafür, als jüdischer Kopf, verfolgt wird — der Einsteins —, vorn und hinten von Gewehren umgeben, in amerikanischen Blättern photographiert erscheint. Man könnte sogar einräumen, daß man als Schriftsteller sich von der Polizei oder einer Garde das Leben sichern lassen dürfte, wenn man ein politisches Rezept zur Rettung der Allgemeinheit herausgegeben hätte. Mindestens so klar jedoch wäre wohl, daß eine geistige Muthandlung, die um ihrer selbst willen bedroht würde, nie derartigen Schutz in Anspruch nehmen dürfte, und daß ein Satiriker, der ständig in der Entourage bewaffneter Verehrer erscheint — falls sie zureichte und ihm nicht durch die Gewalt entrissen würde —, als Satire auf die Satire herumginge. Was wäre mithin dargetan? Daß eben das besondere Übel in seiner akuten Wirksamkeit kein taugliches Objekt der Polemik war; ja der Polemiker, der sich unmittelbar nach der Leistung panzern oder unsichtbar machen muß, hätte den Gewalttäter, dessen Zugriff er sich mit Recht entzieht, zu einem Gegner erhoben, dem er nicht steht. Die Ungemäßheit wäre durch die Tat bewiesen und erst recht durch deren Schutz. Ein Davonlaufen — wenn möglich — würden aber die Idioten des Mutes ebenso lebhaft begrinsen wie der Gegner, und wie sie die Unterlassung der Tat begrinsen. Daß man die Dinge, die sie zu hören wünschen, nicht in einen Orkan rufen kann, der nationalere Gesinnungsträger vernichtet hat; daß es auch einen Respekt vor Elementarereignissen gibt, von denen man die Menschheit befreit wünschte, wird ein ziviler, also doch etwas lebendigerer Dummkopf eher verstehen als einer, der mit Papier zu schaffen hat. Und vollends hätte dieser nichts dafür übrig, daß man nebst Gefahr und Schutz auch die Gefahr des Schutzes meiden möchte, indem man auf solchem Niveau der Lebensfrage die Rettung nicht etwa dem kunstvollern Ausdruck eines Meinens verdanken wollte, das weniger Befähig-

te zu büßen hatten — eine Gunst, die praktischem Erfolg zuliebe gewiß erträglich, ja anzustreben wäre. Die einzige Möglichkeit einer »Bewährung«, die sie verlangen, wäre doch wohl die: daß man wie im Weltkrieg eine legitime Gefahr eingeht. Die ist natürlich nicht zu haben; also wenigstens die: nicht *ihnen* die »Argumente« zu bieten, die sie längst haben (weil sie sie aus allen geistigen Möglichkeiten der Fackel kompiliert und vorgestohlen haben), sondern dem Feind; etwa im Berliner Sportpalast, vor einem Auditorium, das mit dem größten Widerwillen sich dennoch zum Hören verpflichtet und wenigstens die Märchenprobe gewährt, gemäß der der Waghalsige entweder gewinnt oder vom Ungeheuer gefressen wird. Aber da würden sie füglich antworten, daß die Erlaubnis nicht zu erreichen wäre, da man schon vorher gefressen würde. (Und wenn nicht, so wäre traun nicht anzunehmen, daß Göring, wie der Maurer Mattern unter den Worten des Fremden, erschüttert zusammenbräche und mit den Worten abstürzte: »Ich häng mich uf!«) Solches wissend, erkühnen sie sich, das »Problem« aufzuwerfen, weil Nullen, die noch mit vollem Namen pseudonym blieben, sich phantasielos oder in der sichern Hoffnung hervorwagen, daß sie vor der generellen Gefahr sich schon rechtzeitig in Sicherheit bringen werden, nicht ohne bis dahin mit Rettergebärde die Opfer zu mehren. Die Überschätzung eines legendären Intellekts, der Aufrufe um die Erde verlangt und sich deren Dinge nicht bis zur nächsten Straßenecke vorstellen kann, ist durch diese ganze Aktion dargetan, deren journalistische Wortführer etwa auf den Ehrgeiz hineintölpeln, Greuelberichte, die auf gefährlichsten Schleichwegen ins Ausland dringen und von dorthier ohne Quellenangabe bezogen werden, als Berliner Spezialtelegramme »aufzumachen«. Ihr Inhalt, könnte er an einem deutschen Schalter deponiert werden, wäre genau so unwahr, wie dieses ganze Jahr geträumt wäre, wenn die Fackel, wie sie jene sich wünschen, erscheinen und womöglich vom Westbahnhof als Reiselektüre mitgenommen werden könnte.

Die Pleite einer Intelligenz, die sich als Vertretung großstädtischer Flachheit noch immer erhaben über ein flaches Land dünkt (und dazu den peinigenden Ausdruck »Kühdreckstätten« gebraucht), wird vor allem in dem Wagnis offenbar, der Fackel ein Problem anzubieten, das man vor jeder Hörerschaft wenigstens mit einem »Linksum! Kehrt! Marsch!« zur Lösung bringen könnte, wenn einem die eigenen Schriften noch so verlockend wären wie die Großmanns. Es ist bemerkenswert, um wieviel müheloser und natürlicher das Problem vom primitiver veranlagten Gegner (eben dem Bewohner von »Kühdreckstätten«) erfaßt wird, und bezeichnend dafür eine Begebenheit, die sich vor etlichen Jahren an einem oberösterreichischen See abgespielt hat, als eine Anzahl Großstädter von intellektuellem, aber keineswegs aufreizendem Betragen vor einem Wolkenbruch in einen Gasthof geflüchtet war. Man sprach über allerlei und auch über die Letzten Tage der Menschheit, deren Autor um seines »Mutes« willen gerühmt wurde, obschon vielleicht andere geistige Kräfte, die an dem Werk gewirkt haben, der Betrachtung noch würdiger wären. Doch die Gesellschaft hatte sich, wohl nicht in dem platten Sinn eines Widerstands gegen leibliche Gefahr, auf den Mut versteift. Da mischte sich eine Stimme ins Gespräch — von einem unbemerkten Kasmader, der im dunklen Raum an der Wand klebte, aber nun als solcher erkannt wurde: »Wos, Mut hat er, der Fackelkraus? Soll er sich traun, jetzt mit'n Schinakel hinüber zu rudern!« Es rasste der Mondsee, und Kasmader hatte ihm ausgerechnet dieses Opfer zuge-dacht. Heute wäre derlei nur die logische Konsequenz aus der Debatte Intellektueller, die den Mut vermissen und nichts anderes verlangen, als daß man bei Wolkenbruch mit'n Schinakel hinüber rudert, wiewohl kein Uferbewohner etwas davon hätte, und das arteigene Element durch das Wagnis noch gereizt

würde. Jener hatte nur innerhalb der Wirklichkeit, die er heranzog, insofern nicht ganz recht, als der Feigling noch in keinem Fall eines Ungewitters, und selbst nach keiner Nachricht von einer Katastrophe, etwa das Fliegen gescheut hat. Damit soll natürlich nicht »Unerschrockenheit« dargetan sein, wiewohl deren Anforderung für den Mondseer Schachtelkasmader beinahe erfüllt wäre, sondern nur die Lust am Gebrauch einer Technik, die Zeit für Arbeit erspart wie dank dem Motorgeräusch die Qual der Gespräche, die jede Eisenbahnfahrt hörbar macht. Und wenn man einen, der geistige Verrichtungen (sofern er deren Notwendigkeit und Möglichkeit erkennt) von körperlichen Umständen unabhängig macht — wenn man ihn ausschließlich nach diesen beurteilen will, so mag ja solcher »Mutbeweis« erheblich durch die Abneigung beeinträchtigt sein, sich vor einen geladenen Revolver oder einen tollwütigen Hund zu stellen. Es besteht nicht die geringste moralische Hemmung, zuzugeben, daß man derlei Situationen nicht gewachsen ist und ihnen darum feige, womöglich durch Flucht, ausweicht. Aber das Wesentliche, das eben die Spezialisten des Bekennermutes nicht verstehen — denen sich der Brauch, Nieren einzuschlagen, in der politischen Formel des »Faschismus« oder der Pranger für Geschlechtsverkehr als »Reaktion« darstellt —, das Wesentliche ist nicht, daß man solchen Möglichkeiten körperlich wehrlos, sondern daß man ihnen geistig wehrlos gegenübersteht; daß sie den, dessen Vorstellungskraft sie für den Nebenmenschen erlebt, entgeistigen und nur leider nicht den, der neben den Greueln, die er meldet, noch mit seinen Phrasen durchzudringen hofft. Man sollte doch glauben, daß schon die Möglichkeit solcher Debatte ihr ein Ende machen müßte, wofern bei Intellektuellen, mangels geistiger Gabe, nur eine Spur von menschlichem Empfinden vorhanden wäre. »Warum schweigt Karl Kraus?« fragt ein Vertreter der Humanität und entrüstet sich darüber, daß der Vertreter des entgegengesetzten Ideals die Antwort dazugekritzelt hat: »Weil ihm sein Leben lieb ist«. Mut zeigt auch der Mameluk, Verstand selbst der Troglodyt. So eng dieser das Problem gefaßt hat, so erweist er sich in logischem und menschlichem Begreifen der Lage doch dem Intellektuellen überlegen. Nicht weil eine solche Antwort gegeben werden kann — wiewohl schon dieser Grund plausibel wäre —, sondern weil die Frage, weil die Debatte möglich ist: darum schweigt Karl Kraus. Die Antwort wäre als Motiv völlig zureichend, wenn der ermeßbare Schaden größer als der Nutzen, wenn kein anderer praktischer Erfolg zu erwarten wäre als Gefährdung eines Lebens, über das man gern selbst verfügen möchte, ganz abgesehen davon, daß man es aus bestimmten Gründen für wichtiger hält als das des Bedrohers, ja selbst das des Verehrers, der um der Lektüre willen die fremde Gefahr in Kauf nimmt. Aber es ist eben aus zwingenden geistigen Gründen nicht möglich, in solche Debatte mit einer Erfüllung des Wunsches, mit der Abweisung der Gewalt einzutreten. Das einzige, was möglich (keineswegs notwendig) scheint, ist die Abweisung der Debatte und die Darstellung der Abscheulichkeit, daß das geistige Leben bis zu diesem Punkt gediehen ist — nicht so sehr, was die Antwort betrifft, in der sich zeitgegebene Konsequenz sogar mit einem gewissen Verständnis für Menschliches paart, als was die Frage betrifft, die nicht nur gestellt werden kann, sondern auch beharrt und der Antwort noch Staunen abgewinnt statt aller Aufklärung, die auf diesem Niveau genügen würde. Denn von sämtlichen Eigenschaften, die man nicht hat, wird die Tapferkeit am meisten bewundert und begehrt, auch wenn man keine Ahnung hat, was darunter jeweils vorzustellen sei, und so erklärt sich die Enttäuschung darüber, daß ein anerkannter Polemiker sich weigert, einen Raum, wo ein Raubmörder waltet, zu betreten, anstatt »es ihm zu geben«. Beinah könnten sie selbst aus »Macbeth« ihm vorhalten: »Du, große

Tyrannie, leg deinen Grund nur fest, denn edler Sinn wagt nicht Einhalt zu tun!« Aber wie sollte dieser Vorwurf die Fackel treffen, wenn kein heil'ger Engel an den Hof von England fliegt, daß »schneller Segen diesem unter einer Teufelsfaust ringenden Lande kehren möge«. (Man hat weit weniger unterlassen als Herr Macdonald.) Den simpelsten Grund für das »Schweigen«: daß das Sprechen unzulänglich sei, da dessen Autor es jedenfalls dafür hält, ein hohleres Wort als das des Herrschers, und daß ein gefühltes Mißlingen bei größter Bemühung eher für den Autor spreche als für die Möglichkeit des Werks — derlei können sie nicht fassen, die Verehrer. So soll es wenigstens gelingen, ihnen den Eindruck zu befestigen, daß man nicht so mutig sei wie sie, ja daß sie einen schon durch die Ernennung zum Generalissimus in die Flucht geschlagen haben.

Kann man mehr tun? Höchstens noch Rechenschaft ablegen, was man »in all der Zeit machte«. Zwar könnte man einfach sagen, es gehe sie, Verehrer, Enttäuschte, Abfaller, Angreifer, Gegenangreifer, einen Dreck an — einen größeren noch als den, den sie leisten —; wie es denn überhaupt mehr Sache des Autors als der Leser sein dürfte, ob er sich zu dem Thema, das sie beschäftigt, zu äußern wünscht oder ob er es bloß so erlebt, daß ihm Schweigen als der geistige Ausdruck paßt und daß er an jeden, dem's nicht paßt, nur noch die Bitte hat, sich so schnell als möglich davonzumachen. Doch man kann sich — bis zu der Grenze, wo man nicht Rechenschaft, aber einen Fußtritt gibt — auch darauf einlassen. Der Gegenangreifer — nennen wir ihn also schlechtweg Arnold — weiß es zwar ohnedies: »Nicht mitgemacht hat er«. Was man in der Regel nicht mitmacht, ist entweder der Fasching oder eine Dummheit. In beiden Fällen hat jener recht, der sich nun einmal vorgenommen hat, sein Licht nicht unter den Scheffel seiner Nullität zu stellen, sondern es den freiheitlichen Kreisen von Prag über die Fackel aufzustecken. Ein Anhaltspunkt für die Individualität Arnolds — wer weiß etwas? — war nicht zu gewinnen, umsoweniger, als er sich bald hinter dem Pseudonym »isk« verbarg, um den Herausgeber der Fackel nicht nur bei einer Unterlassung zu ertappen, deren sich dieser bis dahin nicht bewußt war, sondern auch bei einer Tätigkeit, auf deren Enthüllung er nicht gefaßt sein konnte: beim »Kampf ums Komma«. Der Herausgeber der Fackel hatte gehofft, diesen Kampf, den er offensichtlich dem gegen Hitler vorzieht — was ihn selbstverständlich für jede Barrikade disqualifiziert —, ganz im Geheimen auszufechten. Er hatte insbesondere gehofft, daß der Gegenangriff die Remedur nicht bemerken werde, die er gegen die Verstümmelung eines unerlaubten Nachdrucks vornahm, wenn er schon diesen selbst unbeanstandet ließ. Weder die Remedur gelang, noch deren Verheimlichung. Jene nicht, weil die Prager Justiz einen originellen Einfall hatte, über den der Fachmann staunt und der Redakteur sich wundert: die Vorschrift, daß berichtigte Tatsachen einen »betreffen« müssen, so zu interpretieren, daß eine Berichtigung sich nur auf ehrenrührige Tatsachen beziehen könne, nämlich auf etwas, wodurch man geradezu betroffen ist (und was, wenn es im Gesetz mit »angehen« bezeichnet wäre, vermutlich als Attacke aufgefaßt würde). Bis die dortige Generalprokuratur zum Rechten gesehen hat, bleibt es nun jeder Prager Zeitung unbenommen, zu behaupten, der Verfasser der Satire »Literatur« sei mit dem des »Spiegelmenschen« identisch oder habe Offenbach gemeinsam mit dem Renato Mordo inszeniert, weil derlei ja, insbesondere, in Prag, keine Verbreitung ehrenrühriger Tatsachen wäre. (Ja, es könnte sogar mitgeteilt werden, er und nicht etwa Herr Max Brod habe behauptet, daß Shakespeare die »Widerspenstige« in eine »prächtige Komödie« eingebaut hat: in die von »Schluck und Jau«.) Die Frage, wozu es einen Beleidigungsparagraphen gibt, wenn der für Berichtigung schon des-

sen Funktion erfüllt, ist wohl müßig, da vom Standpunkt dieser Judikatur offenbar noch immer hinreichend Spielraum für »Beleidigung durch die Presse« bleibt, wenn man einem mit einem Exemplar des 'Gegenangriff' auf den Schädel haut. Schon dessen Erfolg mit der Normierung einer berichtigbaren Tatsache hätte also eine Verheimlichung des Planes, der so gründlich mißlungen war, verhindert. Dazu kam, daß das 'Prager Tagblatt', welches der Fackel manche Pikanterie, die sie nicht gewährt, wohlwollend abgewinnt, die Sache an die große Glocke gehängt hat und, wie als Unikum anerkannt werden muß, in einem sachlich zutreffenden Gerichtssaalbericht, der beim besten Willen keine Berichtigung zuließ, selbst wenn eine solche bei der Eigenart der örtlichen Judikatur möglich wäre. Das 'Prager Tagblatt', das sich korrekter Weise um den Nachdruck eines Bekenntnisgedichtes beworben hatte (dessen Übertragung in ein journalistisches Milieu aber eher noch durch Raub als durch Erlaubnis vorstellbar ist), mochte seine Genugtuung an der Prozedur erleben, mit der andere Blätter für die Entstellung der Beute heimgesucht wurden — gewiß nicht ohne ein stilles Behagen an dem Kauz zu empfinden, der in ernster Zeit solche und keine andern Sorgen hat. (Während er tatsächlich auch noch wissen möchte, ob jene sympathische Blondine reichen Messeonkel gefunden hat und die andere junge Dame nur wirklich erstklassigen, großen, fischen Arier für Ausflüge und Geselligkeit. Beiden würde er natürlich den Erfolg durch Vermittlung eines großen, fischen, obschon nicht arischen Blattes gönnen.) Dieses Organ freiheitlicher oder doch gemäßigt präservativer Richtung, das in dem alten Hader zwischen Olla und Primeros Neutralität wahrt und jeglichem Weltgeschehen eine versöhnliche Seite abgewinnt, so daß man sich sowohl an das Dritte Reich gewöhnt, wie das Vorgehen gegen die Massagesalons als »Konzession« betrachtet, zeigt sogar eine gewisse Toleranz gegenüber der Leidenschaft des Herausgebers der Fackel, die Sprache wichtig zu nehmen. Besonders sinnfällig trat ja diese Sucht im Fall des 'Gegenangriff' in Erscheinung. Denn man denke, in dem ganzen Unflat von Wahrheitswidrigkeit — der eine andere, in Prag noch mögliche Remedur zgedacht wurde —: daß er schon im Krieg geschwiegen habe und auch jetzt wieder so feige sei, wurde von ihm zunächst nichts als die Tatsache beanstandet, daß in der fünften Zeile des widerrechtlich abgedruckten Gedichtes zwischen »Wort« und dem Relativpronomen »das« der Beistrich fehlt! (Also ganz wie er ihn zwischen Deutschland und erwache bzw. zwischen Juda und verrecke vermißt hat, wiewohl diese Sätze nicht von ihm sind.) Der in Kämpferkreisen wie im Spalier von Schmunzlern an und für sich aufseherregende Umstand solcher Haarspalterei — eine Zuspitzung der Kontraste in Anbetracht des ohnedies sensationellen Schweigens über größere Themen —: der Fall scheint wegen Sperrung des Café Continental das Straßenbild belebt zu haben, so daß eine zufällige Anwesenheit des Täters wohl zu dessen Festnahme geführt hätte. Es war eine förmliche »Praguerie« (Verschwörung gegen Karl VII.). Auch die in Paris vertretene deutsche Publizistik, deren sprachliches Niveau sich trotz der fremden Umgebung noch nicht gehoben hat, erfuhr mit Entsetzen von dem traurigen Ende eines Kämpfers, von dem bis dahin nicht bekannt gewesen war, daß seine Tätigkeit ihm ein Interesse für Lappalien der Sprache übriggelassen habe, über die ein Schriftsteller, der auf sich hält, zur Tagesordnung schreitet. In der dortigen (politisch weit klügeren) Emigrantenzeitschrift hatte eine Siegfriedsnatur — unter dem Titel, der sonst der Fackel anstand, als sie noch erschien: »Aus der Gespensterwelt« — kommentarlos, aber vielsagend Bruchstücke aus dem Bericht zitiert, den das 'Prager Tagblatt' über das schier Unglaubliche hinausgegeben hatte. Da nun der Autor der Fackel nach seinem traurigen Ende vollends in die Gespensterwelt eingegangen ist, könnte er, ge-

mäß der bekannten Auffassung jener Hamlet—Stelle, bald die Morgenluft wittern, in der taufrische Satiriker atmen, und ihnen dringend raten, die Tagebuchhaltung auf das volkswirtschaftliche Ressort zu beschränken, wo ja Nützlichliches geleistet wird, und sich in kein geistiges Gedränge einzulassen, weil sonst sprachkritische Besorgnis auch auf das Deutsch, das in Paris geschrieben wird, übergreifen und Lappalien zum Vorschein bringen könnte. Weit ungebärdiger aber tritt »isk« auf den Plan, der tief enttäuscht ist, weil der Herausgeber der Fackel ihm bloß ein Komma nachträgt, statt ihm zu antworten, seine Einmischung in eine geistige Sphäre sei die äußerste Frechheit, zu der professioneller Mißbrauch von Druckerschwärze jemals verleitet hat. Nichtbeschäftigten ist der Eintritt verboten und der Hinauswurf garantiert. Zur Begründung des Kampfes um das Komma ist man sicherlich berechtigt, stumm zu bleiben und auch nicht »warum« zu sagen.

Der Schwachkopf hat den Tatbestand ohnedies mustergültig dargelegt — bis zu der Feststellung: »Ein trauriges Ende fürwahr« —, und es wäre wohl eine Erniedrigung alles dessen, was ein Analphabet, der nicht einmal seinen Namen schreiben kann, dem »philologischen Flohknacker« nachruft und was zur Ehre der Sprache geleistet wurde, wollte man Rechenschaft ablegen, warum man überhaupt ein Komma und warum man just dieses für wichtig hält. Das fehlte noch, daß man dem Dieb begründen wird, was man an der Wertsache schätzt! Die Zunft kann es mit ihrem Rotwelsch halten wie sie will — wenn sie ein Gedicht nimmt und man ohnedies von der Strafanzeige absteht, so wird sie schon nichts dagegen haben dürfen, daß man Unversehrtheit beansprucht. Sprachlehre wird nicht erteilt. Nicht einmal die Gefahr, daß ein durch Lektüre erzogenes Analphabetentum die typische Inversion einer schlechten Gedichtzeile vermuten und »das« für ein Objekt halten könnte (Kein Wort traf das), soll zur Begründung herangezogen sein. Es hat zu genügen, daß sich, in welcher Art immer und zu welcher Zeit immer, die Presse nicht an dem »Wort« zu vergreifen hat, noch dazu an dem eines Autors, von dessen Sprache sie sich Wunderwirkungen verspricht und für dessen Schweigen sie ihn zur Rede stellt. Es hat nichts nachgedruckt zu werden, und wenn es dennoch geschieht, so nicht mit Verachtung der Sorgfalt, die der Autor angewandt hat — Punktum! (nicht Komma). Es ist doch zu dumm, daß die Kerle die Notdurft ihres Hohns an eben dem Kontrast verrichten wollen, als den man planvoll die Reklamierung eines Satzzeichens und nichts als diese in das verhöhnende Schweigen hineingestellt hat. Als hätte man die Satire nicht selbst erdacht; als wäre man beim Berichtigen so erwischt worden wie beim Schweigen. Das Wort, das hier alteriert wurde, sei nicht mit jenem gemessen, das Luther gemeint hat, indem er sagte: »Das Wort sie sollen lassen stan«; aber er könnte doch wohl an dem seinigen einen gewissen Schaden feststellen, wenn ein unfreiwilliger Wiener Satiriker es auf seine Art gruppiert, interpungiert und orthographiert:

Das Wort, sie *lassen müssen stahn*.

Auf eine Untersuchung des Unterschieds zwischen einem Satz und dem, was die Presse — bei voller Wahrung des »Sinns« — aus ihm macht, sobald sie ihn unter die Hand oder in die Maschine bekommt, wird man sich so wenig einlassen wie auf das Problem der thematischen Wichtigkeit. Die Zunft tut wirklich so, als ob sie das, was man nicht nur bewußt unternimmt, sondern dessen man sich durch Jahrzehnte gerühmt hat, erstmals »enthüllte« und als wäre das Minus nicht der ganze Inhalt einer längst notorischen Eitelkeit. Die Kämpfer, die an so nutzwidrigem Gebrauch des »Worts« zu Satirikern werden, wis-

sen nicht, daß der Vorkämpfer die eigene Schande in den Versen »Nach dreißig Jahren¹ « einbekannt hat:

Ihm ist es Ware nicht, ihm ist es Waffe,
die Waffe nicht allein, vielmehr der Wert,
nicht das womit nur, nein, wofür er kämpft.

Und sooft es dieses galt:

hat er die Händel dieses Tags bewacht
und hat den Schein der Streitsucht nicht gescheut,
um dieses bürgerliche Vollbehagen,
das in so andern Regionen schwelgt,
so lustlos fern der schöpferischen Freiheit,
mit dessen eigener Gesetzlichkeit
zu konfrontieren, durchaus dort und da
das Zweifelhafte zweifellos zu stellen.

Das muß nicht immer gelingen, doch auch gegenüber der linkesten Journalistik versucht sein; auf die Gefahr hin, daß selbst die verantwortliche Dame nicht zu erreichen ist, weshalb jener frische Tagebuchhalter dem gespenstischen Zusammenhang die Stelle entnehmen kann, daß gar schon »die dritte Verhandlung« anberaumt werden mußte. Um solcher Bagatelle willen,

für Werte, die nicht wägbare sind, nicht tragbar,
um Sorgen, die nicht Qual, nicht Glück bedeuten
dem Zeitvertreiber, niemals Schlaf und Stirn
bedrückt ihm haben, nicht den Tag ihm kreuzen
und nicht den Traum, wofern er Träume hat.

Aber hat sich denn ein Don Quichotte eingebildet, daß er in solchen Kreisen mit einem Komma reüssieren werde? Wiewohl ein Druckfehler bestimmt auch Tachles beeinflussen könnte und erwiesenermaßen beeinflusst hat (wenn man etwa bedenkt, daß einst »Vergehen gegen die Postanstalten« bestraft wurden, wiewohl das Strafgesetz eigentlich die Postanstalten gemeint hatte²). Ist einer so verblendet, Folterungen für geringfügig zu halten, weil es auch Mißhandlung der Sprache gibt? Daß ein Massaker das Interesse an Versen beeinträchtigt, ist ihm natürlich bekannt; nur den Blutschmierern nicht: daß Verse vielleicht zur Erkenntnis der Ursachen des Massakers und gar zu seiner Unmöglichkeit beitragen. Dabei kann ihr Autor unfähig sein, sich einen daraus zu machen, oder auch nur einen Hilfeschrei auszustoßen, da sogar die Polizei untätig bleibt, um das Blutbad nicht zu vergrößern. Wenn jeder das täte, was ihm gebührt, und das Ungebührende nicht getan und vom andern nicht verlangt würde; wenn's also Politik und Journalistik nicht gäbe — gäb's vielleicht gar nicht die schlimmen Dinge, die die Bessern verhindern. Leben kommt vor Philosophieren, aber doch nur, damit dieses möglich sei und jenem auf die Beine helfe. Vor Helden wie Händlern, die in der Bemessung thematischer Wichtigkeit einig sind und auch sonst die gleiche Sprache sprechen, geht man natürlich irre, da man angesichts des Dritten Reiches um ein Komma prozessiert, selbst wenn man ihnen die Beruhigung Humboldts erteilte: »Reiche vergehen, aber ein guter Vers bleibt«. Zeitweise ist auch Husten wichtiger als eine Symphonie, für deren Schöpfer wie deren Hörer, und Essen kann die Arbeit des Kämpfers unterbrechen, der dieser Tätigkeit sogar mit offenem Visier

1 Heft 810

2 s. Heft 474 »Der begabte Czernin« # 01

obliegt. Diesmal scheint das Problem der Fackel in einer Eitelkeit zu liegen, die sich von der Folie der Feigheit abhebt und darum mit noch mehr Grund die Tadler herausfordert,

die, wär' ich ihresgleichen, staunen sollten,
wie ich dann ganz und gar nicht eitel wär'.
Und so bescheiden bin ich, zu bekennen:
wär' vollends das Talent mir angeboren
der Männer, deren Meinung hier gedruckt wird,
ich wäre nie damit hervorgetreten,
vielmehr ein Handlungsreisender geworden;
und wollte dann wohl als ein Leser glauben,
was jene öffentlich zu meinen pflegen.

Und dennoch sind sie bescheiden genug, indem sie die kleinen Themen ihm vorwerfen, der diejenigen bekämpft, die zwar die großen Themen haben, aber die kleinen sind. Keine Profession wäre vorstellbar, die so von ihrer Wichtigkeit durchdrungen ist und sobald man ihre eigenen Ansprüche an sie stellt, sich dermaßen bagatellisiert:

Immer bleib ich einverleibt
dem Stoff der Zeit, den ich durchdringen konnte,
und dieser spricht, wenn überhaupt er spricht:
Was gilt uns einer, der mit uns sich abgibt?
Wer sind wir schon, und wie ist's möglich denn,
daß Kunst sich von dem Teufelsdreck bedient,
von ihm die Formen bildet und den Sinn
des Lebens einem Widerspiel entnimmt?
Wer sind denn wir, die jener seines Angriffs
für würdig hält? So sprechen sie geduckt,
Vorbilder der Bescheidenheit für den,
des selbstgefällig Tun sie tadeln müssen
und der, von ihrer Weisung unbelehrt,
sich stets der kleinsten Themen hat vermessen.

Und war nicht schon zehn Jahre vorher den Trägern dieses Leitmotivs, den Totschweigern, die nun die Rede vermissen, alle Illusion genommen und alle Aufklärung erteilt? In den Versen »Nach zwanzig Jahren ¹« hieß es vom Geheimnis der Sprache, welches sie mit ihrem Redaktionsgeheimnis verwechseln:

Doch solches sind Allotria, und die Welt
will, daß die Feder sich ihr nützlich mache,
wenn schon nicht angenehm. Was bleibt ihr denn
in ihrer Hand? Vom blutigen Turnier
ein Silbenstechen und ein Haarespalten;
und wer's so bunt durch die Jahrzehnte trieb,
hat ausgespielt für alle Lebenszeit.

War das nicht Prophetie? Und bedarfs des Nachrufs, wenn ihn einer sich selbst gesprochen hat:

Dies, was die Form betrifft; der Inhalt war
noch dürftiger. Beim Licht der Tageszeitung

1 Heft 501 # 01

zerstiebt der Spuk. Versuch's und leg den Geist
auf deine flache Hand: nichts bleibt davon.
Das Element, es läßt sich nicht zitieren,
potz Element, es rinnt dir durch die Hand.
Gedanke war's in aller Konsequenz,
und *Meinungen, einander widersprechend*,
wies man mir nach, und als die Welt dahin,
ganz wie ich's längst aus kleinlichen Symptomen
erschaut, da riefen Überlebende,
ich hätte, da die Welt zum Teufel ging,
nur die lokalen Tatsachen bemerkt.
Indes war nicht das Augenmaß verfehlt,
doch ich vergriff mich in der Reihenfolge.
Ich sang der Zeit das Grablied, eh' sie starb.

Das war nach dem Weltkrieg gesagt. Und mit solchem Bekenntnis beglaubigt, soll man für die, die nichts gelernt und alles vergessen haben, so daß Hitler kam, zu diesem Stellung nehmen? »Die Gegenwart verführt ins Übertriebne, ich halte mich vor allem ans Geschriebne«; und so findet man nicht nur, was man zur Walpurgisnacht unterließ, sondern — Glück muß man haben — auch in den eigenen Schriften die Vorsatire auf alles, was man tat:

Wort und Wesen —

die einzige Verbindung, die ich je
in dieser nutzbeflißnen Welt erstrebt.
Kein Opfer gab's, an allem, was euch freut,
Besitz und Geltung, Ruh und Nervenglück,
das ich nicht mit Begeisterung dargebracht,
um euch am Geist kein Opfer darzubringen,
*im Erdensturz dem Umbruch einer Zeile
noch zugewandt*, bis an den jüngsten Tag
erfüllend jene heilige Satzung, wo
es auf das Komma ankommt, mag ich stammelnd
dereinst nicht wissen, was das Thema war.

Kurzum, als hätte man nicht nur den Hohn nicht selbst erdacht, nein, fünfzehn Jahre vorher das Programm des Hohns, mit dem einen die Satiriker fangen, die damals vielleicht noch gar nicht ahnten, was sie heute imstande sind: nicht schreiben zu können. Hätte die Presse bei der Fackel Sprachunterricht genommen und auch sonst etwas von der Bedeutung der kleinen Themen profitiert, so gäbe es die größern Übel nicht, die mit den größten Themen: ihrer Dummheit und Unverantwortlichkeit, zusammenhängen. Daß ein emigriertes Schrifttum jede Äußerung, die nur Tendenz oder Protest ist, dankbar überschätzen mag, ist begreiflich; unerträglich der Abstieg in eine Niederung, wo Schweigen verdächtigt wird und sein Ausdruck als Bagatelle behandelt, der kein Anrecht der Sprache zukommt.

»Kein Wort, das traf«, *mit diesem Wort — dem einzigen, das ins Zentrum des gewaltigen Unnaturgeschehens traf* — hat der größte Gestalter deutscher Sprache ... die Sinnlosigkeit jeder Wortkunst während des Ereignisses bekundet ...

Mit dieser Ansicht eines der Emigrantenblätter, das sich gewiß nicht frei von Überschätzung der Tendenzkunst weiß (und auch der größte Gestalter deutscher Sprache in deren heutigem Bereich zu sein, könnte Überschätzung, müßte noch lange nicht Schätzung bedeuten) — mit dieser Ansicht ist gewiß die publizistische Unterlassung des Versuchs anerkannt, die deutsche Sprache mit dem deutschen Ereignis zu konfrontieren, und jedenfalls auch die Dignität des Satzzeichens in einem gewürdigten Satz, dessen Gedanke zutreffend noch durch die Jean Paul'sche Vorstellung ergänzt wird: »den Frost des Winters mit scharfen Worten zu rügen«. Und dieselbe Emigrantenpresse, die solche Unterlassung tadelt und das scharfe Wort als Heilmittel gegen Pest reklamiert, hat für die Erkenntnis des Eingeweihten Raum, der einem »Evangelium« abtrünnig wurde, »das mit Politik in ihrer eigentlichen Bedeutung nichts zu tun hat«:

es ist die Mobilisierung der niedersten Instinkte der Menschheit, ist eine Fieberseuche, eine Krankheit des Geistes. *Und kann durch den Geist weder widerlegt noch wirksam bekämpft werden!*

Nun, der Presse gegenüber, die bloß Konzentrationslager des Geistes hat, bleibt, obschon gleichfalls ohne Erfolg, das Mittel des geistigen Einspruchs gewahrt. Ein Wiener Kulturhistoriker hat, wenngleich mit Verwendung jener beklemmenden Psychologie vom »Selbsthaß«, im Gegensatz zu den Kämpfern' und Großthematikern, der Fackel die Erkenntnis abgenommen:

Nicht die äußere Macht der Presse ist ihre Gefahr ... aber ihre innere Macht über das Erlebnis und den Geist, ihre dauernde Verfälschung alles Echten, ihre *Zersetzung der Welt zu einem Haufen Lettern und zu einem Bündel Phrasen* ... Denn tatsächlich darf der Umstand, daß der Blätterwald fortwuchert, darüber nicht täuschen, daß ihn Karl Kraus für Wien entgiftet hat; seine Größe und seine Verderbnis mögen die gleiche sein wie je, aber das Licht der Fackel hat nicht umsonst Jahrzehnte dieser Stadt geleuchtet; niemand *braucht* heute noch an die Presse *zu glauben*. Was das Wiener Judentum mit ihr verschuldet hat, hat es durch Karl Kraus gesühnt ...

Eine Überschätzung lokalen Erfolges, die ihr Vorbild in dem von Lanz v. Liebenfels ins Ariogermanische erstreckten Meinungsmaß findet. Niemals hat einer an die Presse »zu glauben gebraucht«, aber das Wesentliche ist, daß es ihm heute weniger hilft als je.

Mein Werk ist der Beweis: die Presse lügt,
weil Drucken gleichbedeutend ist mit Lügen.

Der Beweis ist gelungen, und dieses Ergebnis kann der Wirkung des Journalismus, die jenseits aller ratio liegt wie eben die eines Evangeliums oder einer Epidemie, so wenig anhaben, wie Geist der Wirkung des Nationalsozialismus. Ja, der faule Zauber, der eben dies Blendwerk erschaffen hat, wird, was immer es den Zauberern antun mag, es überleben.

Der Autor, den diese besondere Anschauung allgemeinem Mißverständnis aussetzt, hätte es schon ihretwillen schwer, dem Verlangen nach einem Frontalangriff Schulter an Schulter mit Kampfnaturen zu entsprechen, die von ihm dem Chaos gegenüber die Erfüllung ihres Begriffes von »Freiheit« erwar-

ten, während sie ihm der Presse gegenüber höchstens die Abneigung gegen »Korruption« zugestehn. Wenn die Dummköpfe nur eine Ahnung hätten, wie ihr eigener Fall das Problem kompliziert, würden sie vielleicht doch nicht so ungestüm auf die Lösung dringen. Wenn man ihnen sagt, daß einem nichts dazu eingefallen ist, so ist das natürlich eine Hyperbel, man will damit nur sagen, daß man sein Wort für unzulänglich hält, weil einem bloß mehr als ihnen eingefallen ist und weil — so bescheiden ist man wieder — solches noch geringern praktischen Wert hat. Man ist sogar bereit, ihnen Bruchstücke hinzuwerfen, aus denen sie ersehen, daß zwar der Verzicht der Unmöglichkeit entstammt, das Grauen zu bewältigen, doch die besondere Schwierigkeit in dessen erkannter Verbindung liegt mit einer unüberwindlichen Welt, die die Leiden Schuldloser nicht als eigenen Verlust ansprechen darf. Es wird vorübergehen wie eine Marschkolonne; aber die Frage ist, was zurückbleibt. Der Ablauf zeigt sich in dem unverhüllten Selbstwiderspruch einer Geisteserneuerung, die täglich das Äußerste noch darin wagt, daß sie das Umgestürzte umstürzt, wenn's nur gelingt, sich mit der terminologischen Beute zu schmücken. Denn selbst »verdrängte Komplexe«, von denen führende Knoten sprechen, als wären sie nie in jüdischem Besitz gewesen, annektieren sie »zwangsläufig« für die eigene Minderwertigkeit.

Als, angesichts der höchsten Ahnen,
Der Nacht, des Chaos ich mich stark betrug,
Und, in Gesellschaft von Titanen,
Mit Pelion und Ossa als mit Ballen schlug:
Wir tollten fort in jugendlicher Hitze,
Bis überdrüssig, noch zuletzt
Wir dem Parnass, als eine Doppelmütze,
Die beiden Berge frevelnd aufgesetzt.

Und extra noch den Asphalt auf die Scholle, wie die Sprache jenes vorbildlichen Journalisten täglich beweist. Die Errungenschaft eines rassistischen Plunders, für den Blut geprüft und vergossen wurde, ist an den unutilgbaren Bedingungen einer Betriebswelt zum Scheitern verurteilt. Für den Verlust der Kulturwerte des Kurfürstendamms — der an den eines einzigen Menschenlebens nicht hinanreicht — kann der Umstand, daß in den öden Fensterhöhlen die Gleichschaltung wohnt, auf die Dauer keinen Ersatz gewähren; schon hört man von freier Anbahnung für die Tüchtigen, Arrangements mit Literatur— und Musikjobbern, deren Wohlergehen mit vielem Leid glaubensgenössischer Ehrbarkeit erkaufte wurde, und sicherlich ist das Talent der sogenannten »nationaldeutschen Juden« leichter für Teut¹ zu gewinnen als das der deutschen Katholiken. Wie sollte es auch anders verlaufen? Die schwarze Messe jener eigentlichen Wertvernichtung, zu der nun einmal das neudeutsche Leben aufgewacht ist, wird sich austoben. Regie und Prominenz bleiben vom Mummenschanz der Scheiterhaufen, den das Ausland überschätzt, wie vom ganzen Dilettantismus der Rasse unangefochten; und die Barbarei, welche, für Meinung und Unterhaltung, die Zivilisation unmöglich entbehren kann, an die sie gewöhnt war wie ans elektrische Licht, muß allmählich erkennen, daß aus der Verbindung von Blut und Erde höchstens Starrkrampf entsteht, aber kein Betrieb. (Parvenüs, die zu den Altvordern hinaufwollen, sind bald erkannt; als Reinhardt auf Leopoldskron seinen amerikanischen Geldgeber mit Fackeln — wirklichen — empfing, fragte dieser, ob denn Kurzschluß eingetreten sei.) Was seit 1900 in die Menschheit, vornehmlich in die Zentraleuropas, gefahren ist

1 Leinenhandel (?)

und was leider die Kraft der Ansteckung hat (und aus der scheußlichen Perspektive von Gürtelrock und Windjacke die Mode der Vorzeit »verhohnepipelt«), ließe sich ihr durch kein rassisches Bemühen, dessen Tendenz fern von Natur und Sprache waltet, aus dem »Blut« treiben. Solches Experiment bleibt, hoffen wir, Österreich erspart, das es ja leider nicht vermöchte, sich zu seiner kultivierten Vergangenheit durch das Zwetschgenmus durchzuarbeiten, worunter diese begraben ist, seitdem es die Begriffe Lehar und Kalman gibt. Was sich nun, drüben und hüben, zusammenkrampft, ist sicherlich, nebst aller mentalen Ausbeutung der Kriegsnot, als ein kulturelles Unbehagen an der Mittelwelt erklärbar, jedoch keineswegs imstande, der Verschweigung der Menschheit durch Journalismus und Psychoanalyse ein Ende zu setzen. Wenn das Gelichter es gewagt hat, das Schweigen der Fackel auf die geistige Verbindung mit einer Gewalt zurückzuführen, die die Probleme vielleicht dunkel geahnt, aber klar verpfuscht hat, so sei ihm etwas von dem gesagt, was zu sagen unmöglich war — weil das Übel einer Zone geistig unzugänglicher ist als das Übel der Welt, dem sich die Fackel in allen Formen der Verabscheuung gestellt hat und bis zu ihrem letzten Ende stellen wird:

"Da ich mich nun frage, wie ich das mir noch immer begreifliche, von mir nachgefühlte Widerstreben überwinden konnte, in das weiträumige Abenteuer dieser Walpurgisnacht einzutreten, aus der, nach schmähhlicher Bewältigung der andern Parole, Deutschland erwachen wird; zu deren Rätseln sein größtes Gedicht vielfachen Aufschluß gewährte; deren Fülle der Gesichte seine besten Seher herbeirief und seine schlechtesten dazu; deren Grausen noch Shakespeares blutigste Vision einschloß — da ich mich frage, wie ich das dunkle Irrsal durchstehen konnte, durch das die eigene Sprache nur dem Schein geheiligten Unwesens gefolgt ist: eine Materie, die an Motiven und Hindernissen das Weltkriegsgetümmel schlägt; ermuntert und gehemmt von Lesern, die mit guter Meinung und schlechter Sicht im Gebirgssturz Stellungnahme verlangen — da ich mich solches frage, so ist es zugleich die Frage nach der moralischen Berechtigung, über ein Elementarereignis abzusprechen, mit dessen Walten sich der Presse meine Tendenz gegen sie verbindet. Die moralische Berechtigung würde sich nicht bloß aus dem Umstand ergeben, daß mein Wunsch, diese Verbindung abzulehnen, brennender ist als der, den mir der Sieg des Nationalsozialismus erfüllt hat. Denn die Vorstellung, daß ich diesen Sieg als den eigenen empfinden könnte, ist so erbärmlich wie das geistige Wesen, dem sie entstammt und dessen Perhorreszierung mich nicht hindert, mit ihm den vermeintlichen Helfer von mir zu weisen. Nur daß ich es mit größerer Verantwortung besorge, und vermöge einer Erkenntnis, die den Zusammenhang beider Übel erfaßt. Denn der Nationalsozialismus hat die Presse nicht vernichtet, sondern die Presse hat den Nationalsozialismus erschaffen. Scheinbar nur als Reaktion, in Wahrheit als Erfüllung. Jenseits aller Frage, mit welchem Humbug sie die Masse nähren — sie sind Journalisten. Leitartikler, die mit Blut schreiben; Schwätzer der Tat. Zwar Troglodyten, haben sie doch die Höhle bezogen, als die das gedruckte Wort die Phantasie der Menschheit hinterlassen hat; und daß sie des Zierats entbehren oder ihn nicht nachstümpfern können, ist gewissermaßen ihr kultureller Vorsprung. Die Tat hat sich einmal der Phrase entwunden

und daß diese ihr weiter aufgestülpt bleibt, hat nichts mehr zu bedeuten; es ist nur noch grotesk. Dem Geist kann sie nichts mehr antun. Nimmt man aber die »Gleichschaltung« als politischen Eingriff, so bedeutet sie nur die eigene letzte Möglichkeit der Presse, die letzte Stufe, über die sie vermöge ihrer Konstitution nicht gelangen kann, welche von Natur die Prostitution ist. Die angebliche Entehrung der deutschen Presse mag das Problem einer Journalistik sein, deren Meinung auf freiem Fuß lebt, solange politische Gewalt nicht eingreift und strenge Masseusen nicht Terror üben. Wenn aber »Kommissare« in Redaktionen eindringen und »den Revolver auf den Schreibtisch legen«, so ist dies kriminalistisch insofern erheblich, als dann zwei dort liegen. Doch nur auf dem journalistischen Flachland kann die Anschauung gedeihen, daß durch seine Verwüstung die »Kultur« einen Verlust erleidet. Das existentielle Moment, in jedem Einzelfall beklagenswert, ist nach der Gemeinnützigkeit des verlorren Berufs zu werten, und wo schon die Tyrannei der Not Erwerbslose gemacht hat, dürfte das Schicksal ruinierter Ärzte im Vergleich zu dem vazierender Redakteure auch außerkollegialische Teilnahme ansprechen. Aber noch journalistischer ist die Idee, daß die Okkupation des Druckbildes durch den Sieger meiner Abneigung gegen den Besiegten zusagen könnte; daß dieses durch Greuel errungene Scheuel mir ein positives Empfinden wecke, und mir ein »Wunschtraum« in Erfüllung gehe, da der Geist der Schöpfung nun nicht mehr von der intelligenten Dummheit bedrängt wird, sondern von der andern, die, unvermögend ihr Prinzip rein zu erhalten, ihr nachkommen wird. Als ob die Einsicht in die Verderblichkeit dessen, was täglich erscheint und was doch in jeder Richtung der Sonne zuwiderstrebt, nicht im tiefsten Grund erst ihre Bestätigung erfahren hätte — bis dorthin, wo uns die scheinbaren Gegensätze dieses Meinungswezens ineinanderfließen zu diesem »Panta rhei« des Wortschleims, in den die Tat sich löst und aus dem sie wird. Als ob es der Welt im Innern etwas zu bedeuten hätte, wie die politischen Faktoren sie anschauen, und ihre Meinungsverschiedenheiten wesentlich wären aus einem geistigen Grunde und nicht bloß darum, weil zwischen ihnen eine Menschheit leidet. Das Problem, im Weltkrieg erkannt, ist die Gleichzeitigkeit von Phrase und Waffe, die, über alle staatsmännische Gruppierung hinaus, den Dreibund von Tinte, Technik und Tod zustande bringt. Wäre der Faiseur des Aufbruchs der seiner primitiven Umwelt die terminologische Einrichtung besorgt, rechtzeitig beim Berliner Tageblatt angekommen (dem er nicht nur »zerebral« zugestremt hat), so wäre uns mehr als dessen Gleichschaltung erspart geblieben. In meinem Werk ist sie zwischen den Gegenwelten vollzogen, weshalb ich, beiden verhaßt, von beiden reklamiert werden kann, mir zu völlig gleichwertigem Verdruß oder gleicher Gleichgültigkeit. Aus den Letzten Tagen der Menschheit holen sich die Nachkommen der Wahnschaffe ¹ und Schwarz—Gelber ², was sie für ihren Zweck brauchen, der in keinem Fall der meine ist. Wahnschaffes, deren Kinder heute exerzieren und wörtlich den von mir erfundenen Dialog sprechen, sind unmittelbar bedrohlicher. Und wer dürfte verdachtloser gegen sie

1 III. Akt, 40. Szene

2 II. Akt, 33. Szene

zeugen als einer, der durch Erkennen und Erleiden zum Widerpart wurde eines naturfeindlichen Intellekts, dem er diese Zeit, im unverhohlenen Drang nach irdischer Habe wie nach Entehrung der Geisteswerte, hingegeben sieht. Wer wüßte besser um die Gewalttätigkeit einer Defektrache, die in den Bereichen der Seele und der Sprache mit den Methoden des illegitimen Handels Entschädigung sucht, überall dort, wo sie nicht schaffen kann, sich zu schaffen macht, um den Zuständigen zu bedrängen und mit der Beute beschmutzter Erkenntnisse nach dem Besitzer zu schmeißen. Es ist wahrlich das Problem einer andern Bodenständigkeit als der volksmäßigen, deren Verfechter in dumpfem Trieb nur die Unzulänglichkeit vergelten, die ihnen die zweifelhaften Gaben eines Intellekts versagt hat, vom Neid nur getrieben gegen die Neidenden. Nichts — wie mit dem Einbruch der intellektuellen Nehmer, deren Verstandeskraft der dürftige und schmutzige Beisatz ihrer Frechheit ist — nichts verbindet mich mit dem Aufbruch der reinen Dummheit, die das Leid ihrer Verkürzung aus dem Blut und mit dem Blut korrigieren möchte und sich körperlicher an der Natur vergreift als jene, die das Martyrium Unschuldiger überleben werden. Wahnschaffes sind spontaner. Nur freilich, wenn ich vor ihnen und ihrem Scheiterhaufen geborgen wäre, weil der Anstoß wegen deutscher Sprache unverständlich bleibt, so besteht doch die Möglichkeit, daß Schwarz—Gelbers für Aufklärung sorgten. »In sprachzerfallnen Zeiten« (die der Tat zuneigen) »im sichern Satzbau wohnen« — was nützt es, wenn jene hineingeschlossen sind? Und ich hätte noch so viel gegen beide zu tun! Meine Stellung zu den Parteien ist insofern schwankend, als mir Marksteine nicht zur Orientierung dienen und ich der Freiheit nicht über die Gasse traue. Daraus erklärt sich, daß es mir gelungen ist, Todfeinde im Mißtrauen gegen mich zu einigen, womit ihre gelegentlichen Anerkennungen so stark kontrastieren wie zueinander. Vergleicht man derlei, so möchte man glauben, daß ich mit den Vertretern sämtlicher politischen Überzeugungen die Schweine gehütet habe, während ich konsequent doch nur mir selbst den Schutz vor eben diesen angedeihen ließ. Ich kann nichts dafür, daß der Nationalsozialismus, den mit der »Journaille« versorgt zu haben sie mir verübelt, seine Verankerung in meinem Boden nicht verschmäht hat.

Und doch hat es kein Autor schwerer, die Sprache ariogermanischen Wesens zu erklären, als derjenige, der sie ihm »wiedergegeben« hat und dem mit der Berechtigung auch der ehrliche Wille zuerkannt sein muß, sie wenigstens zu verstehen, wenn schon nicht zu billigen. Daß ich sie nicht billige, dürfte sich gezeigt haben; daß ich sie aber auch nicht verstehe, muß der Vorwurf bleiben, der mich an die Seite Europas rückt, dessen zivilisatorische Erhaltung bis heute freilich nicht mein Antrieb war und dessen »Untergang in der gelben und schwarzen Flut« mir beiweitem kein so grauses Gemisch vorstellt wie sein Hinfall an die braune. Ich weiß, daß diese Zivilisation auch ohne die Möglichkeit, daß ein blutbesoffener Pöbel mit ihren Gütern schaltet, ihre Schrecken hat; und symptomempfindlich wie ich bin, erschließe ich Krieg und Hunger aus dem Gebrauch, den die Presse von der Sprache macht, aus der Verkehrung von Sinn und Wert, aus der Entleerung

und Entehrung alles Begriffs und alles Inhalts. Sicherlich, wenn sie heroischem Erinnern frönt, so ersteht das Projekt als Alpdruck

eines österreichischen Denkmals für

BERNA—Käse

den Unbekannten Soldaten ...

Schmach ihrem Gedenken durch alle Zeit, in der sie leben wird! Wofern nicht die Menschheit, die es bewußtlos erträgt, ihre letzten Tage hinter sich hat: im Begriffe von jenem Diktator geholt zu werden, der ihre Wortführer zwingt, bei allem, was sie frisch wagen und ganz verlieren, bis zum »letzten Ende« eben dieses zu berufen. »Zwangsläufig« haschen sie nach der Formel, die, wenn alle Phrasen gezündet haben, als letzte Motte dem Brand einer Papierwelt zufliegt. Raum war in ihr für den Handel, den die Presse so mit dem Krieg eingeht und der nun wirklich von jener »Käseausstellung« (1914) über alles, was den Maden anheimfiel, bis zu diesem Denkmal reicht; Raum für jeden Frevel, dessen die Zivilisation an der Schöpfung fähig war. Raum für die wahnschaffne Tat, die solcher Wirklichkeit zuwuchs.“

Und vor eben ihr, unerschrocken, besteht eine Journalistik, mit einem Sinn für Kontraste, um den die mutlose Satire sie beneidet, und durchwirkt die »Bilder jenes Grauns« — vor dem doch kein Gedanke aufkommt als der an Flucht — mit Femina und Gyimes—Revue: Stichworten zu allem, was es in der Welt gibt, sei sie blutig oder nur bunt. Die Wundmale eines alten Rabbiners und daneben die Wonnen eines jungen Großindustriellen; und die Überraschung nach dem Titel:

Lebensmüde will inkognito bleiben

— nämlich daß es ihr nicht gelang, sondern uns, den vollen Namen herauszubringen. Und die Hauptsache: von allem Unheil, das die Menschheit trifft — durch Sturmführer und sonstige Elementarereignisse; mögen Kinder verhungern oder verbrennen; Arbeiter in Gruben ersticken; Züge ineinanderrasen — Prozente für Prominente! Greuelpropaganda? Nicht ein Zehntel hat diese Presse dafür geopfert von den Kolumnen, die sie für das Fortwirken eines Schaffertums erübrigt, dessen Marktwert erhöht wurde, seit Qual und Angst aus deutschen Gefängnissen schreit. Ohne Zweifel, im deutschen Kunstwesen steht man einer Nichtvorhandenheit gegenüber, die in den Annalen auf leeren, mit Blut verklebten Blättern verzeichnet sein wird. Doch das Positivum läßt sich nicht lumpen. Der grundsätzliche Entschluß zur Zerstörung von Lebenswerten hat dem beseitigten Unwert zur Aureole verholfen, zu einer sonst unerlangbaren Geltung vor dem Ausland, welches naturgemäß dazu neigt, jedem Opfer deutscher Proskription Talent oder doch Charakter beizumessen. Was diesen anlangt, hat sich der Irrtum vielfach bald ins Reine gebracht, das eben nicht zum Vorschein kam; selbst aus der Entfernung wurde an Erbötigkeit mehr geleistet, als die Erpressung verlangte, und selten dürfte es eine Zeit gegeben haben, wo die Menschen, zu stolz, sich bemitleiden zu lassen, es so entschieden vorzogen, verächtlich zu sein. Was aber den Ersatz für Be-

triebsverluste anlangt, so erkennt man besonders im Theatergebiet einen Aufwand, der aller Orgien der Nachkriegszeit spottet, gegen welche doch der Garderobentratsch des Vormärz ein Beichtgeheimnis war. Sollen wir denn nur von unserm Schweigen reden und nicht auch von dem, was laut werden kann, während Hitler das große Wort führt? Aber zu beschreiben ist es nicht, was sich in so einem journalistischen Haus der Leidenschaften, dem »Ha—de—Le«, wo l. u. und andere Derwische um Theaternullen tanzen coram publico abspielt. Gewiß, das deutsche Aufräumen offenbart seine totale Trostlosigkeit erst in dem Ergebnis: daß der atemraubende Mist unserer Theatersorgen sich vermehrt hat, daß die Prominenz hochschwillt wie nie zuvor, ja daß kein Dilettant, der noch als solcher gilt, im Interview zu kurz kommt. Der Journalismus, welcher den Raum der Lebenserscheinungen grundsätzlich falsch dimensioniert, vergeht sich täglich gegen sein besseres Wissen: daß die kleinste Privatexistenz als Gewaltopfer dem Geist nähersteht als alles ruinierte Geistesgeschäft, vor allem aber die besondere Pleite, die nunmehr bis zur Heroisierung von Theaterhändlern, ja bis zur psychologischen Tiefbohrung an Geldgebern den Horizont unserer Kulturjournalistik einnimmt. Das ringt um die Befreiung Österreichs — aber weiß man denn, was im Herbst unter Beer sein wird? Vor dem Höllenrachen erhebt sich die Frage, ob das Marischka—Gastspiel perfekt wird, und zwischen Folterkammerspielen ragt die Gestalt Robitscheks. Daß Reinhardt, der dauerhafte Fetisch der Aufklärung, stärker denn je blendet und betäubt; daß um den Hokusfokus eines Nichtssagers das Geräusch von »Führergeniealität« immer noch brünstiger wird, muß auf den Drang zurückzuführen sein nach einem Ersatz für das, was germanisches Glaubensbedürfnis in der Hitler—Regie fand. Daß die Leute zwar nicht wahr haben wollen, was in Deutschland geschieht, aber von der Magie der zehnten Verschandelung der »Schönen Helena« oder eines Pimperltheaters wie »Vor Sonnenuntergang« durchdrungen sind, das ist Komödie und Tragödie in einem. Kein Zweifel, durch die Ausschaltung dieses Reinhardt ist, ohne Ahnung ihrer kulturellen Möglichkeit, Deutschland um manches Spektakel betrogen, vielleicht gerade um die circenses, die mangels panis gebraucht würden, auf die er sich tatsächlich versteht und die nun dem Salzburger Fremdenverkehr zugute kommen. Aber der Greuel größtes ist die Verhüllung der Greuel durch das Aufgehebe mit einer der künstlerisch wie administrativ fragwürdigsten Theaterexistenzen, deren Besonderheit als die eines Phönix erscheint, der, bis in 500 Jahr', aus jeder Pleite, selbst aus der weltgeschichtlich bedingten, erstehen wird. Das geht so von dem Tag an, wo man inmitten der Panik die Geistesgegenwart hatte, festzustellen, der Magier sei »nicht geflohen, sondern per Bahn nach Wien gekommen«, und überhaupt bloß zum Zahnarzt. Die Pariser Presse war nicht ganz so entgegenkommend, und hat für den Humbug der an und für sich lästigen »Fledermaus« größtenteils auf die Betonung verzichtet, daß sie eigentlich französischen, aber doch auch echt wienerischen Ursprungs sei, daß sie den beliebten valse de Danube, der in ihr nicht vorkommt, enthalte, und daß der Manager des Magiers (welcher Händler heißt) un grand ami de la France sei. Da es nun — wiewohl der Pariser Theatergeschmack auf das »Weiße Rössl« gekommen ist — nicht recht glücken wollte, mußte wieder in Wien alles zur Erhaltung einer Erdenspur vorgekehrt werden, von der man sonst zu fürchten hätte, daß sie in Saisonen untergeht. Und da verstieg man sich denn zu dem Tollsten, was diese völlig schamentbundene Presse jemals ausgeheckt hat. Es muß in beiden Lesarten, deren Wechsel es erst anschaulich macht, aufbewahrt sein:

MAX REINHARDT DER ZUGSKATASTROPHE ENTRONNEN

Salzburg, 27. Dezember. (Eigenbericht)

Max *Reinhardt*, der sich längere Zeit beruflich in Paris aufgehalten hat, weilt seit Weihnachten wieder auf seiner Besitzung Schloß Leopoldskron bei Salzburg.

Ein besonderer Glückszufall wollte es, daß Max Reinhardt, der Samstag abends von Paris wegfuhr, nicht einen der beiden Unglückszüge, deren Zusammenstoß die so entsetzliche Zugskatastrophe von Lagny verursachte, benützt hatte.

Reinhardt hatte sich nämlich für den D—Zug *Paris—Straßburg* bereits die Karten besorgt und kam knapp vor Abgang des Zuges auf den Bahnhof. Zu seinem Mißvergnügen mußte er feststellen, daß in dem total überfüllten Zug auch nicht ein Plätzchen frei war. Der Künstler wollte die weite Reise unter solchen Umständen nicht antreten und entschloß sich schließlich, den nächsten, fünf Stunden später abgehenden Zug in der Richtung Straßburg zu benützen.

Jener Zug, mit dem Reinhardt zuerst abreisen wollte, war eben jener Unglückstrain, der bei Lagny auf den Expresß Paris—Nancy auffuhr.

MAX REINHARDT UND DIE ZUGSKATASTROPHE VON LAGNY

Salzburg, 28. Dezember. (Tel. der Wiener Allg. Ztg.) Gerüchte behaupten, daß Max *Reinhardt* *beinahe ebenfalls ein Opfer der Zugskatastrophe von Lagny geworden wäre*. Er habe für seine Fahrt nach *Schloß Leopoldskron*, wo er die Weihnachtsfeiertage verbringt, den D—Zug über Straßburg benützen sollen und habe ihn durch einen glücklichen Zufall versäumt. Dieser erste Zug, den Reinhardt benützen wollte, sei jener Unglückszug gewesen, in den bei Lagny der Expresß Paris—Nancy hineinfuhr.

Wie wir auf eine Anfrage aus Schloß Leopoldskron erfahren, beruhen diese Gerüchte in der gemeldeten Form nicht auf Wahrheit.

Tatsache ist jedoch, daß Max Reinhardt *am selben Tage von Paris abreisen wollte*, an dem sich die Zugskatastrophe ereignete und daß er eben wegen dieser Katastrophe mit einer zwölfstündigen Verspätung in Salzburg ankam. Reinhardt hatte jedoch *von vornherein nicht die Absicht, den Zug über Straßburg zu benützen*, sondern den Zug über die *Schweiz* und den *Arlberg*. Diese beiden Züge benützen eine gewisse Strecke lang dasselbe Geleise, so daß der Zug über den *Arlberg* infolge der Katastrophe von Lagny eine *erhebliche Verspätung* erlitt. Max Reinhardt mußte auf der Gare de l'Est ungefähr vier Stunden warten, ehe die Strecke so weit freigemacht war, daß der Zug abfahren konnte.

Aus dem Umstand, daß Reinhardt am Tage der Katastrophe von Paris abreisen wollte und daß er mit einer so erheblichen Verspätung in Salzburg eintraf, dürften die Gerüchte, daß er auch den Todeszug benützen wollte, entstanden sein.

Der Raum, der den zweihundert Toten gewährt wurde, war etwas größer. Der Propagandaminister, ein tüchtiger Czernowitzer, der gleichfalls die Residenz

Leopoldskron bezogen hat, mag an dem ersten Eigenbericht (eines Organs der Freiheit) unschuldig, sein; zur Vermeidung des zweiten unterließ er die Bitte, angesichts des Umstands, daß so viele Menschen verunglückt (und noch weit mehr dem Unglück entronnen) waren, die Nennung seines Chefs wenigstens in diesem Zusammenhang zu unterlassen. Denn wie kommt etwa Herr Werner Krauß dazu, von dem doch gleichfalls unaufhörlich Magisches ausgeht, daß er, der sogar fern von Paris war, nicht ebenfalls der Zugskatastrophe entronnen ist? Daß man gegen ein Eisenbahnunglück mit geistigen Mitteln nicht aufkommen kann — es wäre denn mit einem praktischen Vorschlag zu künftiger Verhütung —, dürfte auch Kämpfern klar sein. Es wird aber vermutlich solche geben, die die Verabscheuung der Möglichkeit, die Katastrophe von Lagny zu Reklamezwecken zu verwenden, für das kleinere Thema halten. Zur Belebung dieses Horizonts sei die Ansicht bekundet, daß ein Unglück, das den einzelnen oder eine Vielheit betrifft, von der Presse ausschließlich mit dem Maß der Sensation bemessen wird, und eine böhmische Grubenkatastrophe, bei der zweihundert Arbeiter zugrunde gehen, ihr schon aus dem Grunde weniger interessant erscheint, weil hier nicht die geringste Möglichkeit besteht, die unbestreitbare Rettung eines Lieblinges auch nur auf den Umstand zurückzuführen, daß er nicht dabei war. Nein, zu Hitlers Wort bildet das Schweigen der Fackel beiweitem keine so grimmige Antithese wie die Rede dieser Presse, und wie sie das Schweigen der Fackel zu solcher Antithese bilden würde. Und wer von ihrem Herausgeber keine andere Tätigkeit erwartet als die Zuspitzung von Kontrasten, wird sich darein finden müssen, daß er zwischen der Frage, warum er über Hitler schweige, und der Antwort, daß ihm sein Leben lieb sei, keinen so argen Widerspruch zu erblicken vermag; daß er einer Eisenbahnkatastrophe oder der Möglichkeit, daß der Zug von Wölfen belagert wird, gern entrinnt, ohne aber darin ein Verdienst zu erblicken, das des Aufhebens wert wäre. Wogegen er die kaum geringere Gefahr des Flugverkehrs nicht scheut und zwar wegen der Sicherheit, mit weniger Dummköpfen in Berührung zu kommen.

Falls Sie, sehr geehrter Herr, zu diesen nicht gezählt werden möchten, werden Sie uns nicht die Anerkennung verweigern, daß wir die umfängliche Problematik, die gemäß den Zeitumständen das Einfältigste in Anspruch nimmt, von allen Seiten und mit der vollkommensten Offenheit dargelegt haben. Nicht »langatmig«, wie Ihresgleichen öfter meint, aber mit dem langen Atem, der der Polemik ziemt und der »langen Leitung« entspricht, mit der der Berliner eine gewisse Schwerfälligkeit des Denkens zu bezeichnen pflegte, bevor ihm dieses überhaupt untersagt war. Sie werden mit dem Ihnen eigenen Scharfblick jedenfalls erkennen, daß es der längste Brief ist, den der Verlag der Fackel jemals geschrieben hat, während wir glauben, daß uns der knappste Ausdruck dessen gelungen sei, was andere Autoren weitschweifig in ein paar Zeilen sagen. Selbstverständlich hätten wir uns zur Abweisung Ihres Anspruchs dieser oder jener schon abgenützten einfachen Formel bedienen können. Einem Bedürfnis nach Höflichkeit entsprechend haben wir es jedoch — gegen den ursprünglichen Willen des Herausgebers, der ein rauher Außenseiter der Literatur ist — vorgezogen, Farbe zu bekennen, besonders weil es vielleicht der letzte, ergiebigste Anlaß ist: gegenüber allem Mißverständnis und aller anmaßenden Forderung darzutun, daß jene keine Parteifarbe sei. Was die Forderung betrifft, so werden Sie sogar zugeben müssen, daß ihr bis zu einem gewissen Grade entsprochen wurde, indem ja der Herausgeber der Fackel nicht im Traum, in welchen sich die Freizügigkeit seines Geistes geflüchtet hat, daran denkt, Gefühle und Ansichten zu unterdrücken, sobald ihm für deren Ausdruck eine geistige Möglichkeit eröffnet scheint. Er verdankt sie,

wenngleich nicht gern, der Dummheit, die ihm in seine Produktion hineinzureden wagt, welche eben für sich gegen alle Meiner und Mahner das Recht in Anspruch nimmt, auch als Nichtproduktion in Erscheinung zu treten, wenn ihn ein Ergebnis, das jene vielleicht begeistern würde, nach unausdenkbarer Mühsal enttäuscht. Mag die Schuld an der Gestaltung liegen, am Stoffe oder an beiden Faktoren, insofern als ihre zeitliche Konkurrenz eben naturwidrig ist — der Verzicht entstammt einer noch das letzte Komma betreffenden Verantwortlichkeit; und der Parteikuli, dem wir doch neidlos zuerkennen, daß er mit seinen stilistischen Mitteln leichter an die Erscheinung Görings herankommt, und der es wagt, aus seiner kämpferischen Froschmäuseperspektive Forderungen zu stellen und die Unterlassung moralisch zu beanstanden, hat zwar Gesinnung, ist aber ein Lump. Eine Möglichkeit, ihm in das internste aller Gebiete, das der geistigen Arbeit, Einblick zu gewähren, konnte es insofern geben, als ihm durch Abweisung die Gegend bezeichnet wird, wo er nichts zu suchen hat. Das kann bis zu der Aufklärung gehen, daß Partien eines Werkes, deren Gedanke — von allem Anfang an — die Unmöglichkeit der Gestaltung war, zeitlebendig und zitierbar sind, aber jeder weitere Versuch polemischer Befassung und satirischer Abschilderung — gerade weil er sich von der Stümperei unterscheidet — als die Unmöglichkeit selbst fühlbar wurde. Natürlich berührt solche künstlerische Erkenntnis eine Tölpelforderung des »Mutes«, die, wenn das »Wort« der adäquate Ausdruck der Tat wäre, an eine Pflicht mahnte, während im andern Fall die Erfüllung keine geringere Tölpelei wäre. Sollte man einmal lesen können, was einmal geschrieben wurde, dann würde man erst erkennen, wie folgerichtig die Unterlassung war, und eine Aktualität, die längst vergangen sein wird, erleben. Von solchem Anfang an, der — schärfen Sie Ihr Gehör — im Wort schon das Schweigen gibt, begründet und beglaubigt:

“Anfang Mai bis September 1933

Mir fällt zu Hitler nichts ein. Ich bin mir bewußt, daß ich mit diesem Resultat längeren Nachdenkens und vielfacher Versuche, das Ereignis und die bewegende Kraft zu erfassen, beträchtlich hinter den Erwartungen zurückbleibe. Denn sie waren vielleicht höher gespannt als jemals gegenüber dem Zeitpolemiker, von dem ein populäres Mißverständnis die Leistung verlangt, die als Stellungnahme bezeichnet wird, und der ja, sooft ein Übel nur einigermaßen seiner Anregbarkeit entgegenkam, auch das getan hat, was man die Stirn bieten nennt. Aber es gibt Übel, vor denen sie nicht bloß aufhört eine Metapher zu sein, sondern das Gehirn hinter ihr, das doch an solchen Handlungen seinen Anteil hat, sich keines Gedankens mehr fähig dünkt. Ich fühle mich wie vor den Kopf geschlagen, und wenn ich, bevor ich es wäre, mich gleichwohl nicht begnügen möchte, so sprachlos zu scheinen, wie ich bin, so gehorche ich dem Zwang, auch über ein Versagen Rechenschaft zu geben, Aufschluß über die Lage, in die mich ein so vollkommener Umsturz im deutschen Sprachbereich versetzt hat, über das persönliche Erschlaffen bei Erweckung einer Nation und Aufrichtung einer Diktatur, die heute alles beherrscht außer der Sprache. Daß der Versuch zu einer geistesgemäßen Verarbeitung der Eindrücke, die das Schauspiel unerschöpflich und erschöpfend bietet, daß diese starke und niederwerfende Problematik auch dem Selbsterhaltungstrieb Raum gewähren könnte, mag durch das Bekenntnis vor unerschrockenen Lesern wettgemacht sein; umsomehr, als

er doch offenbar auch einer Erhaltung geistiger Möglichkeiten diene, die vielleicht noch wichtiger wäre, als die unmittelbare Äußerung zum Geschehnis. Denn was bedeutet dieses sonst als eben die Gefahr, alles menschliche Denken dem Menetekel unterworfen zu sehen, dessen Gegenwart ihm keine Wand mehr erspart; als die immer wache Vorstellung einer brevis manus, die auch ausführt, was sie kündigt. Das Wort, das ihr stehen wollte, entsteht zwischen der Notwendigkeit und der Vergeblichkeit; schwerer belastet ist es und leichter ausgesetzt als der tägliche Angriff der unverantwortlichen Redakteure, überholt und behindert von den Effekten der beweglichen Kampfnatur; verstrickt in das feindliche Zusammenwirken der Zufallsmächte, in diese Untrennbarkeit des Wirklichen und des Wörtlichen. Denn darin, was die Diurnisten der Geschichte bringen, ist bloß das Grauen enthalten: der Botschaft und des Boten, der sie verantworten soll; sie melden, und wecken das Verlangen nach Sühnung der Tat im Wort. Nun erst werde Unsägliches gesagt; und das gelänge nur bis zu dem Versuch, die Untauglichkeit des geistigen Mittels zu erweisen. Deshalb sollten die, die eine »Stimme« urgieren, sich bewußt sein, daß sie als Schrei noch aus erstickendem Chaos bestimmt ist, Sprache zu sein; und daß ein Gestaltungswille, der von Natur dazu neigt, vom Stoff bewältigt zu werden, nicht Stellung nimmt, sondern Stand sucht im tausendfachen Ansturm eines Übels, das mit ihm leichter fertig würde als er mit dem Übel.

Ist denn, was hier dem Geist geschah, noch Sache des Geistes? Liegt nicht das Ereignishafte, das Erstmalige, in der Stellung, die das Ereignis zum Geist nimmt: anfechtend, wo es unanfechtbar bleibt? Ist nicht, was ihn entwaffnet, mehr das Wesen als die Gefahr? Und gibt es ein Mutproblem vor dem Exzeß der geodynamischen Natur, gewährt er nebst dem Gedanken an das Unglück der Irdischen einen andern als den: Denken in Sicherheit zu bringen? Wenn es das Element nun insbesondere auf die Offenbarung unfreundlichen Denkens abgesehen hätte, ja auf den Anschein des Denkens überhaupt, so wäre der nicht feigherzig, der sich der Mahnung fügte, nicht in den Krater zu spucken, um sich andere Pläne vorzubehalten. Selbst der Dichter der Nation, deren Erweckung solche Vorsicht eingibt, er wäre es nicht mehr, wenn er heute die Anspielung wagte, daß des Tigers Zahn ein Kinderspiel sei gegen den schrecklichsten der Schrecken, den Menschen, der seine Landsmannschaft erlebt, den Heimatschein als Diplom erkennt und keinen Paß mehr hat, nur das besondere Kennzeichen: ein Deutscher zu sein. Da gibt es so viel zu staunen, daß man nicht leicht Worte findet. Um zu sagen, was geschah, kann es die Sprache nur stammelnd nachsprechen. Denn es ist ein Moment im Völkerleben, der insofern der Größe nicht entbehrt, als bei elektrischem Licht, ja mit allen Behelfen der Radiotechnik an den Urstand angeknüpft wird und ein Umschwung in allen Lebensverhältnissen eintritt, nicht selten durch den Tod. Der Mensch holt vom Himmel seine Rechte, und davor sei Gott behütet; Blut beweist sich durch Blut; knechtischer Befehl bricht in Leben, Freiheit und Besitz, denn ihm sind Gesinnung und Geburt verantwortlich; über Nacht geschah es; und jede weitere Nacht lebst du in Erwartung; »nach überstandener Gewalt versöhnt ein schöner

Aufenthalt«. Viele Berufene kamen über wenige Auserwählte, und sind nicht alle befriedigt; doch Ideale nahmen sie dazu, ihr Handwerk zu veredeln; vom Grunde kam es, zu Grunde geht es, von einem mystischen Punkt ist der soziale Ausgleich regiert. Ordnung beginnt zu herrschen; hält man sich die Ohren zu, hört man kein Stöhnen mehr. Es vollzog sich eine Reinigung der Säfte, ein Wandel, der die Handelsinteressen zwar berührt, aber nicht berücksichtigt, unbeschadet eines Aufsehens der Umwelt, worin sich Neid nicht ohne Schadenfreude kundgibt. Diese grundstürzende Veränderung, von der auch der Außenstehende noch benommen ist, da sie doch von gestern auf heute die brauchbarsten Knechte zivilisatorischen Betriebs in Feueranbeter und Bekenner eines Blutmythos verwandelt hat, daß sie schier nicht wiederzuerkennen sind; diese Umwälzung, von Ideen bewirkt, so einfach wie das Ei des Kolumbus, bevor er Amerika entdeckte — wird sie gar von einem Verbrauch an Symbolen, Fahnen und Feuerwerkskörpern gefördert, wie ihn die Entwicklung noch nicht gekannt und nicht geahnt hat, ferner von einer Hypertrophie der geredeten und gedruckten Klischees, der der Äther und die Papierfabriken bis an die Grenze der Leistungsfähigkeit genügen: so geht sie wie eine epidemische Gehirnerschütterung einher, der nichts, was noch Odem hat, widerstehen könnte und vor der sich der Abgewandte taktlos vorkommt wie nur einer, der beim Begräbnis der Menschheit den Hut nicht abnimmt.

Da es sich jedoch um ihre Auferstehung handelt, so bleibt vollends nichts übrig, als Gefühlen gerecht zu werden, die alle messianische Inbrunst symbolgläubiger Vorzeit hinter sich lassen. — — — Wie dem immer sei, vorläufig weckt das Naturereignis, sowohl durch seine Intensität wie insbesondere durch seine Organisation, nebst ehrfürchtigem Staunen jenes Bedenken, das der irdische Selbsterhaltungstrieb allem Gottgewollten entgegenstellt; und legt die Frage nahe, ob der Versuch nicht toller als kühn sei, das Phänomen ins Auge zu fassen, daß das Unmögliche wirklich wurde und wirkender als jemals ein politisches Absurdum. Ob solches Wagnis nicht bloß dann gerechtfertigt und geboten wäre, wenn es die Wirklichkeit zu hemmen vermöchte, anstatt die Ohnmacht geistigen Einspruchs vor dem entfesselten und gereizten Element zu erfahren; und ob nicht Schweigen der Erwartung ziemte, daß die Richterin Natur den Aufstand wider sie rächen wird. Stellung nehmen? Entfernung!

Flüchten wir! Kommt alle, kommt!
Niemand, dem das Wunder frommt!

Gleichwohl hätte keine Räson einer Zurückhaltung, die dem Zwang entgegenkommt, die Macht, noch ihr eigenstes Bekenntnis zu versagen. Gleichwohl wäre der Wille, sich einem Übel zu stellen, dessen Wesen Verhinderung ist, nicht aufhaltbar, wenn dieses Wesen nicht, als eine dem Denken unnahbare Gewalt, auch die innere Verhinderung mit sich brächte, eine gedankliche Lähmung, die sich atmosphärisch auf den Fernstehenden überträgt, nichts gewährend als eben noch ein Bewußtsein des Inkommensurablen, das jede Regung geistigen Widerstands, jeden Versuch, sich zu-

sammenzuraffen, matt setzt. Das ist in Wahrheit des Gedankens Blässe, angekränkelt der angeborenen Farbe der EntschlieÙung, und darüber hilft nicht einmal der Zuspruch von Lesern hinweg, deren freundlicher Wunsch nach einem Lebenszeichen nicht zu Ende gedacht scheint, und denen es keineswegs zu verargen wäre, wenn sie das Heft, das sie begehren, nicht zu ergreifen wägen. Und manche unter ihnen sind doch solche Losgeher, daß ich vor ihnen mehr zurückweiche als vor der Gefahr; denn sie stürmen einen Buchladen und lassen mit dem Bedauern die Vermutung zurück, daß man »wohl aus Furcht nicht erscheint«. Insofern erraten, als ein hemmendes Moment auch das Bewußtsein ist, in solcher Zeit vor solchen Anhang zu treten, und gesichert nur die Erkenntnis von der Kongruenz der Gefahren. (Und daß ja alles in der Welt geschah, weil in ihr zu wenig Vorstellung von der Welt war.) Wenn ich den Versuch dennoch unternehme, weil mich der Mut der Leser nicht beschämen soll; und wenn ich solche, die gegen Einwurf der Münze die Abgabe der Meinung erwarten, sogar in das Innere automatischer Vorgänge blicken lasse, so kann das Unternehmen, gemessen an der Größe des Unsäglichen, kaum mehr ergeben als den Ausdruck der Hemmung, den dürftigen, wengleich nicht unwürdigen Ertrag des Bemühens, an die Sphäre heranzukommen. Wohl könnte solche Rechenschaft des Zögerns geradezu einen Antrieb des Beginnens bilden; und wenn man die Sprache gewinnt, vermöchte selbst das Ereignis Hitlers ihr den Gedanken nicht vorzuenthalten. Doch zu jenem »letzten Ende« zu gelangen, das schon ein Dämon in jedes Zeugnis deutscher Schrift und Rede unfehlbar einwirkt, ist schwer.

Denn was hier geschah, ist wahrlich nach dem Plan geschehen, die Menschheit unter Beibehaltung einer Apparatur, die Schuld an ihrer Entartung trägt, auf den Zustand vor dem Sündenfall zurückzubringen und das Leben des Staats, der Wirtschaft, der kulturellen Übung auf die einfachste Formel: die der Vernichtung; und in das Wunder dieser Simplizität weiß sich der Zweifler einbezogen, der auch einmal ausspannen möchte. Er fühlt, wie mit Unrecht die Gabe solchen Erliegenkönnens nur den Gläubigen und den Bekehrten zuteil wird, für die es sich doch von selbst versteht und welche nicht nur nicht alle werden, sondern täglich noch Zuwachs erhalten: die Beneidenswerten, die — nach dem 'Völkischen Beobachter' dem nichts entgeht —

wie wir, aller Differenziertheit des Intellekts entsagen lernten, um einen solchen Führer nicht nur zu verehren, sondern schlechthin zu lieben.

Mögen sie es auch leichter gehabt haben als unsereins — zu solchem Verzicht neigt unwillkürlich auch der, der sich aufraffen will, das Errungene zu prüfen. Das ist eine Viechsarbeit, der Untersucher gerät vor dem Schlichtesten an alle Probleme der Logik und der Moral, daß ihm der Atem vergeht, Hören und Sehn, das Lachen, die Lust, und wenn sich die Sprache findet, vergeht sie sich wieder im Irrgarten tausendfacher Antithetik, wo sich die Motive stoßen und ein Wort das andere gibt: sie erlebt die Schmach, sich zu verlieren, und das Glück, zu sich zu kommen, immer hinter ei-

ner Wirklichkeit her, von der sie nichts trennt als das Chaos. Wer sich da einem Führer anvertrauen könnte! Wer sich da alles ersparen könnte, um schlicht zu sein wie jene! Denn

das eben ist ja das große Wunder, daß der Schöpfer des neuen Deutschlands
(welches immerhin im Genitiv biegsam erscheint)
die bezwingende Gewalt besitzt, *selbst die kompliziertesten Mitmenschen wieder zur volkhaften Schlichtheit zu formen.*

Und ich soll mich in das Problem vertiefen, ob sich die ungeheure Erfüllung des Gebots »Deutschland erwache!« so reibungslos vollzogen hätte, wenn ihm nicht die einfachere Weisung »Juda verrecke!« angeschlossen und unmittelbar befolgt worden wäre! Zwar, als ich einst gebannt jener Ruferin im Streite auf den Mund sah, die sich zwischen den bunten Parolen »Wachsstreichhelzal«, »Bezetzammittach!« und »Die ersten duftenden Frühlingsboten!« mit »Fridericus! Der eiserne Besen!« durchrang, und Bahn brach mit der unverdrossenen Frage: »Warum vadiert der Jude schneller und mehr Jeld als der Christ?« — da hatte ich's, da stieß ich an die Wurzel, da konnte ich ahnen, was zu sagen so schwer ist.

Wie vermöchte ich, was einer Welt trotz allem Anlauf nicht gelingen will! Das Unbeschreibliche, das so schlicht getan ist und vor dessen Hekatomben das menschheitliche Gefühl der Welt schaudert und ins Nichtbegreifen flüchtet; woran die Herzensleere einer noch geschützten Sprachgenossenschaft zum Greuel wird; wovor eine Solidarität versagt, die sich einst für den Einzelfall einer Formenjustiz alarmieren konnte: dieses Unbeschreibliche, das die Existenz an die Bedingung knüpft der Annullierung geistigen Vorlebens, des bis ins dritte Glied rückwirkenden Austritts aus der Rasse — es beschreiben wollen wäre das Unzulängliche, das nie Ereignis würde wie die Tat. Ja, es ließe dem polemischen Aufwand mit Recht das Maß praktischer Nichtwirkung widerfahren, mit dem ihn von jeher die Zeitlumperei, unüberwindlich und überwindend, regaliert; sie, die nicht wäre, hätte sie nicht auch die Macht, des Spötters zu spotten. Soll der, der immer nur niederreißen, und doch grade das nicht konnte, an dem gigantischen Fall versagen, wo es wahrhaft gekonnt war? Es waltet ein geheimnisvolles Einverständnis zwischen den Dingen, die sind, und ihrem Leugner: autarkisch stellen sie die Satire her, und der Stoff hat so völlig die Form, die ich ihm einst ersehen mußte, um ihn überlieferbar, glaubhaft, und wieder unglaubhaft zu machen: daß es meiner nicht mehr bedarf und mir zu ihm nichts mehr einfällt. Denn das Gehirn erwacht nicht wie die Nation, es fühlt die Zurücksetzung durch die Natur, und wenn es vollends die Pflanze um die Lebenskraft beneidet, der sie auch im unheiligen Jahr den Frühling nicht versagt hat, so ist es nur des Gedankens fähig an die Mitgeborenen, die ihn dank einer Erweckung in Folterkellern verbringen müssen. Es ist nicht möglich, Komplizierteres zu denken, man paßt sich an; ja es gehört zum Verhängnis dieses Wunders, selbst den einfachsten aller Gedanken nicht so zur Sprache zu fördern, daß er den tierischeren Teil der Menschheit zum Mitleid zwänge:

die nicht tötet, aber fähig ist, nicht zu glauben, was sie nicht erlebt.

Denn sie können schlafen, wenn die Geister wieder wach werden und es eine Lust ist zu leben. Wohl wäre der Ertrag untätiger Arbeitsnächte, da der andrängendste und unfäßbarste Stoff zum Nichtschlafenkönnen taugt, reich genug, bliebe Schweigen der Ausdruck meines Teils, das ich mir zu diesem letzten Ende gedacht habe. Doch selbst dieser Ausdruck wäre angemäßt. Denn er würde nicht Erkenntnisse bergen, nur den Schrecken des Wiedererkennens: das im Angsttraum einer Kulturverwesung Geschaute, der Alpdruck in Schwarzweißrot, das pressende Phantom aus Papier und Blut, ersteht wieder zu tödlichster Lebendigkeit. Dieses Agnoszieren eines Wahnwesens in dem, was sich Zielsetzung nennt, und sie handgreiflich verwirklicht; der entsetzte Blick in den luftleeren Raum, wo ein Prokrustes Kräfte und Unkräfte des geselligen Daseins bettet; das »Dejavu« jener verfolgenden Unschuld, der Einheit von Schuld und Lüge, wo die Tat zum Alibi wird und der Greuel zur Glorie — »das glaubst du von mir?« fragt der Täter und verfolgt den Zeugen wegen Propaganda —: das ist es, was eine Annäherung des Verstandes an das Problem ohne Hoffnung läßt. Denn wäre er schon nicht dem Wahn preisgegeben, in dem das Objekt haust, so wäre er doch immer wieder versucht, den Fall an den eigenen Wahn zurückzuleiten, der ihm vielleicht den Wechselbalg einer Wirklichkeit vorstellt, die es doch kaum auf dem Hundstern gäbe, wenn er die Tollwut hätte. Nur in Fieberschauern wächst diese Sachlichkeit aus Dunst, dieser Hang, aus Illusion in Tat zu stürzen, um sie mechanisch wieder aufzulösen, mit Hilfe eines Dissimulators, den sie Wolffbüro nennen. Sie schaffen es, wenngleich sie's wieder schaffen, von einer Feindeswelt, die Ruhe wünscht, eingekreist zu sein. Und es ist wieder bloß der Circulus vitiosus und perniciosus, worin die falsche Kausalität schaltet und waltet, die sich auf sich selbst besinnt, doch niemals auf die Welt. Dies Labyrinth, wo Zentauren sich auf Rasse prüfen, gewährt dem Denken, das sich dort verirrt, keinen Ausweg.“

Solche Zurückhaltung war vielfach begründet ¹ :

"Welche Lage wäre denn schwieriger als die, in der sich den Zeitumständen gegenüber das Gehirn befindet, und wären sie auch nicht durch landschaftliche Weiterungen verwickelt? Wenn es sich aber vollends um eines handelt, das sich durch eine Angabe von den letzten Tagen der Menschheit — im besten Glauben — terminmäßig festgelegt hat! Immer noch rezeptiver als produktiv, empfängt es mit dem Ungeheuren die Überraschung der Wiederkehr, die Gefahr der Steigerung, vergebens immer wieder auf die shakespeare'sche Formel gestützt, die Schmerz und Trost so schön verbindet:

Gott, wer darf sagen: schlimmer kanns nicht werden?

S' ist schlimmer nun, als je.

Und kann noch schlimmer gehn; 's ist nicht das Schlimmste, Solang' man sagen kann: dies ist das Schlimmste.

1 Der eingerückte Text ist dem Heft 999 entnommen.

Und doch macht solches Denken die Wehrlosigkeit mit wie nur eines, das nicht einmal diese auszudrücken vermöchte; es erlebt mit dem Verhängnis der Dinge das ihres Wachstums, den Wettlauf der Satire mit dem Stoff, der in triumphaler Ahnungslosigkeit die Form vollendet und ausspielt, deren Nachbildung nicht mehr möglich ist, deren Abbildung nicht mehr geglaubt wird, deren Undenkbarkeit zum Fehler des Bildners wird. Solcher Fluch der Empfänglichkeit versagt ein Erlahmen, gewährt der Vollkraft, täglich hundert Reizungen zu erliegen, und verlängert doch nicht den Tag, der täglich den Syllabus sprachlicher, moralischer und sozialer Missetaten verlangte. Imstande sein, am Auswurf der Welt ihr Übel zu erfassen, von der unscheinbarsten Oberfläche jeweils das letzte Ende tätiger und leidender Menschheit — solches Vermögen erlebt sich als Opfer, solche Falle als Mangel; solches Gemüt neidet dem Schlichten die Erlösung, deren er nicht bedurft hat. Abhängig von allem Nichts, gebannt von jedem Tropfen der Sündflut — wie sollte es sich den Wunsch verdienen, einmal wie die zu sein, die das Sichtbare nicht sehen, das Unmögliche für unwirklich nehmen, oder doch wie solche, denen gegeben ist, nicht zu sagen, was sie leiden! Wäre ihm denn die Notwehr verwehrt, der Hypertrophie dessen, was es schon geschaut und gezeichnet hat: des wortumlogenen Greuels, der Entehrung der Wahrheit im Heiligenschein der entehrten Sprache, der Prostituierung von Leben und Tod an den Zweck, der täglichen Todsünde wider Geist und Natur, Schranken der Aufnahmsmöglichkeit, Grenzen des Gestaltungswillens zu errichten? Ich habe durch mein ganzes Nichtwirken hindurch mich der Presse, der ich doch allen Beweis gegen ein von ihr korrumpiertes Dasein entnahm, als der enthaltsamste Leser bedient, in Scheu vor jedem Anlaß, ein Leben, genährt im Schoß der impia mater, zu anatomieren — und bewahre hunderttausend Dokumente ihrer mittelbaren oder unmittelbaren Schuld: Nachzügler, so bildfähig für alle Mißgestalt der Zeit wie die zur Glosse gereiften. Wenn's mir aber gelang, noch den Alpdruck von Tat und Bericht dieser letzten Gegenwart durchzustehen, dieser letzt—endlichen Gleichschaltung von Untergang und Aufbruch, des blutlebendigsten Erfolges der Redensart, der jemals weltgeschichtlich wurde — wie wäre ich dem Stoffe gewachsen? Selbst wenn er die Gestaltungslust nicht lähmte, sondern beflügelte — wie vermöchte sie die Formenfülle dieser dritten Walpurgisnacht zu meistern? Daß der Tod, dem Schlagwort entbunden, die erste und letzte Wirklichkeit ist, die das politische Leben gewährt — wie würde dies Erlebnis schöpferisch? Das Staunen vor der Neuerung, die mit der Elementarkraft einer Gehirnpest Grundbegriffe vernichtet, als wären schon die Bakterienbomben des entwickelten Luftkriegs im Schwange — könnte es den Sprachlosen ermuntern, der da gewahrt, wie die Welt aussieht, die sich beim Wort genommen hat? Rings nichts als Stupor, Gebanntsein von dem betörenden Zauber der Idee, keine zu haben. Von der Stoßkraft, die den geraden Weg nahm von keinem Ausgang zu keinem Ziel. Von der Eingebung eines Vierjahrtausendplans, daß das menschliche Paradies gleich hinter der Hölle des Nebenmenschen anfängt und alles Leid dunkler Ordnung, mit Begriffen wie Transfer und Rediskont,

sein Ende hat in einem illuminierten Chaos; in dem chiliastischen Traum entfesselter Millennarier: Gleichzeitigkeit von Elektrotechnik und Mythos, Atomzertrümmerung und Scheiterhaufen, von allem, was es schon und nicht mehr gibt! Rings nichts als Staunen vor dem Wunder einer Staatswirklichkeit, die bis zum Paragraphen aus dem Rausch geboren ward, für die Volkswirtschaft versorgt mit dem Judenboykott und darüber hinaus mit den Weisungen der Norne Verdhandi, welche das Seiende regelt. Ich frage mich, wie solche Erhebung nicht deprimieren sollte, was an geistiger Entschlußkraft in einem Gemüt noch vorhanden und von den Strapazen der Kriegs— und Nachkriegsjahre nicht verbraucht war. Beim Weltuntergang will ich privatisieren.“

Und dann ging es doch mitten hinein, und eben das, so ungeheuer es versucht war, ging nicht, und konnte nicht gelingen. Es war zu kunstvoll und so von jedem neuen Tag um seinen Wert und seine Wirkung betrogen. Eben alles das, was die Nachsatiriker (darum auch Vorsatiriker) befriedigt hätte, war in toto unmöglich, hätte vielleicht selbst sie enttäuscht, und statt dessen erschien nichts als das, woran sie zu Satirikern wurden: der Verzicht; und sämtliche Kämpfer zogen vom Leder, aus dem sie sind. Weg damit! Es kann ein größeres Thema sein, zu sagen, daß einer ein Dummkopf ist, der bloß das Thema fordert, daß einer ein Mörder ist; und es besteht vielleicht die geistige Möglichkeit, seinen Wunsch auf solchem Umweg zu erfüllen. Diese Entscheidung steht ausschließlich dem Autor zu, und wenn er zehn Jahre lang nichts dergleichen gesagt hätte, so hätte er zwar gegen eine Notiz auf der ersten Umschlagseite der Fackel verstoßen, die im Vertrauen auf den Bestand der Welt und gemäß deren Vorschriften gesetzt wurde. Aber in Not und Tod bleibt die auf der vierten in Geltung! Ob der Autor sein Werk für publizierbar und aus welchen Gründen er es nicht dafür hält, geht nur ihn an. Daß die Fackel nicht erscheint, ist eine Angelegenheit, die — und da sind wir als Verlag in unserem Element — sie mit der Post wegen des »Debits« auszumachen hat und nicht mit den Lesern, denen, sobald sie an der Reinheit oder Zulänglichkeit eines Ausdrucks oder Nichtausdrucks zweifeln, es unbenommen bleibt, ihr Gut haben, aber nicht die Meinung des Autors zu vindizieren; und zu beklagen, daß er sich auch gegen die Pestanstalten vergangen hat.

Als Stichwortbringer möge sich keiner überschätzen, aber alle zusammen, die da Polemik vermissen, haben es sich verdient, daß nun doch eine Fackel erscheint; sie haben als polemische Objekt ausgeholfen, ehe man sich mit den Besseren, die mitgeschwiegen haben, bessern Gegenständen zuwendet. Denn das Glück dieser »Auseinandersetzung« besteht in ihrer Buchstäblichkeit. Das mit Links und Rechts ist vorbei, und es wird, zum wirksamsten Protest gegen alles, was mit derlei zusammenhängt und was einem hoffentlich nicht mehr anhängen wird, ein geistiges Leben, das durch Hitler und Sozialdemokratie, durch die Hübener und Drübener jeglicher Couleur unterbrochen, nicht getilgt wurde, fortgesetzt werden. Weder der »Barbarenstiefel«, noch der intellektuelle, der ihn zu erreichen sucht, ist »hierher getreten«, aber die Unmöglichkeit, auf jenen zu treten, mußte respektiert werden, ohne daß sie, einmal dargestellt, weiterhin zulangen wird, die Intelligenz vor der Satire zu bewahren. Da gibt es, bei Garantie »ewiger Jugend«, Möglichkeiten, vor denen tollkühne Kämpfer, die etwa jetzt noch ein Haar finden oder ein Komma verlieren sollten, rechtzeitig gewarnt werden. Vorsicht vor »toten Löwen«! Was so einer noch vermag, wird Passe—temps sein, Vertreib einer miesen Zeit in Form kürzerer Verlagsbriefe. Die Ausschaltung aus der Gemein-

schaft der Kämpfenden (Gedeka) wird mit frischem Kampfesmut zur Kenntnis genommen, nicht ohne die fanatische Bereitschaft, für feige zu gelten, solange Pseudonyme tapfer sind. Im Gegenteil, mit dem Hochgefühl schmachvollen Versagens: der Möglichkeit, daß Wehrlose von Bewaffneten überwältigt und entehrt werden, nicht mit dem Wort begegnen zu können, nur mit der Furcht, die Wut des Peinigers zu vermehren. Ja, trotz der Verdächtigkeit der Ansicht, daß Geist nicht Waffe ist, sondern sich ihr nur preisgibt; und mit allem Respekt vor dem Mut aller, die keinen Namen haben, der die Aufmerksamkeit auf sie lenkte, selbst dann nicht, wenn sie ihn unterschrieben. Außerdem — wir fassen alles zusammen — mit dem fortwirkenden Widerstreben, den Schutz der Waffe in Anspruch zu nehmen, oder den weit verlässlicheren der Sprache, den andere Angreifer entbehren müssen. Wir glauben, Ihnen klar gemacht zu haben, daß ein Übel, vor dem der Polemiker genötigt wäre, davonzulaufen, kein polemisches Objekt ist, wenn seine Intervention nicht das Mittel bedeutet, Ihre Sicherheit zu verbürgen, wofür Sie offenbar sein Opfer verlangen. Gleichwohl will er sich zusammenehmen, Ihnen eine Lektüre zu erhalten. Denn während es gegenüber dem Phänomen der Gewalt keine Polemik geben kann und vor dem des Irrsinns keine Satire, bleiben ihm die Frechheit und namentlich die Dummheit (die weit stärker als Hunger und Liebe die Welt betreibt) als Objekte erhalten, und die alte Schwierigkeit, satiram non scribere, trete wieder in ihre Rechte. Daß dabei die politischen Interessen der Menschheit Berücksichtigung finden werden, versteht sich von selbst, aber nur aus dem Begreifen, daß zwar nicht das »Wort« die Macht hat, die ihm Gutgläubige zuschreiben, jedoch der Wortschleim, der heute selbst den Sachverhalt von Handelsverträgen verhüllt; und daß im Staatsleben, wie es sich die Menschheit eingerichtet hat, die Illusion am Ruder bleibt und das von Caligula zum Konsul ernannte Pferd sich auch selbst ernennen kann.

Dies alles mag lebenswichtig sein — an dem Vorrang der kleineren Themen, von denen auf geheimnisvollem Wege der Menschensinn beeinflusst wird, vermöchte es nichts zu ändern. Und vor allem nichts an dem Entschluß, sich jenen »bessern Gegenständen« zuzuwenden, die das Theater der Dichtung und die Sprache betreffen: der Bewahrung von Interessen, die vom Hindernis der Zeit belästigt, nicht angetastet sind. Hier wird sich die gewünschte Sonderung — bei Lesern und Hörern — mit einer Deutlichkeit zu vollziehen haben, die keinen Zweifel über die Zahl jener läßt, die jene selbst als Entscheidung über die allerwesentlichsten Belange wahrer Gemeinsamkeit anerkennen. Es handelt sich um die Teilnahme an dem eigentlichen und einzigen Protest, der der Verwüstung kultureller Werte durch die Zeit entgegensetzen ist. Für das Land, dessen Lebenskampf geachtet sei: um die Betonung eines tieferen Zusammenhanges mit geistigen Besitztümern, deren Bewußtsein einem neuen Österreich entrückt ist (etwa bis zu der schmerzhaften Anschaulichkeit, die zwischen den kleinen Porträts wahrer Burgtheatergrößen hervortritt und den Formaten, die es den Mittelmäßigkeiten dieses Jahrhunderts geweiht hat). Für das weitere Sprachgebiet: um den Nachweis, daß die Deutschen, hörig ihrer Nation, abtrünnig ihrer Sprache, alles können, nur nicht Deutsch. Vor allem hier gilt es, sich zu bewähren: man hat mutig zu sein und Sprachlehre zu treiben! Die Rettung der durch nationale Selbstbesinnung bedrohten Werte, als die wahre polemische Tat, nicht nur so zu vollziehen, daß man deutsche Sprache durch den Vortrag ehrt, sondern auch — denn das unterbrochene Werk zur Sprachlehre wäre nur ein Anfang — wenn möglich durch Errichtung eines Sprachseminars, das dem Zweck diene, durch Vorführung von Greueln der Satzbildung den Möglichkeiten und damit den Geheimnissen der abgründigsten und tiefsten Sprache näher zu kommen, deren un-

züchtiger Gebrauch zu den Greueln des Bluts geführt hat. Solche Mutprobe könnte mit dem Beispiel einsetzen, daß, wenn von einem toten Löwen und einem Eselsfußtritt die Rede ginge, in diesem Genitiv der seltene Fall einer Objektbeziehung nachzuweisen wäre. (Abgesehen davon, daß der Esel auch seltener den lebenden Löwen erkannt hat, als dieser den Esel.) Die Belebung, die dergestalt eintritt, käme dem Theater der Dichtung zugute, und die Frage wäre beantwortet, ob das Leben, das die Gewalttäter der Freiheit von einem verlangen — sei es, daß die Rede wider den Feind es kostet, sei es, daß sie selber einen fürs Schweigen umbringen —, nicht schon darum wertvoller ist als das ihre, weil sie doch nur ihre namenlose Dummheit zu bieten haben, während man Shakespeare vorzutragen hat und — bei jedem Gewitter — gerade den zeitfernten Offenbach, der allen Mißton bewältigt. Man hat sich darin, solange man's mit dem Lärm nicht aufnehmen konnte und gewiß nicht mit dem Gram der Zeit, unterbrechen lassen. Man hat schweigend bekundet, daß etwas geschehen war. Die Kämpfer haben ihre Sprache weitergesprochen, als wäre nichts geschehen. Weg damit! Weg davon!

Wir hoffen, daß es uns gelungen ist, Ihnen solche Notwendigkeit im Auftrag dessen klarzustellen, dem nicht nur das Ereignis, sondern auch dessen Betrachtung die Rede verschlagen hat. Es bleibt ihm, um sie wiederzugewinnen und zur Rettung dessen, worauf es ankommt, nichts übrig als die Flucht vor dem Trottel in jeglicher Gestalt.

Mit vorzüglicher Hochachtung
Der Verlag der Fackel.

APRIL BIS ANFANG JULI 1934

An den Verlag der Fackel

Ich spreche Ihnen für die von mir aufgewandte Mühe meinen Dank aus, und insbesondere für die Knappheit, mit der es Ihnen gelungen ist, den Nichtangriffspakt, den ich mit Hitler abgeschlossen habe, zu enthüllen; ich hatte gefürchtet, daß Ihre Darstellung des Selbstverständlichen einen noch größeren Umfang erfordern würde als die Gestaltung des Unmöglichen, in die ich mich eingelassen hatte. Die Abgabe meines Dankes müßte aber nicht auf publizistischem Wege erfolgen, wenn nicht die Ereignisse, die das Erscheinen Ihrer Darstellung aufgeschoben haben, zugleich den Vorsatz, dem eigenen Wort zu entsagen, aufgehoben und mich gezwungen hätten, es zu ergreifen und wenigstens an Sie zu richten. Die Tragödie, die inzwischen eingetreten ist, erfordert ein Nachwort, das — im Gegensatz zu dem nun seherisch wirkenden Vorwort — sich der mir so gelegenen Kunstform Ihrer Vermittlung leider entzieht. Wenn ich aber noch immer nicht, und nun vollends nicht, imstande bin, zu einer Öffentlichkeit zu sprechen, deren Denken gerade jetzt dem Selbstverständlichen widerstrebt, so muß ich doch vor dieser Öffentlichkeit sprechen, und ich halte es darum für angebracht, ihr in einen Brief an den Verlag der Fackel Einblick zu gewähren, den Sie wohl nicht als unerwünschte Zusendung betrachten werden, aber vielleicht einmal werden beantworten müssen. Das könnte der Fall sein, wenn unser Widerpart, die prinzipielle Dummheit, sich zu Zweifeln an der Echtheit, Folgerichtigkeit, Selbstlosigkeit dessen, was hier gesagt wird, vorwagen sollte; wenn sie etwa nicht glauben wollte, daß ich so wenig nach Ehre von staatswegen ziele wie nach Erhaltung des letzten Anhängers um den Preis der Lüge. Für die Meinung als solche, deren Freiheit sie für sich verlangt, mag sie einen ächten oder totschlagen; das würde die Antwort nicht mehr herausfordern. Viele mögen

schon nach dem Vorwort wanken, das sie zum Objekt einer Polemik macht, die sie begehrt haben. Nun jedoch spitzt sich das Problem zu, wie sonst nur die Kontraste, die auch nicht alle werden (wie die Verehrer). Wohl, die Form, es anzugehen, wäre die Ihre: die der Ironie; doch sie ist uns in diesem Fall versagt, wie nur jene »Perichole« als ganze, die ihre unvergleichliche Definition enthält, und es wäre höchstens tunlich, festzustellen: »Wenn ich auch nicht weiß, was Mentalität ist, so weiß ich doch, das ist Mentalität«. Ein Männerchor wird mit Fingern auf mich weisen, und ich glaube schier, daß er dem Theater der Dichtung abschwören wird, wenn er zu kapieren beginnt, daß er weder »Hüben und Drüben« noch sonst etwas von mir kapiert hat. Da bliebe nichts übrig, als bis zur Parole »Weg damit!« zurückzugehen (1926). Denn man hält es, vor solchen, die gegen sich selbst gewütet haben, mit der herzhaften Frau in jenem schönern Wintermärchen:

Es ängstet mich, daß ich euch so erregt;
Ich könnt' euch stärker noch erschüttern.

Und mit ihr empfiehlt man, nachdenklich den Ausgang zu wählen, daß jeder frag' und höre,

welche Rolle
Wir in dem weiten Raum der Zeit gespielt.

Nicht die beste; und unser Wintermärchen endet so traurig, daß ich, wie Sie wissen, geschwankt habe, ob auch nur das Wort, das ein Schweigen begründet, möglich sein werde, und ob nicht Neugierige wie Ratlose endgültig sich selbst zu überlassen seien, da nun das Brett vor dem Kopf seine Zulage erhalten hat. War denn nicht Hitler vergessen wie der Weltkrieg? So war auch die Frage, warum man von jenem schweige, inaktuell geworden, und ich konnte, da hierlands — außer dem umso zeitwidrigern Wesentlichen — nichts mehr zu tun war, nach Böhmen gehen, einer »wüsten Gegend am Meer«, wo sie nur noch wissen wollten, wie man zu Dollfuß stehe; und wo nach einem Jahr nie zuvor getaner und beschriebener Untaten, nach »Stehsärgen in Oranienburg«, das gleiche Titelformat einer »Barbarei in Österreich« angemessen schien, der zufolge einem Gefangenen eine Decke verweigert wurde. Ich dachte mich aber doch auch »versetzt ins schöne Böhmen«, wo eine freundliche Menschenart sich überzeugen ließ, daß sie, an bessere Kost gewöhnt, von den Eintopfgerüchten einer Nationalsozialdemokratie genossen hatte. Wir waren uns bald einig, daß ein Zehntel dessen, was geschehen war, wenn es umgeben von einer Friedenswelt geschehen wäre und vollends nicht in kriegerischer Abwehr, hingereicht hätte, die Menschlichkeit aufzustören und mich zum Autor stärkeren Protestes zu machen, als er Schwachköpfen gelingt. Daß aber ein Hundertfaches von dem, was gemeldet wurde, doch nichts ist gegenüber dem System einer Erledigung von Leben, Freiheit und Besitz, deren tausend Fälle, täglich mit allen Varianten sadistischen Grauens vorgeführt, wohl unvergeßlich blieben, wenn nicht das Übermaß der Wirklichkeit und der Mechanismus des Berichts uns ans Ungeheure gewöhnt hätten, und wenn wir nicht eben dazu neigten, die neue Lüge der bekannten Wahrheit vorzuziehen. Wie wäre denn sonst die Haltung dieser westlichen Sozialdemokraten zu erklären und insbesondere die Treffsicherheit eines Unterhäuslers, aus dessen Oberstübchen die Frage kam: »Ist denn nicht die Freiheit Österreichs ebenso wichtig wie seine Selbständigkeit?« Ich spann das Motiv einer Einigung von Czech und Deutsch bis zu der Vision aus, daß der Würdenträger, der in dieser Woche nicht empfängt, auf der Barrikade abgehalten wäre; und wir waren uns

einig, daß niemals noch politisch—journalistischer Betrug einen Schall, dem der Treffer zum Glück nicht entsprach, raffinierter und zugleich hirnrissiger verwendet hat — gemäß der Taktik, die durch ein Jahr die Gleichschaltung zweier »Faschismen« betrieben und das Martyrium Irreführter verschuldet hatte, welche sich »nicht kampflös ergeben« sollten: dem Feind, der sie gegen den Feind zu schützen hatte; zugunsten dessen, der Trauer um jene demonstrierte, die er erwürgt hätte. Wir waren uns einig in der Vorstellung: was drüben geschehen wäre, wenn man aus dortigen Parteihäusern mit Maschinengewehren operiert hätte, da schon ein einziger Schuß der Notwehr das Massaker von Köpenick bewirkt hat. Auch in der Vorstellung internationaler Möglichkeiten bei Gelingen des »Handstreichs«, den ein etwas benommener Stratege — einst mehr vom Theater der Dichtung aufgewühlt (dessen Kritik ihm aber benommen wurde) — vermißt hat, nicht ohne die Erwartung, daß das Versäumte durch den Weltgaskrieg nachgeholt werde. Einig in der Vorstellung des Kontrastes, den achtmaliger Standrechtsvollzug — unselige Zutat der Kriegstat — unter hundertvierzig Fällen von Ekrasitbereitschaft bildet gegenüber acht Hinrichtungen für einen getöteten Hitlerjungen. Einig in der Ehrfurcht vor dem heldischen Abgang von Unterführern, den ihre Richter mit besserm Recht würdigen durften als ihre geretteten Führer, die ein ruhm— und heilloser Handwerk weiter treiben. Hätte sich Todesmut, der ihrer falsch gerichteten Phrase gehorcht hat, der wahren Gelegenheit aufgespart, »sich nicht kampflös zu ergeben«: für alle geschichtlichen Zeiten wäre das Gedächtnis einer Partei, die es drüben so vollkommen getan hat, rehabilitiert worden, und die — bis zur Explosion an falscher Stelle — längst moralisch gehemmt war, anders als zwischen Unterlassung und Redensart durchzukommen. Denn alle Versäumnis datiert von dem Zeitpunkt eines verlorenen Friedens, wo es den Parvenüs bequemer war, mit den Erbgesessenen zu teilen, als sie kampflös zu besiegen — ganz im Sinn jenes Parteizynikers, Historikers und Propheten, der schon damals den Ausspruch tat: »Wenn die Sozialdemokratie einmal nicht mehr sein wird, eines wird man ihren Führern nachsagen können: Auto sind sie gern gefahren.«

Daß es ein Schicksal gibt, wird heute selbst der historische Materialismus nicht mehr in Abrede stellen, wenn er auch abergläubisch dabei bliebe, aus seinem Untergang seinen Aufstieg zu erschließen. Daß es aber Zusammenhänge gibt, davon bin ich überzeugt, obschon ich Kontraste nicht so zuzuspitzen vermag wie etwa jener englische Plauderer, der ernstgenommene Herr Nicolson, der wahrgenommen hat, daß bei der Friedenskonferenz, während draußen die Fontänen plätscherten, Ungarn aufgeteilt und, während die Fliegen hereinsummten, das Schicksal Österreichs besiegelt wurde. Doch Sie erinnern sich, daß am 12. Februar, 11 Uhr vormittags, in der Minute, da wir den letzten Korrekturstrich anbrachten, derselbe Typus, der gefragt hatte, warum die Fackel nicht erscheint, uns das Licht abgedreht hat. Nun werden Sie, wenn niemand anderer, es mir glauben, daß die Gedankenfreiheit, die die Sozialdemokratie verlangte, aber nicht immer gewährte, nicht so wichtig ist wie die Elektrizität, die sie abgeschaltet hat und die man auch braucht, um jene im Druckwesen entfalten zu können. Bedarf man ihrer doch sogar für Flugblätter, wenn eine Barrikade so haltbar sein soll wie das Brett vor dem Kopf. Was aber könnte — um gleich in medias von den rebus infectis zu gelangen — die strategische und logische Wirrnis, die in jener Dürsterheit geherrscht hat, besser bezeichnen als die Beschwerde eines Führers:

Die sofortige *Besetzung der 'Arbeiter—Zeitung'* durch die *Polizei*, die *Einstellung der Stromversorgung* verhinderte *anscheinend* sogar die Herausgabe eines Flugblattes.

Daß die Gracchen sich über Aufruhr beklagten, ist bekannt, aber sie haben doch zwischen dem, was die Polizei tat und was sie selbst taten, zu unterscheiden gewußt, und gewiß hätten sie sich nicht darüber beschwert, daß sie sich selbst um ein Mittel des Aufruhrs gebracht hatten. Wer immer nun die Einstellung der Stromversorgung verschuldet haben mag — als es Licht wurde, war's für die Herausgabe eines Flugblatts zu spät und für die der Fackel zu früh.

Vor dem tragischen Opfer der Kriegshandlung auf beiden Seiten — denn nur die Bestialität des parteijournalistischen Hinterlands wagt es, noch hier zwischen links und rechts zu unterscheiden — war zunächst nichts anderes möglich, als das Schweigen fortzusetzen, seine Begründung zu unterdrücken. Auf die Gefahr hin, den Mißverstand, dessen Erwartung von Hitler schon abgeirrt war und nun noch irrer ging, erst recht zu enttäuschen, aber mit der Gewißheit, daß die Aussprache ihn vollends verwirrt hätte. Der einfachste soziale Sachverhalt: daß man, wo zwischen zwei »Übeln«, denen man sich ausgesetzt fühlt, zu wählen ist, das »kleinere« zu wählen hat, wenn man ihm schon nicht im Innersten für die Abwehr des größern dankbar sein will, und daß man, wenn man sie durch einen Angriff gegen das kleinere stört, des Erfolges gegen beide gewiß sein muß — derlei wäre ja im Augenblick nicht durch das Brett gedrungen, und es sei auch zugegeben, daß es, trotz Hitlers Hilfe, gar keine geringe Leistung ist, sich zum Einmaleins durchzuarbeiten. Wiewohl einer zum Traumleben inkliniert, wird er als Logiker ziemlich scheel angesehen, weil er nicht irgendeinen lebendigen Faktor berücksichtigt, der in der Fülle von Papier noch vorhanden sein soll, das da zündend gewirkt hat und mitverbrannt ist. Man hat eben »kein Gefühl«, wenn man nicht bloß vom Anblick des Verwundeten erschüttert ist, sondern auch weiß, daß er vorher auf den Täter geschossen hat, ferner das Wissen nicht ablehnt, daß dieser zum Schutz gegen den gemeinsamen Feind bestellt war, und wenn man endlich davon angewidert bleibt, daß im sichern Haus derjenige sitzt, der den armen Verwundeten so weit gebracht hat (obgleich natürlich im letzten Moment »es nicht gewollt«). Mitgefühl, das sich im Maß der Schuldkenntnis doch steigert, ist der Parteinahme für den zunächst sichtbaren Gegner verdächtig. In solcher Lage wäre es schwer, den psychisch und nicht auch logisch, mehr aktivistisch als aktiv Beteiligten glaubhaft zu machen, daß der Rat uneigennützig sei: vor dem gemeinsamen Würger Meinungsverschiedenheiten oder weltanschauliche Divergenzen zurückzustellen; ein Ideal, das, wenn es eines ist, vom augenblicklichen Notstand unberührt bleibt, im Geiste, wenn er einer ist, aufzubewahren; ja selbst in den Verlust einer Freiheit zu willigen, die bestimmt keine ist und die unsereins nachweislich nie gemeint hat. Schwer: glaubhaft zu machen, daß dieser Rat nicht die geringste Übereinstimmung mit dem andern Ideal bedeuten muß, wengleich er mit dem größten Respekt vor der Tatkraft des Retters und mit dem äußersten Abscheu vor menschlicher und staatsbürgerlicher Undankbarkeit vereinbar ist. Denn dem — von intellektuellem Übelwollen verbreiteten — Mißtrauen gegen ein Wollen steht doch bewiesener Todesmut entgegen, und in dem Maß eines Zweifels am Gelingen hätte die Mitarbeit zu erstarken und nicht zu erlahmen. Es scheint der Menschennatur verhängt zu sein, durch Erfahrung dümmer und erst durch deren Wiederholung klug zu werden, und besonders die Intelligenz muß viel mitmachen, bevor sie zu der Einsicht gelangt, daß eine Freiheit, die ihre Ver-

nichtung herbeiführen würde, nur durch Hemmung zu retten ist. Vielleicht gehört es zur Paralyse, zu verkennen, daß Malaria erzeugt werden muß, um die Lues zu bezwingen. Das mit dem »kleineren Übel« — noch nicht begriffen und schon verhöhnt von denen, die auf weite Sicht, aber nicht bis zur nächsten Straßenecke denken können — ist so plan, daß man den Gehirnkrampf bekommt, wenn man sich nur vorstellen soll, man müsse es vor einer Allgemeinheit erst entwickeln, und sie werde sich so vors Brett geschlagen fühlen wie der einzelne, der nach stundenlanger Nachhilfe zugibt, man habe zwar recht, aber —. Da alles, was gegen menschliche Verirrtheit zu sagen ist, schon in Büchern vorkommt, bleibt nichts übrig als immer wieder zu zitieren, und so findet man im »Lear« nicht nur die ungeheure Bezeichnung dessen, was sich hüben und drüben, wenngleich in verschiedenen Lagern, begeben hat:

's ist Fluch der Zeit, daß Tolle Blinde führen!

Nein, ein Toller selbst spricht die Erkenntnis aus, von der man hüben keinen Gebrauch machen will:

Du fliehst den Bären;
Doch führte dich die Flucht zur brüll'nden See,
Liefst du dem Bären in den Schlund.

Und wenn in jenem Kriegs-drama — mit dessen Hohn mich die Armseligkeit in Widerspruch bringt, weil der »heilige Verteidigungskrieg« einen Sinn bekommen hat — ein Vater auf die erbärmliche Auskunft » ... nehmen Sie also getrost an, daß er tot ist« nichts und immer wieder nichts zu sagen weiß als: »Ja, aber —«, so ist es nun die Antwort aller, denen man zu erklären sucht, daß vor der Notwendigkeit eines Landes, das sich seines Lebens wehrt und die Rettung der Söhne anstrebt, eben deren Freiheitsbegriff augenblicklich zu kurz kommen muß, und daß, wenn wir es hüben und drüben so weit gebracht haben, schließlich doch die unmittelbare und die ursprüngliche Schuld eine Geistigkeit trägt, die mit ihm Schindluder getrieben und sich sowohl die Gefahr eingewirtschaftet hat wie die ihr unbequeme Hilfe. Selbst jene fühllose Abweisung: »Da gibt's kein Aber« tritt in ihr Recht, und gälte es, vor diesem Ausbund von Rückgratlosigkeit und Halsstarre das schon Bekannte zu bekennen: daß es auch ein kleineres Übel als die Sozialdemokratie gibt.

Da es jenem Freiheitsbegriff eigentümlich ist, daß er nichts außer der Freiheit begreift, so schien mir das Hervortreten, welches er auf die Gefahr der Enttäuschung hin urgierte, nun erst unmöglich und somit auch der zweite große Aufwand, obschon nicht schmähsch, vertan. Es schweigen ja so viele, denen papierne Wirksamkeit — Unfähigkeit, sich Leben und Sterben des andern vorzustellen — den Mund verschlossen hat. Und daß Unwürdige sprechen, konnte vorerst mit dem Schock entschuldigt werden, mochte auch die Möglichkeit untragbar scheinen, daß Panik Meinung und gar öffentliche bildet. Es wäre ferner auch nicht rühmlich erschienen, daß der Löwe dem toten Esel den Tritt versetzt, und wenngleich das unsagbare Leid, der unbeschreibbare Mut der Opfer falscher Taktik und schlechter Strategie die Schuldigen niemals entschuldigte, so wären doch die Gestürzten des Mitleids würdig, das dem tragischen Ablauf eines Naturwidrigen den Schlußpunkt setzte. Tragischer jedoch — und so wechselte das Gedankenbild —: daß die gewerbsmäßigen Nun—erst—rechthaber, frei von Mitleid mit den Opfern auf beiden Seiten, ihrer noch mehr wollen! Daß die Sozialdemokratie — »nichtig von ihrem Ursprung an«, wie Herr Friedrich Adler die österreichische Verfassung nennt —, ein Gebilde, verfallsreif und absurd schon neben der größeren Konstruktion

des Kommunismus, sich aus vergossenem und erst zu vergießendem Blut zu erneuern wünscht! Daß sie an dem, was sie »Idee« nennen, und was doch, in Krieg und Frieden, vorwiegend in deren Verunehrung bestanden hat, mit ihrem abgetakelten Trutz festhalten! Kurz, daß es dem Leitartikler des Unheils, Herrn Otto Bauer, erlaubt ist, eine — trotz allem Kontrast der Opfer leiblich zu gönnende — Gastfreundschaft intellektuell zu mißbrauchen und »als Winkeladvocatus diaboli fortzuwirken, alles erklärend, alles zurechtlegend bis zur weltrevolutionären Hoffnung auf einen Krieg, aus dem, zwischen hundert Millionen Gasleichen, ausgerechnet der Bürovorstand der zweiten Internationale phönixartig emporsteigen wird:

Die ganze internationale Entwicklung, die auf einen neuen Weltkrieg zusteuert ..., all das *gibt uns Gewähr*, daß die *Gelegenheiten* für eine neue revolutionäre Volkserhebung in Österreich kommen werden.

Diesem frischen Optimismus gegenüber hilft kein Nörgeln, da rafft man sich selbst zu einem »Nun erst recht« auf! Leicht ist's ja noch immer nicht, vor Sphären, wo über das Wort und mit diesem über die Menschheit verfügt wird, ihm eine geistige Verrichtung zuzumuten und es da und dort gegen die stündliche Möglichkeit zu sichern, von Zufall oder Plan der Gewalt eingeholt zu werden. Die Tollen haben Ekrasit; und die Blinden, das sind die, die dazwischen Politik auf weite Sicht machen und marxistische Flugblätter verteilen. Das gibt's alles, wiewohl noch vom letzten Weltkrieg zurückgebliebene Granaten Kinder, die damit spielen, in Stücke reißen. Hingegen ist es allerdings auch möglich, daß die Verfügungsmacht zu humanerer Entscheidung gelangt, wenn man zum Beispiel liest:

Wie das Reuter—Büro aus wohlinformierter Berliner Quelle in Erfahrung gebracht hat, haben einige führende Nationalsozialisten Hitler und Göring *den Vorschlag gemacht*, Dimitroff nach seiner Freisprechung zu ermorden.

Dieser Vorschlag wurde sowohl von Hitler als auch von Göring abgelehnt.

Auch wurde die Äußerung eines Lagerkommandanten gemeldet:

Letzten Endes sind wir auch Menschen.

Da im deutschen Rundfunk überdies betreffs Österreichs betont wurde, daß sich mit Gewalt auf die Dauer nicht regieren lasse, und Hitler den größten Wert darauf legt, auf freiem Grund ein freies Volk zu beherrschen, so hat man es gleichermaßen schwer: satiram scribere oder non, und möchte vor diesem Gesamtübel von Nationalsozialdemokratie nur noch Atem schöpfen dürfen, um zu bekennen, daß die »Idee«, die sie retten wollen, doch in nichts als in der Rettung vor aufgeregten Intellektuellen bestehen kann, die zwar »Argumente« verlangen, aber ihnen unzugänglich bleiben und sich nur unaufhörlich an die Stirn greifen, vermutlich um etwas zu befestigen. Vielfach haben sie schon die Notwendigkeit, das kleinere Übel zu wählen, erkannt, und als dieses Hitler. Auch sollen sich Führer im Ausland darüber beschweren, daß sie von der österreichischen Arbeiterschaft im Stich gelassen wurden, ein Vorwurf, der ja manches für sich hat, aber noch immer nicht die Einsicht herbeizuführen vermöchte, daß die sozialpolitischen Dinge, welche ja im Grunde mehr die Arbeiterschaft als die Intellektuellen betreffen, (und wahrscheinlich auch die geistigen Dinge) bei Faulhaber, Innitzer und Mercier in besserer Ob-

hut sein dürften als bei Hilferding, Bauer und Blum. Sollte es einmal zu der Entscheidung zwischen der »konservativen« Idee — deren Korrumpierung bis zum Weltkrieg den Inhalt der früheren Fackel bildet — und der »revolutionären« gelangen, — deren Korrumpierung seit dem Weltkrieg den Inhalt der späteren bildet —: so wird jene Zwischenwelt dabei die Rolle des Faktors spielen, dem ein Schutzmann der Entwicklung zuruft: »Machen Sie sich hier nicht unnütz!« Die Leistung, sich unnütz zu machen, und nichts als diese verrichtet sie schon angesichts der »Gegebenheit«, die nun einmal — denn vor Hitler ist nur das Einfachste gegeben — Vaterländische Front heißt und die, rechtzeitig wahrgenommen, armen Menschen vielen Jammer erspart hätte. An dieser Einsicht kann kein Versuch, den Autor der Letzten Tage der Menschheit mit dem »österreichischen Antlitz« zu konfrontieren, etwas ändern; und keine Möglichkeit sei gescheut, Intellektuellen, deren Horizont mit Für und Gegen abgesteckt ist, die Enttäuschung nicht zu ersparen, daß einer, der gegen Hitler schweigt, kein Bedenken trägt, für Dollfuß zu sprechen: dem er seit jenem zweiten Aspern Eigenschaften zuerkennt, die er Herrn Otto Bauer absprechen muß. Er gibt diesem (»Die österreichische Revolution« 1923) das Lob zurück:

Hoch ragt aus ihnen Karl Kraus' Dichtung »Die letzten Tage der Menschheit« hervor, in ihrer grauenvollen Wahrheit und Fülle das gewaltigste Denkmal des Krieges. Diese Auflehnung gegen den Krieg erfüllte nicht wenige junge Intellektuelle mit revolutionärer Stimmung.

Denn die älteren haben von dieser den denkbar schlechtesten Gebrauch gemacht, und keiner hat verstanden, daß der Grundgedanke: der Gleichzeitigkeit unveränderter Phraseologie und fortschreitender Waffentechnik, durch das Walten der Sozialdemokratie vorbildlich erfüllt ist. Ganz davon zu schweigen, daß Freiheits— wie Kulturbegriff der Fackel, auf eine Lebensgestaltung aus dem Geist und der geschlechtlichen Natur bezogen, gegen die Lebensverhinderung aus Drill und Mechanik gerichtet, niemals die geringste ideelle Gemeinschaft mit Sozialdemokratischem hatte, davon weiter entfernt als von einem neuösterreichischen Wesen, an dem doch nur die Verflachung kulturellen Werts durch eine verhaßte Zeit in Erscheinung trat. Jetzt, wo es — dank jenem Walten — nur das Gegenständlichste gilt, entrückt sich selbst der Abschaum dem Blick, dem sich doch Aussicht bietet, daß das, was immer zu allem gehört, es auf die Dauer schwerer haben wird als unter dem Schirm einer Freiheit, die noch den Verrat schmarotzen ließ. Deren eigenste Schuld und Möglichkeit: daß sogar der Triumph des Neuen Wiener Journals hingenommen werden mußte (welches an einem »Janhagel von Geschossen« seine Freude hatte). Gewiß ist es des Guten zuviel, wenn Bekessy, aus Legende und Leumund erstanden (gleichwohl Beleg der Erkenntnis, daß selten etwas Besseres nachkommt; er war ein Mann, nehmt alles nur in allem, was er genommen), den neuen Wienern erzählen kann, sein Zusammenbruch sei eine Folge der »Breitner—Steuern«. Wenn es wahr wäre und es weder eine Fackel gegeben hätte noch eine Staatsanwaltschaft, so hätte mir damals Herr Otto Bauer nicht die taktische Ohnmacht der Sozialdemokratie vor ihrem Bedrucker einbekennen müssen — was er mir mit Recht nie verzeihen wird —; aber selbst vom Bürgersinn, welcher unter Bekessy mehr gelitten hat als unter Breitner, müßte dessen Verdienst um eine Arbeiterhygiene anerkannt werden, der etwas von erpreßtem Inseratengeld zustatten kam.

Wie immer dem sein mag, jedenfalls kann man die von mißverstehenden Jüngern einem zugewiesene Rolle des Optimisten insoweit für Österreich übernehmen, als hier (wofern die Zeit durch den Staat zu entgiften wäre) im-

merhin Einer tätig scheint, der auszog, das Fürchten zu verlernen, und als doch ein Schimmer von Hoffnung durchdringt, daß es, in den dürftigen Maßen der Örtlichkeit und in den mehr als dürftigen des Zeitalters, gelingen könnte, sich von dem Dicksten einer Geisteswirtschaft abzuheben, in der jeder, der nicht denken konnte, das Recht genoß oder dem Zwang unterlag, frei zu denken. Gegen die Religion der Vernichtung: gegen die Idee des Prangers und eines Flagellantismus, der sich am andern betätigt; gegen die Verklärung des Unheilands, der Sehende blind macht, wie gegen die Möglichkeit, daß sich an die volkswirtschaftliche Illusion: »Wenn's Judenblut vom Messer spritzt, geht's uns nochmal so gut« nunmehr (nach dem Zitat der Reichspost' aus der 'Times', 9. Mai) der Wunsch knüpft: »Christus krepriere, Hitlerjugend marschiere!« — gegen all das, was mit der Menschheit unvereinbar ist, scheint der kirchliche Widerstand dauerhafter, mutiger und aussichtsvoller als der des Freidenkertums. Wie immer der geistige Gehalt dessen beschaffen sein mag, was sich entfaltet, wo das Gedankengut der Mittelwelt keinen Raum mehr hat — von Rassenwahn und allem befreit, womit Germaniaken siebzig Millionen wehrlos und wehrhaft gemacht haben, läßt es doch in trostloser Zeit auch das innere Leben fristen, besonders wenn man sich vornimmt, dieses nicht mit Staatsbegriffen zu belasten, deren Unterschiedlichkeit beiweitem nicht so wichtig ist wie einen die Ideo— und Terminolügner glauben machen wollen. Es ist, so schmerzlich es von Berufsträgern empfunden sein mag, in solcher Lage der Menschheit ein Verdienst, die Politik abgeschafft zu haben — eine Notverordnung im Generellen, deren Bestandteile nur jenen Heuchlern zuwider sind, denen es erspart wurde, die parlamentarische Verantwortung für Notwendigkeiten zu übernehmen und den Massen zum erstenmal die Wahrheit zu sagen.

Denn nie zuvor ist in einem öffentlichen Leben, das sich den moralischen Grundbedingungen des privaten längst entwunden hat, dermaßen gelogen worden, und das geringfügige Hindernis, daß es vor mir mißlingt, könnte keine Rolle spielen. Kurz vor der Katastrophe, nach der die Lügner dem Ausland erzählten, sie seien zu allem erbötig gewesen — »verfassungsmäßig« und sogar auch anders —, hatte das Zentralorgan in Balkenlettern die Erklärung des Vizekanzlers ausgestellt:

Wir haben vor kurzem ganze Wagenladungen nicht nur von Propagandamaterial, sondern auch alles mögliche Sprengmaterial beschlagnahmt, auf dem der *reichsdeutsche Firmenabdruck* noch zu lesen war: Nebelgranaten, Gasphiolen, Sprengkörper, Papierböller in schwerer Menge. Auch die Mark rollt fleißig. Aufgeputscht von dieser moralischen und pekuniären Unterstützung, versuchen die Nationalsozialisten ihren letzten Generalangriff. Auf der andern Seite scheinen die *Sozialdemokraten* zu glauben, daß sie in dem Tümpel, der durch das Geplätscher der Nationalsozialisten getrübt ist, wieder fischen können, und werden kühner.

Ich habe an die Sicherheitsdirektoren die Verordnung hinausgegeben, daß für jeden Papierböller vier prominente Nazi nach Wöllersdorf¹ abgeschickt werden. Wir mußten bereits eine Filiale von Wöllersdorf eröffnen. Aber wenn auch noch zehn solcher Filialen errichtet werden müßten, Ruhe wird in Österreich werden!

— — Die andern, soweit sie nicht in Wöllersdorf sitzen, sollen auswandern.

1 Dort bestand unter Dollfuß, später unter Schuschnigg ein KZ

Dazu die schlicht sarkastische Wendung demokratischen Widerstrebens:
Der Öffentlichkeit war bisher die Eröffnung *einer »Filiale von Wöl-
lersdorf«* nicht bekannt.

Durch ein Jahr war die Sprache der doppelten Buchhaltung: »Wir wollen nicht —, wir wollen aber auch nicht — « geführt worden, ohne daß ein Gran einer Aussicht bestand, das, was wir wollen, ins Werk zu setzen; und neben den erschütterndsten Dokumenten von dem Schicksal jener deutschen Genossen, die überhaupt nichts mehr zu wollen hatten, erschien der Hohn über einen »jüdischen Betverein: Alles, nur nicht Hitler!« — verfaßt von angstschlotternden Schreibern, die ihm mit Recht angehört haben. Nun, da die tragische Konsequenz dessen, was wir »auch nicht wollen«, mit allen Schrecken kriegेरischen Zusammenstoßes eingetreten ist, ja wo leider, wie eben bei Eroberung einer Festung, eines Stützpunktes, eines Schützengrabens sogar »Niedermachen« vorkam — der Bejammernswerten, die geschossen hatten, weil andere geschrieben hatten —, jetzt dürfte es die Begehrlichen interessieren, daß in der vermißten Fackel auch diese Stelle enthalten war ¹ :

"Ich bin für so manches, was die Sozialdemokraten »wollen«, und freue mich, es von ihren Gegnern vor dem Äußersten behütet zu wissen. Man fühlt das Leid ihrer Verluste, mag mehr ihre Unfähigkeit oder Feindeswille sie verursacht haben: gegenüber dem größern Übel bewahrt dieser ihnen mehr, als sie verlieren. Ich denke an nichts als an Alles nur nicht Hitler; denn ich bringe den innern Reichtum jener nicht auf, die noch mehr wollen oder »nicht wollen«, und beneide sie um die Amplitude, vermöge deren sie mit einem Parteiorgan auf zwei Bluthochzeiten tanzen möchten."

(Sie sind auf der einen zurückgeblieben.) ²

"Die natürliche Gegnerschaft der Regierenden eingeräumt, selbst die Unverbundenheit »antisozialer Maßnahmen«, mit der höchst sozialen Haupttendenz; ja gesetzt den politischen Fehler einer Unversöhnlichkeit, die noch die Schwächung eigener Kampfkraft in Kauf nimmt — niemals doch wäre der Abgewiesene berechtigt, die Aktion, die gleichwohl zu seinem Frommen geschieht, zu behindern, immer verpflichtet, den besondern Anspruch hinter den allgemeinen, hinter die Hauptsache, zurückzustellen. Die Frage ist: wer »kämpft«, und wer stört. Die Situation wurde zur Anschauung gebracht; und man rate, von wem:

Eine Armee soll eine Bergkette, die sie in der letzten Schlacht räumen mußte, wiedererobern. Ihre Wiedererobertung wäre noch lange nicht der entscheidende Sieg im Krieg, wohl aber eine wirksame Stärkung ihrer Verteidigungsstellung. Da gehen nun in den Bataillonen Leute herum und *schwätzen*: »Ach, wozu um die Bergkette kämpfen? Wir waren doch schon oben und wissen: Gar so schön ist es dort auch nicht. Und wenn wir sie wieder nehmen, ist der Krieg damit auch nicht gewonnen.« *Was macht man mit Leuten, die mitten in der Schlacht solche Reden führen?*

1 Der eingerückte Text ist dem Heft 999 entnommen.

2 Der eingerückte Text ist dem Heft 999 entnommen.

Nach dem *alten k. u. k. Dienstreglement* waren sie »niederzumachen«. *Mit Recht*. Denn keine Armee kann eine Stellung nehmen, wenn man den *Männern*, die sie *mit Einsatz von Leib und Leben* erobern sollen, mitten in der Schlacht den Glauben nimmt, daß die Stellung dieses Einsatzes wert sei.

Könnte das nicht von einem Mariatheresienritter sein? »Mit Recht«. Denn schließlich, bei aller Abneigung und allem besonderen Grund zur Erbitterung könnte doch selbst ein Sozialdemokrat nicht leugnen (obschon nicht zugeben): daß jener derzeit zu den Männern gehört, die mit Einsatz des Lebens daran sind, eine Stellung zu erobern oder vielmehr zu halten. Freilich, er müßte den militärischen Inhalt nicht erst bildlich anwenden, weil er ja die Wirklichkeit des Kampfes durchmacht und weil jene Männer doch tatsächlich genötigt sind, sich gegen die Leute zu wenden, die mitten in der Schlacht Reden führen oder schwätzen. Wer aber ist es, der den Kampf als Metapher gebraucht und der für die eigene Wirksamkeit so etwas wie das k. u. k. Dienstreglement wünscht, das ihm erlauben würde, die Störer »niederzumachen«? Herr Otto Bauer hat es über seinen Verstand gebracht. Mit welcher Erlebniskraft er an dem beteiligt ist, was er vergleicht, zeigt die papierne Ahnungslosigkeit, mit der er zum Vergleich gegriffen hat. Der »Kampf«, den er führt, ist der für die Demokratie mitten in der Abwehr Hitlers; die Störer sind teils jene Tatmenschen, die den Leitartikler beim Wort nehmen wollen, in der Mehrzahl aber wohl jene realer denkenden Parteigenossen, denen die Störung des Nutzhaften zu dumm wurde — beide konsequenter als er. Er ist sich bei Setzung seines absurden Vergleichs nicht einmal bewußt geworden, daß dessen Sphäre die andere Wirklichkeit ist; daß die Anwendung dem Gegner zukommt, der in ihr wirkt; und daß die Schlange es so weit gebracht hat, sich in den Schwanz zu beißen. Was Intelligenz imstande ist, zeigt sie überhaupt in diesem lesenswerten Artikel, der im Juliheft der Zeitschrift erschienen ist, die sich folgerichtig 'Der Kampf' nennt, und mit dem sich der Politiker ein Betätigungsfeld eröffnet: in dem Kampf, den die »Klerikofaschisten« gegen die Nationalfaschisten führen, die beiden »nicht zusammenzutreiben«. Aber es wird schon nicht geschehen, wie wohl wir eben zu diesem Zweck für die Demokratie kämpfen, auf deren Eroberung unsere Kräfte »konzentriert« sind. »Jeden Tag lehren es uns die Nachrichten aus Deutschland«, was Faschismus ist; und da »sollte es uns kein lockendes, kein befeuerndes Kampfziel sein«, für die Demokratie zu kämpfen und uns »dadurch dagegen«, zu sichern (wogegen uns offenbar Dollfuß nicht sichert): daß auch Österreich »in die Knechtschaft hineingleitet«? Hier wird einem schwindlig, bis sich endlich die klare Erkenntnis durchringt, daß eine Stunde kommen kann

in der uns nur die Wahl bliebe, schimpflich zu kapitulieren oder *kühn* zu kämpfen.

Die Sprache bringt es an den Tag. Während sonst der Kämpfer siegt oder untergeht, ist hier die Kapitulation vorangestellt und das Pathos kommt ins Hintertreffen; schon daß die Kühnheit eine Eventualität ist (so beiläufig gesetzt wie: »gegebenen Falls ekstatisch schwärmen«), spricht Bände von Papier. Ehe es freilich zu solcher Entscheidung kommt, besteht die Hoffnung, daß die Demokratie mit Reden wiedererobert werde und ein parlamentarisch kontrolliertes Regierungssystem funktioniere:

auch wenn wir dieses Regierungssystem zunächst und vorerst nur als parlamentarische Opposition kontrollieren können.

Mit dem Operngucker aus der Loge! Da hätte man freilich »ausgesorgt«. Aber zunächst schließt an den Artikel des Führers unter dem Titel »Zwischen zwei Faschismen« eine Serie von Pollak—Witzen an, die wohl das Äußerste sind, was in ernster Zeit gewagt werden könnte: über jene jüdische Bourgeoisie, »die von panischer Angst vor den Nazi geschüttelt« sei, während der Herr Chefredakteur ihnen doch ruhigen Gemütes entgegensieht; vom »Beelzebub«, mit dem man jedenfalls mich vertreiben kann, weil ich ihn für das Schoßkind der sozialdemokratischen Journalistik halte; dann der Witz, der schon etwas Galgenhumor hat: »man übersieht nicht«, daß es »in Österreich bisher kein Konzentrationslager gibt«, aber was hilft das, »man kann auch nicht übersehen«, daß es — nein, das erriete niemand — daß es »kein Parlament« gibt! (Die deutschen Genossen wären vielleicht heute bereit, diesen Schönheitsfehler zu übersehen.)

Mit der *einzig* Ausnahme der *physischen Gewalt* gegen die Gegner

zeigt sich dem Chefredakteur der 'Arbeiter—Zeitung' (ganz im Gegensatz zum Chefredakteur des 'Vorwärts', der die österreichischen Genossen im »Land der Freiheit« beglückwünscht hatte) schon eine totale Gleichschaltung des Unglücks. Zum Glück aber kann er konstatieren, daß »die Kampfkraft des österreichischen Proletariats unversehrt« sei, »seine Bewegungsfreiheit freilich beschränkt«, welcher Widerspruch sich in der nicht unebenen Beobachtung aufhebt:

Diese seltsame Situation, daß eine unverändert große Partei zeitweilig aufgehört hat, eine mächtige Partei zu sein, macht sich psychologisch sehr stark fühlbar.

Goldene Worte. Nur *ein* Erfolg konnte erzielt werden. Welcher? Es kommt ein Pollakwitz, der so stark ist, daß man ihn eigentlich nicht in guter Gesellschaft wiedergeben kann:

*Man denke an den 1. Mai
— als Erfolg! —
den einzigen Fall, wo die Partei nicht nachgegeben hat — es war der einzige Erfolg in der ganzen Zeit!*

Das ist schon obszön und erinnert irgendwie an den Hinweis, der Stolz mit Bescheidenheit paart: »Hier ist mein Schlafzimmer und daneben beginnt die Flucht meines Mannes«. Pollak ist unbedingt für Änderung der Taktik. Mit der Diktatur zu paktieren, verschmäht er; das habe man bisher immer getan, und es habe nichts genützt. Ganz wie zum 1. Mai, den man ohne jedes Paktieren nicht feiern durfte, muß man es von nun an halten:

Die Partei muß ausdrücklich erklären, daß sie zu Verhandlungen nicht bereit ist.

So jagte ein Witz den andern, aber ernsthaft wird immerhin erkannt, daß »der Parteiapparat überaltert« sei, und empfohlen, ein bisserl aufzufrischen und aufzumischen. Es wird jetzt öfter eingestanden, daß drüben »nicht jeder sozialdemokratische Fahrer ein Bonze« war, »aber doch mancher«; und nun wollen sie auch hüben zum Linken sehn. Man sei bisher »viel zu sachlich und 'staatsmännisch'« gewesen; man habe »die Anziehungskraft auf die Phantasie der Menschen vermissen« lassen. Woher nehmen? Man muß vom Gegner lernen, muß »die Macht, wo wir sie noch haben«, rücksichtslos gebrauchen und »massenpsychologische Propaganda« entfalten. Einen Goebbels braucheten wir; und sprechen bereits wie er:

Wir brauchen große, grundsätzliche, über den heutigen Tag, und das einzelne Land hinausreichende ideologische Orientierung.

Was man sich darunter vorzustellen hat, weiß zwar der Ideolog nicht, aber er deutet es an. Zwar hat es, auch bisher an ideologischer Orientierung keineswegs gefehlt; doch wir haben noch weit mehr von der Sorte nötig. Der Gegner, proklamiert jener, »hat uns hinter 1918 zurückgeworfen« — das ist leider wahr und vorstellbar, aber was tut man da:

— wohlan, wir wollen nicht nur zu 1918 zurück, wir weisen in unserem Kampf über 1918 hinaus: über die wiedereroberte republikanische Demokratie in die sozialistische Zukunft!

Ein ganz eindeutiges Programm ideologischer Orientierung. Es gäbe freilich noch ein anderes Mittel: die Wahrheit sagen.“

Das ist leider selten möglich. (Gewiß nicht an der Urne des Vorgängers, der die Gefühle unseres Chefredakteurs kaum erwidern würde, welchen ein Polizeikommissär unterbrochen hat, zwar nur wegen des Versammlungsverbots, aber doch in Erfüllung echter Pietät.) Daß es wieder vor mir nicht gelingt, zu lügen, ist meine Schuld, geniert uns aber nicht. Sollte man nicht glauben, daß es jetzt wenigstens, wo wir weit hinter 1918 hinausgewiesen wurden (bis zur Zeit des lieben Augustin), kein »Wohlan« mehr gibt? »Jetzt erst recht!« Ich habe von der Reise — in schwerem Musterkoffer — das Folgende mitgebracht. Rechte Kolumne:

Die Herzen hoch! Die Fahnen hoch!
Wir haben eine Schlacht verloren; wir werden den Krieg gewinnen!
Im Andenken unserer Helden vorwärts zum neuen Kampf!
Die österreichische Sozialdemokratie war, ist und wird sein!
Sie töten den Geist nicht, ihr Brüder!
Es lebe der internationale revolutionäre Sozialismus!
Freiheit!

Dies alles nach der durchaus berechtigten und immer wiederkehrenden Frage:

Was nun?

wie nach der Eröffnung, daß es ein »Alös« gibt (Auslandsbüro österreichischer Sozialdemokraten). Doch etabliert sich auch eine Erkenntnis, nach der es zum Alös gar nicht hätte kommen müssen und der, wenn ihr nicht der Leitartikler ein Jahr lang widerstritten hätte, Helden das Leben verdanken würden oder doch die Möglichkeit, sich für den wahren Kampf zu erhalten. Linke Kolumne:

Lasset euch nicht aus Haß gegen Fey und Dollfuß von den Nazi einfangen! Hitler ist der *Todfeind* der deutschen Arbeiter und darum auch unser Todfeind. Eine *Naziherrschaft* in Österreich könnte *dauerhafter*, innerlich fester und darum *gefährlicher* sein als die Diktatur des blutigen Pallawatsch des Austrofaschismus.

Von dem Umstand abgesehen, daß dieses Kriterium nach dem Zeugnis der Strategen vorzugsweise der eigenen Kriegshandlung zuerkannt wird, geht die Warnung unvermittelt in die alte Parole über:

Die österreichischen Arbeiter dürfen unter keinen faschistischen Einfluß kommen — *weder* unter austro— *noch* unter nazifaschistischen. Sie waren, sind und bleiben Sozialdemokraten! Sie bleiben *es jetzt erst recht!*

In der nächsten Publikation des Zentralorgans, das in Brünn auf das Format des Kleinen Blattes reduziert erscheint, bietet sich dann die folgende geistige Abwechslung, die etwas Spannendes hat wie einst die »Jagd nach dem Ferdl«, ohne daß man jedoch ein so greifbares Resultat zu erwischen vermöchte. Von der Erkenntnis der größeren Gefahr gelangen wir über die gleich große zur größern, nämlich dieser:

Die Bestialitäten des Austrofaschismus stehen denen, die der Hitlerfaschismus in Deutschland begangen hat, *in keiner Weise nach*. Nur *ein Unterschied* besteht zwischen dem schwarzgelben und dem braunen Terror: der Hitlerfaschismus *bekannt sich wenigstens* zynisch zu Gewalt und Grausamkeit. Der Austrofaschismus begleitet alle seine tierischen Schurkereien mit pfäffischen Reden über Versöhnung, Friedfertigkeit und Christentum!

Er ist also gefährlicher? Nun beginnt sich schon ein gewisses Bedürfnis nach Klärung geltend zu machen, und unverzüglich wird wie folgt geklärt:

Zehn Monate lang haben die Nazi mit ihren Böllern gegen Dollfuß gekämpft.

Wir haben ihm also wohl, mit Hintansetzung alles Trennenden, beigestanden, möcht' man glauben? In gemeinsamer Gefahr jedenfalls nicht gegen ihn gekämpft? Nein, das geht ganz anders weiter:

Als aber wir im Kampf auf Leben und Tod gegen Dollfuß standen, sind sie, von ganz vereinzelt Ausnahmen abgesehen, plötzlich ruhig geworden und haben Dollfuß und Fey bei der blutigen Niederwerfung der Arbeiterschaft nicht gestört.

Offenbare Felonie alter Bundesgenossen, die, wenn man sie einmal braucht, nicht da sind.

Jetzt aber, nach unserem Kampf, suchen sie sich bei den Arbeitern einzuschmeicheln. Und sie finden bei manchen jungen Arbeitern Gehör. Mancher junge Genosse meint, man müsse jetzt mit den Nazi gehen, um sich an den klerikofaschistischen Henkern zu rächen.

Sollten an solchem Wahnwitz nicht ältere Intellektuelle schuld sein, die sich nicht mehr auskennen und nur die Folge unseligster Verleitung spüren? Sie warnen:

Das ist ein begreiflicher, aber höchst gefährlicher Irrtum.

Weil also der andere Faschismus gefährlicher ist? Nein:

Hitler hat die deutschen Arbeiter ebenso bestialisch niedergeworfen, wie Dollfuß—Fey die österreichischen Arbeiter.

Und jetzt geht's wieder hinunter:

Dollfuß ist nur ein stümperhafter Nachahmer Hitlers. Eine Nazi-diktatur in Österreich wäre gefährlicher als die austrofaschistische Diktatur; denn die Nazidiktatur könnte sich immerhin auf breite Massen stützen, während hinter Dollfuß nichts steht als ein paar Aristokraten, Kapitalisten und Pfaffen. Eine Hitlerdiktatur in Österreich wäre daher dauerhafter als die Diktatur Dollfuß—Fey, deren Tage gezählt sind.

Weil die andere kommt?

Die österreichischen Arbeiter dürfen daher nicht den Braunen zur Herrschaft in Österreich verhelfen.

Sie müßten also wohl, um diese zu verhindern, die andere »Diktatur« unterstützen? Mindestens, nach empfohlener Taktik, die beiden Faschismen »nicht zusammentreiben«? Der intellektuelle Schwachsinn baut vor:

Überdies ist es gar nicht ausgeschlossen, daß sich die schwarzen und braunen Faschisten noch zusammenfinden; es kann nicht unsere Sache sein, die Braunen zu stärken, damit sie sich leichter eine schwarzbraune Koalition erpressen.

Um sie zu verhindern, »was nun«? Ganz einfach: weder — noch, das alte Hausmittel:

Wir geben weder mit den Schwarzen, noch mit den Braunen. Jeder Faschismus ist unser Todfeind.

Mag sein, aber es scheint »immerhin« Unterschiede zu geben, die der ideologisch Orientierte für die Arbeiter bedenken müßte; und wenn man nicht mit zwei Übeln zugleich fertig werden kann, sollte man sich da nicht endlich doch zu entscheiden haben, mit welchem man lieber zusammen— und durch welches man lieber untergeht? Zugegeben, es ist eine Errungenschaft der Freiheit und des Fortschritts, daß die kleinsten Diskutierer die größten Verfüger sein können; zugegeben, es geht beim Umsturz in Ordnung: daß man nur die »Idee« im Auge hat und bei einiger Aussicht auf persönliches Fortkommen nicht am Leben der andern hängt. Doch bei allem Heroismus, den der Intellektuelle von den andern verlangt, müßte er ihnen doch nicht gleich Selbstmord zumuten. Natürlich wird eingewendet, daß angesichts der zwei Übel das Gute so nahe lag, nämlich die schwarz—rote Koalition, die trotz aller Absage an die Paktiererei — man wollte immer alles — noch am 12. Februar versucht wurde und weiterhin durch den Gebrauch von Schmierbüchsen erreicht (nicht erpreßt) werden sollte: durch die »Eroberung der Innern Stadt«, auf die, wie die Strategen reiflich erwogen hatten, entweder das friedliche Zusammenleben oder die Diktatur des Proletariats inmitten anderer Diktaturen gefolgt wäre. Geglaubt wird, was jeweils gedruckt wird. Wir haben also gelesen:

Die Partei muß ausdrücklich erklären, daß sie zu Verhandlungen nicht bereit ist

und wir lesen:

Hundertmal waren sie bereit, über ein anständiges und gerechtes Einvernehmen zu verhandeln.

Und alles ist plausibel, der Trutz wie auch das Gegenteil, dessen Einsicht zwi-schendurch platzgreift. Dem Taktiker, der da versichert, es mit dem friedlichen Mittel der Opposition versucht zu haben, gelingt selbst eine Rechtfertigung der Regierungspolitik:

Seitdem der schnelle Aufstieg des Nationalsozialismus die »anti-marxistische« Konjunktur in Österreich hervorgerufen hatte, *gab es keine bürgerliche Partei mehr, die zu einer Koalition mit der Sozialdemokratie bereit gewesen wäre*. In einem Zeitpunkt, in dem die Nationalsozialisten im schnellen Aufstieg waren, *hätte jede bürgerliche Partei gefürchtet*, ihre Wählerschaft an die Nationalsozialisten zu verlieren, wenn sie sich mit den »Marxisten« koalitiert hätte.

Daß Herr Bauer, wo er recht hat, recht hat, darüber könnte kein Zweifel bestehen. Was blieb also übrig als Kampf? Und was bleibt übrig als das Bekenntnis:

Die Sozialdemokratie kannte sehr wohl die klassischen Darlegungen Friedrich Engels' — —, in denen der große Strategie der Revolution dargelegt hat, wie schon damals, schon 1895 die Entwicklung der Waffentechnik die Aussichten eines revolutionären Sieges im Straßenkampf verkleinert hatte. Die Sozialdemokratie wußte, wie sehr die Entwicklung der Waffentechnik seit 1895 die durchschlagende Kraft jeder disziplinierten Armee gegenüber einem proletarischen Aufstande noch verstärkt hatte. Die Sozialdemokratie hat daher seit dem Staatsstreich vom 7. März 1933, volle

11 Monate lang, alles Erdenkliche getan, um eine gewaltsame Entscheidung zu verhüten..

Warum denn aber nicht länger, da sich der Einsicht gemäß die Aussicht immer mehr verringern mußte? Der Führer — in der Erkenntnis, wie vom Schauplatz der Zuwiderhandlung fortfahrend — sagt:

Hätten wir *in einem früheren Zeitpunkt* losgeschlagen, so wäre unsere Aktion größer, allgemeiner, die Aussicht auf einen Sieg günstiger gewesen.

Macht nichts, Taktik gewinnt dem Mißlingen sogar einen »Vorteil« ab. Es war zwar ein »Fehler«, daß wir nicht früher losgeschlagen haben und zwar aus dem Grunde nicht

weil wir das Schicksal der Arbeiter nicht ohne zwingende Not von dem *auch in einem früheren Zeitpunkt höchst unsicheren Ausgang* eines gewaltsamen Kampfes abhängig machen wollten. Daß wir so lange zugewartet haben, hatte aber und hat trotz der schweren Nachteile, die es zur Folge gehabt hat, *doch auch seinen großen Vorteil*.

Spricht der Kalkulator. Denn heute weiß in Österreich »jeder denkende anständige Mensch«, daß erst in einem Zeitpunkt losgeschlagen (»oder kühn gekämpft«) wurde,

in dem uns die Regierung selbst keine andere Wahl mehr gelassen hat als die zwischen dem Kampf und einer schimpflichen Kapitulation. Diese Erkenntnis bedeutet eine starke moralische Rechtfertigung, die für das Wiedererstehen der Sozialdemokratie nicht geringe Bedeutung gewinnen kann. Diesen Vorteil hätten wir nicht gehabt, wenn wir in einem *früheren Zeitpunkt*, in dem die Zwangslage nicht so offenkundig war, losgeschlagen hätten.

Erst bei totaler Aussichtslosigkeit war es zu unternehmen.

Oder hätten wir, *da wir doch die furchtbaren Gefahren des Kampfes kannten, überhaupt nicht losschlagen*, vor dem Faschismus ohne Kampf kapitulieren sollen, *wie es in Deutschland geschehen ist?*

Oder hat wer noch Lust, ein denkender anständiger Mensch zu sein? Gäbe es einen annähernd so kühlen Kopf wie den, den Herr Otto Bauer im Gegensatz zu den Beurteilern hat, die ihn im Schock nicht behielten — im herbern Gegensatz zu den Märtyrern, die ihn verloren haben —, so würde er ihm in Hinsicht auf den unendlichen Jammer des »Vorteils« (allein schon auf die Verurteilung der kranken Witwe Wallisch) seine Frage mit einem schlichten »Nein!«, beziehungsweise »Ja!« beantworten. Weil es einfach die dreisteste Lüge ist, daß die Kapitulation, selbst der Verlust einer eingetrichterten Freiheit, gleichbedeutend gewesen wäre mit: »wie es in Deutschland geschehen ist«; weil im Gegenteil erst der »Sieg« solches herbeigeführt, mindestens beschleunigt hätte.

So entstand die Situation, in der die Arbeiterschaft nur noch die Wahl hatte zwischen *schimpflicher Kapitulation* und einem *letzten Verzweiflungskampf*.

Als wäre dessen Gutheißung aus dem Ausland nicht schimpflicher als jene! Als wäre die Situation zwischen »Was nun?«, und »Jetzt erst recht!« nicht eben das, was man weder gewollt noch reiflich erwogen hat:

Sozialdemokratische Arbeiter, voll Haß gegen Dollfuß und Fey, gehen zu den Nationalsozialisten über, oder betrachten doch die Nazi als Bundesgenossen gegen Dollfuß.

Als wäre solches nicht ein noch kampfloseres Kapitulieren, als es in Deutschland geschehen ist! Was sagt jeder denkende anständige Mensch zu einer Debatte, in der der Wiener Taktiker auf den Vorwurf des Prager Strategen, der den »Mangel an Offensivgeist«, die »Defensiv—Ideologie« tadelt, die erkannte Aussichtslosigkeit mit der Entschuldigung besiegelt:

Montag, den 12., um 5 Uhr nachmittags wurde von verschiedenen Bezirken aus ein konzentrischer Angriff gegen das Stadtzentrum unternommen. Aber alle diese Angriffsversuche sind gescheitert.

Und mit dem Bekenntnis:

Wir haben alle die furchtbaren Gefahren einer gewaltsamen Auseinandersetzung mit einer nicht durch unmittelbar vorausgegangene Niederlagen im Kriege erschütterten Militärgewalt gekannt, Deshalb haben wir —

Kann man mehr tun, wenn man 1918 alles unterlassen hat? Aber auch in diesem Punkt wäre der Mann, der auf den »Zeitpunkt« noch größeren Wert legt als unsereins aufs Komma, und der ihn beliebig verwenden kann, nicht in Verlegenheit zu bringen. Doch da er wie jeder geschlagene Generalstäbler von »unseren Helden« spricht (denen man unrecht tue, »wenn man sie mangelnden Offensivgeistes beschuldigt«), so erhält er von einem, der nicht nur strategisch eingeweiht scheint, wie man eine Stadt erobert, sondern auch, wie man sie taktisch verließ, den zutreffenden Bescheid:

Ich habe ausdrücklich festgestellt, daß die Behauptung, es habe den Schutzbündlern an Offensivgeist gefehlt, nicht im geringsten ihren Heroismus in Zweifel zieht. — — Nicht darum geht es. Der sich in seiner Stellung bis zum letzten Hauch und zum letzten Blutstropfen verteidigte, ist wahrscheinlich nicht nur in diesem Falle, sondern fast immer der größere Held (*wenn man den so dehnbaren Begriff »Held« in diese Debatte ziehen will*). Es geht darum, ob *das Opfer militärisch einen Sinn hat*. — — *Aber die These, der Schutzbund habe von allem Anfang ohne Aussicht auf Sieg gekämpft, würde doch bedeuten, daß wir uns des Verbrechens anklagen, ihn in solch hoffnungslose Situation hineinmanövriert in haben*.

Würde bedeuten? Bedeutet! Berchtold, 1914, konnte gemäß seinen intellektuellen Möglichkeiten noch wähen, daß er über Serbien siegen würde, ohne daß Europa den Finger rührt. Aber der 1934 vermißte Offensivgeist hätte die

Blutschuld vielleicht ins Weltkriegsmaß gesteigert. Wenn nämlich nach dem Prager Desiderium gelungen wäre, dem Gegner durch

Umfassung der beiden *Flügeln* den eigenen Willen aufzuzwingen, ihn zur Kapitulation zu zwingen; das ist Strategie. Gelten diese Regeln ... nicht gleichermaßen für die Politik ?

Regeln sind richtig, Flügeln nicht zu umfassen, Politik von Übel, Grammatik besser, Syntaktik erwünschter als Strategie. Darum geht es. Und warum hat man eigentlich die »Letzten Tage der Menschheit« gepriesen? Und bin ich in Widerspruch zu diesen, wenn ich erschütternder als den erschütternden Abschiedsbrief des armen Straßenbahners (dessen Aussichten im Straßenkampf der Zeitpunktierer selbst bezweifelt und dessen Heldentod so geringen Zusammenhang mit dem Begriff der Freiheit hatte, wie jemals der des Soldaten mit dem Vaterlandsbegriff) den Kontrast finde zu der benachbarten Rezension der Bauer—Schrift, worin es heißt:

Die Partei war sich *der Gefahren einer revolutionären Erhebung vollkommen bewußt, sie wußte, wie schwer ein Generalstreik gelingen kann, in einer Zeit, in der mehr als ein Drittel der ganzen Arbeiterschaft arbeitslos ist ... und sie wußte auch, daß jeder Generalstreik in einen bewaffneten Kampf umschlagen müsse. Aber so sehr — — doch auch — — Bauer sieht drei Fehler in der Politik der österreichischen Sozialdemokratie in den letzten Jahren. 1. Hat das oppositionelle Verhalten der Sozialdemokraten im Frühjahr 1932 zur Koalitionsregierung der Christlichsozialen mit den Heimwehren geführt, 2. den Rücktritt Renners von seinem Präsidentenamt, der auf Bauers Rat erfolgt ist und 3. die Sozialdemokratie hätte die Verhinderung des Zusammentrittes des Parlaments durch Dollfuß am 15. März 1933 mit dem Generalstreik verhindern sollen.*

Der in einen bewaffneten Kampf umschlagen mußte. Jedemnoch — sagt Herr Bauer, der seit 1895 einen solchen für aussichtslos hielt —:

Nie waren die Bedingungen für einen erfolgreichen Kampf so günstig, wie an jenem Tage. — — Aber wir sind damals vor dem Kampf zurückgeschreckt.

Warum nicht später?

Allein das sind *nur taktische Fehler*, die wirklichen Ursachen der Katastrophe liegen *tiefer*. — — Das letzte Kapitel der Bauerschen Broschüre beantwortet die Frage: *Was nun?* — — Aber wenn die Gegenrevolution zum Krieg führen wird, *so wird der Krieg zur Revolution führen*. Der Tag der Vergeltung, der Tag des Sieges wird kommen! Mit diesem Ausblick —

Wie man so »sehend« so blind sein kann! Und wie der logische Pallawatsch zum blutigen führt und vice versa. Was sagt jeder denkende anständige Mensch zu einer Debatte, in der zugleich die Lesart von den »Festungen« als die elendeste Bürgerlüge gebrandmarkt und die Verlangsamung der kriegerischen Handlung vom Taktiker damit erklärt wird, daß

die Waffen zum großen Teil eingegraben und eingemauert waren

während der Beginn vom Strategen mit den Worten umschrieben wird:

Als um 3 Uhr die ersten Alarmkompanien des Schutzbundes an ihre Sammelplätze einrückten, sich bewaffneten und *in Schießereien* und Handgemenge mit der Polizei *gerieten* ...

Was sagt einer zu der Möglichkeit, »Festungen« zu verleugnen und von den Wohnhausbauten und Arbeiterhäusern, in denen sich die Waffenlager befanden zu sprechen, bis sie unversehens als die *Forts* der Schutzbündler

dastehen. Und was sagt er zu einer spannenden Berichterstattung, die von den »zerschossenen Wiener Gemeindehäusern« ausgeht, in deren eines »von Dienstag abends bis Mittwoch sechs Uhr nachmittags unaufhörlich die Granaten und Minen einschlugen«, um über den Augenschein dünner Betonwände, die das Märchen von den Festungen widerlegen, zu dem Kommentar der Nachricht zu gelangen, daß ein General der Artillerie pensioniert worden sei:

Ob das auf *die vielen Blindgänger* bei der Artilleriebeschießung der Wiener Gemeindehäuser zurückzuführen ist, ist *noch nicht aufgeklärt*.

Die Leser des Prager 'Sozialdemokrat' werden es so wenig erfahren wie den Betrag, den die Reparatur gekostet hat. Als ob Grauen, Trauer und Schuld der Wirklichkeit nicht hinreichten und es noch des konzentrischen Feuers der Lüge bedürfte, die Volltreffer plant und Blindgänger ergibt.

Jedenfalls gewinnt dadurch die Version an *Glaubwürdigkeit*, daß die Munitionsreserven des Bundesheeres in Wien *sehr geringe* waren und zeitweise *die Situation der Exekutive sehr kritisch* gestalteten.

Worauf freilich »aus glaubwürdiger Quelle verlautet«, Ungarn habe ausgeholfen. Die Quellen entspringen an Schreibtischen und sind identisch mit denen, die daraus mit vollem Zweifel an ihrer Glaubwürdigkeit schöpfen, welcher sich in der sensationellen Frage des Titels manifestiert:

Ungarische Granaten gegen die Wiener Gemeindehäuser?

Seit der Erfindung der Lüge wurde kaum jemals so offener Gebrauch von diesem Verkehrsmittel gemacht. Bei den Nationalsozialisten geschieht es mehr unbewußt, ist eine Naturerscheinung und hängt gewiß mit dem Bestreben zusammen, Blut und Boden von allerlei Ratio zu reinigen; sie appellieren an den Glauben, der sogar diejenigen bezwingt, die ihnen dahinterkommen, bis jene es selber glauben. Den Sozialdemokraten, von denen man nicht sagen kann, daß ihnen die Ausschaltung des Intellekts Herzenssache ist, gelingt sie gleichwohl im Wortumdrehn und vermöge eines Mechanismus, der von Fall zu Fall die Zurechtlegung besorgt. Drüben wirkt es durchaus überzeugend, daß ein Machthaber, der den Leichnam eines Gefolterten in verlötetem Sarg den Angehörigen zustellen ließ, die Erklärung abgibt:

Was Bundeskanzler Dollfuß in seiner Blutherrschaft zeigt, ist die ohnmächtige Gewalt gegen das ewige Recht eines Volkes, frei zu sein.

Hüben baut sich alles plausibel auf der Grundlüge auf, das System des Unheils der Vergessenheit zu überliefern, um Schulter an Schulter mit dessen Vertretern die graduell und wesentlich so verschiedene Folge eigener Torheit zu verfälschen. So erhielt der denkende anständige Mensch Aufschluß über ein Standrecht, das die 8—Uhr—Torsperre anordnete, durch die Mitteilung:

Auf die Straße darf man nach 8 Uhr abends nicht mehr. Man wird sonst erschossen.

Ein größeres Wagnis wäre es, sich auf Dummheitsunterschiede zwischen den Linksruppen einzulassen, die noch heute wähnen, daß die Bretter vor den Stirnen die Welt bedeuten.

Daher kommt es, daß ich zum Leidwesen von Anhängern, die mein Freiheitsbedürfnis für so groß wie das ihre gehalten haben, mich dort noch am wohlsten fühle, wohin ich zwar von Geistes wegen nicht gehöre, wo sich aber doch eine Spur von Erkenntnis durchzusetzen scheint, daß es den Journalisten bisher gelungen sei, das Publikum dümmer zu machen als sie selbst sind. Gewiß darf man den Kommunismus *sub specie aeternitatis*, mag diese auch zunächst nur auf fünf Jahre veranschlagt sein, nicht in einem Atem mit der Sozialdemokratie nennen, die immer sein wird. Aber das kommunistische Literatentum ist womöglich noch leistungsfähiger und nötigt einen gar, Herrn Otto Bauer gegen den Vorwurf zu schützen, er habe das Hitlerjahr hindurch die Politik des kleineren Übels betrieben. (Hätte er doch!) Der anständige Mensch wird ja bei der Methode, aufs Geratewohl oder auf weite Sicht zu lügen, überhaupt nicht auf seine Spesen kommen. Was sagt aber der denkende zu solchem Argument:

Es war klar, daß Fey die Waffen— und Sprengstofffunde im Schwechater Bezirk, in der Nähe von Wien, in ähnlicher Weise als Vorwand zu dem entscheidenden Schlag gegen die Sozialdemokratie benützen wollte, wie Göring den Reichstagsbrand benützt hat.

Offenbar will mein 'Gegenangriff' uns entscheiden lassen, ob Fey die Waffen eingelagert oder die Kommunisten den Reichstag angezündet haben. Zum Glück steht gleich darunter die Forderung:

Klarheit tut not! Klarheit!

Es erinnert ein wenig an dieses:

Goebbels plädierte für Wahrheit und Klarheit in der ausländischen Berichterstattung, deren sich *das neue Deutschland selbst* im Verkehr mit den Nationen bediene.

Weh dem, der —? Auch in den Wahrheitsforderungen der Linkswelt findet man sich nicht leicht zurecht. Der 'Gegenangriff' verlangte von mir nicht weniger, als daß ich, dem neuen Deutschland gegenüber nachhole, was Rußland versäumt hat. Dieses Versäumnis würde er natürlich nicht beklagen, sondern leugnen. Die endliche Einbürgerung der drei Bulgaren zum Beispiel erscheint mit dem kernigen Ausspruch verzeichnet:

Die Sowjetregierung zeigt durch diese Aktion, daß ihr Land der einzige Hort *aller* von der faschistischen Revolution Verfolgten ist.

Und in der Polemik gegen eine Zeitschrift, die die Befreiung Dimitroffs dem Druck der öffentlichen Meinung Englands zuschrieb, heißt es.

Den »Gerechtigkeitsinstinkt« der englischen Presse in Ehren — aber warum haben die englischen Gentlemen *noch nicht entdeckt, daß zehntausende Unschuldige in den Hitlerkerkern gemartert werden?*

Der 'Gegenangriff', der die Frage insofern mit Unrecht stellt, als diese Entdeckung in England schon gemacht, wenngleich nicht genutzt wurde, erwartet gar nicht, seine Leser könnten entdecken, daß die Frage einen berechtigten Gegenangriff gegen die Sowjetregierung provoziere. Dagegen verherrlicht er nach gutbürgerlicher Schmockweis' das »Lächeln Litwinows«, das beim Frühstück mit deutschen Gewalthabern offenbar den Sorgen jener gilt, die an ihn eine solche Frage stellen und damit eine Politik auf weite Sicht mißdeuten könnten. Die kommunistischen Schmöcke, lange vor Hitler aus den Ullstein—Zwingern ausgebrochen, wissen sich wohl auch noch der Zeit zu erinnern, wo der Berliner Sowjetvertreter nicht nur beim Diplomatentee einer Vossischen Plaudrerin [Plauderin?] erschien, sondern auch Wert darauf legte, unter den Anwesenden bemerkt zu werden. Weg damit! In Nestroys Refrain »Und es ist alles nicht wahr, es ist alles nicht wahr« hat u. a. auch diese Welt Raum, mit deren Zauber man zu allerletzt mich blöd machen wird.

— — — Das ist zwar schwierig, doch

**Aussiger Bürgerbräu
ist vorzüglich**

Wohl das einzige wahre Wort, das ich in der kommunistischen Presse gefunden habe, obschon ich's auch nicht aus eigener Erfahrung beglaubigen könnte. Die Gegenwelten sind, wenigstens in ihrer journalistischen Vertretung, nicht so unverbunden, wie diese tut. Gewiß ist es ein aufhebenswerter Kontrast, wenn der 'Gegenangriff', der zu jedem Blutgericht sein Bürgerbräu serviert, einem Wiener Blatt die Feststellung entnimmt:

Gestern hatte Wien nach Aufhebung des Standrechtes zum erstenmal wieder normales Nachtleben. — — Das Straßenbild der Inneren Stadt war in den Nachtstunden zwar nicht verändert, doch scheint die vorzeitige Lokalsperre in gewissen Wiener Gesellschaftskreisen, die das Nachtleben gewohnt sind, eine stärkere Sehnsucht nach dem Drahn hervorgerufen zu haben.

Und das Bedauern, daß »die Rotationsmaschinen, die es drucken, nicht vor Scham bersten«, ist mir mit Recht nachgeföhlt; aber ihre Gleichmütigkeit wäre doch auch gegenüber dem Faktum wahrzunehmen, daß zwei Nächte, vor dem Ereignis, das die Unterbrechung des Wiener Nachtlebens herbeigeföhrt hat, wenige Stunden nach Entziehung der Polizeivollmacht, die heute beklagenswerten Repräsentanten der andern Welt auf der Gschnasredoute bemerkt wurden.

Zuspitzer von Kontrasten sind seit meiner Versetzung in den dauernden Ruhestand allerorten bei der Arbeit, und einer, der überzeugt ist, mir glücklich abgeguckt zu haben, wie ich räuspere, aber natürlich ohne jede Ahnung, wie ich spucke, hat sich gar zu einem Schwur aufgerafft:

Ich schwöre vor Gott (dem Allmächtigen, der zugesehn) und den Menschen (*die in Wien nicht gestreikt und im Ausland nicht geholfen haben*)

— schon falsch! Eide müssen sprachlich haltbar sein —

daß — *mit zwei Ausnahmen* — die folgenden Zitate im unverfälschten Wortlaut Wiener Zeitungen entnommen sind, die in der Zeit vom 12. bis zum 18. Februar 1934 geschrieben, gesetzt, gedruckt, verpackt und verkauft wurden. Ich schwöre, nichts hinzugefügt zu haben als einige Titelzeilen.

Selten dürfte ein ähnlicher Schwur geschrieben, gesetzt, gedruckt, verpackt und verkauft worden sein. Man sieht, der Mann war sehr aufgeregt und die Leser hatten das Nachsehn, welche zwei Zitate gefälscht waren. Aber wozu lange raten? Ich hab's:

In Wien sind eingetroffen: Im Hotel Erzherzog Karl: Gräfin Josefine Toggenburg, Meran, Dr. Leo Schleißner, Prag, Gräfin Valerie Schirnding, Schönheide, Emma van der Becke, Antwerpen, Marcelle Boudon, Paris, Battista Giovanni Cavaleri, Mailand. — Verlobung: Berta v. Riedl hat sich mit Ministerialrat Dr. Assen Graf Hartmann verlobt.

'Neues Wiener Journal', 15. Februar.

Oder sollte selbst dies wahr sein, gleich den Fliegen, die durchs Fenster summten, während Österreichs Schicksal besiegelt wurde? Dem Neuen Wiener Journal wäre es zuzutrauen »Haste Kontrast«, hätte P. A. gesagt. Und daß »das Leben weitergeht«, hat schon ein Feuilletonist erkannt. Gewiß, es geht weiter, aber was mich noch mehr erschüttert als diese Beharrlichkeit und diese Gegensätzlichkeit, ist mein Schuldgefühl, als das eines Autors (Urhebers), der sich doch sagen muß, daß dieser Kick und dieser Griff in des Lebens Vieltgestalt, samt Ironie und Pathos, diese Kunst der Zusammenstellung und Einteilung zwischen »Gürteltieren« und »Hyänen«, von ihm bezogen ist, dem sich vor dem jeweiligen Ergebnis, in Ansicht wie Ausdruck, der Magen umdreht, da das Gehirn nun einmal nicht zu beirren ist. Wie kommt es nur, daß die, die es von mir haben, so verfehlten Gebrauch davon machen? Noch das Gegenteil nehmen sie von mir. Bin ich unzufrieden, und nicht der Meinung der Herren, die der meinen sind, so erschüttert es sie keineswegs, sondern sie werden mich zu meiner Rede stellen. Ich weiß von meinem Mißwirken Bescheid und empfinde es als Lebensblamage, daß ich den Leuten, anstatt ihnen das Schreiben abzugewöhnen, es beigebracht habe, und vollends für eine Lage wie die heutige, wo sie noch gar nicht wissen, wie ich denke. Also, eher nüchtern. Denn es ist ein alter Irrtum, daß bei Aufregungszuständen statt Kompressen Drucksachen aufzulegen sind. Wie wenig sich das Mittel prompter Meinungsbildung gegenüber Vorgängen empfiehlt, denen man zum Glück nicht beige-wohnt hat und über die man nur durch Schall und Gerücht informiert ist (wie durch die nachweisbare Heimarbeit einer Prager Journalistik, die wegen Telefonbehinderung auf Fingerspitzengefühl und Erinnerung an Wiener Straßentafeln angewiesen war) — zeigt nicht nur die Art, wie da geschworen und

zitiert wird, sondern auch das typische Gewirr von Gefühl und Vorurteil, das herauskommt, wenn sich leider Gottes Tinte in Blut verwandelt hat und dennoch vorhanden bleibt, damit sich der Vorgang wiederhole. Auf meine alten Tage stehe ich als der Erzeuger eines Journalismus der Aufgeregten da, weshalb ich von mir weit weniger halte als sie. Ich brauche nur die Saumsal meiner Produktion ins Treffen zu führen, dem ich am liebsten fernbleibe. Wann hätte je ein Schreibmaschinengewehr flinker funktioniert als dort, wo ein Schall von Wien schon am 16. Februar ein Prager Echo, geschrieben, gesetzt, gedruckt, verpackt und verkauft, ergeben konnte wie dieses:

Und das Meer von viehischem Entsetzen, das Meer von Greueln, in das *der irre Berserker* sein Land getaucht hat, ist so grauenhaft, daß ihm *wohl auch der käuflichste Journalist Frankreichs* nicht länger das Attribut des *kleineren Übels* zuerkennen kann. So grauenhaft, daß man sich am Radio *dabei ertappt*, wie man für *Augenblicke* der reichsdeutschen *Demagogie erliegt*, die sich — *sagen wir's doch offen: mit Recht! — rühmen darf*, gegenüber dem Wiener Grauen *verschwinde jede Untat des Nazismus*.

Ist so etwas schon gedruckt worden? Es hat den Titel: »So helft ihnen doch!«. Mit Recht. Selten dürfte im publizistischen Wesen eine derartige Mischung von Bewußtlosigkeit und Erkenntnis derselben vorgekommen sein, ein Schwindelanfall mit Selbstbehauptung. Aber wozu sich bei einer Dummheit ertappen, wenn man sie offen auf sich nimmt? In Wahrheit gilt der Alarmruf, gleichfalls mit Recht, den Märtyrern einer Arbeiterschaft, die von gewissenlosen Führern ins blutige Verderben gejagt wurden. Wenn man diese Tendenz nicht sofort ersähe, wäre man — mit Recht — versucht, ihn auf die Lage eines Staates zu beziehen, der in einer Notwehr ohne weltgeschichtliches Vorbild sich der wohlwollenden Neutralität einer Staatsmannschaft erfreut, die sich von seiner Ausdauer die Rettung Europas erwartet.

Was nun die beiden Übel anlangt, so erfolgt deren Identifizierung, gestützt auf die Preßlumperei, die unter der Aufschrift erschienen war:

Fey biedert sich der NSDAP an.

Danach sollte er gesagt haben:

Es gibt eine Reihe von Anhaltspunkten, daß bei den Nationalsozialisten Österreichs Einkehr und Besinnung Platz greifen. Es ist zu hoffen, daß diese einsehen, daß vaterländische Gesinnung und Österreichertum untrennbar mit einander verbunden sind und daß sie, die Nationalsozialisten, auf die Seite der Regierung gehören. *Es sei ihnen daher die Bruderhand gereicht*. Wenn sie *aber* den Versuch unternehmen sollten, Gewalt auszuüben, so würde dieser Versuch niedergerungen werden.

Daß da etwas nicht stimmte oder fehlte, war klar. Der Wortlaut:

Ich konstatiere gerne, daß sich ein Großteil der *Arbeiter* an den Revolten nicht beteiligt hat, weil in ihnen der gesunde Österreichergeist lebt. Die Regierung wird *ihnen die Bruderhand reichen*. Bei den Nationalsozialisten scheinen die Verhältnisse augenblicklich so zu liegen, daß Anhaltspunkte vorhanden sind — — *Auch ihnen würde sodann die Regierung die Bruderhand reichen*. Sollten

sie jedoch Gewaltversuche unternehmen, so werden wir es verstehen, diese niederzuringen.

Da nun — ich war auf mündliche Überlieferung angewiesen — durchsickerte, wie ich es sehe, und daß ich, unverdächtig der käuflichste französische Journalist zu sein, selbst dessen Abkehr von Dollfuß nicht mitmachen, ja mich am Radio bei keinem Schwächezustand vor Hitler ertappen könnte, so ermannt sich ein Selbstbehaupter zu der Versicherung, es sei »uns unfaßbar« wie »immer noch ein paar anständige Menschen« vom kleineren Übel sprechen können. Denkende sind sie natürlich längst nicht mehr, wenngleich »wir« den ganzen Gedankengang, der zum Problem einer »Verantwortung« führt, ohne Angabe der damals noch privaten Quelle übernommen haben. Wohl kann im Wege der mündlichen (natürlich nicht unmittelbaren) Überlieferung nicht alles so geraten, wie es sich gehörte. Also: »nicht der Schreiber allein, sondern unabsehbar viele Menschenleben haben das Geschriebene zu verantworten«, denn:

Uns umgibt ein infernalisches Erpressungssystem, so gigantisch in seiner selbsttätigen Simplizität, daß vor seiner Verwegenheit die kriminalistische Phantasie der Edgar Wallace und Frank Heller ins Nichts schrumpft. Denn sie morden nicht nur, sie hindern uns auch eben damit, von ihren Morden zu berichten;

(das ist klar, aber die Morddrohung würde eigentlich ausreichen)

zu den Qualen, mit denen sie ihre Opfer peinigen, fügen sie noch die größte hinzu: Sie nötigen die Opfer und ihre Kameraden, über alles zu schweigen, *selbst noch darüber, daß man schweigen muß.*

Wem sagen wir das? Seit einem Jahr ist es die mündlich fortgepflanzte Erkenntnis, mit der der Dummheit und der Phantasiearmut von Fall zu Fall Aufklärung über ein »Nichterscheinen« zugeteilt wird und die nun keineswegs zu diesem besondern Zweck, sondern als eigenes Gedankengut herausgestellt erscheint, nachdem wir seit einem Jahr wider sie gehandelt haben — durch all die Zeit, wo der Nichterscheiner nebst alldem auch die Problematik einer Emigrantenschreiberei zu erörtern pflegte: deren Protest das Übel nährt und die, mag sie auch selbst nicht ungefährdet bleiben, doch ihre Existenz auf die Gefährdung »unabsehbar vieler Menschenleben« gründet, die im Bereich der Gefahr zurückgehalten sind (indem man ja weiß, daß es nicht nur für gefällte Hindenburgischen, sondern auch für Wahrheit wie Unwahrheit, für die Verbreitung von Angriffen wie die Einschmuggelung von Gegenangriffen Repressalien an Unschuldigen gibt).

Diesem Würgergriff kann man sich auf zweierlei Art entziehen: Man kann also schweigen, vorbehaltlos und völlig schweigen;

(aber da enttäuscht man doch die Verehrer, die hören und lesen wollen?)

oder man kann versuchen, jedes geschriebene, gesprochene, geschriene Wort tausendfach zu überlegen, als hinge grade von ihm alle Entscheidung ab, und so, daß es vor uns selbst und vor dem unbekanntem Freund, der in der Atemnähe Görings lebt, verantwortet werden darf.

Hat man versucht? Aber es würde höchstens vor uns selbst gelingen, die wir ja doch jede Woche ein Heft herausbringen müssen. Diese Konsequenz des Gedankens stammt nicht von mir, der zu tausendfacher Überlegung vielleicht imstande wäre, aber nie dazu käme, weder vor sich selbst noch vor dem unbe-

kannten Freund, das Wort verantworten zu können, zu dem ich doch in etwas legitimerer Beziehung stehe als diejenigen, die nicht nur sprechen, sondern auch schweigen können, wie mir der Schnabel gewachsen ist. Ich habe das Problem der Verantwortung positiv nur bis zum Aufschluß über das Schweigen zu lösen vermocht. Aber haben sie, die es nicht vermöchten, weil es noch weit schwieriger ist als reden — und die darum vorbehaltlos und völlig zu schweigen hätten —, durch all die Zeit das Gesprochene, Geschriebene, Geschriene tausendfach überlegt? Kommt gar nicht in Frage, denn die nachträgliche Überlegung betreffs Deutschlands ist nur Richtlinie für das künftige Verhalten gegenüber Österreich. Nämlich:

Das war festzustellen, ehe eine Diskussion über das österreichische Ereignis beginnen kann.

Das heißt zunächst, daß sie, soweit sie das Schicksal der österreichischen Gefangenen beträfe, nicht beginnen kann (offenbar weil diesen sonst Stehsärge drohen), und dann — wofern man aus der Diskussion annähernd so klug wird wie der Autor —: daß der Politiker sehr wohl »die Verantwortung für Eingriffe in andre Leben« auf sich zu nehmen habe. Damit, daß der Politiker es in einem Zeitpunkt getan hat, wo er's nicht mehr konnte, hat der Autor ja recht, der aber nun leider zu retten sucht was noch zu retten ist: indem er gegen die »Querbündnisse«, die »Dollfuß, Gömbös, Mussolini und Hitler zur Zertrümmerung aller dürftigen Reste von Freiheit und Frieden schließen«, beizeiten die »europäische Linke« mobilisiert, die demnach wirklich nicht zu wissen scheint, was die europäische Rechte tut.

Da hier alles quer geht, so bin ich zu dem andern biblischen Punkte gelangt, gleich den armen Bewohnern von Ninive nicht mehr zu wissen, was rechts und was links ist. Ich vermute — so aus einem der Äonen betrachtet, auf die sich die Parteien, aufgelöst oder auflösend, einrichten —, daß die Dinge, wie insbesondere deren Unterscheidung, ein Geschäft von Schreibern und Rednern auf Kosten der Menschheit bedeuten und daß deren letzte Hoffnung noch darin beruhen könnte, die Zahl ihrer Arbeitslosen durch die Vermehrung um eben jene Berufsträger erheblich zu vermindern. (Ein Staatsmann, der so etwas erkennt, leistet zum erstenmal etwas Nützliches für unser Geld.) Vor allem unnütz aber macht sich eine Publizistik, die angesichts des »infernalischen Erpressungssystems« zugleich die Notwendigkeit zu schweigen und zu »schreien« diskutiert, und die bei tausendfacher Überlegung des Wortes sich dabei ertappt, Hitler (»sagen wir's doch offen: mit Recht«!) für das kleinere Übel zu halten. Doch auch jene Publizistik, die, ohne im Kollaps Arten und Maße zu verwirren und ohne über Österreich zu lügen, über Deutschland die Wahrheit sagt, wofern sie sich nur bewußt ist, unabsehbar viele Menschenleben nicht zu retten, sondern im Gegenteil zu gefährden. Und vollends die verkrachte Sorte, die, selbst in Sicherheit, Mutforderungen an Preisgegebene stellt und nachdem sie, »legal« bis zur Flucht, dem Übel zur Herrschaft geholfen hat, im Ausland nur mehr »illegal« bestrebt ist, so daß andere dran glauben müssen. Denn sie selbst glaubt ja nicht, daß so etwas von einer Weltorganisation des Unvermögens in allen Lagen jemals wieder auferstehn wird. Das sprudelt in Karlsbad und brodelt in Brünn, erläßt Proklamationen wie je und o je, läßt den Geist nicht töten, während Leiber geschunden werden, und hat für die Todesopfer unseligster Taktik den Trost, daß sie »in den Herzen eingeschreint« bleiben werden. Unabsetzbar war die Sorte wie kein Richter auf Erden und kein Papst, aber sie sind es noch nach der Absetzung; denn die Midadhand, die alles, was sie berührte, in Blech und Pech verwandelt hat, kann

noch schreiben, läßt die Freiheit leben, wie kein Hund es länger möchte, und kaum der Panik entronnen, wagen sie es: die Genossen ihrer Schmach, die Armen, die sich dem Zwang ergaben (bis zu dem Grad, daß sie die Freiwilligkeit bekennen müssen!), ethisch zu mustern, ja mit heroischem Maß zu messen. Abstimmungen, Verfassungen werden für »null und nichtig« erklärt, von Persönlichkeiten, die es sind; mit dem Mut der Taktlosigkeit gegen den Gastfreund, der durch die rührigen Reste einer »Internationale« ins internationale Gedränge kommt. Was immer in Österreich werden mag, so mißraten könnte es doch gar nicht sein wie der Protest des Herrn Friedrich Adler, Bürosekretärs der Revolution, dem in der Sprache einer freundnachbarlichen Bürgerwelt nur zu sagen ist, daß er den Züricher Verweis »nötig gehabt« hat, und der sich ihr wohl in die Erinnerung bringen wollte, aus der er als Vater—Mimikry entschwunden war und vollends als ein Hamlet nach der Tat. Gewiß ist es schwer für den, der am Boden liegt, Haltung zu bewahren; aber ein derartiges Maß von Standhaftigkeit gehört sich denn doch nicht! Die kuriosen Versuche einer Partei, nach ihrem Hingang ihre Existenzberechtigung zu erweisen, sind ohne Zweifel aus dem bekannten Mißverständnis der Aktion jenes Gespenstes zu erklären, das »Morgenluft wittert« und damit keineswegs Optimismus bekundet, sondern im Gegenteil sagen will, daß es Zeit sei, zu verschwinden. Umso hoffnungsloser die Beharrlichkeit, einen abgeschiedenen Tonfall durch eine Gegenwart durchhalten zu wollen, deren Aktivität auch von dem nicht zu bestreiten wäre, der an ihrer Zukunftsfähigkeit zweifelt. Daß etwas vorbei ist — und ohne Umweg über eine »Rückdeutschung«, mit deren Methoden nur Tollhäusler den Wandel der österreichischen Dinge vergleichen können —, hat man zu tragen und sich nicht mit Gebärden vorzudrängen, als ob es noch oder »nun erst recht« da wäre. Was als Verlust beklagt wird, ist Gewinn, und der 'Temps' (der nicht erst wie die englische Presse Unsinn zurückzunehmen hatte) formuliert ganz zutreffend, daß »durch die Preisgabe des Parlamentarismus die Unabhängigkeit Österreichs gerettet« wurde:

Nicht die Finanzmänner, nicht die Wirtschaftspolitiker, nicht die Organisationspläne der europäischen Staatsmänner haben seine Unabhängigkeit gesichert. Wenn Europa noch ein freies Österreich besitzt, und dadurch sein Gleichgewicht gerettet sieht, verdankt es dies einem geistigen Prinzip, der katholischen Idee.

Das haben Freidenker, wofern sie nicht prinzipiell erst im Konzentrationslager lernen wollen, zu erkennen. Niemand wird das Verdienst derer, die für die Arbeiterschaft und für sich viel getan haben, verkleinern; wer aber könnte leugnen, daß eine Leistung, zu der jede relativ saubere Demokratie ohne Emporkömmlingsallüren befähigt war, vor dem Unheil verschwindet, das eine halb-schlächlige und doppelgleisige Politik über jene gebracht hat, die, dankbar für das Errungene, noch dankbarer dafür sein sollten, daß ihnen größere Verluste erspart bleiben. Es wird sicherlich darauf ankommen, den Worten, deren Reduktion (das Notwerk der Überredung zugestanden) der wahre Sinn der Staatskunst sein muß, solche Taten folgen zu lassen, die ihr Inhalt sind und nicht ihre Ausschreitung. Es wird darauf ankommen, daß auch Illusionswerte ersetzt werden, damit neben den Tränen, die das Unglück bewirkt hat, keine den Schuldigen nachgeweint sei; daß die Errungenschaft der Fieberkenntnis, Gemeinnutz gehe vor Eigennutz, nicht nur nicht an einer nationalen Heuchelei zuschanden wird, die diesen jenem auf dem Fuße folgen läßt, sondern für eine weit größere Distanz gesorgt ist als jemals in sozialen Zeiten. Was aber wiegt Korruption gegenüber dem Grundübel der Möglichkeit, daß Arbeiterfür-

sorge ein Beruf sein kann, der seinen Mann nährt? »Rettung der Idee« — wohl, vor allem darauf wird es ankommen; welche höhere Idee aber könnte es geben, als den wertvollsten, verkürzten, unzulänglich entschädigten Teil der Menschheit — die für die andern arbeiten und noch von den Befreiern unterdrückt werden — zunächst einmal aus den Pranken von Politikern und Schreibern zu erlösen: Funktionären der Not, deren Existenz doch, jenseits aller Möglichkeit des Mißbrauchs, dank bürgerlichem Ein— und Auskommen ein Scheuel und Greuel bleibt. Und, ganz fern der Frage materiellen Interesses: wie dringend wäre die Befreiung der Arbeitersache von den intellektuellen Parasiten, deren Ehrgeiz die Grenzen einer unerlebten Humanität überschreitet; in deren Zwiespalt, soweit ihn nicht Mißkunst und Psychoanalyse füllen, Verfügung über eine naturhaftere Menschheit Platz hat. Die schwierige Arbeiterfaust und der eiserne Tritt der Arbeiterbataillone gehörten zunächst in die Region, wo vor dem Unheil die Taktik und hernach der Schock meinungsbereit ist; wo Jugendführer mitten im Aufruf zur Barrikade das Bett vorziehen, und irgendeine Hornbrille, der man die weite Sicht als Myopie nachweist, die Frechheit der Auskunft hat: »Mit dem einfachen Arbeiter müssen Sie reden!« Er wäre im Umgang mit dergleichen ebenso sprachlos wie ein Aristokrat und würde den Redner wohl auf den bürgerlichen Horizont verweisen, wo sich bereits die Konturen des verfehlten Berufs oder der nicht zu verfehlenden Journalistik abzeichnen.

Dagegen wäre es geboten, keinem dieser Idealisten, die weniger Stürmer als Dränger sind, die Frage zu ersparen, ob er Lust gehabt hätte, sich im Fall des strategischen Gelingens statt am Prager Graben in der »eroberten Innern Stadt« Wiens aufzuhalten. Keinem der Humanitäter die Prüfung zu erlassen, wie seinesgleichen, die die zehntausend Kriegsgalgen nur aus einem geschätzten Drama kennen und heute von dem »großen Hängen« und der »Hinrichtung Wiens« zu reden wagen, sich die Entwicklung der österreichischen und weiterhin der europäischen Dinge eigentlich vorgestellt haben, wenn keineswegs unbedeutende Ekrasitlager ihrer natürlichen Bestimmung zugeführt worden wären. Ob ferner, die Wahrheit alles dessen angenommen, was erlogen wurde, irgendein Staat der Erde, selbst der Zukunftsstaat, gegen die gewalttätige Störung seines Existenzkampfes nicht mit Gewalt vorgegangen wäre; und ob denn erbarmungsvolle Ehrfurcht vor den heldischen Opfern einer Wahnsinnstat Abbruch leidet, wenn man diese erkennt und einer »Exekutive« gerecht wird, die trotz ihrer nicht minder heroischen Aufopferung zum Spott von Kampfschreibern wurde, deren Leben sie schützen würde. Einer, der sich schon einmal am Radio ertappt hat, regt sich darüber auf, daß er anhören mußte, wie ein Herr S. Abeles — sagen wir's doch offen: mit Recht! — 5000 Schilling zur Verteilung an »unsere brave Exekutive« gespendet habe.

Ich bin Jude; vielleicht ist das eine Erklärung dafür, daß mich der Klang, der Inhalt und die Schmach dieser Worte des Wiener Radiosprechers noch in jene Träume verfolgen, in denen das Grauen der Massaker selbst schon verblichen ist. Ich schäme mich — und ich fürchte mich; denn im Gedenken an S. Abeles verstehe ich plötzlich — ich, der Jude — jeden österreichischen Arbeiter, der Nationalsozialist wird. — — Gewiß, gewiß, man soll bekanntlich nicht generalisieren —

Gewiß, gewiß, ich bin auch Satiriker und ich erinnere mich sogar, schon ähnliche Träume gehabt zu haben, vielleicht mit dem Unterschied, daß darin das Grauen von Massakern nicht wegen der Spende von S. Abeles verbleichen

könnte. Es wäre denn, daß ich, wenn ich auch noch Herausgeber einer regelmäßig erscheinenden Zeitschrift wäre, einen gewissen Verdruß darüber empfinde, daß ein Geldgeber aus der Handelswelt für die Opfer der Exekutive und nicht lieber für publizistische Zwecke etwas tut. Der Kollege nennt es eine »Ordinärheit«, durch die der Nationalsozialismus legitimiert werde; aber es ist ein Trugschluß, daß, wer über gewisse Dinge den Verstand verliert, einen zu verlieren hatte. Und es gibt Exzesse der Humanität, gegen die ich alter Weidmann sogar den Salten in Schutz nehmen muß. (Ein kleiner Abstecher. Ich weiß, er hat etwas gegen mich und schnitt' es gern in alle Rinden ein, aber er sagt's nicht, sondern deutet nur; er leidet namenlos. Er glaubt mich verkrüppelt, und so wurde er bei Richard III. — dem großen Abstecher — nicht nur meinem berühmten Namensvetter, der sich 'schärfer schreibt, gerecht. Seit Shakespeare also wüßten wir, daß manche Krüppel Schurken werden, weil sie Krüppel sind:

Jetzt wissen wir aber auch, daß von der Natur Vernachlässigte wegen ihrer Mißgestalt glühenden Haß auf alle Menschen werfen und, in ihrer Feigheit zu keinem anderen Verbrechen als zur Heuchelei fähig, die Rolle eines ethischen Erziehers spielen.

Es stimmt nichts, aber ich fühle mich dennoch getroffen. Die Erkenntnis des Zusammenhangs leiblicher und seelischer Mißbildung wird allerdings sogleich aufgehoben:

Wir wissen ferner, man braucht gar nicht häßlich, man kann wohlgeformt, kann männlich schön sogar und doch ein Schurke, doch ein Heuchler und Mörder sein.

Gegen wen wieder das geht, ist unbekannt, jedenfalls ist aber, wie man sieht, gar kein Verlaß auf die Gestalt, und es kann wahrscheinlich auch einer, der wie ein normaler Produkthändler aussieht, nicht mißgestaltet, nicht wohlgeformt, Geistesführer sein, Theater— und Filmgeschäfte machen oder gar als Belletrist einer Teppichfirma reüssieren. Meine Heuchelei nun besteht höchstens darin, daß ich bisher immer so getan habe, als ob ich über die Zubringerdienste, die einer dem Bekessy geleistet hat, dokumentarische Auskunft geben wollte. Der Unterschied zwischen mir und Richard III. liegt aber auf der Hand, indem die Darstellerin der Anna, der Witwe des Prinzen Eduard,

die Frau, die am Sarg ihres *Gatten* durch dessen Mörder gewonnen und gefreit wird,

»als erste ins Glaubhafte gehoben« hat, während ich so etwas nie getan, sondern höchstens die Laun' gehabt hätte, sie am Sarg des Schwiegervaters, Heinrichs VI., zu frein und zu gewinnen. Ja, ja:

Er hat eine ganze weite Welt erschaffen, William Shakespeare.

Und es ist schwer, »lieber Himmel«, sich in der großen Verwandtschaft auszukennen, wenn man die Königsdramen nur vom Hörensagen kennt. Gleichwohl habe ich Nachsicht mit einem, der nun schon seit Jahrzehnten heimlich an mir

leidet, und schütze ihn gegen offene Angriffe.)¹ Wenn er also in die Februar—Katastrophe² beruhigend eingreift:

Die Fremden, die in Wien sind, *brauchen nicht abreisen*

so bleiben sie leider ohne Partikel, und es ist jedenfalls grauslich in einem Augenblick, wo Einheimische noch nicht beerdigt sind; obzwar der Erfinder des Motivs vom Fremdenverkehr in einem Notstand, wo Einheimische von diesem leben, den Nachsatirikern abwinkt. Aber Salten gehört mir, und wiewohl jetzt Schonzeit ist (ich leide maßlos), so lasse ich doch keinen andern an ihn heran. Wenn er zu sinnen beginnt:¹

Eine wahnsinnig gewordene Zeit. *Vielleicht*. Schwer, in dieser Zeit zu leben und aufrecht zu bleiben. Aber eine unerhört interessante, eine fabelhaft spannende, eine hochdramatische Zeit

so gehört das in mein satirisches Revier, worin ich leicht überblicke, wie schwer es einer hatte, in einer Zeit aufrecht zu bleiben, die noch spannender ist als die Josefine Mutzenbacher, und in der Menschen wie Hasen gejagt werden, auch wenn sie nicht wie diese jüdeln. Saltens Erkenntnis ist tief; ich würde mitsinnen, wie proletarische Setzer ihr gewachsen sind (denn mit den Lesern der Neuen Freien Presse habe ich kein Mitleid); trotzdem hätte ich nicht das Herz zu einem Blattschuß wie diesem:

Hier aber hört vielleicht sogar in Wien die gutmütige Geduld auf. *Wagt sich der Mann, der solches schrieb, immer noch auf die Wiener Straße? Findet sich denn keine Witwe, die diesem Lumpen in die Augen fährt, die den Bürstenabzug des gemeinsten Feuilletons des Jahrhunderts überflogen haben?*

Gehst denn nicht! Gleich in die Augen! Und warum denn ausgerechnet wegen des Bürstenabzugs? Die Hand, die es schrieb, der Mund, der es diktierte — meinetwegen; aber das Verbrechen, wenn eines vorliegt, besteht doch nicht im Überfliegen des Bürstenabzugs? Und gemeinstes Feuilleton des Jahrhunderts! Was bleibt da für meine Übertreibjagd? Höchstens das Gegenfeuilleton, das von der Gutmütigkeit einer Stadt spricht,

1 Die öffnende Klammer steht oben gleich hinter dem alten Weidmann.

2 Text der Wikipedia entnommen: » ... Dollfuß nützte das nach wie vor gültige Kriegswirtschaftliche Ermächtigungsgesetz von 1917, um fortan eigenmächtig Gesetze durch Verordnungen der Bundesregierung zu ändern oder einzuführen. Am 12. Februar 1934 fanden die bis dahin schwelenden Auseinandersetzungen zwischen den regierenden Christlichsozialen (Vaterländische Front) und den oppositionellen Sozialdemokraten in von Historikern teilweise als Österreichischer Bürgerkrieg bezeichneten gewaltsamen Zusammenstößen ihren Höhepunkt. Die Regierung setzte das Bundesheer und seine Kanonen ein. Es folgten am gleichen Tag die Absetzung des Wiener Bürgermeisters Karl Seitz und das Verbot der Sozialdemokratischen Partei und ihrer Vorfelddorganisationen. Gegen Schutzbündler ergingen einige standrechtliche Todesurteile.

Dollfuß proklamierte hierauf am 1. Mai 1934 in der autoritären „Maiverfassung“ den Bundesstaat Österreich auf ständischer Grundlage (Ständestaat).[57] Es handelte sich um eine Diktatur, die schon damals (z. B. in einem Privatbrief von Bundespräsident Miklas, wie Friedrich Heer berichtet), mit dem Begriff Austrofaschismus bezeichnet wurde.

Wenige Wochen danach kam es zum Juliputsch von Anhängern der in Österreich seit 1933 verbotenen NSDAP. Einigen Putschisten gelang es am 25. Juli 1934, in das Bundeskanzleramt vorzudringen, wo Dollfuß so schwer verletzt wurde, dass er kurz darauf, da ihm medizinische Hilfe verweigert wurde, im Amt verstarb. Der Putschversuch wurde innerhalb weniger Stunden niedergeschlagen. Neuer Bundeskanzler wurde Kurt Schuschnigg ..«.

die sich noch mit ihrem Verröcheln einen Rebbach machen möchte;

das die Arbeiter Wiens des »grauenhaftesten Streikbruchs aller Zeiten« beschuldigt; und worin der polemische Famulus (obgleich das Wort nicht von der Fama stammt) flink behauptet, das »Volk« dieser Stadt habe »im Kaffeehaus, in der Fabrik und in der Redaktion« — welche Zusammenstellung! —

unerschüttert und gutmütig zugesehn, wie man seine besten
zwanzigtausend Söhne niederkartätscht!

Noch gutmütiger und geduldiger ist das tschechoslowakische Volk, dessen Gastfreundschaft eine derartige Geschichtsschreibung ermöglicht, die jedes Wort tausendfach überlegt und verantwortet. (Während die rauheren Sitten der Schweiz bekanntlich schon dem Verdacht der Unduldsamkeit, ja der Verleugnung demokratischen Vorlebens, Raum gewähren.) Es ist nur zu hoffen, daß die tschechische Humanität, die so vorbildlich um die Fürsorge für die wahren Höllenflüchtlinge bemüht ist, diese niemals für die Exzesse derjenigen büßen lassen wird, die die übermenschliche Notwehr eines Staates gegen die Barbarei als ebensolche verleunden: mit der Berechnung auf ein nationales Gedenken blutigen Kriegsleids, mit der Beirung einer nationalen Gerechtigkeit, die dem heutigen Kampf Österreichs doch den Gewinn allgemeiner Freiheit abzusehen hätte. Wie dem immer sei, ich wollte im Ausland nur dann die Wohltat benützen, heimischer Gefahr entronnen zu sein, wenn ich von der Aussicht überzeugt wäre, auf die Menschheit, sie vom Widerspruch heimischen Wesens überzeugend, wirken zu können und Zurückbleibenden zu helfen. Die leiblich so entfernte und geistig so nahe Möglichkeit, sie in die Gefahr hineinzutreiben, würde ich verschmähen.

»Wenn auch Sie die Kraft und die Bedeutung des Worts so gering schätzen,

fragte der Aufgeregte Herr Thomas Mann

— warum soll dann überhaupt noch geschrieben werden?«

Das frage ich längst, ohne Unterschied der Adresse; und ohne daß ich die Sammlung wahrer Tatsachen, die man Greuelpropaganda nennt, selbst auf Robinsons Eiland für nutzlos hielte. Wie anders wird das Problem von einem Tschechen ('Pritomnost', 3. Mai) gestellt, von dem ich allerdings vermute, daß er auch wegen engerer Beziehung zur deutschen Sprache für deren Schonung eintritt:

K., der oft das Wort selbst als den Ursprung alles Geschehens bezeichnet hat, erkennt heute die Grenzen der literarischen Sphäre; seine Gegner dagegen, die in einer solchen Vergöttlichung des Wortes eine Übertreibung erblickt haben, erklären plötzlich das Wort für allmächtig und fordern, daß jeder, der dessen fähig ist, mit dem Wort gegen die politische Gefahr kämpfe. — — Ein Schriftsteller, der staunt und schweigt, weil er nicht mehr an die Macht des Wortes glaubt und weil er an dem Schweigen der politischen Faktoren verzweifelt, riskiert freilich, daß sein Schweigen als Zustimmung zu eben diesem fürchterlichen Zustand, der ihn der Sprache beraubt, erklärt werden wird. Er ist wehrlos in solcher Situation, denn er könnte sich nur durch etwas wehren, dem er eben entsagt: durch das Wort.

Nicht so ganz, und ich hoffe, daß es dem Verlag der Fackel wie vielleicht auch mir selbst gelungen ist, aus der Situation herauszukommen. Wenn nun der Autor, der zuvor das Schweigen behandelt, dessen Objekt ich bin, mich »den größten lebenden Schriftsteller deutscher Sprache« nennt, »dessen Name in die Neue Freie Presse nur einmal gelangte, als ein Lehrling gleichen Namens in Wien einen Straßenunfall erlitt«, so ist jenes noch keine Schmeichelei und dieses insofern etwas übertrieben, als auch ein Universitätsprofessor gleichen Namens genannt wurde, ja ich selbst, wenn es unvermeidlich war. Hoffentlich ist aber auch die Darstellung meines eigenen Schweigens ein wenig outriert, wiewohl sich die politische Flachheit, in deren Zeitraum man eingesperrt ist, kaum besser abbilden ließe:

Gut und schlecht Gesinnte fragen, die einen mit *Bedauern*, die andern mit *Spott*, warum dieser Kämpfer, dessen Fackel länger als drei Jahrzehnte alles Dumme und Schlechte im öffentlichen Leben verfolgt hat, eben in einer Zeit schweigt, wo sich ihm, ihrer Ansicht nach, so viel Stoff zur Kritik und Satire bietet. Die Verehrer seines Werkes, gewohnt, sich durch seine Essays ihre eigenen Ansichten zu beglaubigen, *vermissen* den kulturellen Führer, dem sie lange folgten; seine Gegner *höhnern und verkünden*, daß K. als Opportunist, Konjunkturalist und politischer Spekulant entlarvt ist, der abwarten will, wie sich die Verhältnisse entwickeln werden; andere *behaupten*, daß er Faschist geworden sei, weil er nicht Dollfuß bekämpft; noch andere *bezeichnen ihn einfach* als Feigling, der in der Zeit politischer Persekutionen nichts riskieren will.

Die erste Kategorie ist mir bekannt; es ist die der Nachrufer, die nunmehr von einer Stimme aus dem Grab gebeten wurden, Ruhe zu geben und ohne Aufsehn den Friedhof zu verlassen. Mit der letzten Kategorie ließ sich auch reden (vom Verlag der Fackel), denn das mit dem Feigling ist zwar nicht so einfach, hat aber manches für sich, indem es doch tatsächlich zumindest problematisch ist, gegen einen, der vor dem Haus mit der Waffe steht, durch die satirische Beschreibung dieses Faktums wirken zu wollen. Die dritte Gattung ist im Irrtum, da ich nicht Faschist geworden bin, indem ich überhaupt nichts werden, höchstens etwas sein kann. Nicht Politiker, eher Satiriker, indem ich Politik als die Fortsetzung des Kinderspiels »Räuber oder Gendarm?« nicht mache. (Möglich, daß ich in der Demokratie Faschist, in der Republik Monarchist bin, aber auch umgekehrt, kurz ziemlich gesinnungslos und wie ich's treffe. An dem ganzen Geschäft mediokrer Spitzbuben nur so weit interessiert, als die bessere Menschheit darunter leidet.) Es ist aber auch nicht wahr, daß ich Dollfuß nicht bekämpfe, »wahr ist viel mehr«: nämlich daß ich solche bekämpfe, die Dollfuß bekämpfen, aber nicht die Nationalsozialisten, die nichts dafür können, sondern die bewußten und grundsätzlichen Vertreter der Eigenschaft, die Götter solange vergebens bekämpfen, bis Hitler gewinnt. Wenn ich der »Meinung« wäre, daß es nichts Dringenderes gibt, als Dollfuß zu bekämpfen, würde ich sein Land verlassen, wo ich es nicht vermöchte (weil ich nicht so gewiß wie im Weltkrieg »ablehnen könnte, mich unter Zensur stellen zu lassen«), und ginge nach Brünn, um ihn von dort aus — wegen Mangels an Risiko — nicht zu bekämpfen! Mit diesen Sorten also habe ich nichts zu schaffen. Die mich einzig interessiert, ist die zweite, die der Höhner und Verkünder, welche den Opportunisten, Spekulanten etc. entlarvt haben, der abwarten will, wie sich die Verhältnisse entwickeln werden. Wie immer sie

sich entwickeln, wird mich zwar ein Konjunktiv, den sie verfehlen, mehr interessieren als jede Konjunktur, in der sie sich auskennen; aber ich hätte gern rechtzeitig (bevor sie verjähren) die Namen dieser Trotzbuben erfahren, nachdem ich schon einen Namenlosen, der schüchterne Andeutungen in dieser Richtung gemacht hat, gezwungen habe, sich vor Gericht von einer Dame vertreten, sie Abbitte leisten und Kosten zahlen zu lassen. Ich hätte es durchaus nicht als »Unterbrechung des Schweigens« empfunden, Herren und Damen solche Gelegenheit zur Rede zu verschaffen. Es ist doch wohl die nichtswürdigste aller intellektuellen Sorten, und ich meine natürlich, daß der feinfühligste Beurteiler der Situation, der dem Werk der Fackel so nahe steht, derartige Stimmen nicht unmittelbar empfangen hätte, ohne auf der Stelle für Remedur zu sorgen.

Für Österreich ist es insofern unverdächtiger, abzuwarten, wie sich die Verhältnisse entwickeln werden, als bereits eine gewisse Stabilität eingetreten und die hysterische Wut der verkrachten Pfuscher bis zu dem Punkt gediehen ist, daß sie das größere Übel herbeiführen wollen, um mit der Auffassung recht zu behalten, es gebe kein kleineres; daß sie den Teufel herbeiwinken, um nur dem »Beelzebub« das Spiel zu verderben. Der Klügere mag nachgeben, der Intellektuellere um keinen Preis. (»Das is, wie wenn man mit Kletzen redete«, läßt Hauptmann einen sagen, der freilich arme Proletarier meint und nicht Doktores, die ihnen weiteres Unheil verschreiben möchten; denn, wie der würdigere Nationaldichter meint, das Leben ist der Güter höchstes nicht, der Übel größtes aber ist die Schuld, das des andern vergeudet zu haben. Mit solchem Gefühl ist, wie wieder jener sagt, die Sozialdemokratie »von Schlinge zu Schlinge getreten, daß sie gar ni is mehr zur Besinnung gekomm'«.) Wären sie nicht prinzipiell so vernagelt, man würde glauben, sie müßten an der Behandlung, die ihnen zuteil wird, an der Widerlegung ihrer Lügen durch einen versöhnlichen Sinn, ja an der Möglichkeit, sie weiter zu verbreiten und gleichwohl die Identität mit deutschen Methoden zu behaupten, zu Patrioten werden — was den Gegnern gewiß nicht gelungen wäre, wenn jene die Oberhand behalten hätten. Glauben sie wirklich, einem, der durch Jahrzehnte nichts außer Erkenntnis erstrebt hat, Meinungen pfänden zu können, die er nicht hat und erst durch Unwahrhaftigkeit erwerben könnte? Glauben sie wirklich, die Enttäuschung darüber, daß er »nicht gegen Dollfuß ist«, werde auf ihn stärkern Eindruck machen, als die andere wegen einer Haltung, deren geistiges Motiv sie ihm bereits abgeluchst haben? Was kann ich denn dafür, daß mir als Satiriker, der ich doch vor allem bin, zwar mit der Zeit manches zu Hitler, aber nichts zu Dollfuß eingefallen ist, und alles mögliche zu den diesbezüglichen Postulaten? Sind die »eigenen Schriften« schon wirklich so ganz von ihren Abschreibern, daß sie sie mir diktieren wollen? Soll ich mir meine Satire von deren Objekten borgen? Mein Pathos dort, wo es mich zum Lachen bringt? Nein, ich würde von Prag aus keine Wiener Witwe der Lethargie beschuldigen, weil sie einem Feuilletonisten nicht wegen des Bürstenabzugs in die Augen fährt, und gewiß nicht rasen, weil vermögende Juden zu einem »Heimatschutz« beisteuern, der nun, dank dem Walten der Freiheitsmächte, eine drängendere Sorge geworden ist als selbst der Schutz der Republik. Die Freiheitsbürger des Auslands haben leicht reden und schreiben; die Abelesse in Prag — von der Titellüge ihrer Zeitung, daß das Wiener Gaswerk nach der grauenhaftesten Drohung auffliegen sollte, so unberührt wie von einem »Taifun in Ostasien« — regen sich bloß über die Abwehr nachweisbarer Gefahren auf. Wenn sie hier die Bomben— und Böllerzeiten durchgelebt hätten und durchlebten, würden sie, die für die Barrikade wohl doch nicht taugen und Dimitroff aus der Entfernung mit Recht bewundert ha-

ben, sich mit unserm Abeles in der Einsicht des zunächst Notwendigen verbunden fühlen. Warum soll denn er, der richtiger als ein linker Publizist die Lage erfaßt, nicht auf seine Art wohlthätig sein, wie dieser auf die seine, welcher nicht nur geschworen hat, alle Zitate mit zwei Ausnahmen seien echt, sondern er werde auch

bis an sein Lebensende *oder* bis zum Sieg des österreichischen Sozialismus monatlich auf jenen Teil seines Einkommens verzichten, der zwei Arbeitstagen entspricht.

Da es sich um einen relativ jugendlichen Publizisten handelt, der ein alter werden dürfte, bevor die zweite Eventualität eintritt, so wird S. Abeles, der ein für allemal gespendet hat und darob keinen Tadel verdient, letzten Endes doch den Kürzern ziehn. Allein wer weiß, was bis dahin geschieht. Man soll bekanntlich nicht generalisieren, aber schon verwirren sich die Begriffe. Der Publizist hatte erkannt, eine Pest von irren Sadisten vergifte die Völker und »die Gegenwirkung der wenigen Gehirne, die ihr Denkvermögen bewahrten«, werde »immer schwächer«. Sind es die, die am Radio bewußtlos werden, oder die die Leistung Dollfuß' für die mutige Tat des Retters halten? Nicht doch, die Erkenntnis verläuft dahin, daß Abeles' halber die Arbeiter dem Nationalsozialismus zugetrieben werden, denn

die nazistische Schändung des Lebens erhält im *Dunkel der gemeinsamen Kampfstellung* gegen ein Regime, das Judenfreiwillige zum Hilfskorps assentiert, *die Qualität eines befreienden Rebelentums*.

Daß die österreichischen Juden den Kampf, den die österreichischen Katholiken führen, nicht unterstützen, sondern behindern sollten, weil etliche von ihnen publizistisch in Prag wirken, wäre zwar schwer zu verstehen —

Aber wir, die wir *den österreichischen Nationalsozialismus nicht für das kleinere Übel*, sondern für das vollendete Grauen halten, werden *bei Dollfuß nicht »mittun«*.

Was ist denn da passiert? Jene halten den österreichischen Nationalsozialismus ja nicht für das kleinere Übel, sondern gleichfalls für das größere, »für das vollendete Grauen«, und hätten eben darum gewünscht, daß die Sozialdemokraten den Schützer, mag er ihnen noch so geistesfern oder antipathisch sein, für das kleinere Übel halten. Unsereiner, der noch nie »mitgetan« hat, am wenigsten beim Lügen, läßt sich auf den Begriff gar nicht mehr ein, hält die Politik Dollfuß' für das größere Gut als die der Sozialdemokratie und diese höchstens für das kleinere Übel neben dem Nationalsozialismus. Was hat nur der Kämpfer? Eben noch schien er die Sachlage so klar zu erkennen.

Die kranke Gemeinheit, die in Streichers Nürnberg und in Görings Konzentrationslagern alle menschliche Substanz schändet, hat *unsern Entscheidungsbereich so zusammengepreßt*, daß *auch in der Sphäre der entwickeltsten Geistigkeit die unerträglich vereinfachte Überlegung* möglich wurde, *ob nicht sogar noch Dollfuß das Leben gegen den neudeutschen Mord an allen Lebenswerten verteidigt*.

Ob nicht? Und ob! Da er ihm doch persönlich ausgesetzt ist, indem er sein Land verteidigt. Nicht: »ob nicht sogar noch«, sondern: »daß einzig und allein«! Ja wer denn sonst? Doch nicht Bauer und Blum? Wohl ist die Überlegung vereinfacht, aber selbst wenn sie unerträglich vereinfacht wäre, müßte sie ertragen werden. Und warum nicht, da man ja selbst einsieht, daß dank Streicher und Göring »unser Entscheidungsbereich zusammengepreßt« ist? Aus der Sphäre der entwickeltsten Geistigkeit, der so viele dürftige Polemiken und geistlose Zitierungen abgemerkt wurden, daß sie selbst nur auf mündliche Überlieferung angewiesen war, ist die »Überlegung«, die wirklich eine ist, ruchbar geworden; und nun scheint sie unerträglich. Was macht man da?

Daß diese Überlegung möglich wurde und die Diskussion mit ihr nötig sein wird, ist über alles Maß quälend ...

Das will ich glauben! Aber »nötig« ist die Überlegung — unmöglich die Diskussion. Mit mir wird nicht diskutiert, sondern ich setze auseinander! Hier scheint sich ein tragischer Konflikt vorzubereiten, vor dessen Austragung rechtzeitig gewarnt wird. Wie kann denn das schon enden, wenn ich in meinem Stil etliche Wahrheiten zu hören bekomme, die gar nicht zu ihm passen? So geht das nicht: jedes Wort von mir tausendfach überlegen, und dann aus dem Schock Meinung machen! Entweder ist der Tonfall (mit Abnutzungsgebühr) zurückzuerstatten oder die Überzeugung zu wechseln. Am besten, man hält Einkehr in mich. Ich habe Raum. Aber ich widerrate dringend, sich mit der entwickeltsten Geistigkeit einzulassen. In Prag lebt eine Industrie davon, daß mein Name groß aufs Titelblatt gesetzt wird: der Leser hat das Nachsehn und findet eine Schmonze. Ich hingegen widerstehe der Verlockung, Namen zu nennen, so daß nichts herauschaut als die Pein, unberühmt auf die Nachwelt zu kommen. Also lassen wir das. Es wäre doch nicht das erste Mal, daß mir ein Nachtreter entgegentritt, und in solchem Fall gut, wenn mir das Manuskript vorher gezeigt würde, vielleicht läßt sich manches einrichten, damit sich gegenüber der entwickeltsten Geistigkeit nicht ein allzu starkes Mißverhältnis ergibt. Ich lasse mit mir reden, aber nicht diskutieren. Ruhe ist die erste Revolutionärspflicht, nichts anderes könnte »nötig« sein, und wenn ich die Leistung von Leuten, die die offenbare (und einbekannte) geistige Abhängigkeit von mir mißbrauchen, außerdienstlich als Dreck bezeichne (so tat ich in Prag, wo ich mich für den österreichischen Fremdenverkehr exponierte), so hat es als das kleinere Übel hingenommen zu werden! Nur nicht diskutieren und sich quälen. Mein Diskus trifft noch, und die einzige Gefahr, daß die bösen Zungen reden könnten, ich gäbe mich mit jeder Kleinigkeit ab, schreckt mich bekanntlich nicht. Hundert junge Kämpfer habe ich in die Freiheit eingelassen und dann wieder eingefangen; getreu dem Wahlspruch: So helft ihnen doch!

Und Kontraste kann ich zuspitzen, prima. Schon wenn ich die von solchen zitiere, die den Brauch von mir entliehen haben. Mein Vorurteil gegen die »eigenen Schriften«, das so viele nicht teilen, mag zwar daher kommen, daß ich sie nach Erscheinen nicht lese (auch noch keiner Vorlesung beige-wohnt habe) — aber hauptsächlich doch von dem Echo, das sie in den fremden Schriften gefunden haben, deren Lektüre ich mich leider nicht zu entziehen vermag. Es läßt sich nicht schildern, wie wenig ich dann von mir halte, teils weil mir übel wird, teils weil mich ein Neid faßt, daß die eigenen Schriften von andern viel besser geschrieben werden. Aber zitieren — das muß mir mein Neid lassen — kann ich die andern besser als sie mich! Daß ich die »läppischen Widersprüche teutonischen Wesens« zuspitzen soll, war in der Tat

viel verlangt von einem, der nie im Irrenhaus hospitiert hat und dem der Versuch, sich mit solchem Übermaß einzulassen, zu dauerndem Aufenthalt verhilfe. Als das geringere Wagnis erscheint solches Beginnen gegenüber dem rationalistischen Wesen, von dem die Zumutung stammt, und dessen läppi-sche Widersprüche, an Fülle keineswegs zu verachten, doch im Grunde be-trächtlicher sind. Hier erscheint bei redlichem Antrieb eine bewußtere Verlo- genheit wirksam, sei es durch die Kontraste, die meine Nachahmer hinaus- stellen, sei es durch die, die sich ohne ihr Zutun ergeben. Einen Volltreffer er- zielt der 'Sozialdemokrat':

Welch ein Abstand zwischen *Hitler*, der beim Putsch in München nach dem ersten Flintenschuß auf dem Bauch davonrutschte, oder *Mussolini*, der den Marsch nach Rom fluchtbereit in Mailand durchlebte, und einem Koloman *Wallisch*!

An dem vielfachen Pech dieser Perspektive fällt vor allem die Herabsetzung eines tragischen Endes auf, wenn doch Flucht vor der Gewalt als entehrend hingestellt wird. Aber warum den überlebenden Führern einer Bewegung, die wohl auch den Kampftod von Unterführern geltend machen könnte, nicht das geeignete Pendant stellen? Es sieht freilich trotz besserm Wissen — so aus:

... Deutsch verwundet, der Theoretiker Bauer im Mittelpunkt der bewaffneten Kämpfe — und der kommunistische Büroheld in der Pose als Zeilenhonorarist lügt gelassen über Verrat ...

Nun, diese Pose wollte der Kommunist gewiß nicht einnehmen, eher schon das Honorar; aber im Gebrauch des Heroenmaßes haben die Bürohelden bei- der Gruppen einander nichts nachzugeben. (Zu sehr sollten sich die der Sozi- aldemokratie freilich nicht anstrengen, weil — nebst Geständnissen von Schreibern — auch Aussagen von Kämpfern, insbesondere über den Opfermut der Theoretiker, vorliegen.) Urkomisch auch die Entladung der revolutionären Theaterkritik, welche die bürgerliche angreift, die in solchen Tagen ein »Gar- derobenschrank—Detail« hervorhebe, während sie selbst den Maßstab gegen- über einer Aufführung nicht verliert,

in der Herr Dudek als Stockerl eine ganz ausgezeichnete Leistung bot — — Herr Frey (Baron Neubaus) hatte gute und schlechte Mo- mente — — Die kleineren Rollen waren sehr ungleich besetzt; *ganz bö*s war das entsetzliche Falschsingen *der zweiten* Kellnerin.

Oder, noch aus dem Pulverdampf heraus, der im Zentrum Wiens vermißt wur- de, Ekstase für Dolly Haas (vielleicht als Folge meiner Überschätzung eines Leinwandreizes), mit Sturmflug gegen eine stumpfe Bourgeoisie, die offenbar Dollfuß für wirksamer hält. Übrigens von einem durch und durch saubern Schriftsteller, den Disziplin und Schock kriegerisch beirren mögen, dem man aber doch starkes Unbehagen vor der Letternegemeinschaft mit dem folgenden zutrauen dürfte. Es handelt sich um eine Schilderung, wie in Wien »das prächtige Denkmal der Republik« abgetragen wird — ein Vorgang, der, vom künstlerischen Gesichtspunkt aus betrachtet, einer Ehrung der alten Sozialis- tenführer gleichkommt und zu einer Verschönerung des Stadtbildes beitragen wird, wie dies auch beim Lassalle—Denkmal der Fall wäre, wenn man bis zu dessen Kopf gelangen könnte.

Hoch zu Roß bewacht ein *ausgefressener* »Berittener« mit Stahlhelm und Karabiner den Fortgang des Vernichtungswerkes. Später erzählte man mir, daß sich gerade hier der Unwillen des Volkes öfters in sehr deutlicher Weise geäußert habe. So stand da irgendeine *vaterländische Vettel* mit der nationalen Kokarde *am Gebüse* und betrachtete wohlgefällig das Werk der »Erneuerer« Österreichs, die wahrscheinlich seine Totengräber werden dürften. Drei junge Burschen gehen vorbei, pflanzen sich *vor der Dämlichkeit* auf und sagen in gar nicht leisem Tone: »*Du alte H..., gibst die Kokard'n oba, sunst druck ma di and Wand!*«

(Die H... ist offenbar aus Keuschheitsgründen nur angedeutet, ganz im Sinn der Vertrauensmänninnen, die einst bei einem meiner Vorträge indigniert waren.)

Keiner der vielen Umstehenden ergreift Partei für die so in die Enge getriebene Patriotin, bis sie die Kokarde wirklich herunternimmt und sich eilends in die Büsche schlägt. Wer sind da die Sieger, wer die Besiegten?

Und was wäre den drei jungen Burschen — wie den Umstellenden, die nicht Partei ergriffen — in Berlin geschehen? Und hat dieses Kaliber mit der veraasteten Machtposition so völlig den Verstand verloren, daß es von meiner Ablehnung solcher Erbärmlichkeiten »enttäuscht« ist? Und hat wirklich geglaubt, daß ich, gemäß den Letzten Tagen der Menschheit, solche »Stellung« nehmen werde:

Dollfuß weiß zwar, wie man auf wienerisch »draht« und wie man auf budapesterisch »mullatiert« ...

Ja, das ist es, was man ihm ansieht und was er erstrebt; so hat man sich ihn während der Tätigkeit dieses Jahrs vorgestellt! Wenn nun ich mir aber vorstellen soll, daß ich je mit einem Vers den Beifall des Trottelts gefunden hätte, der die vier verfaßt hat (im Gegenangriff, der sich auch nicht lumpen läßt):

Im Kanzlerpalast, um Mitternacht,
Da wird gesoffen, da wird gelacht. —
Der Kardinal mit dem schmalzigen Ton
Hält heute scherzend den Siegessermon.

Ja, ganz so ist es zugegangen, denn wenn schon Blut fließt und Tinte fließt, kann's auch am Wein nicht fehlen. Hat das der Gutenberg geahnt? Und mit so etwas sollte man die Antipathie gegen »die Dollfußei« teilen! Nicht einmal gegen »Hitlerien«! Solche Sarkasmen haben sie nicht von mir, das stammt vom Kasmader, dessen Erscheinung ich ihnen erschlossen habe und den sie nun mit Unrecht auf der Gegenseite vermuten. Der 'Sozialdemokrat', unter allen Streitern der raudikalste, ist dabei einer Feinfühligkeit fähig, die man speziell nach dem Angriff auf das »Gebüse« nicht vermutet hätte:

Wir werden gewiß die letzten sein, die irgendwelche Übergriffe oder Taktlosigkeiten von Emigranten oder »Emigranten—Zeitungen« nicht gleichfalls abzustellen bemüht wären ...

Denn taktlos, schamlos darf nur das ansässige Organ einer Regierungspartei sein. Da hat der österreichische Gesandte gegen österreichfeindliche Karikaturen eine Beschwerde vorgebracht, die, mochte sie auch einen kunstkriti-

schen Eingriff enthalten (der Sozialdemokraten kaum aufregen dürfte), offenbar als Protest gegen die Entstellung von Sachverhalten berechtigt war und jedenfalls einen Schritt im Auftrag des befreundeten Staates vorstellt. Dem Organ einer Partei, die diplomatisches Ärgernis an der Behandlung jenes Reichsministers nahm, der österreichische Beamte zur Dienstverweigerung aufgefordert hatte, ist dazu das Folgende eingefallen:

Wenn es in Österreich zu einer Linksregierung kommen sollte, so wird Dr. Marek wohl in Prag bleiben, aber nicht als österreichischer Gesandter, sondern als Emigrant, dem man dann einen Besuch abstatten wird.

Der Prager Staatsanwalt hat vermutlich wegen der Harmlosigkeit der Prämisse darauf verzichtet, wegen gefährlicher Drohung einzuschreiten. Gleichwohl dürfte es im Wirkensbereich unverantwortlicher Redakteure, wo doch alles Mögliche möglich ist, ein Unikum sein.

Kontraste gibt's ja in Fülle. In Wien gönnt die Presse einem Fall von Helldentum, vor dem sich der politische Gegner, ja der verurteilende Standrichter gebeugt hat, die Ergänzung:

+ Gerngroß Spitzenverkauf im Rahmen der Weißen Woche. *Namensgleichheit*. Der Direktorstellvertreter der Südbahnwerke A.—G. Oberbaurat i. P. Ing. Fritz *Weissel* teilt mit, daß er mit dem vom Standgericht verurteilten Ing. *Weissel* *weder verwandt ist, noch in sonst irgendeiner Beziehung zu ihm steht.*

Die zweite Verwahrung ist insofern ein Zuviel, als ja auch jeder, der den Namen nicht führt, also wohl die Majorität der Bevölkerung zu ihr berechtigt wäre. Aber nicht dies, sondern das dient dem intellektuellen Prag zur Propaganda gegen Österreich:

In einer Proletarierwohnung, unweit vom Goethe—Hof, sitzt an diesem Abend Frau K. mit Nachbarn und Freunden beisammen. Die dritte Gnadenstunde ihres Mannes verrinnt. Noch zehn Minuten. Die Männer stöhnen auf. Frau K. schweigt. — — Tut sich kein Höllenschlund auf? Steigt kein Engel hernieder? Noch eine Minute. — — Eine Ansage im Radio. Herzen stehen still. K. *ist begnadigt*. Nun erst beginnt die Frau zu weinen. »Die Träne quillt, die Erde hat mich wieder.«

Im Innersten mitzufühlen; und nicht vorzustellen, daß es diese psychische Möglichkeit zugleich mit dieser technischen gibt. Daß es todbringendes Standrecht gibt und todbringende Handlungen armer Menschen, die nicht Hungersnot getrieben hat, sondern, ganz wie »das hohle Wort des Herrschers«, die falsche Parole einer Freiheit, deren Nutznießer noch mit dem Unheil agitieren. Unausdenkbare Ewigkeit der Minute am Radio — aber doch mit Gnade beendet! Hätte es die Einrichtung schon im Weltkrieg gegeben und hätten zehntausend Gattinnen und Mütter lauschen dürfen, sie hätten gehört, wie bloße Disziplinwidrigkeit ausging; ein markanter Fall bleibt überliefert, der Verurteilte führte auch einen tschechisch klingenden Namen, und der General, der keine Gnade kannte — nun, unter seinem Befehl hat heute der arme K. gekämpft. »Solche Kontraste gibt's nur an der Front«, und vollends, wenn sie mit der Freiheit wechselt. Wer in den Krieg treibt, ist ein Heuchler, wenn

er die Kriegsfolge beklagt; wer in den Krieg getrieben wird, ist mehr gegen jenen als gegen den Feind zu schützen. Es ist kein Naturwunder, wie die Grundlage einer Konstruktion im Zusammenbruch sich förmlich ausschüttet und der Reichtum an Empfindungen, den das sozialdemokratische Wesen usurpiert hat, in dem bewußtlosen Nebeneinander von Offensive und Humanität zutage liegt. Man glaubt, wenn man durch einen Monat diese Publizistik der Rechtfertigung verfolgt hat, das Delirium eines Wettlaufs aller Einzellügen mitzumachen, die einander das kurze Bein stellen. Die Wut steigt bis zur völligen Amnesie, die noch das Wagnis zuläßt, alles was durch ein Jahr als die Ausgeburt der Hölle beschrieben wurde, in Vergleichsnähe mit dem österreichischen Geschehnis zu bringen, ja jenem den Vorzug zu geben. Nein, solches Übermaß an Ungerechtigkeit könnte nie auf einen Plan zurückzuführen sein — nur auf die Verzweiflung über das unselige Beginnen, dem Land einen zweiten Verteidigungskrieg aufgenötigt zu haben. (Würde man dieser Erkenntnis nicht rechtzeitig habhaft, man könnte sich allzu leicht »dabei ertappen«, solchen Schreibern zum Vergleichszweck einen Tag Dachau und einen Tag Wöllersdorf zu wünschen.) So, wenn der 'Sozialdemokrat' zu der österreichischen Verordnung, nach der ein Arbeitnehmer die Entlassung riskiert, der »wegen staats— oder regierungsfeindlicher Betätigung« gerichtlich oder im Verwaltungsverfahren verurteilt wurde, wörtlich bemerkt:

Das Ist das infamste Gesetz, das jemals eine Regierung gegen politisch Andersgesinnte erlassen hat. Denn es macht jeden, der etwa irgendwo der Meinung Ausdruck gab, die Regierung Dollfuß sei nicht die herrlichste und beste, brotlos; es bestraft die Gesinnung mit dem Hungertod. In dieser Form ging nicht einmal die Regierung Hitler gegen ihre politischen Widersacher vor. — — Dieses Vorgehen der Dollfuß—Regierung ist allerdings begleitet von der Versicherung, daß der Kanzler ein guter Christ und Frau Alwine Dollfuß um das Stillen des Hungers der Wiener Opfer in hervorragendem Maße bemüht sei. Die Welt sieht nun noch deutlicher, was sie von den betenden Henkern zu halten hat: es sind die *schmutzigsten*, die *verächtlichsten*, die *gemeinsten* Faschisten. *Neben ihnen nimmt sich Hitler fast als Kulturmensch aus.*

Man könnte fragen, ob der Verfasser, ehe er es der Vervielfältigung preisgab, bei Bewußtsein war. Die vorsätzliche Sperrung der drei Eigenschaftswörter spricht dafür. Wenn er sich aber bewußt war, daß er die Maßnahme — die er mit dem Maß des Delikts messen und tadeln konnte — vom Problem der Gesinnungsfreiheit her beurteile, so mußte er freilich auch wissen, daß im Dritten Reich »diese Form« nicht nötig ist, weil der andersgesinnte Arbeitnehmer dort nicht Hungers sterben muß, sondern kurzer Hand beerbt wird. Aber vor allem mußte ihm bewußt sein, daß es eine Partei gibt, bei der das existentielle Moment nicht nur mit der Gesinnung, sondern auch mit dem disziplinarischen Verhalten verknüpft ist, sobald es nur irgendeine ihr oder ihrer Journalistik unbequeme Ansicht betrifft. In dem Blatt, dem jene Deutung der österreichischen Maßnahme beliebt hat, sind durch viele Jahre vielspaltige Hymnen über gewisse Vortragszyklen erschienen. Der persönliche, menschlich wertvolle Verkehr mit dem Kritiker war dem Vortragenden wesentlich erleichtert, als jenem die Redaktion die schon übernommene Bürde des Referats über einen Zyklus abnahm, der auch die »Weber« enthielt, und der ihn zwar zu der Begeisterung für den Vortragenden, aber keineswegs zu der Meinung hingerissen haben dürfte, die sozialdemokratische Partei sei nicht die herrlichste und

beste. Hätte der Referent darauf bestanden, daß ein Urteil im Druck erscheine, das zu Gunsten eines Mißliebigen gefällt war — ohne den geringsten Zweifel an der eigenen Parteitreu zuzulassen —, so hätte der Fall kaum zu einer lebenslänglichen Verköstigung im Prytaneum geführt. Mit dem bekannten Weh, jenen in der Gesellschaft zu sehen, war in Nr. 885 — 887 vermerkt:

Kulturgeschichtlich wird es ein Denkzeichen des organisierten Pharisäertums bleiben, das — hüben, drüben *und dazwischen* — die Machthaber der bürgerlichen Welt wegen Gesinnungsknechtung bekämpft hat und kürzlich die Schamlosigkeit hatte, den Satz in Sperrdruck zu bringen: »Es Ist ein Hohn, von bürgerlicher Preßfreiheit zu sprechen«.

Seit damals sind — kraft des infamsten Gesetzes, das jemals eine Redaktion gegen geistig Selbständige erlassen hat; denn Wiens Bürgerpresse war wenigstens konsequent — die Vorträge totgeschwiegen worden, was zwar die Erkenntnis einer Parteytyrannei vermehren, aber den Respekt vor dem Unterdrückten nicht vermindern konnte, dem auch die immaterielle Existenz mit dem Glauben an eine Sache verbunden blieb, deren Bedingtheit er hinnimmt. Seine Redaktion aber ist so selbstlos, der österreichischen Verfassung einen satirischen »Artikel 4« einzuverleihen:

Die Preßfreiheit wird garantiert. Sich ihrer zu bedienen, zieht zwangsläufig ihr Verbot nach sich.

In Eisenbahncoupés gewahrt man die Aufschrift, die mehr der Hygiene als der Sprachlehre entspricht: »Es wird ersucht, nicht in den Waggon zu spucken«. Bei Redaktionen müßte sie jedenfalls außen angebracht sein. (Daß sich die Negierung einer Meinungsfreiheit, die die Sozialdemokratie im Munde führt, selbst auf solche geistigen Angelegenheiten erstreckt, die der »Gesinnung« nicht entgegen, sondern förderlich wären, hat der Fall meiner »Unüberwindlichen« gezeigt, wo ihr im Bündnis mit der Hauptfigur die Abwürgung des größten Erfolges der Berliner Parteybühne gelungen war. Es liegt ein Zeugnis für die Äußerung des amtlich Beauftragten vor, der sich der Arbeit wie des Effektes gerühmt hat.) Was die Preßfreiheit betrifft: lügen wird man immer dürfen! Die österreichische Sozialdemokratie hat über Notverordnungen geklagt und darüber, daß ihr die parlamentarische Möglichkeit benommen war, ihnen zustimmen zu müssen. Die tschechoslowakische beschimpft das System Dollfuß, um davon abzulenken, daß sie zum Schutze der Demokratie genötigt ist, seine Preßreformen nachzuahmen. (Trotz ihnen wird man lügen können.)

Bedauerlicherweise ist nun das Totschweigen, das ich seit jeher als das einzige mir gegenüber anwendbare Mittel propagiere und leider bei der deutschbürgerlichen Presse Prags nicht durchsetzen kann — die mir nur durch den kleinen Druck ihres Lobs ein gewisses Entgegenkommen beweist —, vom 'Sozialdemokrat' aus dem privaten Anlaß durchbrochen worden, daß ich so und so viele Jahre alt und noch immer nicht gescheiter geworden bin. (Dieser Hinweis erzwingt das Bekenntnis, außerstande zu sein, den vielen Freunden, die meiner trotz alledem ehrend gedacht ¹ haben, und den noch weit zahlreicheren, die meiner nicht gedacht haben, hauptsächlich den Prostituierten der Theater—, Kunst— und Literaturwelt — darunter allen, denen ich für den jeweiligen Zweck Talent beibrachte — auf einem andern als diesem Wege zu danken.) Der Mann also, dem der Durchbruch gelang, ist derselbe, dem die Urteilsäußerung so lange verwehrt war und der nun wohl, aus dem

1 60. Geburtstag

Gefühl für eine von Disziplin unantastbare Geisteslehre, seine Autorität zum besondern Anlaß eingesetzt hat, leider auch identisch mit jenem Strategen, der nach Ausführung seines Kriegsplanes, der Anwendung entsprechender Mittel gegen das Wiener Stadtzentrum, kaum mehr Gelegenheit gehabt hätte, einen Geburtstagsartikel zu schreiben, während wieder seine Erwartung, daß die Schlappe durch den künftigen Weltgaskrieg gutgemacht werde, mein Testament zum Fetzen Papier degradiert. Ich kann von jener Schrift, deren Autor immerhin das Verdienst hat, angesichts des Mißlingens die Schuldfrage innerhalb der Grenzen parteilicher Preßfreiheit gelöst zu haben, nur sagen: »Es ist seine Hand, aber ich hoffe, sein Herz ist dem Inhalte fern«. Dieses Gefühl hätte mir, der für Schweigen wie Schreiben den Parteidruck ermißt, zur privaten Entschuldigung genügt, und keineswegs hat es der gutgemeinten, aber ausichtslosen Mühe bedurft, zwischen mir und der Sphäre zu schlichten. Denn was die Hoffnung auf die europäische Revolution »im Gefolge eines europäischen Krieges« betrifft — hierin sind Strategie und Taktiker einig —, so steht sie doch innen und außen der Vorhersagung entgegen:

»Die letzten Tage der Menschheit« wird man noch lesen, wenn niemand mehr wissen wird, wer Remarque war. Hunderte seiner Zeitgenossen werden durch sein Wort in seinem Werk fortleben. Nach Jahrhunderten wird man — —

Daß nach dem Bombenkrieg grade die Letzten Tage der Menschheit in den Bücherschränken erhalten bleiben werden, ist eine satanisch schmeichelhafte Erwartung, der sich mein Optimist nicht hingegeben hätte. Dafür hätte aber auch mein Nörgler — aus der Erkenntnis des Fortschritts vom Hinterlader zur Handgranate — wenig übrig gehabt für

das organisatorische Problem, wie man eine *militante* Avantgarde schaffen kann, ohne das Proletariat seiner *kombattanten*, aktiven Elemente zu berauben.

Dem Autor jenes Kriegsromans geht dessen Verewigung nicht mit einem Denken überein, das — mit Vermissung des »Handstreichs« — über solche Termini und gar über ein »Sturmhaufen des Schutzbundes« verfügt. Denn ob »Defensiv—Ideologie« oder »Offensiv—Ideologie« — machen wir uns doch mit Papier nichts vor, was wir uns nicht vorstellen können; und erkennen wir, daß es ein Leichtes ist, vom Schreibtisch aus Schmierbüchsen zum Losgeh'n zu bringen. Ehre dem Andenken jedes dieser ärmsten Todesmutigen, die das hohle Wort des Demagogen getrieben hatte, als sie »die Demokratie verteidigten«, und deren Tragik eben darin besteht, die Phraseninhalte gar nicht gekannt oder ihnen mehr geglaubt zu haben als die, die sie ermaßen. Es gibt in Wahrheit nur eine »Ideologie«: zu wähnen, daß mit Sprengstoff welches menschheitliche Ideal immer, demokratischer oder kommunistischer Art, zu verwirklichen sei — außer dem einzigen der Gewalt, die im großen Wettlauf von Phrase und Technik den Vorsprung hat und der geringsten Minorität den Triumph über die Menschheit verschafft. Nun, die sechsspaltige Vertröstung auf eine ungesicherte Nachwelt, in sämtlichen »Kopfflächern« der deutsch—tschechoslowakischen Sozialdemokratie (die sonst mehr Herzblätter sind) am 28. April erschienen, ist — von einigen berechtigten Zitierfehlern abgesehen — nicht nur lesenswert wegen der Kraftleistung, mit der ein Autor von moralischer und geistiger Haltung den Widerspruch des Milieus überwindet, sondern auch we-

gen der Art, wie er ihn unbewußt offenbaren und leider auch bewußt vertreten muß:

In dem einmaligen, nie trügenden Empfinden für die *Einheit von Wort und Begriff*, für die »Wahrheit« in solchem höchsten Sinne, liegt sein ganzes Genie. Mit schlafwandlerischer Sicherheit *greift er aus dem Meer von Worten*, das die Presse tagtäglich gebiert, *die sinnfälligen Lügen heraus*; ohne sie zu lesen, weiß er, was die Blätter bringen, ohne sie gehört zu haben, errät er aus einer einzigen Phrase den Tonfall der Kulturhändler und *Berufslügner*. Wenn er *über Männer und Erscheinungen aus den verschiedensten geistigen Regionen im ersten Augenblick* der flüchtigen Begegnung in den Spalten und auf dem Strich der Zeitung Bescheid weiß, die Scharlatane demaskiert, lange, ehe sie es selbst tun, so ist das Geheimnis seiner Universalität, seiner visionären Kraft und *seines nie fehlenden Urteils*, daß er *durch den Schein der Dinge ihr Wesen, an der Sprache, die sie sprechen* und — *größeres Verbrechen — auch schreiben, ihren Charakter erkennt*. Er hat wenig Vorläufer in seiner Art, keinen der ihm gleicht. Er ist durchglüht von der Leidenschaft des Revolutionärs, er erinnert schon in seinen ersten satirischen Essays an Lassalle — —

Ich bin es zufrieden, aber wenn es keine Überschätzung ist, wäre es dann nicht eine Unterschätzung, daß all dies Vermögen an Erkenntnis und Entlarvung nur der bürgerlichen Welt im engeren Sinne gelten soll?

... sieht und verkündet, daß der Fortschritt in den Abgrund führt, daß die bürgerliche Kultur ein Geschäft, daß die *bürgerliche Freiheit ein Aushängeschild für die Knechtschaft der Armen*, die Gesinnung der Liberalen eine Ware ist. Der Sprachkritiker wird auf Schritt und Tritt Kritiker der Gesellschaft.

Wie weit darf er schreiten und treten? Wann kommt die Einschränkung? Wann der Nachweis, daß die Kritik an der Sozialdemokratie dem Wahrheitsdrang verwehrt ist, weil sie ihn entweder selber hat oder aus politischen Gründen zurückstellen muß:

Aber der Satiriker kann und wird *nie Politiker* sein ... Er kann das Vorbild reiner Menschlichkeit geben und leben ... aber sein Verhängnis bleibt doch, wie Kierkegaard es sah, daß ein Einzelner seiner Zeit nicht helfen, daß er nur ausdrücken kann, daß sie untergeht.

Was aber die zweite Internationale — auf die Kierkegaard offenbar vertraut hat — durch einen Gaskrieg zu verhindern hofft.

So werden alle politischen Sympathien, die er hegt und die ihm dargebracht werden, bei Karl Kraus zu Episoden. Galt er vor dem Krieg als konservativ, ohne jemals wirklicher Parteigänger der Christlichsozialen zu sein, so wird er nach dem Krieg nicht minder zu Unrecht der Sozialdemokratie zugezählt, bis auch diese scheinbare Gemeinschaft in unerbittlichen Kampf mündet.

An welchem der Partner es wohl liegen mag? (Auch an mir selbst, wie ich bekenne, um dem Andenken des großen Adolf Loos die Ehre zu geben: daß er, der im Krieg optimistisch geschaut hat, doch am Friedensrausch früher zum Nörgler wurde, vom ersten Tag an die Unmöglichkeit dieser Freiheit erkannt hat — deren politischer Unzucht er die fehlende Aufsicht formulierte: »Der Kaiser schaut zu« —; das Absurdum einer Partei, deren Opfer er später werden sollte. Er hatte — bei aller Einsicht, daß die Monarchie durch Krieg und Symbolverlust erledigt war — sofort gefühlt, daß der »Sterbende Soldat«, der dem Standgericht trotzt, auch für keinen Demagogen und Leitartikler zu sterben hätte. Er, dessen Denken dort, wo er Winkelzüge sah, die Diagonale zog und im luftleeren Raum zu walten schien, wenn die Luft schlecht war. Auch ihm gelte das Folgende:)

Er läßt sich nicht einordnen, er *schließt keine Kompromisse*, er war für jede Gruppe, die *sein Wort auf ihre Fahnen schrieb* und mit ihm werben wollte, ein gefährlicher Freund.

Ganz richtig, aber nicht nur weil das Wort fehl am Ort, sondern auch weil es verdrückt war und ihm wichtiger als die Fahne.

Politik ist ihm ein übles Geschäft

Ist sie es denn nicht, auch wenn sie ein gutes ist, und vollends wenn sie zum Schluß ein schlechtes Geschäft war?

und er wäre nicht der große Satiriker, der unbestechliche Richter über die Zeit, wenn er Sinn für das entwickelte, was in der Sphäre der Politik *wahrscheinlich* ebenso nötig wie in der seinen unzulässig ist: *der Ausgleich zwischen Wollen und Können, das Abwägen des Einsatzes gegen den möglichen Gewinn.*

Aber da wäre ich ja noch immer ein besserer Politiker als die Herren vom Bürovorstand der zweiten Internationale!

Bismarck hat die Politik die »*Kunst des Möglichen*« genannt. Für die *Satire* — die dichterische Satire, die nicht Gebrauchskunst, handwerkliche Fertigkeit im Dienste eines Auftraggebers, sondern sittliches Gebot und Berufung ist — gibt es den Begriff »möglich« gar nicht. Sie postuliert ein *Ideal* und *prophezeit den Untergang derer, die zu schwach sind, es zu verwirklichen.*

Hat sie nicht richtig prophezeit? Und sollte Satire — die nicht im Dienste eines Auftraggebers öde Verse gegen Dollfuß produziert — nicht allein schon an der Vorstellung erwachen, Bismarcks Definition der Politik als der »Kunst des Möglichen« könnte auf eine Politik angewandt werden, die sich so vorbildlich für alle Weltgeschichte als der Dilettantismus des Unmöglichen offenbart hat? Wo bestünde da noch ein Widerspruch zwischen Satire und Politik? Nicht ohne Ahnung des Zusammenhangs hat der teilnehmende Autor an den Beginn seiner Betrachtung das Faktum gesetzt, daß ich in dem Hause zur Welt kam, »das acht Jahre zuvor in der Nacht vor Königgrätz Bismarck beherbergt hatte«. Ich hätte es nicht getan, wenn ich geahnt hätte, wie die Sozialdemokratie der Erkenntnis des Gasts jenes Hauses (der sogar seine Schreibfeder

als Andenken zurückließ) entgegenhandeln werde. Mit dem besten Verständnis betont jener:

Dem einzelnen Politiker wird auch Karl Kraus gerecht, wenn er *die Persönlichkeit in ihm erkennt*, in seinem Tonfall *den Mut zur Wahrheit* und die *Echtheit der Überzeugung* fühlt. Lassalle, Liebknecht, Viktor Adler, Lenin, aber auch — *so wenig bindet* diesen großen Einzelgänger eine *Disziplin*, so wenig läßt sich der Diener am Wort bei eben diesem nehmen — Bismarck oder Franz Ferdinand von Este nennt er *mit Respekt und Sympathie*.

Und wenn ich die Persönlichkeit nicht zu erkennen vermag, und wenn's — ich lasse mich beim Wort nehmen! — in jener Reihe bis zu Dollfuß geht: da wird man gegen den, »der gegen die Sünde am Wort rebelliert«, und darum »notwendig zum Rebellen gegen die Sünde an der Menschheit wird«, rebellisch? Mir ist — außer an Bismarck, der ein großer Schriftsteller war — der Zusammenhang zwischen Staatskunst und Geisteskraft unerschlossen; aber kein weltanschaulicher Gegensatz könnte mich zwingen, Wesenszügen wie Mut, Leidenschaft und Sachlichkeit gerade dort Respekt und Sympathie zu versagen, wo die Entfaltung den offenbaren Nutzen gewährt, mit dem Sein das Anderssein zu erhalten, mag auch der allgemeine Zweck zunächst ein Opfer des Ausdrucks gebieten. Keinem, der es untragbar findet, ist es verwehrt, für sich selbst die ihm genehme Konsequenz zu ziehen; jedem: das Schicksal anderer von seinem Verlust abhängig zu machen. Auf eigene Faust darf einer so heroisch sein wie er will, aber gleichwohl nicht so dumm, sie im Sack zu ballen gegen eine Politik, die die Freiheit durch deren »Aufhebung« rettet; die nicht gewillt ist, durch Legalität die Letalität herbeizuführen, den Sieg der Seuche durch Gewährung epidemokratischer Mittel. (Daß von Mussolini dem Hitler »versprochen« worden sei, Neuwahlen in Österreich zu erwirken, damit »die Parteien wieder ins Leben« und hierauf in den Tod gerufen würden, darüber kann in Prag geleitartikelt werden. Diese Nachricht klinge »nicht sehr wahrscheinlich«, aber »man muß sie verzeichnen, da allein schon ihre Verbreitung erhebliches Aufsehen verursacht«, weshalb man sie noch mehr verbreiten muß. Der es tut, einst ein stiller Philolog, war nicht dazu geschaffen, die Unruhe der Welt zu mehren. Anima candida und Druckerschwärze!)

Fühlt man denn nicht, eben Dollfuß und nicht Bauer erfülle die Definition der Politik als der »Kunst des Möglichen«? Jener, wagt einer zu behaupten, habe jetzt »die Letzten Tage der Menschheit bei sich zu Hause veranstaltet«. Mit seinen Gegnern spreche ich den Dialog »Optimist und Nörgler«! Denn was das »Vaterland« mit Waffen und Emblemen aufführt, weil es muß, ist nichts gegen die Idealkonkurrenz von Waffe und Phrase im Handeln der Sozialdemokratie und in dessen publizistischer Verteidigung. Da ist nicht in mir der Widerspruch, sondern in jener »Jugend«, deren Lebensgefühl ich nicht mit dem Inhalt des gleichnamigen Gedichtes verwechselt sehen möchte, das vom 'Sozialdemokrat' als »unvergeßlich für jeden« bezeichnet wird, »der es von dem Dichter einmal gehört hat«. (Sie werden die Erinnerung nicht auffrischen wollen.) Ganz richtig:

Es ist der kleinliche Trick seiner Feinde, *ihm seine Widersprüche vorzuhalten*. Es trifft ihn nicht, so wenig wie der andere Vorwurf der Eitelkeit, mit dem sich die Eitelsten an ihm zu rächen suchen.

So ist es; ich habe — mit dem äußersten Widerstreben gegen solche Praxis — sie alle reif für die Psychoanalyse gemacht. Sie können die ganze Fackel abschreiben, deren Freiheit nicht mehr ihrem Bedarf, deren Haltbarkeit nicht ihrem Aktualitätsbegriff gewachsen ist; sie mögen sie enttäuscht mit einer Verteidigung österreichischen Wesens konfrontieren — als »Widerspruch« wird einzig ihr eigener Mangel an Vorstellung resultieren: der nur das unmittelbar Gesehene (und leider mir Abgemerkte) erfaßt, aber nichts was ringsum ist. Gewiß, jeder Spruch kann sich als Widerspruch erweisen. Und wäre es der meinige, wie sollte er, solange ihm kein unlauteres und unsachliches Motiv nachzuweisen ist — wie sollte er nicht erheblicher sein als ihre Konsequenz? Ich mag eine Jugend nicht, die weniger als ihr Lehrer lernen will, und wohl schon vorher nicht viel profitiert hat. Der Lobredner der meinen bringt ihnen auch das Gedicht in Erinnerung, das deutlich unterscheidet, wo ich »Revolutionär« und wo ich »Reaktionär« war; dieses vor allem dort,

wo Freiheit sie für die Phrase nutzten.

Der wundeste aller Punkte — ohne Narkose im 'Sozialdemokrat' berührt! Hierauf, nach der Feststellung, daß die Totschweiger kein Recht haben, mich nach dem Grund meines Schweigens zu fragen, folgt ein Versuch, die Sphären zu sondern, der erwünscht, aber leider nicht geglückt ist. Zunächst die offenerzige Aufnahme heutigen Sachverhalts:

Unter den Sozialdemokraten, die Karl Kraus einmal verehrt und ihm zugejubelt, ihn als Kronzeugen zitiert und ihn aufs höchste gerühmt haben, gibt es viele, die es nicht verwinden konnten, daß sein Weg seit Jahren nicht der Weg der Partei war. Sie tragen schwer an dem Leid, das er ihnen angetan hat wie vielen Anderen vorher und wohl manchen, die nachkommen werden. Sie verstehen nicht, daß es das Element dieses Dichters ist, einsam zu sein und seinen Weg allein zu gehen. Viele hassen ihn so heiß, wie sie ihn einst geliebt haben. Tragik des satirischen Dichters, des ungerne gehörten Propheten des Untergangs, *Tragik seiner Gefolgschaft!*

Diese Tragik trifft heute schon eine Gefolgschaft, deren Wechseljahr vor Erlangung der journalistischen Pubertät eintritt; erregt aber in mir weder Furcht noch Mitleid. Und nun ein erlösendes Wort in Sperrdruck, das, wäre es rechtzeitig ausgesprochen worden, manchem tragischen Konflikt vorgebeugt hätte:

Er ist nie ein Sozialdemokrat gewesen.

Das war — und wer hätte vor dem Krieg gezweifelt? — eigentlich schon 1919 klar, wo ich den »negativen Sinn« einer politischen Abstimmung betonte, für die, im Verein mit Christlichsozialen, Kriegsgewinner der Sozialdemokratie gegenüberstanden, zu welcher sich auch jeder zu bekennen hatte, den »alle Interessen oder Ideale, der Friedenswelt von ihr scheiden« und »auch der Antipolitiker, für den der Gedanke erst jenseits der Gemeinschaft anfängt«. Im Grunde also wohl schon die Tendenz, das kleinere Übel zu wählen, das damals eben die Sozialdemokratie war. Was hat sie seither aus der Freiheit, was hat sie aus einer Republik gemacht, »zu deren Definierung«, wie es schon damals hieß, »nichts Positiveres angeführt werden könnte, als daß kein Habsburger an ihrer Spitze steht«!

Aber dann kommt eine Erklärung des naturgegebenen Auseinander, die das sozialdemokratische Denken als jenen Zwang zur Wahrheitswidrigkeit offenbart, dem auch der honorigste Vertreter erliegen muß. Daß ihm die Politik seiner Partei als die Kunst des Möglichen erscheint, mag selbst dem, der den »Ausgleich zwischen Wollen und Können« als so tragisch gescheitert erkannt hat, noch als Glaubenspflicht angerechnet sein. Sollte aber mein gerühmtes »Empfinden für die Einheit von Wort und Begriff« nicht einen Stoß erleiden, wenn gesagt werden kann:

Aus dem Mißverständnis, er könnte es jemals sein,
(das ist noch berechtigte Kritik an den andern, aber:)
aus *seinem eigenen Irrtum*, über eine *kleine Gemeinde* hinaus *unmittelbar auf die organisierte Masse wirken zu können*, sind *häßliche Folgen* entstanden. Sie sollten heute den Blick für seine einzigartige Größe nicht trüben.

Kann so hohe Schätzung oder Überschätzung das Gedächtnis trüben für die zahllosen Gelegenheiten einer unmittelbaren, ungeheuern Wirkung, von der der Verfasser unmittelbar wie mittelbar Kenntnis erlangt hat? Erinnert er sich nicht an die beiderseits belebende Verbindung mit dem dankbarsten Auditorium der Menschheit und an den entsetzlichen Kontrast zwischen einem Podiumglück und diesen Pausen im »Künstlerzimmer«, dem Vorher und Nachher eines Umgangs mit Funktionären, die nicht funktionierten, Würdenträgern, die im Weg standen, Versagern und Schwätzern, die selbst nicht wenig erstaunt waren, wie solchem Höchstmaß technischer Nichtsnutzigkeit dies Wunder an Wirkung abgerungen wurde? Die »organisierte Masse«, die zu einem selten erlebten Kontakt ihre echte Empfänglichkeit beitrug, hat nie etwas von dem Verdruß geahnt, der da hinten in der Zugluft eines Bretterschlags gedieh nebst der untrüglichen Erwartung der Grippe, die noch jeder sozialdemokratischen Veranstaltung auf dem Fuße gefolgt ist. Der »eigene Irrtum« bestand in der Hoffnung, es werde doch einmal etwas klappen außer den Stühlen und wenigstens die einheitliche Angabe zu erzielen sein, ob der Vortrag um halb acht oder acht Uhr beginnt. Bei allem Mitgefühl mit Veranstaltern, die etwa am Maitag den Dingen ihren Lauf ließen, weil sie in allen Freiheitsgassen dampfen mußten und Gelegenheit hatten, direkt »neben der Windischgraetz« zu repräsentieren, durfte der Vorleser, der nach einiger Strapaze, den Unbilden der Witterung wie der Veranstaltung ausgesetzt, mit seinem Pack Bücher stand, doch bedauern, daß keiner von selbst auf die Idee kam, einen Wagen herbeizuholen, um dessen Kosten jener ja niemals den ansehnlichen Ertrag für den wohltätigen Zweck hätte schmälern lassen. Es ist sicherlich eine winzige Nuance sozialdemokratischen Wesens und Waltens, aber grellern Hohn auf die unmittelbarste aller Wirkungen, die meinem dankbaren Gedächtnis durch keine Zurechtlegung entrissen werden könnte, hat es noch nicht gegeben als das Mißwirken von Mittelsmännern, die nichts dazu getan haben, sich des geistigen und materiellen Gewinns so vieler Jahre, der trotz ihnen gesichert war, auch nur durch ihr Betragen würdig zu erweisen. Erinnert sich der wohlmeinende Autor, der so oft Zeuge jener beglückenden Wirkung auf die organisierte Masse war, nicht wenigstens des Abenteuers von Bodenbach, das vorher und nachher so ärgerlich wie lächerlich von ihr abstach? Aber er erinnert sich gewiß auch der Machenschaften, durch die der Wiener Einfluß die unmittelbare Wirkung zu verhindern wußte, etwa der kläglichen Absage jener Karlsbader Feier, des heiß erbetenen, anderthalb Jahre lang angekündigten Vortrags für die sozialistische Jugend, deren Funktionär

(ein Vizebürgermeister) eigens nach Wien kam, um ernsthaft einen im letzten Augenblick angesetzten »Fackelzug« als Hindernis plausibel zu machen. Einleuchtend schien, daß man sich inzwischen über meinen Irrtum klar geworden war. In einem Arbeiterkalender oder einem Kalender für das Landvolk, die doch auf die umfänglichste Wirkung berechnet sind, die Monate mit meinen Versen zu bezeichnen, das mochte gerade noch gewagt sein. »Häßliche Folgen« waren freilich in Wien entstanden, aber nicht so sehr durch meinen Irrtum, als durch die schmachvolle Abhängigkeit der Partei von einem Erpresser, der einen Bezirksbonzen ein paar Saalbedienstete anstiften ließ, nach einer beispiellos unmittelbaren Wirkung in dem Moment Lärm zu schlagen, wo Verfallserscheinungen berührt wurden, mit deren Kennzeichnung ich natürlich auf jede organisierte Masse trotz einem Kadavergehorsam gewirkt hätte, den sie »Disziplin« nennen, den aber die lumpige Absicht präpariert hatte. Wer hätte nicht von Shakespeare, der wie kein Revolutionär dem Adel proletarischer Menschheit gehuldigt hat, das Bild der wankelmütigen Menge empfangen, zu der Politik, Demagogie oder Lumperei schlechthin die besten Einzelnen zusammenschweißt. Solchen Bestrebungen entgegenzuwirken, kann gerade jene so dankbar stimmen wie ein Gedicht, wenn man nicht den Irrtum begeht, die Möglichkeit zu übersehen, daß Beauftragte der Korruption auf das Stichwort lauern. Damals ist es den dilettantischsten Impresarios, die je die Leistung zu vollbringen hatten: einen Tisch (ohne Wasser) auf ein Podium zu stellen und den Zugang zu diesem zu ermöglichen, endgültig gelungen, die Wiener Arbeiterschaft von einer Wirkung auszusperrten, die ein Wahrheitsliebender nur leugnen kann, wenn er muß, und die bei anhaltendem Zweifel durch Atteste der höchsten Bonzenschaft zu beglaubigen wäre. In der tschechoslowakischen Partei, wo man sich viel später erst entschlossen hat, andere Sorgen zu haben, aber zu besonderm Anlaß doch das Schamgefühl zu Wort kommen läßt, versucht man den Sachverhalt kulturgeschichtlicher Schande durch einen Fackelzug auszugleichen, der die generelle Absage bemänteln soll. Die gewiß ehrlich gemeinte Verweisung auf die Unsterblichkeit erlaubt sogar das Zugeständnis in Sperrdruck:

Er war *immer ein Sozialist*, der unerbittliche Hasser der Bürgerwelt, der Freund der Schwachen, der Anwalt der Menschlichkeit und ein Mann, dessen Unversöhnlichkeit gegenüber der bestehenden Ordnung nur der Gegenpol seiner glühenden Sehnsucht nach einer besseren Welt gewesen ist.

Und mit diesen Eigenschaften sollte einer nicht auf die Masse wirken können? Das sollten nur die Vertreter der Bürgerwelt treffen, die eingeschriebene Sozialdemokraten sind? Vielleicht ist es auch mein Trick, meinen Freunden Widersprüche vorzuhalten. Ich bin also der ungerne gehörte Prophet des Untergangs, den ich überleben werde, selbst wenn es der Sozialdemokratie nicht gelingen sollte, ihn durch den Gaskrieg zu verhindern, und:

Wenn jemals sein Reich kommt, wird es auch das unsere sein und nur in unserem wird sein Werk leben. Versinkt die Welt »im deutschen Wahn«, dann war er doch für Alle, für jene, die ihn lieben, und die anderen, die ihm grollen: »das letzte deutsche Wunder, das sie rief!«

Diese Anwendung meines für den Originalautor des »Ewigen Friedens« gedachten Wortes geht gewiß zu weit, und auch an die andere Möglichkeit —

des Reiches wie des Anschlusses — glaube ich keineswegs. Ich achte aber all dies als ein geistiges Streben, das mit den anständigsten Mitteln aus dem Bedingten nicht herausfindet; als den Drang eines Herzens, das vergebens an die Schranke der Partei klopft. Möge ihm die Tragik jenes älteren Anhängers erspart bleiben, des grundgütigen Mannes, dem sie in Wien schließlich das Ausgedinge des Zwiespalts zugewiesen haben, und der daran zugrunde ging, daß er den erkannten Wert nicht bekennen und gegen die gefühlte Schmach erst aufstehen durfte, als sie ihn selbst zu berühren wagte. Das bündige Abschiedswort, mit dem er sein Herz gegen die Bezwingler erleichtert hat, ist überliefert. Eine schriftliche Ausfertigung wurde nicht bekannt, da jene in der Nacht nach seinem Ableben trotz gründlichster Suche nur ein älteres Vermächtnis vorfanden.

Es war nicht mein Irrtum, über eine kleine Gemeinde hinaus unmittelbar auf die Masse, vielmehr: über die Masse hinaus unmittelbar auf die kleine Gemeinde wirken zu können. Es hat sich gezeigt, daß ich zwar auf die Masse wirken könnte, daß aber die Gemeinde kleiner ist, als ich je geahnt hätte, und insbesondere nicht das Prager Mozarteum zu füllen vermöchte. Was verloren gegangen ist, das sind die, die sich den Rat erlauben, »mit dem einfachen Arbeiter zu reden«, ehe ich sie, vor eben diesem auf dem Podium stehend, wegliese. Es sind die Mundwerker, die seine Sache nun einmal in die Hand genommen haben und aus ihr eine Literatur machen, die sie ihm nicht vortragen könnten; es sind die Ab— und Zufaller meiner Region, die Selbst—Behaupter (ohne es beweisen zu können), die sich, wie sich nun herausstellt, zwar nach Monaten der Enttäuschung alle Gedankengänge, die zum freien Zwang jenes »Schweigens« führen, glücklich angeeignet haben, aber —. Das Aber betrifft aber nicht mehr Hitler, sondern Dollfuß. Das kommt davon, wenn man in einer Fremde, wo man sich heimisch fühlt, großmütig ist, »ihnen hilft« — zuerst mit praktischem Rat, dann aus gedanklichen Schwierigkeiten — und unversehens eigene Schriften, die man nicht druckt und nicht vorliest, aus dem Stegreif spendet. Nun, Selbstbegegnungen sind dem Eitlen immer erfreulich; besonders wenn er an einer Stelle, wo durch ein Jahr die Macht des Wortes behauptet (nicht bewiesen) wurde, die Erkenntnis antrifft über eine Emigrantenpublizistik, die »nie begreifen« werde:

daß der Neudeutsche — mögen seine ökonomischen und politischen Kategorien noch in herkömmliche Begriffe faßbar sein — sich als geistes— und kulturgeschichtliche Erscheinung *keiner polemischen Tradition mehr fügt*. Weil die Sprache zu tief in einem besseren menschlichen Wesen begründet ist, und das Wort sich dem Unmenschlichen verschließt, kann, was das Dritte Reich bedeutet, nur durch seine Fäuste und seine Stahlruten, nur durch seine *Stehsärge* und seine Physiognomien, nur durch seine Macht und seine Lüge, *nie durch den Witz formuliert* werden.

Wem sagt er das? Wer sagte es ihm? Ganz durchgeführt ist der Gedanke ja nicht, aber manches blieb erhalten. Ich habe, vor Novizen (die ganz eingehüllt in die Problemwolke meines Schweigens schienen, leider ohne es nachzuahmen) öfter davon gesprochen, daß sich in meinem polemischen Dasein mir so manches geistig gefügt hat: der Weltkrieg und alles, was es vor— und nachher gab, die Macht jener Unüberwindlichen, gestützt von der Sozialdemokratie; daß ich mich aber der Erscheinung Hitler nicht gewachsen fühle, indem etwa die Möglichkeit, daß ein Proletarier 192 Stunden in einem der bekannten Stehsärge zubringen muß, oder »Judenliebchen« durch die Straßen geführt

werden, außer dem Bereich meines Denkens und Dichtens liegt. Daß ich also zu diesen Dingen nicht mehr sprechen muß, wäre genehmigt, aber es bleibt mir auch kaum mehr die Möglichkeit, das Schweigen zu begründen, erstens weil ich zu schwatzhaft war und dann, weil ich's in meinen Jahren auch nicht mehr so gut literarisch hätte ausdrücken, »formulieren« können. Es gibt eben Situationen, wo — ich glaube nach einem Wort Schließmanns — »der Michelangelo zusperrn kann«. Auch der Gedanke, daß der schlechte Polemiker

im Grunde eines Sinnes ist mit ihnen und nur anderer Meinung als sie,

heimelt mich nach Sinn und Meinung an, aber mehr wie etwas, das schon vor der Geburt des Autors in der Fackel gestanden haben dürfte. Was die gegenwärtigen Probleme betrifft, so ist es durchaus nicht unsympathisch, daß die Jugend schneller fertig ist mit meinem Wort — mit der Rechtfertigung des eben noch unbegreiflichen Schweigens — als ich, der sich weder beklagen darf, daß er anregend wirkt, noch daß es, wenn ich in tatenloser Zeit jener die Grundbegriffe klar mache, ein heller Kopf so rasch erfaßt, daß er mir zuvor kommt. Auch etwa mit meinen Zeugnissen von der Gewissenlosigkeit der Auslandskämpfer (deren Tadel freilich nur für die deutsche, nicht für die österreichische Grenze Beachtung findet; insofern nicht mit Unrecht, als man doch fühlt, daß in Deutschland zwar die Propaganda der Wahrheit, aber in Österreich nicht einmal die der Lüge gerächt wird). Oder wenn es vom satirischen Journalisten heißt

Das Ungereimte der Welt bedrängt ihn nicht länger, wenn sich's nur reimt; sagt ihm dann einer, daß die Reime schlecht sind, antwortet er: »Uns interessiert hier die formale Seite eines Gedichtes nicht, uns interessiert der Inhalt«, und ahnt nicht, daß dem Kommiss der Inhalt sich nicht reimen darf, weil er gelähmt sein müßte von dem Entsetzen, wollte er »den Inhalt« so erleben, daß er ihn gestalten könnte.

Das ist zwar nicht völlig gereimt, hat aber doch manches für mich, indem eine ältere Erkenntnis der Fackel mit deren heutigem Problem verknüpft erscheint. Ganz aber bin ich für dieses:

Der *Typ* des intellektuellen Revolutionslibertiners bleibt dem Barbaren verbündet, grade wenn er ihn bekämpft ...

Daß es endlich von intellektueller und echt revolutionärer Seite ausgesprochen wird, nachdem ich so lange geschwiegen und nur manches davon privat herausgegeben habe, ist gewiß erfreulich, und es zeugt von Takt, daß der Knabe, der an der Quelle saß, wegen des privaten Ursprungs vermeidet, sie anzugeben. Wie helfe ich mir aber selbst? Erst bekomme ich in Prag Nachrufe, und nun, nachdem ich mir dort Mühe gegeben habe, die Dummheit der Überlebenden zu beweisen, widerfährt es mir, mit Argumenten aufzuerstehen, die in der Prager Literatur schon geläufig sind, so daß es mir ähnlich wie Girardi ergehen könnte, der in Hamburg durchfiel, weil sein Kopist Rauch dasselbst unvergeßlich war. Ich habe in engem Kreise zweifellos Erfolg mit einer Vorlesung aus eigenem Schweigen erzielt, aber der Öffentlichkeit wird sie bekannt vorkommen. Ich muß darum leider meine Quelle angeben und, ohne jede Beschwerde, von so nebensächlichen Dingen reden, die die Hauptsache betreffen. An und für sich ist ja Empfänglichkeit eine sympathische Eigen-

schaft, umsomehr, als es sich um den sicher edelgearteten jungen Mann handelt, der sich vom Marxismus einen Ausbau des Theaters der Dichtung verspricht und bevor er Schriftsteller wurde das Verdienst hatte, der Fackel jenes herrliche Konfuzius—Zitat gesandt zu haben, von dem freilich ein weiter Weg zu der Deutung der österreichischen Ereignisse führt, wie sie bei den Prager Kampfnaturen in Gang und Schwang ist (nachdem sie meine Stellung zu den deutschen Ereignissen so gut erfaßt haben). Hier wären wir beim »Aber«. Der Privatfall, der zunächst davon ausging, daß ich die Uneinigkeit zwischen den Kampfnaturen kennen lernte — abgesehen von dem innern Streit, den Jugend immer hat —, könnte schon darum nicht dem Verdacht ausgesetzt sein, daß ich ihm, wie es tatsächlich meiner polemischen Tradition entspricht, »zu viel Ehre erweise«, weil er mich die Grenze meiner Autorität erkennen lehrte, die eben die österreichische Grenze ist, und eine Warnung vor Hybris bedeutet. Stellte sich doch heraus, daß derselbe »Typ« des intellektuellen Revolutionärs, vertreten durch sein anständigstes Exemplar, dem ich das Unsäglichkeit mit Erfolg klargemacht habe, gegen die Würdigung einer Festigkeit, die ihr Land und damit auch andere Länder eben davor bewahren will, eine etwas schwankende Haltung einnahm, die mit allem scheinbaren Begreifen und aller Verachtung schuldiger Parteiphraseure auf das »Ja — aber — « hinauslief und in ihrer menschlich sympathischen Fassungslosigkeit den Anhalt in einer Schock—Publizistik nicht verschmähte, ja mir diese sogar empfahl. Ich weiß zwar nicht, was Ironie ist, doch das — würde noch immer nichts ausmachen, wenn solches Verhalten schließlich in dem Dank für Erkenntnisse über Deutschland und in einer klar unterschiedenen Originalmeinung über Österreich seinen Ausdruck gefunden hätte. (Hier könnte die Prager polemische Tradition, die mein Dasein betrifft, vom Zwiespalt jenes »Ich bin« zu der würdigen Selbstbehauptung eines »Er—ich« gelangen. Warum soll er denn nicht frei von der Leber bekennen, daß ich dort gegen alle Freiheitstrottel das Richtige treffe, aber selbst schon so vertrottelt sei, es hier zu verfehlen, oder verdächtig, vaterländische Gunst anzustreben?) Es wäre auch vorstellbar, daß, wie das Erfasste in Druck gelegt wurde, die Enttäuschung über das Unfaßbare, welches sich schon in Prag herumgesprochen hatte, hinterher, statt der Form von Geburtstagswünschen, die der öffentlichen Empörung angenommen hätte. Das steht noch aus; aber die mündliche Überlieferung, deren Ursprung feststellbar ist, hat erfreulicherweise bereits ein Resultat gebracht, das in der fünfunddreißigjährigen Geschichte des Abfalls meiner Niederlande (wer freilich gedächte solcher Epoche, wenn fünf Jahre Reinhardt—Seminar um sind!) als humoristischer Knalleffekt seinesgleichen sucht.

Es dürfte so ziemlich bekannt sein, welchen Wert ich auf offizielle Ehrungen lege, und glaubhaft, wie ich durch die Nachricht, sämtliche deutschen Sender der Tschechoslowakei planten eine »Feier«, bewegt sein mußte, schon bei der Vorstellung, daß es mir da doch endlich gelänge, zu einer Verbindung mit Herrn Frankl zu gelangen, die durch meine Abfahrlässigkeit bisher unterblieben war. Insbesondere wenn man weiß, wie ich über den Gebrauch der herrlichsten Erfindung zu einem groben Rundfug denke, der Stimmen in den Äther einläßt, deren Banalität man im Zimmer als unerträglich empfindet. Was Wien betrifft, wäre es mir, in allem Provisorischen, natürlich nicht eingefallen, von den Machthabern etwas von der Dankbarkeit zu erwarten, die ihnen heute vorzuenthalten mir als intellektuelle Lumperei erscheint. In der Tschechoslowakei jedoch gibt es zum Glück eine gefestigte Sozialdemokratie, die zwar erfreut war, als ich ihr — und für wohltätige Zwecke — am Mikrofon zur Verfügung stand, aber rechtzeitig von meiner »Stellung zu Dollfuß« erfuhr und dafür sorgte, daß kein Ton der Verherrlichung, die im 'Sozialdemokrat'

doch erscheinen konnte, in den Luftraum drang. Ein einziger Vortrag freilich, der am 26. April stattfinden sollte, war noch an diesem Tage angekündigt und in den Blättern der Tschechoslowakei besonders hervorgehoben: ein langjähriger Prager Verehrer (der den Namen eines Tyrtäus der Wiener Niederlagen führt, aber mit ihm nicht identisch ist — sonst hätte ich eingegriffen) sollte im Brünner Radio eine halbe Stunde lang über mich sprechen. Zahllose, auch Wiener Hörer warteten gespannt, und bekamen dann Musik von Schallplatten zu hören, eine Entschädigung, über die nur die grundsätzlich unzufriedenen Radioabonnenten sich beklagen konnten. Was sie, und besonders ihre Gäste, wohl mit gutem Fug vermißten, war ein rechtzeitiges Gestammel über die Abänderung, die sich vielleicht mit der Unpaßlichkeit des Festredners (oder der Unpaßlichkeit des Gefeierten) hätte begründen lassen. Kein Ton darüber hat auch nachträglich in irgendeinem Partei— oder sonstigen bürgerlichen Organ verlautet, und der Redner, der nun als Schallplatte durchs Leben schreitet, bleibt darauf angewiesen, private Neugier zu bedienen, namentlich solcher, die den Hymnus in der Parteipresse gelesen haben und — bei einiger Kenntnis des Schuldramas, — halt einen (Grafen) Oerindur braucheten, diesen Zwiespalt der Natur zu erklären. (»Bald möcht' ich in Blut sein Leben / schwinden sehn, bald ihm vergeben.«) Auch ein wißbegieriger Wiener entschloß sich, beim Radioabsager anzufragen, auf die Gefahr hin, damit an ein Parteigeheimnis zu rühren. Doch mit der größten Offenherzigkeit konnte jener, der ein Schweigen brach, das weit rätselhafter schien als das meine, dem Hörer, der bloß überrascht gewesen war, Foxtrotts zu meinem Ruhme zu hören, antworten:

Es wird Sie *vielleicht überraschen* zu hören, daß *ich selbst* die Absetzung meines für vorigen Donnerstag bestimmten Radio—Vortrags veranlaßt habe[,] und ich bitte Sie um Ihre Aufmerksamkeit für die Gründe, die ich versuchen will, Ihnen auseinanderzusetzen.

Die Gründe sind interessant, und auch ich muß die Aufmerksamkeit des Lesers für einen Fall in Anspruch nehmen, der das sozialdemokratische Geistesleben auf exemplarische Art zur Anschauung bringt, und der vielleicht meine Indiskretion betreffs der Prager Privatangelegenheit rechtfertigen wird. Wieder trotzte ich dem Vorwurf, einem schlichten Unbekannten, dem man eine Programmänderung des Brünner Radios verdankt, durch knappste Ausführlichkeit zu viel Ehre zu erweisen.

Der Vortrag, der durch seine Absage stark gewirkt hat, war »zum Großteil noch vor den Februar—Ereignissen entstanden«. Ursprünglich habe der Autor »ihn unverändert gelassen«, doch seien ihm, als er »die Stellungnahme Karl Kraus' zu der letzten Entwicklung in Österreich erfuhr, manche Zweifel aufgestiegen«.

Wenn es überhaupt noch einen Anlaß hätte geben können, aus dem *heraus* Karl Kraus nach menschlichem Ermessen über alle Gegensätze hinweg, angesichts der Größe des Augenblicks *alle Ressentiments* außer Acht lassend, *seine Sympathie für die Sache der österreichischen Arbeiterbewegung* hätte bekunden müssen — wie 1927 —, dann wären es die blutigen Februartage gewesen!

Wir wollen uns nicht aufregen und uns in den Niederlanden, so schwer mir das fällt, »zusammenseparieren«, wie Nestroy empfiehlt. »Ressentiment« heißt offenbar, daß man eine alte Erkenntnis nicht zurückzieht, wenn sie ihre

furchtbare Bestätigung gefunden hat. Sympathie für die Sache der österreichischen Arbeiterbewegung? Wann hätte ich sie verleugnet und wann deutlicher bekundet als jeweils durch den Ausdruck der Antipathie gegen ihre Vertreter? Für die Vorstellung, daß meine Gedanken zu der österreichischen Tragödie des Februar und des vorangehenden Jahrs von der Kränkung durch ein Schlieferltum beeinflußt sein könnten, das inzwischen untergeschloffen ist (und zu dessen Deckung allerdings unvergängliche Parteizeugnisse vorliegen) — für derlei Kombination eines Verehrergemüts wollen wir uns getrost die Spucke wegbleiben lassen. Wir haben nur zu erwägen, ob, wenn 1927 »Resentiments« außer Acht gelassen wurden — die in mir und nicht in der verlogensten Parteijournalistik der Welt vorhanden waren —, dem Autor von »Hüben und Drüben« (Ende 1932) nicht vielleicht Anfang 1934 die Sache der österreichischen Arbeiterbewegung durch ihre Führer verdorben, verloren, ins Unheil geführt scheinen mochte und die Sympathie für sie nur mehr in der Erkenntnis der Lage, der Niederlage, bekundbar. 1926 hieß es »Weg damit!«. 1930:

Sie wissen jeweils die Richtung zu nehmen,
sie sind halb von dem, halb vom anderen Schläge,
und erleiden ihn von beiden Extremen,
indem sie trotzdem je nachdem sich bequemen:
halbschlüchtig mit ganzer Niederlage.

Wenn es heute als Ressentiment und nicht als Prophetie wirkt — was könnte da noch am Autor enttäuschen ?

Doch es hieß damals
(offenbar knapp vor den Schallplatten)
daß Karl Kraus den *Aufstand der österreichischen Arbeiter*, ihren *Kampf um alles, was uns, in Konsequenz der Ideale*, nach denen zu streben uns Karl Kraus gelehrt hat, *teuer ist, mißbillige ...*

Mir ist von einem »Aufstand der österreichischen Arbeiter« bis zu dieser Darstellung — oder deren parteijournalistischer Vorlage — nichts bekannt gewesen, nur von dem einer bejammernswerten Kampftruppe, die Heilloseres getan, Heilloseres erlitten hat, von Leitartiklern mit falschen Parolen berauscht, ins Verderben gerissen und nicht mehr aufzuhalten, als jene es nicht gewollt haben. Noch ein Ton zu diesem Thema, so wird in Brünn statt eines Radiovortrags hörbar werden, was eben dort eben diese von einem armen Kämpfer des Goethehofs zu hören bekamen, den sie »wie ein lebendig gewordenes Monument anstauten, als ob sie nicht begreifen könnten, daß jemand auf die Barrikade gehe, ohne eine Auslandsfahrkarte in der Tasche zu haben«. Aber Aufstand der österreichischen Arbeiter? Also wohl der organisierten Masse, auf die ich nicht unmittelbar wirken konnte? Auf die arme Kampftruppe haben andere Autoren leider Gottes unmittelbarer gewirkt, und für das, was infolgedessen geschah, findet ein mir wohlgesinnter Stratege die Worte:

Isoliert in der *Masse*, die zu *stumpf* war, aufzustehen und den Kampf zu entscheiden, *verraten von streikbrecherischen Proleten*, denen *die Krise das Rückgrat gebrochen hatte ...*

Der Generalstab hat keine Freude an einem »Menschenmaterial«, das die Majorität der Arbeiterklasse bildet; und keine Freude haben die Kämpfer am Generalstab. Wenn es ein Kampf um das war, was »uns« — die nicht der Barrika-

de, sondern, wie wir zum Schluß mitteilen, dem Ministerium für öffentliche Arbeiten zugeteilt sind, — »in Konsequenz der Ideale« teuer ist, nach denen zu streben uns Karl Kraus gelehrt hat, so läßt der Lehrer die Schüler repetieren, damit sie lernen, wie er über den Gebrauch der Phrase zu tödlichem Zwecke denkt, mag sie nun die Freiheit oder das Vaterland betreffen, welches aber, gegenüber dem Todfeind jener, zunächst wichtiger ist. Er mißbilligt also, und zwar:

da der einzige Gegner nicht der österreichische, sondern der deutsche Faschismus sei

— gut übertragen, nur daß ich diesen nicht »Faschismus« genannt habe — und *im Gegenteil alles daran gesetzt werden müsse, Dollfuß, der zwar in normalen Zeiten ein zu bekämpfender Gegner ...*

— gut übertragen, nur daß ich die Neigung, ihn in normalen Zeiten zu bekämpfen, bloß den Sozialdemokraten zugestand, ohne mit meiner eigenen Kampflust ein Aufheben zu machen oder zu planen, da ich ihn auch in normalen Zeiten für klüger, sachlicher und vielleicht sogar für einen ernsteren Arbeiterfreund hielte als die Bürogehilfen der Revolution; ich stelle mir vor, daß der Bauernsohn besser etwa mit dem einfachen Landarbeiter »reden« könnte als der Bauer —

... aber keine blutgierige Bestie vom Formate eines Göring sei, gegen den deutschen Nationalfaschismus *mit allen Mitteln, und mit der größten Selbstverleugnung zu stützen.*

Vortrefflich übertragen, bis auf den albernem Kontrast zu Göring, von dem doch, zur Aufklärung demokratischen Flachsinn, der die Schrecken einer kriegerischen Handlung in einem Atem mit den Möglichkeiten der S. A.—Welt nennt, eher Fey unterschieden wurde. Aber sonst muß man sich wirklich ausnahmsweise selbst an den Kopf greifen, daß die »Fassungslosen« die Geistesgegenwart haben, einem die Erkenntnis des Selbstverständlichen zum Vorwurf zu machen. In Tollhäusern mag es ja der Fall sein, daß Insassen den Arzt für verrückt erklären, aber daß öffentliche Meinung und Auslandspolitik auf dieser Usance beruhen können, ist mehr als toll. Von einigen Entstellungen abgesehen, empört sich der Radioabsager über das, was doch der prinzipiellste Blödling als Scherflein der Aufklärung dankbar empfangen müßte; — man stelle sich vor, was das für ein Radiovortrag gewesen wäre! Aber er hat ihn keineswegs, wie es sich gehört hätte, in dem Moment der Enttäuschung abgibt:

So sehr mich diese Auffassung — die ja bei Karl Kraus eine größere Bedeutung besitzt als die eines zufälligen Standpunktes zu irgendeiner aktuellen Frage —

ganz richtig, wiewohl mir zufällige Standpunkte grundsätzlich wie sprachlich entrückt sind —

befremdet hat, hätte sie mich nicht bewogen den angefangenen Vortrag nicht zu vollenden.

Was fängt man mit einem angefangenen Vortrag, der in seiner Grundfeste wankend wurde, an?

Ich *arbeitete daher an dem Vortrag weiter* und zitierte *abschließend* das Gedicht »Nach zwanzig Jahren« (»Ich *treff* sie noch in meinem Abschiedslied«) und das Gedicht »Man frage nicht« (»Kein Wort, das *traf*«) und sagte ungefähr — ich habe das Manuskript nicht zur Hand —[,] daß wir zum 60. Geburtstag Karl Kraus' den Wunsch aussprechen wollen, daß sein Wort bald wieder

»trifft«, daß es uns wieder *voranleuchtet*, unseren Kampf begleitet und unseren Weg erhellt.

Ich weiß zwar nicht, wozu man mich noch braucht, wenn man Czech und Deutsch hat, aber ich habe das Gefühl, daß es sich um einen durchaus gutartigen Redner handelt, und es ist vielleicht etwas grausam, das große Glück zu preisen, daß uns dieser Vortrag, der mit einem so interessanten Treffpunkt abgeschlossen hätte, verloren ging. Ist es schon an und für sich schwer für das Wort, zugleich zu treffen und voranzuleuchten, so muß — etwa für den 70. Geburtstag, wo sich alles wieder gewendet haben könnte — darauf aufmerksam gemacht werden, daß zwar das zweite Treffen sich auf die deutsche Welt, aber das erste keineswegs auf die österreichische bezogen hat, sondern — ausgerechnet und prophetisch — auf jene »Jüngern«, die »mich spielend überwinden« und die ich noch im Abschiedslied treffen wollte, mit der Gewißheit, daß »Junge leichter zu mir finden« werden. Der Gedanke, daß das Wort machtlos ist und nur noch die treffen kann, die es verlangen und nie verstanden haben, wäre ein Treffer gewesen; die Anwendung jenes Versprechens auf Dollfuß eine Niete. Schon vor fünfzehn Jahren waren die mißverstehenden Verehrer mein polemisches Objekt; ich habe ihnen seither den Abfall nicht schwerer gemacht. Warum hat aber der Kenner meiner Verse trotz »Befremdung« bis zu dem wirksamen Abschluß weitergearbeitet? Das Schreiben — ausdrücklich zu meiner Kenntnis bestimmt — wird schon formal der Feierlichkeit des Bekenntnisses gerecht: ich habe nie im Leben eine so schöne Maschinschrift und so stolzes Ministerpapier gesehen, geschweige denn besessen. So, stelle ich mir vor, haben die römischen Imperatoren, aber schon knapp vor dem Verfall, mit Zuhilfenahme einer Sklavin korrespondiert; Mussolini dürfte schlichter sein. (Wieweit die Steuerzahler an solchem Aufwand beteiligt sind, geht mich nichts an, da ich mit dem betroffenen Land wohl durch Geburt und Sympathie, aber nicht als Staatsbürger verbunden bin.) Der Diktator ist dem Genossen zugeteilt, der in dieser Woche überhaupt keine Besuche empfängt (zum Unterschied von mir, der sogar das Jahr hindurch diese Enthaltung übt und nur gelegentlich in Künstlerzimmern eine Ausnahme macht, leider auch im Hotel wo ich Rat und Hilfe in schweren Fällen erteile und mir dafür einen schlechten Ruf zuziehe). Wenn ich die Wahrheit sagen soll, ob mir der Herr Sekretär — wie Überhaupt das Milieu, wo so üppiges Papier verwendet wird — für die Barrikade geeignet dünkt, der man in Konsequenz meiner Ideale zustrebt, müßte ich lügen. Eher nicht; was aber gar nichts daran ändert, daß es sich um einen ungewöhnlich anständigen Menschen handeln muß, der von der Banalität, zu der er sich bekennt, durchdrungen scheint.

Man wird natürlich sagen, daß ich ihm den unterlassenen Vortrag nachtrage; wer jedoch weiß, wie ich schon für einen Tonfall empfänglich bin, wenn er mir nur auf Kanzleipapier, nicht einmal Zeitungspapier, entgegentritt, wird so etwas nicht mehr glauben. Es breitet sich da eine Würde aus, die sichtlich dem Format angepaßt ist. Ich kann mich nicht satt und platt hören:

Ich habe schon betont, daß mich und viele meiner Freunde die Stellungnahme Karl Kraus' zu den Februarereignissen sehr befremdet hat. Dies umsomehr, als ich Karl Kraus und sein Werk so weit zu kennen glaubte, daß ich dachte, in seinem Weltbild kenne der Begriff eines »kleineren Übels« keinen Raum haben, zumal er ja — von seinem Standpunkt aus durchaus konsequent — jede politische Taktik, die mit solchen Begriffen operierte, verwarf.

Schweifen wir ab. Für das intellektuelle Prag bleibt schon nichts übrig als auf die Ankündigung zu verweisen, die trotz meiner Satire »Literatur« kürzlich erscheinen konnte:

Werfel schreibt, Reinhardt inszeniert jüdischen »Faust«

und vorwegzunehmen: Der Schmonzes sind genug gewechselt, laßt mich auch endlich Tachles sehn. (Einer neueren Version zufolge soll es sich bloß um eine alttestamentarische Revue handeln, ein »Wanderzelt« wird mit den Preisen aufgeschlagen, und »Verhandlungen selbst mit südafrikanischen und australischen Ländern sind bereits im Zuge«.) Nun, der Lord Melchett, Präsident des Internationalen Chemikal—Trusts, mag einen Dichter »mit der Aufgabe betrauen« und schon ein Ensemble auf deutsch und englisch beisammen haben, ehe noch ein Vers außer dem obigen fertig ist. Mir kann so etwas nicht passieren; weder Mäzene noch Verehrer haben Einfluß auf mein Dichten, Trachten oder Unterlassen. Was in meinem Weltbild, wo nicht um—, aber ausgekehrt wird, Raum und Reim hat, ist meine Sache. Die Sozialdemokraten nun scheinen mich in einem Herzenswinkel, ganz links, noch immer für einen der ihren zu halten (für den Fall eines Fememordes muß ausdrücklich festgestellt werden, daß er ein Mißgriff wäre). Es liegen auf beiden Seiten Irrtümer vor. Wie immer ich die »politische Taktik« jemals beurteilt habe, jetzt angesichts der von ihr verschuldeten Pleite, hatten sie — nicht ich — das »kleinere Übel« zu wählen. Jeder Sekretär, der anders will, hat die Verpflichtung, eine solche Barrikade zu errichten, die dauernd gegen beide Übel vorhält. Es ist gar nicht nötig, von mir Ideale zu beziehen, bloß das Einmaleins; dann bestünde die Möglichkeit, auch jene zu kapieren. Aber lassen sich mir nicht — mit jenem vom Parteiblatt erkannten »kleinlichen Trick« — auch Widersprüche nachweisen?

Mit wahrer Erschütterung habe ich *damals* den »Hort der Republik« *nochmals* gelesen und dort die Worte (Seite 63 [Heft 766, S. 52]) gefunden, mit denen Karl Kraus jeden Versuch, *durch den Hinweis auf Hitler und Göring mildernde Umstände für Dollfuß und Fey zu erwirken*, schon *damals* im Keime erstickt hat: —

Aber was denn! Ich will doch gar nicht »mildernde Umstände« erwirken für solche, die gegen jene eine heilsame Tätigkeit entfalten und darin von Schwätzern gestört werden, die Gott in seinem Zorn zu Politikern gemacht hat und gegen die Bauer das altösterreichische Reglement zitieren mußte. War ich wirklich ein solcher Esel, daß ich Versuche, Hitler und Göring zu hindern, »im Keime erstickt« habe?

» ... eben dieses blutige Sumpertum, das schon am nächsten Tage das Alibi seiner Umgänglichkeit parat hat, eben diese österreichische Scheinbarkeit ist tausendmal gefährlicher als die Wirklichkeit des ausgewachsenen Nero, die durch die volle Deckung der Tat mit der Person wenigstens die Sicherheit der Gefahr verbürgt.«

Erinnern sich ältere Leser der Fackel — zu denen der Zitierende ja nicht gehört — noch an ein anderes, das geheimnisvolle Wort vom »verbrogten Loibusch«? Ich weiß zwar noch immer nicht, was er bedeutet, aber dies hier ist einer. (So ähnlich wie mit der »Ironie«; und sie hat das Glück, daß ihr die Zita-

te, die sie erst suchen müßte, zugetragen werden.) Wenn die Sozialdemokraten den Sicherheitsminister Fey für den ausgewachsenen Nero halten (der er nach Schilderung von glaubwürdigen Kennern und Proletariern, die im Krieg unter ihm gedient haben, gar nicht sein soll), so wäre doch eher ein Vergleich zu seinen Gunsten — »die volle Deckung der Tat mit der Person« scheint vorzuliegen — gerade mit jener Gestalt gesetzt, die damals als »Hort der Republik« gemeint war und die zwischen Bekessys Leumund und dem 15. Juli 1927 »alles machte, ohne persönlich hervortreten zu können«. Es sei daran erinnert, daß der Antrieb zur damaligen Polemik nebst der Opferung Unschuldiger eben das Mißverhältnis war zwischen dem blutigen Geschehen und der Gestalt, deren Verantwortungsfähigkeit ich persönlich erlebt habe; und daß offenbar auch Sozialdemokraten, die ja gleichfalls im Banne der Erpressung gelebt hatten, den Sinn jenes »Plakats« nicht verstanden haben, das sich keineswegs auf die Tat als solche, sondern auf den Kontrast der Gestalt bezog. Es sei sogar zugegeben, daß in einer Anklage, die nicht von jenem Hohn dirigiert gewesen wäre, manche Untaten ihr Gedenken hätten finden müssen, die freilich dem elementaren Ursprung der damaligen Erhebung zuzuschreiben waren, wie auch vielfach ihre Vergeltung der Raserei entstammte. Das Merkziel der Betrachtung war eben das Mißverhältnis, der Widerspruch zwischen solch blutiger Möglichkeit und der »Umgänglichkeit«, die vor einem Preßrevolver einknickt. Das hat gerade die Partei der Ordnung, die damals den Bekenner der »Pflicht« noch ernst nahm, hinterher viel besser verstanden als die der Freiheit, die ihm kläglich sich unterworfen und schäbige Dienste gegen mich geleistet hat. Und was will man mit 1927? Sollte eine Gutheißung dessen, was damals und immer weiter bis zur Entmachtung mißlang — und was von Grund aus schon 1918 verpfuscht war —, zur Konsequenz für 1934 verpflichten, wo das gerade Gegenteil die letzte Lebenshoffnung gewährt hätte? Und wie denn? Die Wahnwelt der deutschen Geißelbrüder, mit Pranger und Stehsärgen, soll der verantwortliche »Nero« sein, dem ich vor einer Staatsführung den Vorzug zu geben hätte, die mit einer in Österreich noch nie erlebten Ausdauer und Sachlichkeit einen tragischen Kampf führt, um das Land vor eben jenem Grausen zu bewahren? Und die volle Deckung der Tat mit der Person, die hier nicht »die Sicherheit der Gefahr«, vielmehr — hoffen wir! — die Sicherheit vor der Gefahr verbürgt, sollte einem Mann wie Dollfuß abzusprechen sein? Sind diese Intellektuellen schon so ganz dem Intellekt abtrünnig, daß sie den klarsten Sachverhalt von Fähigkeit und Leistung nicht nur zu leugnen vermögen, sondern sich erfreuen, den, der sieht und nicht lügt, zur Rede zu stellen? Sind sie wirklich so undankbar oder so grausam dumm, nicht zu erkennen, daß, wenn es dem Mann gelingt, er Europa gerettet hat — das ihn durchhalten läßt, bis der Zauber der Pest im Stammland abstinkt — und sie selbst; auf die Gefahr hin, daß ein vermiedener Weltkrieg die Aussicht verringert, ihren Adler als Phönix emporsteigen zu sehn? Und sind sie so verlogen, jeden zu attackieren, der laut sagt, was sie in camera caritatis gestehen: daß die volle Deckung der Tat mit der Person doch gerade an ihren Führern nicht wahrnehmbar war? Und so ehrlich stupid, zu verlangen, daß man, weil man's etwa mit der Religion anders hat als ein Lebensretter, dies und eben dies hinausbrülle, um ihm sein Werk nur ja zu erschweren? Ja, es gibt Freidenker, die so frei denken, daß sie sich aus Justamentalität (»Daffke«) in demselben Konzentrationslager mit dem treffen möchten, der es ihnen ermöglichen wird, überhaupt noch zu denken. Natürlich würden sie's in der ersten Sekunde bereuen, aber vielleicht leugnen sie Gott, weil er ihnen keine Phantasie gegeben hat — doch, »wie geschrieben stehet, einen erbitterten

Geist; Augen, daß sie nicht sehen, und Ohren, daß sie nicht hören, bis auf den heutigen Tag«.

Einzusehen, daß man gegen Stehsärge nicht polemisieren kann, dazu habe ich sie — durch bloße Einflüsterung — schon gebracht; aber daß man dem, der sie ihnen ersparen möchte, nicht in den Rücken fallen soll, das werde ich ihnen nicht ausreden können. Sie brauchen weder mit mir (der gern ungeleitet nach Hause geht) »mitzugehn«, noch mit der Wiener Fronleichnamsprozession. Doch daß die Beteiligung an dieser einen Prager Vertreter Europas satirisch beschäftigt, will mir, der auch im weitesten Kulturraum auf Zimmerreinheit hält, so wenig behagen wie die grundsätzliche Lüge, die sich dort an alles heftet, was nur mit Österreich zusammenhängt. Wenn sich die Karikaturisten (zu denen nunmehr auch Herr Ilja Ehrenburg gehört) auf mich berufen, so dürfte mir nebst dem Vorzug, daß ich nie gelogen habe, noch die Berufung zuzuerkennen sein, ihnen die Wahrheit zu sagen. (Es würde beim leisesten Diskussionsversuch bis auf die Neige, zu der es mit mir geht, geschehen.) Über solchem Treiben walten doch real denkende Staatsmänner, deren kulturelle Kapazität, wie ich höre, hinreicht, dem Autor der Letzten Tage der Menschheit nicht bloß aus Gründen des Stoffs und der äußern Richtung gerecht zu werden; und die auch Kenntnis haben von der Neigung dieses Autors zu einem Volkstum, das er mit dem Begriff der Menschlichkeit in Übereinstimmung glaubt. Wie könnte er's anders meinen, als daß auch in der Demokratie Wahrheit vor Freiheit zu gehen hat? Wie könnte ihm dieses Übermaß einer Unbill erträglich sein, die durch lügnerische Hetze — von böswilligen Agitatoren über gutartige Schwätzer — auch solche anzustecken droht, die sich, weil der Inhalt der Lüge eben die Humanität ist, empfänglich zeigen? Auf Ministerpapier bekommt man da zu lesen:

Später habe ich jedoch *gehört*, daß Karl Kraus sich nicht mit der Befürwortung einer Politik der Toleranz eben jenes blutigen Sumpertums als einer Waffe gegen den »ausgewachsenen Nero« begnügt, sondern das Vorgehen der österreichischen Regierung direkt verteidigt hat. *Was soll man dazu sagen, wenn er sich dagegen wendet*, daß man gegen Dollfuß mit dem Andenken des bewußtlos auf einer Bahre zum Galgen geschleppten Karl Münichreiter agitiert, da er aufrecht zum Galgen geschritten sein soll? *Drängt sich einem nicht* die Erinnerung an das im schon erwähnten Heft »Hort der Republik« zitierte schaurige Wort des Vizekanzlers Hartleb auf, man solle nicht immer von 100 Toten lügen, da es doch nur 89 sind? Oder wenn Karl Kraus schließt, die Verheerungen, die das heutige Sumpertum mit seinen Haubitzen in den Gemeindehäusern angerichtet hat, könnten nicht so arg sein, *weil die Regierung (!)* einen verhältnismäßig niedrigen Betrag als notwendigen Aufwand für die Reparaturen angegeben hat? *Oder wenn er die Hebung des österreichischen Fremdenverkehrs als Ziel, aufs innigste zu wünschen hinstellt?*

Was sich einem da vor allem aufdrängt, ist die Vermutung, daß, als Ausgangspunkt dieser Nachrichten eine Trotzüberei vorliege, die, anstatt genauer das Unfaßbare zu erforschen, es gehässig weitergegeben hätte. Das kann jedoch, da der gesittete junge Revolutionär sich mit Dank, wenngleich einer durch die erwiesene Ehre etwas erhöhten Temperatur verabschiedet und sich auch weiterhin freundlich erwiesen hat, nicht der Fall sein. Eher ist anzunehmen, daß die Übertragung im Hirn des gereiften Intellektuellen, der vor der Radioauf-

gabe stand, so wirre Formen angenommen hat. Wie immer dem sein mag, jedenfalls behauptet der Vortragende weit Interessanteres gehört zu haben, als man von ihm gehört hätte. Das Vorgehen der österreichischen Regierung nun habe ich mir allerdings als die furchtbare Notwehr einer Regierung zu verteidigen erlaubt, »mit der«, wie das größte Blatt der Prager Intelligenz meldete, mittels Ekrasit »eine Bevölkerung ins Jenseits befördert werden sollte, die sich eine solche Regierung gefallen läßt«. Es war zwar eine aus redaktionellen Fingern gesogene Lüge, aber die Wahrheit, wie die Broschüren der Taktiker und Strategen zugeben und wie tausendfach bewiesen wurde, doch so überwältigend gräßlich, daß kein ehrlicher Tscheche die Frage, wie im analogen Fall seine eigene Regierung gehandelt hätte, nicht entsprechend beantwortet hat. Was man dazu sagen soll, wenn ich mich dagegen wende, daß man gegen Dollfuß mit einer Lüge, die offenbar aufrechterhalten wird, agitiert? Ich habe mich tatsächlich dagegen gewandt, und man soll dazu sagen, daß ich recht hatte, wofern man wahrheitsgetreu wiederholt, was ich damals äußerte: daß der Fall, der sich anders zugetragen hat — ohne Bahre —, trostlos genug sei (als die Konsequenz des ärztlichen Gutachtens, welches der Wahrheit, daß es sich um eine »geringfügige Verletzung« gehandelt habe, nicht spontan die Humanität vorzog, die für ein typisches Opfer der Verhetzung die Gnade empfahl); daß aber, wenn es sich zehnmal so zugetragen hätte, wie die Lügner behaupten (und durch eine gefälschte Photographie beweisen wollen), dies Grauen noch immer nichts wäre gegen das, was ein Jahr lang und im Augenblick des Gesprächs irgendwo gegen Menschen geschieht, die kein Ekrasit in der Hand haben und keines andern Verbrechens schuldig sind als ihrer Gesinnung oder ihrer Geburt. Der Fall selbst, der sich, mochte er noch so beklagenswert sein, im heroischen Maß nicht mit dem Fall des Revolutionärs vergleichen ließ, der sich zu seiner kriegerischen Tat vor Gericht bekannte, stand gar nicht zur »Diskussion«; die Infamie der Betonung, daß jener körperlich »aufrecht« zum Galgen geschritten sei wie dieser im moralischen Sinne, sieht dem Verfasser des »Horts der Republik« nicht ähnlich; der Vergleich mit der schaurigen Reduktion einer Totenzahl wird keinem satirischen Mause, das mir Kontraste maust und vorhält, gelingen; und nichts drängt sich einem auf als eine Jüngerschaft, die nebst Rat Ansichten haben will, um sie hinterdrein entweder zu verwenden oder zu verdächtigen. Wohl war von der traurigen Verbindung des Standrechts mit dem Krieg die Rede, ja auch davon, daß dessen Verhängung schon am Tag von Krems heilsam gewesen wäre, als der feigste aller Morde eine Schar singender Jugend sich in ihrem Blut wälzen und einen nach gräßlichster Gehirnqual sterben ließ. Es war von dem Problem der Todesstrafe die Rede, für die ein Lammasch eintrat, von Todesurteilen, die der Minister Goethe, der Präsident Masaryk, ja der Freiheitskämpfer Theodor Körner (vom Schutzbund; du Schwert an meiner Linken) unterschrieben haben. Vor allem aber und konsequent davon, daß man doch nicht jenes System des Heuchelmords vergessen, nicht in heillosen Verblendung sich den lügenhaften Parolen einer Gewalt unterwerfen solle, die den Besiegten eines Angriffskriegs Teilnahme bekundet, und die mit den Siegern weit schonungsloser verfahren wäre als der österreichische Gegner. (Und daß, wenn die Erinnerung an den fidelen Henker über dem Leichnam Battistis, am Platze wäre, die man mit Unrecht heraufbeschwört, auch dieser Typus vor den Greuelvisionen jener andern Gewaltwelt verschwinde.) Vermöge der vollen Deckung des Worts mit der Person, die mir die bedingte Verehrung eingetragen hat, trete ich für das ein, was der Anwesende, nicht was der Abwesende hört.

Unbestreitbar ist, daß ich Worte gesprochen habe, die dem Sinn des Münchner Rundfunks dermaßen zuwiderliefen, daß es dem Brünner Rundfunk

die Rede verschlug. Eben dieser Zusammenhang kennzeichnet die katastrophale Lage, in der wir uns befinden. Daß der Vortrag nicht stattfand, mögen manche bedauern, die Schallplatten ohne Musik vorziehen. Ich empfinde mehr das Ausrufzeichen als störend, das der Version gilt, ich hätte das Maß der Verheerungen mit der Angabe der »Regierung (!)« bemessen. Wir Ironiker und Staatsbeamten wissen natürlich, daß man einer Regierung nicht über die Freiheitsgasse zu trauen habe. Gleichwohl wäre ich, wenn ich damals schon gewußt hätte, welchen Betrag für die Reparaturen jene angibt, lieber der Gimpel gewesen, der der Regierung glaubt, die bloß 400.000 Schilling angibt, als der sozialdemokratischen Presse die dem Augenschein entgegen behauptet, die Häuser seien dem Erdboden gleichgemacht. Aber von einer Angabe der Regierung war damals überhaupt nicht die Rede, da von ihr noch nichts bekannt war. Ich habe mich gegenüber der faustdicken Preßlüge lediglich auf eine Angabe von Bausachverständigen bezogen, die mir bekannt war, und wenn sich vor meinem Offiziosentum weiterhin die Satire aufspielen sollte, so wird ihr gesagt werden, daß ich die Angabe der Regierung, die später publiziert wurde, tatsächlich nicht glaube: weil sie — aus triftigen, belegbaren Gründen — einen ungleich höheren Betrag angesetzt hat, als ihn die Gesamt-reparaturen erfordern. Dann würde ein Ausrufzeichen als Peitsche wirken. Der Tatsachenbeweis liegt bereit, und ein Lügengebäude wird ihm nicht so gut standhalten, wie die Häuser, die noch stehen, einer artilleristischen Wirkung, die vorwiegend die eines Schalles war. Was die Platte anlangt, so bin auch ich Satiriker und bekenne mich, als solcher, der nicht immer niederreißen, vielmehr beim Aufbauen helfen will, zu dem Ausspruch, daß uns von sämtlichen Idealen, die wir dank einer idiotischen Taktik mehr oder minder im Busen bewahren dürfen, lebendig nur das der Hebung des Fremdenverkehrs erhalten blieb. Ich bekenne mich zu diesem Spruch als dem saftigsten meiner Widersprüche, weil ich mit allem Witz und allem Ernst, die Reduzierung unseres Lebens zu seiner Rettung auf diesen Punkt beziehend, der marxistischen Jugend — aller Länder — vorläufig keine andere Beschäftigung im Dienste der Menschheit empfehlen kann. (Weil sie dieser vielleicht einen Weltkrieg erspart. Über den Zusammenhang werde nachgedacht.) Natürlich sollen sie auch ihr Studium vollenden, öffentlichen Arbeiten obliegen und meine Shakespeareausgabe subscribieren, die sie gewiß für privaten Müßiggang halten; sollen dem Fußball huldigen (wo es noch eine »Seele« gibt); und wenn möglich: nicht schreiben. Wichtiger als alles aber ist die Hebung des österreichischen Fremdenverkehrs, eine Erkenntnis, zu der man sich noch weit schwerer durchringt als durch die Lektüre von Marx. Wenn ich einst wie Attinghausen darniederläge, böte ich — falls es nicht zu spät ist — der Jugend kein anderes Vermächtnis, abgesehen von der Mahnung: die Freiheit, zu lügen, so verlockend sie sein mag, niemals dem harten Zwang zur Wahrheit vorzuziehen! Hebet den Fremdenverkehr: ihr werdet, wie immer die Weltgeschichte ausgehen mag, schon einmal kapieren, daß er das Ziel war, aufs innigste zu wünschen. (Jedenfalls sauberer als die Praktik einer Prager Zeitung, von der österreichischen Regierung hinten Geld zu seiner Förderung zu nehmen und ihn vorn durch Verwendung alter Fackel—Motive zu hindern.) »Was soll man dazu sagen«, daß ein dem Ministerium für öffentliche Arbeiten zugeteilter Kopf den Zusammenhang zwischen diesen und dem Fremdenverkehrsinteresse ausschaltet — nur weil in üppigen Zeiten die alles Geistesleben überwachsene Hotellerie ein Glossenmotiv der Fackel war? Sind Sozialdenker denn jeder Vorstellung der Wirklichkeit entbürdet? Ein Genosse, der offenbar nicht die Hebung, sondern die Störung des Fremdenverkehrs wünscht! Und unbewegt

bleibt, wenn er von der zweckdienlichen Untat jener Brückensprengung liest, zu der ein Gerichtszeuge gesagt hat:

Die Bevölkerung befindet sich in hellster Empörung, insbesondere die Arbeiterschaft, deren einzige Hoffnung es ist, durch den Fremdenverkehr während der Sommermonate eine Verdienstmöglichkeit zu finden.

Ich bekenne mich also dazu, meine Weltanschauung in diesem Punkte abgeändert zu haben, und empfehle insbesondere den Tschechoslowaken, solange sie den Mangel an Preußen noch als Zugabe schätzen, den Besuch unserer Alpen auf das angelegentlichste. Weit gebracht, nicht wahr? Die Folgen sind da:

Ich muß — wobei ich noch von gewissen Äußerungen absehe, die mir nicht genügend beglaubigt erscheinen — ehrlich gestehen, daß ich — gleich allen meinen Freunden — darüber einfach fassungslos war.

Wie? Es gibt Äußerungen, die nicht genügend beglaubigt erscheinen? Nicht zu glauben! Soll ich nachhelfen? Vielleicht die: daß man hoffentlich einmal zu der Einsicht gelangen werde, die Bezeichnung »Arbeitemörder«, mit der die Radaupresse herumschmeißt wie mit der Idiotie von den »Kanonenchristen« gebühre denen, die die Blutschuld so sinnloser Opferung auf sich geladen haben (nicht ohne den frevlen Wunsch, sie zu vermehren); und »Arbeiterretter« seien die Beschimpften, die die Arbeiter schließlich vor dem größern Unheil bewahrt haben werden. Was einer nicht glauben kann, bestätige ich gern, da ich nicht zu denen gehöre, die nichts gesagt haben wollen, wenn sie etwas gesagt haben. So muß ich auch die Äußerung bestätigen: daß jenes »Gar nix besagt, was der Starhemberg sagt«, wie immer man seine Gestalt sonst betrachten möge, von mir, dem Autor der Strophe, insofern nicht mehr aufrechtzuhalten sei, als ihm seit damals nicht nur die büchmannhafte Prägung von »Johannes dem Täuscher« gelungen ist, sondern auch eine Antihitler—Rede »Ich klage an«, deren Wortlaut ich kenne und die ich vor jedem stilkritischen Forum nicht etwa sämtlichen sozialdemokratischen Phrasenbündeln vorziehen wollte — das kommt, schon was den Mut betrifft, gar nicht in Vergleichsnähe —, sondern in der Durchhaltung und Steigerung des rhetorischen Atems selbst der Rede Lassalles gegen die Presse, die ja im Original ganz anders als in meiner Redigierung aussieht. (Wie die Rede Starhembergs in der Redigierung der Tagespresse. In die Beurteilung akustischer und sprachlicher Angelegenheiten lasse ich mir von keinem noch so verblüfften Tropf dreinreden, dem auch versichert sei, daß die Worte »Um Gottes willen« in der Pardon—Verkündung durch Dollfuß neuer und echter waren als alles, was ein Sozialdemokrat jemals im Radio gesprochen oder geschwiegen hat.) Solches, über Kraft und Pathos jener Rede gegen Hitler, habe ich also tatsächlich gesagt und müßte dabei bleiben, wenn ich nun darum von den Sozialdemokraten, von Hitler oder vom Redner selbst verfolgt würde, falls er etwa sagen wollte, daß er nix gesagt habe. Es zeugt zweifellos von starker politischer Unbefangtheit, solch ein sprachkritisches Urteil zu fällen, die Hörer brachen aber, in dem Konflikt zwischen ihrer Parteigesinnung und dem Glauben an meine Sachkunde, keineswegs in Raserei aus; nachträglich scheint sich erst die richtige Wirkung eingestellt zu haben, wogegen ich natürlich nichts machen kann. Was habe ich sonst nur gesagt? Wenn ich mich recht erinnere, etwas gegen die Ansicht eines linken Wisches, die Belohnung der Angabe über Waffenvor-

räte (bei Pardon und Prämie für den Selbstanzeiger!) sei »Züchtung von Denunziantentum«. Denn es ist die typische Bereitschaft der Redensart — die hier ins deutsche Fach greift, wo es zwar Verdienstmöglichkeiten aller Art, aber keine Gnade für Aufruhr gibt — gegenüber einer Maßnahme, die so nützlich und sittlich ist, wie es die Prämiiierung jeder abzuliefernden Phrase wäre. Von etwaigen unbeglaubigten Äußerungen ist mir noch im Gedächtnis, daß ich die Beschwerde der Führer über »endlose Dauer der Untersuchungshaft« — übrigens nach einem gelungenen Falsifikat der Parteipresse — gleichfalls für eine österreichische Möglichkeit im Gegensatz zu deutschem Brauch erklärt habe. Ich meinte, daß zwar eine Minute Haft eine Ewigkeit, aber ein Monat nichts sei, wenn man etwa den Umstand berücksichtigt, daß die Gründer der republikanischen Freiheit nicht daran gedacht hatten, einem Bettler bei verbotener Rückkehr oder einer Prostituierten für eine gezogene Brieftasche ein halbes Jahr Untersuchung zu ersparen. Vielleicht wurde auch darauf hingewiesen, daß einem sozialdemokratischen Funktionär in einem deutschen Konzentrationslager kaum die Möglichkeit offen bliebe, eine Ehrenbeleidigungsklage gegen ein der herrschenden Macht nahestehendes Blatt, und mit Erfolg, durchzuführen; vielleicht gar an den bekannten Unterschied zwischen Dachau erinnert und Wöllersdorf wo die Gefangenen die Wächter quälen. Ich glaube, daß ich die ja beiden Gelegenheiten entrückten Kämpfer ersucht habe, »sich nichts anzutun«, mit der Begründung, daß, was immer als Folge des von der Sozialdemokratie entfesselten Kriegsunheils in Österreich geschehen wäre oder geschähe, es doch niemals an jene eine »Zwanglose Unterhaltung mit Schutzhäftlingen« heranreichte, deren Ohrenzeuge ich am 8. April 1933 gewesen bin. Schon die Schamlosigkeit der Benennung, nicht erst der Produktion, war Tränen über eine Menschheit wert, die es sich bieten ließ und die es in Absicht auf Werbung bieten konnte. Ich habe mich damals am Radio keinen Augenblick dabei ertappt, daß ich »der reichsdeutschen Demagogie erlag«, sondern die »Untat des Nazismus« in der Vorführung als solcher erkannt: mit dem armen Genossen, dem (so bezeichneten) »Juden Maron«, nach dessen extemporärem Aufschrei man das Höllentor zuschlagen hörte, hinter dem er seither elend verröchelt hat. — Der Sinn meiner ganzen Einrede war, »um Gottes willen« nicht den Unterschied zu vergessen; die Trottelei, es sei nur eine »Nuance« und Dollfuß »bloß ein Papen«, endlich aufzugeben, und mit ihr wenn möglich die Zugehörigkeit zu einer Partei, die solches Unglück über die Arbeiterschaft gebracht hat. Sonst entsinne ich mich nicht, Disziplinwidriges geäußert zu haben; sollte es der Fall sein und die Äußerung wortgetreu wiedergegeben werden, so wird es dabei bleiben, auch wenn sie von Schockierten empfangen wurde.

Die deutsche Tragödie und ein Jahr darauf die österreichische haben uns zutiefst aufgewühlt und halten uns noch immer und stündlich in ihrem Bann.

(Der der deutschen scheint wesentlich nachgelassen zu haben.)

Aber für *den geistigen Menschen* ist es innerhalb des großen Jammers vielleicht die schmerzlichste *Erkenntnis*, daß Karl Kraus, dessen Name, dessen Werk ein *leuchtendes* Symbol des *unbeugsamen*, durch nichts von *seinem Weg* abzubringenden *Kampfes* gegen die Barbarei in allen ihren Erscheinungsformen war, *sich nun zum Anwalt des Kasmadertums aufwirft*. Dafür finden wir keine Erklärung, keine Entschuldigung.

Die Frage, ob man schon so etwas erlebt hat, ist leider etwas abgebraucht. »Erkenntnis« nennt es sich. Mit gutartigen Leuten, die auf eine schlichte, wenngleich marxistisch geschulte Gehirntätigkeit beschränkt sind, möchte man nicht grob sein. Wer »wirft« sich da zu etwas auf? Ein »geistiger Mensch« tritt mir entgegen. Den hab ich mir aber ganz so vorgestellt! Ohne Kopferbrechen erkennt er, daß er von mir enttäuscht zu sein hat und nicht ich von ihm. Ja er käme gar nicht auf die Idee, daß die Schuld am Verehrer liegen könnte und nicht am Verehrten, und daß er vielleicht von sich enttäuscht zu sein hätte. Was ist denn an mir »gebeugt« worden? Wie ist das mit dem »Kampf«, der von seinem »Weg« abgebracht wurde? Und hat es wirklich auf diesem Niveau ein Einverständnis gegeben? Was muß an mir sein, daß ich es mir zuziehen konnte? Ich selbst finde »keine Entschuldigung«; ich bin von mir enttäuscht! Da der Bonhomme also fassungslos war, so ergibt sich:

Unter den gegebenen Umständen war es für mich unmöglich, den angekündigten Vortrag in der dem Radiojournal übermittelten *Fassung* zu halten. Eine Erörterung des *Vorangeführten* hätte die Zensur aus außenpolitischen Gründen nicht zugelassen, sie hätte sich auch in den Rahmen des Vortrages, der *als Festrede gedacht* war, nicht einfügen lassen, ich wäre überdies zu einer öffentlichen Erörterung von Auffassungen, die nur *im privaten Kreise* entwickelt wurden, auch nicht berechtigt gewesen und hätte mich mit *unbefriedigenden Andeutungen* begnügen müssen.

Es blieb mir daher nichts anderes übrig, als nach *langem Schwanken* — darum erst *fast in letzter Stunde* — den *bereits eingereichten* Vortrag abzusagen.

Alles ganz korrekt und nach bürgerlicher Vereinsart bereinigt. Ein Pech, ähnlich wie bei mir selbst, dem in letzter Stunde die Sozialdemokratie ins Konzept gepfuscht hat (vielleicht könnte auch der Vortrag mit einem Nachwort erscheinen?). Nur hätte ich gar nichts dagegen gehabt, daß man mich, nebst der Fama als Quelle von »Auffassungen« zitiert hätte, die ja doch nicht auf die Dauer dem »privaten Kreise« geschenkt bleiben konnten. Richtig mag ja sein, daß außenpolitische Gründe zwar die gefährlichere Verbreitung des Unwerts im täglichen Druck nicht verhindern, jedoch der Übertragung durch die Privatstimme entgegenstehen, deren Subalternität sich sonst im Äther ausleben darf. Was aber wäre dagegen einzuwenden gewesen, daß ein Festredner in maßvoller Form auf das on dit (herich) Bezug nahm und, dessen Inhalt etwa als eine Alterserscheinung erklärt hätte, die sich ja gar nicht unpassend mit dem Anlaß verknüpfen ließ? Der Entschluß der sozialistischen Jugend, bis zum 60. Geburtstag noch mitzugehen und von da an keinen Gedanken mehr zu verwenden, hätte sogar Eindruck gemacht und als »Andeutung« vollauf befriedigt. So aber scheint doch zwischen der Einreichung und der Ankündigung, die noch am Nachmittag zu lesen war, das Brünner Radio mitgeschwankt zu haben. Redner will »nicht verschweigen«, daß auf ihn auch ein Moment einwirkte, »auf das er von befreundeter Seite aufmerksam gemacht worden war«, und dieses scheint den Ausschlag gegeben zu haben. In Brunn leben nämlich

gehetzte Flüchtlinge, von ihrem Heimatland mit Kerker und Galgen bedroht, während —

halt, eine Phrase! Da sie in Brünn leben, genießen sie selbstverständlich Asylrecht und ihr Heimatland kann sie mit gar nichts mehr bedrohen. Dagegen bedrohen sie weiter ihr Heimatland, es sind hetzende Flüchtlinge, die ihre journalistische Tätigkeit mit dem vollen Vertrauen in die Unwahrheit ihrer Vorbringungen fortsetzen, durch die sie freilich ihren daheimgebliebenen Genossen keineswegs so schaden können, wie die deutsche Emigrantenpresse den ihren durch Verbreitung der Wahrheit. Aber der Inhalt des »während« ist leider danach angetan, den Glauben an die Gutartigkeit des Absagers zu beschädigen. Es kommt eine Behauptung, die geeignet ist, auch den Leser fassungslos zu machen. Also während:

Karl Kraus heute in Wien, wo es keine Meinungsfreiheit, keine legale Tribüne und eine — sit veni a verbo — geistige Gleichschaltung gibt wie kaum in Deutschland, öffentlich gefeiert werden darf.

Eine Redensart wie »Da erstirbt einem das Wort im Mund« wäre hier, angesichts der Brünner Absage, so anzüglich, wie nach einer welthistorischen Niederlage die Weisung »Da legst di nieder«. Aber außer Herrn Habicht dürfte weit und breit niemand den Mut haben, diese Behauptung aufzustellen. Der Unterschied besteht nur darin, daß es Herr Habicht nicht glaubt, während, der junge Sozialist, der, ich kann mir nicht helfen, doch ein besonders anständiger Mensch sein muß, offenbar davon überzeugt ist, daß in Wien eine Gleichschaltung herrscht, »wie kaum in Deutschland«. Auf was für Ideen die Leute kommen, wenn sie einem Ministerium für öffentliche Arbeiten zugeteilt sind! Und was haben sie bloß alle mit der freien Meinung? Ich erlebe vorläufig nur, daß die Sozialdemokraten sie mir verbieten wollen, so daß ich jedem einzelnen von ihnen mich nähern möchte: Sire, bittsie was liegt Ihnen schon dran, geben Sie Gedankenfreiheit! ... Was habe ich denn anderes verbochen, als meiner Meinung zu sein? Zunächst der, daß ich die Abschaffung der »legalen Tribüne«, auf der all der Kohl gepflanzt werden konnte, für einen Segen halte. Oder daß wir ein Ungeheuer von Loch—Ness zur Hebung des Fremdenverkehrs und zur Entschädigung für die Tausendmark—Taxe zwar brauchen würden, aber wenn es uns zu verschlingen droht, ihm nicht mit dem Ruf »Freiheit!« entgegentreten könnten. Und daß ich ganz mit Dollfuß darin übereinstimme, gegen die Auferstehung Wotans sei der Parlamentarismus unwirksam, gegen das Mysterium von Blut und Boden versage die Demokratie, und die Gnadenwahl von Gangsters sei durch das allgemeine Stimmrecht nicht zu verhindern. Aber schließlich und eben, das alles sind Meinungssachen, und wenn meine Verehrer, die geistigen Menschen, zudringlich werden, mir das entliehene Messer an die Kehle, die ich noch habe, setzen und durchaus hören wollen, ob ich »links« oder »rechts« stehe, so antworte ich ihnen, daß mir das Problem zwar zum Speien ist, daß ich stehe, wo es mir und nicht ihnen beliebt, weder links noch rechts (momentan nicht links wegen meiner kleinen Venenentzündung und ihrer größeren Dummheit: es muß zusammenhängen) — aber daß ich, schon bevor sie auf der Welt waren, eher »rechts« stand, weil ich auf dieser Seite wenigstens solcher Belästigung, Erpressung und schamlosen Gewissenspfändung nicht ausgesetzt war! Das Kasmadertum, zu dessen Anwalt ich mich »aufwerfe«, hat weit kompliziertere Gehirnwindungen als die sind, worin nicht einmal der Syllogismus Raum hat, daß, wenn ich dort öffentlich gefeiert werden »darf«, wo es keine Meinungsfreiheit gibt, es vielleicht doch eine gibt. Es ist zwar nicht wahr, daß ich öffentlich gefeiert wurde, ich bin dieser Absicht entgegentreten und habe der privaten Feier (zu Gunsten

der Opfer des sozialdemokratischen Verbrechens), durch solche, die mir trotz meiner »Stellungnahme« dankbar sind, weder gewehrt noch beigewohnt. Aber wenn immerhin in einem öffentlichen Raum die »Raben« und die »Reklamefahrten zur Hölle« als zensurierter Tonfilm unverseht vorgeführt werden konnten, so würde wohl der letzte Kasmader kapieren, daß es in Wien »kaum« eine geistige Gleichschaltung gibt wie in Deutschland. (Überhaupt sollen sich die geistigen Menschen gegenüber dem Kasmader, dessen Mentalität ich ihnen leider erschlossen habe, nicht aufpudeln; Roheit und Humorigkeit ist innerhalb einer ethnischen Gemeinschaft nicht gerade parteimäßig unterscheidbar, und Spuren von jenem habe ich in den letzten zehn Jahren häufiger in der Arbeiter—Zeitung als in der Reichspost entdeckt) Wie dem immer sei — der Umstand, daß ich im Lande der Gleichschaltung gefeiert werden darf, hat den Entschluß befestigt, eine Feier im Lande der Demokratie zu unterdrücken! Der Hinweis darauf, daß bei uns die einzige publizistische Würdigung zu jenem Gedenktag in der amtlichen 'Wiener Zeitung' erschienen ist, würde den geistigen Menschen wohl kaum in der Ansicht wankend machen, daß in Wien die Gleichschaltung Orgien feiere: indem die Zensur sich eben an sämtlichen anderen Redaktionen schadlos hält, deren Angestellten offenbar die Regierung, und nicht der Herr Chefredakteur, eine Äußerung über mich verboten hat. Sollte aber nicht die Tatsache, daß allein das österreichische Amtsblatt einen Ton, und von so ernsthafter Freundlichkeit, von sich gab, einen wahren Freiheitsmann vielleicht doch zu der Einsicht bringen, daß es »oben« noch immer freiheitlicher zugeht als unten, und daß die Reklamierung der »Meinungsfreiheit« für ein Land, dessen Presse sich so schamlos freiwillig knebelt, eine Stupidität ist, unwürdig des letzten Lesers der Fackel und wie erst eines Literaten, der sich für berufen hielt, sie im Radio zu würdigen? Weiß der »Kenner« nicht, daß das Freigesindel einfach die Rubrik ausfallen ließ, sooft ich selbst mich dieses publizistischen Mittels bedient hatte? Aber nein, jene Tatsache wird den Verdacht, der offenbar in dem »darf« enthalten ist, wenn es nicht schlechthin albern sein soll, nur bestärken: daß man oben meine anti-freiheitliche Gesinnung gleichfalls schon vom Hörensagen kennt und darum mich, wie über mich, die freiheitlichsten Dinge äußern läßt.

Dagegen scheint in der Tschechoslowakei, wo ich so viele Kenner habe, eben doch nicht bekannt zu sein, daß die österreichische Presse in Bezug auf meine Person schon gleichgeschaltet war, ehe sich noch die ersten zarten Keime des Faschismus regten. Das kommt wohl von der Verführung durch das 'Prager Tagblatt', das sich kürzlich sogar zu dem Bekenntnis hinreißen ließ:

Sein Erziehertum hat eine nicht geringe Zahl von Zeitgenossen das Echte vom Unechten, den Wert vom Unwert unterscheiden gelehrt.

(Nur mit den verschiedenen Ausgaben des 'Prager Tagblatt' will's mir nicht gelingen, und gelänge es, wär's kein Unterschied zwischen Wert und Unwert.)

Und vielleicht darf man sagen, daß sogar die Zeitung unter seiner Zuchtrute manches gelernt hat.

(Wenn dem so ist, versuchen wir, uns auszumalen, was ohne die Zuchtrute in Druck gelegt würde!)

Weshalb es doch nicht ganz widersinnig ist, wenn ihr genialster *Hasser* auch dort in seiner Bedeutung gewürdigt wird, wo er es *erstaunlich finden müßte*.

Findet! Und eine Berichtigung im Sinne Richard Wagners ist notwendig, bei dem ich zwar schon als zullendes Kind einschliefe, von dessen Texten mir aber das Wort haften geblieben ist, daß er die Presse verachte — und eben nicht »hasse«, wie sie, nach der Erzählung eines seiner Freunde im ersten Jahrgang der Fackel, stolz reklamiert hat. Dennoch wäre es ungerecht, von der ganzen nichtamtlichen österreichischen Presse zu behaupten, daß sie so verstummt sei wie der Brünner Sender. Die Neue Freie Presse hat sich bei Richard III. mit jener Erinnerung eingestellt, wenngleich nur zwischen den Zeilen, und offenbar wollte sie auch auf die Geburtstagsfeier hinweisen, als sie die Beschwerde vorbrachte:

Lehrt doch die Erfahrung der letzten Wochen, daß Geschehnisse, die *in den Wiener Blättern nicht registriert werden durften*, in den Organen des Auslandes groß und breit verzeichnet waren und so in jedem Kaffeehaus zur Kenntnis der österreichischen Leser gelangten. *Wo bleibt da die Logik?*

Sie, nämlich die Logik, ist selbst für Geld nicht zu haben. Daß die Neue Freie Presse das Inserat einer Shakespeare—Ausgabe nicht bringt und — mit Verlust — erst dann, wenn es um den Namen des Bearbeiters gekürzt wurde, ist offenbar auf die starke Gleichschaltung zurückzuführen. Dagegen ist die Montagspresse frei von solcher Zimmerlichkeit und hat sogar, nachdem sie trotz eindringlichster Recherche nichts über mein Ableben hatte erfahren können, in dem erlaubten Maß der Titelletern sich die folgende Entschädigung verschafft:

EIN »KARL KRAUSS« SCHWER MISSHANDELT

Samstag abends wurde in Floridsdorf, Kirchhofgasse, vor dem Hause Nr. 14 der 43jährige Gerüster Karl *Kraus*, 21. Bez., Gartenstadt, Stiege 31 wohnhaft, von mehreren Männern überfallen und schwer mißhandelt. Er erlitt einen Bruch des Nasenbeines, eine 5 Zentimeter lange Schnittwunde am linken Handgelenk und zahlreiche Schnittwunden am linken Oberarm. Die Rettungsgesellschaft brachte ihn in die Unfallstation. Die Erhebungen zur Ausforschung der Täter sind eingeleitet.

Wenn's der Richtige wäre, wär's ihnen schier noch lieber als die wunderbare Rettung Reinhardts aus einer Eisenbahnkatastrophe, bei der er nicht anwesend war. Ob die Schreibung des Namens im Titel Pech oder Pointe ist, könnte selbst der beste Anatom des journalistischen Gehirns und der genaueste Kenner dieses feinen Handwerks nicht entscheiden. Daß eine gewisse Portion »Lausbüberei«, der auch die Behörden wohlwollende Duldung entgegenbrachten, seit dem Umsturz die Anziehung der Wiener Boulevardjournalistik ausgemacht hat, ist bekannt. Aber ein Ordnungsstaat könnte doch wohl erst auf Grundlage der Erkenntnis entstehen, daß Presse die Multiplikation privater Nichtswürdigkeit ist. Und sollten die Männer der Linken nicht darüber nachdenken, daß eine Gleichschaltung, wie es sie kaum in Deutschland gibt, mit einer Preßfreiheit gepaart sein kann, die einer nachweislich attentats-

fürchtigen Journalistik noch solche Allotria erlaubt? Ob sie mich wohl ganz aufgeben, wenn ich der schönen Vorkriegszeit nachtraure, wo eine Gräfin Festic als Mädchen aus der Fremde im Neuen Wiener Journal erschien und jedem eine Gabe austeilte ¹. Und wenn ich in einer Zeit, wo doch wahrlich nichts als Schutz gegen schwere Mißhandlung vorzukehren ist, mangels legaler Tribüne (die zu feig dazu wäre) die Einführung der Prügelstrafe für unverantwortliche Redakteure durch Notverordnung befürworte. (Damit man doch einmal mit Recht sagen kann, daß die Zeitung unter meiner Zuchtrute manches gelernt hat!) Ich glaube nicht, daß sich nach jener einzigen namentlichen Würdigung, die in der nichtamtlichen österreichischen Presse erschien, ein linker Pathetiker in Prag mit der Hoffnung einstellen wird, daß da vielleicht sogar in Wien die gutmütige Geduld aufhört, und mit der Frage, ob der Mann, der solches schrieb, sich immer noch auf die Wiener Straße wagt, wiewohl seine Augen den Bürstenabzug der gemeinsten Notiz des Jahrhunderts überflogen haben. Aber staunt man nicht doch, daß es derartiges noch immer gibt? So fern von aller Vorstellung des Grauens, aus dem sie ihre Sensationen machen, daß es sogar zum Bubenwitz taugt. (Ein unglücklicher Münchner Berufsgenosse hatte, unmittelbar bevor die Hölle ausbrach und ihn selbst ergriff, einem nicht existierenden »Fachschriftsteller Karl Kraus« — in Dachau! — launig bestätigt, er sei mit dem Herausgeber eines Wiener Blättchens nicht identisch; im Kerker schrieb er das erschütternde Bekenntnis, er, der Journalist, »habe sich geschworen, nicht zu lügen, nie mehr zu lügen und nichts zu übertreiben, wenn er jemals Leben und Freiheit wiedergewinnen sollte«.) So fern von allem Erlebnis, daß sich die grausige Ahnung erfüllt: Schwarz—Gelbers stiften Wahnschaffes an! Gewiß, sie sind »eines Sinnes und nur anderer Meinung«: die zu einem Geburtstag den ballon d'essai einer schweren Mißhandlung aufsteigen lassen, und die zum Regierungsjubiläum durch einen Böller drei Proletarierkinder verwunden.

Aber solche Perspektive bekümmert den linken Sinn weniger als daß »die Freiheit unterdrückt« ist, was sich schon überall herumgesprochen hat, ohne daß einer der murrenden oder brodelnden Schwachköpfe auf die Frage, was sie eigentlich bedeutet, was sie bisher wert war und ob sie's just bei der Freiheitspartei so gut hatte, eine befriedigende Antwort zu geben vermöchte. Dagegen hat unser gutartiger Absager einen Herzenswunsch: er hofft, »nicht mißverstanden« und »nicht zu jenen Sozialdemokraten gerechnet« zu werden, die — gemäß dem Aufsatz im 'Sozialdemokrat' — K. »jetzt so heiß hassen, wie sie ihn einst geliebt haben«. Davon könne »auch nicht im entferntesten die Rede sein«. Er fühle sich dem Werk der Fackel zu sehr verbunden, als daß er »diese Verbundenheit, die schon manche Belastungsprobe aushalten mußte, von heute auf morgen lösen wollte oder auch nur könnte«. Es tut mir leid, daß ich es ihm so schwer gemacht habe; hätte ich das Parteibüchel genommen, wäre das Leben für alle Beteiligten leichter gewesen. Immerhin und bei aller Verbundenheit, sollte man glauben, wäre jetzt dem Faß der Boden ausgeschlagen. Was soll also geschehen?

Aber gerade die Treue zu dem *Gedankengute*, das mir 34 Jahrgänge der Fackel *auszustrahlen scheinen*

— der 35. war der leuchtkräftigste! —

ruft jenes entsetzliche *Dilemma* hervor, aus dem es *nur einen Ausweg gibt*: —

1 Heft 159 # 03

wohl den, daß der Verehrer nachzudenken beginnt oder wenn er es nicht vermag, schließlich doch den Entschluß faßt, nicht mehr zu verehren? Nein, es liegt am Verehrten; der hat den Ausweg zu finden! Ganz einfach:

daß Karl Kraus wieder so wie seit Jahren — und insbesondere weithin leuchtend im Weltkrieg und im Polizeikrieg — *die Sache der gepeinigten und gemarterten Kreatur zu der seinen macht.*

Wäre nicht von dieser Sache die Rede, so würde die Sache insofern nicht der Komik entbehren, als der Außenstehende glauben muß, man sei an den Dilemmatiker mit der Bitte herangetreten, mir seine Verehrung zu bewahren. Nun verhält es sich aber so, daß ich selbst kein Dilemma habe, zwar immer eins zwischen den Worten, doch nie zwischen den Inhalten, und nie ein solches, worin die Verehrer zu Hause sind. Es ist sonderbar mit ihnen; sie erhalten sich eine — mir manchmal lange — Weile durch Hingabe, machen sich dann selbständig und lösen sich in nichts auf. Zu meinem Geburtstag war als Überraschung für sie eine Liste der Abfaller geplant; ich widerriet wegen der literarhysterischen Gemeinsamkeit, in die ich da wieder einbezogen würde, und wegen der noch schwierigeren Nuanciertheit der Abfälle. Seit der unglücklichen Vermehrung meiner Hausmacht durch eine sozial bestrebte Jugend ist nun das Problem der Gefolgschaft durch die Forderung kompliziert, ihr, die immer schon vor mir Stellung genommen hat, eben dorthin zu folgen. Da mir dies in keinem der Träume einfällt, die sie mir verübeln, und ich mich lieber außer der Zeit und solcher Genossenschaft aufhalte, sagen sie, ich hätte sie »im Stich gelassen«. Es ist die Eigenart der Sozialdemokraten, viel und immer alles auf einmal zu »wollen«. Man muß sich nicht vorstellen können, daß ich im Weltkrieg Menschen, die damals vier bis vierzehn Jahre alt waren vorangeleuchtet habe und heute dieser Kindheitserinnerung gewachsen sein soll. Aber ist es nicht die heikelste Situation, die es in der Welt freier Meinungsbildung jemals gegeben hat? Es wird mir eine Bedingung gestellt. Nehmen wir an, ich nehme sie an. Nun, wer bürgt mir dafür, daß der Verehrer anerkennt, ich hätte sie erfüllt? Nichts liegt mir doch mehr am Herzen, als die Sache der gepeinigten und gemarterten Kreatur zu der meinen zu machen; bei vollem Verzicht, als solche mich selbst zu fühlen, dem auf der Straße mit der Frage aufgelauret wurde, warum keine Fackel erscheint, und jetzt, da ihm die Bewältigung des Zeitmists schon den zweiten Frühling raubt, mit der Vorschrift ihres Inhalts. Die Sozialdemokraten können mir's schon glauben, daß ich, obgleich ich wie ein Grubenpferd keinen Strahl der Sonne empfangen, dennoch besser sehe, wieviel Elend sie bescheint, als die, die es vielfach durch Teilnahme vermehren. Ich glaube nun, daß ich dem Verlangen nach Humanität eben durch diese Darlegungen gerecht wurde, in denen meine längst gehegte Tendenz, die Sache der Arbeiterschaft hüben und drüben gegen den Zugriff der Büro— und Redaktionshelfer zu schützen, auch für das Zwischenreich betätigt wird, wo man bisher nicht ganz so vernagelt schien. Trete ich denn nicht für die gepeinigte und gemarterte Kreatur ein, wenn ich mich der sozialdemokratischen Erwägung anschließe, die sozialdemokratische These, der Schutzbund habe von allem Anfang an ohne Aussicht auf Sieg gekämpft, »würde doch bedeuten, daß wir uns des Verbrechens anklagen, ihn in solch hoffnungslose Situation hineinmanövriert zu haben«? Wer entscheidet nun, ob ich die Bedingung erfüllt habe, wenn ich zwar für die gepeinigte und gemarterte Kreatur eintrete, aber auch für einen gehetzten Staatsmann, von dem ich glaube, daß er ihr Los verbessern und nicht verschlechtern will, und daß er das Pauluswort achtet: »Darum schaue die Güte und den Ernst Gottes; den

Ernst an denen, die gefallen sind, die Güte aber an dir, soferne du an der Güte bleibest, sonst wirst du auch abgehauen werden ¹«. Und dessen Duldsamkeit wie Unerschrockenheit uns die Hoffnung gewährt, daß er auch Leben und Freiheit einer intellektuellen Gesellschaft sichern wird, die ihn zum Objekt ihrer Torheit und Überheblichkeit ausersehen hat.

Wie unser Fall, der der Anschauung des Typus unschätzbare Dienste leistet, so plastisch dartut, geraten just gutgeartete Individuen am leichtesten in den Bannkreis jener Phrase, deren Inhalt menschheitliche Werte wie die Freiheit sind, mit denen ja der wirksamste Betrug verübt werden kann. (Denn man darf nicht glauben, daß heute durchweg nur die Gewalt faszinierend wirkt; allerdings hat sie es vermocht, der Freiheit ihre Methoden des Gewissenszwangs und vor allem der Lüge beizubringen.) So etwas wird sich aber doch nicht im Ernst einbilden, mir seine Antipathien vorschreiben zu können, und solange nicht der Nachweis gelingt, daß ich gedungen bin oder im Staat etwas erstrebe — für den Schlaf meiner Tage! —, mir doch nicht verwehren wollen, einen Staatsmann ausnahmsweise für einen Mann zu halten; und gerade um altösterreichischer Züge willen, die die nachgeborenen Simpel immer jenem »österreichischen Antlitz« zuschreiben. (Mir wiegt noch heute die Erinnerung an einen Meister der Zucht und Menschlichkeit wie den Richter Heidt die ganze Freiheit auf, vor der er abgedankt hat.) Aus ihrem Mißverstehn meines Kriegsdramas hätte ich die Konsequenz zu ziehen? Wenn ihnen alles an mir »leuchtet« und 34 Jahrgänge, in die sie hineingeboren wurden, »ein Gedankengut auszustrahlen scheinen«, so müßte ihnen, und wenn sie nichts nachlesen als »Franz Ferdinand und die Talente«, doch eher die Klage über die Entehrung einer konservativen Welt durch das Unwesen der Zeit als eben dessen Bejahung einleuchten. Doch von der Freiheit verwirrt und an der Fackel nicht hinreichend geschult, um »Echtes vom Unechten unterscheiden« zu können — es sind ja Nachleser, wenn nicht Nachschwätzer —, inklinieren sie (die Talente) eher dazu, mir als sich jeweils Schuld am Irrtum zu geben, und gehen, sobald man sie auf die Verwechslung aufmerksam macht, leicht von der Ekstase zur Chuzpe über, mit der Götter noch vergeblicher kämpfen als mit einer andern ziemlich verbreiteten Eigenschaft. Der Autor jenes Dokuments ergänzt es durch die Mahnung, es nicht bruchstückweise, sondern »als Ganzes« zu verwerten — was zwar geschehen ist, aber nicht gelingen konnte —, und hat gar den übermütigen Einfall, zu versichern, daß

mir zu einer Selbstbesinnung kein Anlaß gegeben erscheint.

Sondern *mir!* Denn dieser au fond harmlose, aber eben einer Partei hörige Jahrgang, die durch Schaden frech wird, »hätte erwartet«, daß der Wiener Hörer — der heute den Ersatz durch Tanzmusik nicht mehr bedauert — ihm antworten werde,

die Äußerungen Karl Kraus', die ich in meinem Brief angeführt habe, wären entstellt wiedergegeben worden, wären aus dem Zusammenhang gerissen, sie wären nicht so aufzufassen gewesen, wie ich es getan habe, es handle sich, nicht um politische Konfessionen, sondern um beiläufige Bemerkungen im privaten Kreise. *Nichts von alledem!* Sie bestreiten nicht mit einem Wort die Authentizität der Äußerungen und der Bedeutung, die ich ihnen gegeben habe. *Diese Feststellung erscheint mir wichtig und notwendig.*

1 Röm 11.22

Tut sich was! Ist denn nicht wichtiger und notwendiger, was *ich* festzustellen habe? Nämlich, daß die Äußerungen entstellt, aus dem Zusammenhang gerissen und doch im Wesentlichen, nämlich soweit sie sich gegen die sozialdemokratische Dummheit richten, ganz so aufzufassen waren, wie es geschehen ist! Weder »politische Konfessionen«, die ich nicht habe und nicht in solchem Kreise machen würde, noch »beiläufige Bemerkungen«, auf die man sich dort offenbar zurückziehen pflegt, sondern jedes Wort so, daß es bei richtiger Wiedergabe publik werden kann! Wer der Ehre teilhaft wird, von mir Privatunterricht zu empfangen, könnte sie zwar nicht durch Indiskretion verletzen, hat sich ihrer aber würdig zu erweisen, indem er die Wahrheit weitergibt oder, wenn er sich unsicher fühlt, den Text, wie er ihn erfaßt hat, mir zur Kontrolle vorlegt. Es war ein Ausnahmefall. Interviews werden grundsätzlich nicht gewährt, und ein Tischgespräch, das in Konsequenz eines erbetenen Rats zustande kam, wird sich nicht wiederholen. (Lieber lasse ich mich mit der Jugend, bis zum jüngsten Tag, coram publico in die sogenannte Diskussion ein.) Die »Erwartung«, daß man Gedankengänge, die zu einer Radioabsage geführt haben, auf Tratsch zurückführen werde, ist sympathisch und teilweise berechtigt. Aber wie vermöchte es ein Wiener Hörer, der doch höchstens Brünner Schallplatten und nicht Prager Privatgespräche empfangen kann? Und ich selbst, wiewohl mir der Grund der Absage übermittelt wurde, werde doch nicht um eine briefliche Rechtfertigung bemüht sein? Ideen haben diese Revolutionäre! Ich muß als Folge der Unterlassung hinnehmen, daß der Absager, der nicht zu den Abfallern gerechnet werden will, dem Verehrten den Ausweg aus dem Dilemma überläßt, indem er »es schwer trägt und zutiefst beklagt«:

daß durch seinen Charakter
(meinen)

die vollendetste Charakterlosigkeit gedeckt werden soll, daß sein im Weltbrand bewährter unbeirrbar klarer Blick

— aber woher weiß das einer, der damals im Untergymnasium war; vielleicht hat mein Blick geirrt —

das wahre Wesen der Österreicher in ihren blutigen Händen haltenden Bande von *Troglodyten* nicht durchschauen sollte,
— dafür wird der Gebrauch dieses Ausdrucks den Intellektuellen hiermit entzogen! —
daß seine unerschütterliche Gerechtigkeit *schwach werden könnte vor Orgien der Ungerechtigkeit*, daß seine tiefe Menschlichkeit schützend vor jene treten sollte, die sich *mit wahren Geusenstolz zur Unmenschlichkeit bekennen* — indem er der Anklage, daß in Wien *mit Kanonen auf Frauen und Kinder geschossen wurde*, mit dem Einwand begegnet: »Ja, es war aber doch Krieg!«

Allein daß der Autor dieses Aufschreis sich von dem, dem zwar die Enttäuschung gilt, dem er aber Tonfall, Pathos und Erlebnisinhalt verdankt, sagen lassen muß, es sei, von allen sachlichen und persönlichen Tatsachenlügen abgesehen, ein Stoß — das ist nicht mehr beklagenswert, sondern schon tragisch. Namentlich das mit dem Geusenstolz ward aus einem falschen Fach geholt, da einen solchen nicht die Unterdrücker, sondern die Aufrührer zur Schau tragen und man also höchstens sagen könnte, daß die Sozialdemokraten sich mit wahren Geusenstolz zu ihrer Dummheit bekennen. Was die Orgien der Ungerechtigkeit betrifft, so stehen ihnen die Orgien der Verlogenheit einer Propa-

ganda gegenüber, die Gefahr läuft, daß man ihr die Wahrheit über Deutschland nicht mehr glaubt. (Man ertappt sich dabei; wenngleich ohne Radio.) Weil aber der Schreiber seine Erwartung, man werde ihm antworten, die Äußerungen seien entstellt wiedergegeben, getäuscht fühlt, so fährt er eben in der Entstellung fort. Hätte mir einer mit der — bloß im Druck des 'Sozialdemokrat' oder auf Ministerpapier möglichen — Version, daß »mit Kanonen auf Frauen und Kinder geschossen wurde«, mündlich aufgewartet, so hätte ich natürlich nicht die blödsinnige Antwort erteilt: »Ja, es war aber doch Krieg!«. Erstens weil ich doch nicht mit meiner Kriegersfigur zu verwechseln bin, die die Auskunft hat: »Jetzt is Krieg, da gibt's keine Würschteln!«; und dann, weil im Krieg ja eigentlich nicht auf Frauen und Kinder geschossen wird. Vielmehr hätte ich ihm erklärt, daß hier eine Phrase Hand in Hand mit einer Wirklichkeit geht, die im furchtbaren Einzelfall des Bürgerkriegs nachweisbar sein dürfte. Es sei den Leuten, die diesen Krieg, den es leider gegeben hat, in Länderferne mitgemacht haben, der dringende Rat erteilt, an das Grausen, mit dem er eingeleitet wurde, nicht zu rühren. Es würde auf Grund von Sachverhalten, mit denen — nach Aussage von Tatzeugen — ihnen nötigenfalls zu dienen wäre, die Vergeblichkeit des Bemühens dargetan werden, sich selbst als Vertreter der Humanität und den Autor eines Kriegsdramas — das sie nie verstanden haben und das ganz gewiß weder den Notwehrkampf des heutigen Österreich negiert noch eine diesen störende Offensive bejaht — als Teilhaber eines »Geusenstolzes der Unmenschlichkeit« hinzustellen. Ich glaube mich erinnern zu können, daß ich in jenem Gespräch spontan — als Entlarver des Phrasengeistes, dessen mörderische Wirkung im Kriegsdrama dargestellt ist — nicht nur auf die Schuld der Freiheitsphrase, sondern auch auf die sture Verteidigung durch diese hingewiesen habe und auf das stärkste Beispiel sozialdemokratischer Mache, indem ich an dem Verbrechen, Frauen und Kinder zwischen eingebauten Maschinengewehren wohnen zu lassen, sowohl die jammervolle Folge zu erkennen gab wie die Lüge der agitatorischen Redensart, nicht ohne der Vorstellung Raum zu gewähren, daß, wenn Polizei und Militär Frauen und Kinder mit sich geführt hätten, eben auch auf diese geschossen worden wäre. (Und hat nicht, wie eine der milden Strafverhandlungen ergab, ein spielendes Arbeiterkind den tödlichen Kopfschuß durch die Kugel eines Aufständischen empfangen? Vorsatz war die Schießerei, nicht die Tötung des Kindes.) Lassen wir uns doch weder auf die Kriegsschuldfrage noch auf eine Abwägung der Schuld ein, wenn im Chaos, wo Zwang und Wahnsinn gebieten, die weiße Fahne gehißt und weitergefeuert wird; und belügen wir uns nicht mit sadistischen Möglichkeiten, für die die Menschennatur außerhalb einer wahnverpesteten Zone nicht Raum hat.

Leider aber ist es in der Linie dieses Grausens, Hütern eines »Gedankenguts« gegenüberzustehen, vor denen man es retten muß, indem man Leben und Tod aus der Pranke des Phrasengeistes befreit. An dem Hauptgedanken der Fackel haben sie vorbeigelebt, und wären sie nur der Konsequenz ihres Mißverstehens gewachsen, so müßten sie sich den Autor als den Verräter an einer Preßfreiheit vorstellen, der Menschenleben zu opfern ihnen als nichts Widernatürliches erscheint. Doch wo keine Vorstellung ist, tritt Verstellung ein; und das übergroße Unglück reicht nicht an das Maß der Lüge hinan, die daraus Kapital schlägt und mit einem Kalkül, der für die Opfer beider Lager kein Erbarmen hat, die »Aufwühlung« der Intelligenz betreibt und die bessere Einfalt zur Bestialität verleitet. Ist denn die blutige Hingabe uniformierter Proletarier nicht auch des Mitleids wert, und darf sich der Lump »auf die Prager Straße wagen«, der die Ehrung jener eine »Blasphemie« genannt

und einen anständigen Theatermenschen, der zur Unterstützung ihrer Hinterbliebenen mitwirkte, mit einer Attacke bedroht hat? Weg damit!

»Sie haben vor dem Krieg, während des Krieges und nach dem Krieg bei verschiedenen Gelegenheiten öffentlich kundgetan, daß Sie die Sache unseres Volkes, namentlich während es *um seine Freiheit kämpfte*, für eine gerechte Sache halten. Sie haben fast als einziger Schriftsteller deutscher Sprache mit Sympathie und Hochachtung von unserem Volke gesprochen, als fast alle Ihre Landsleute, die öffentlich wirken, in Wort und Schrift nur Schmähungen oder Haß für uns übrig hatten.«

Diese Anerkennung von tschechischer Seite wäre unverdient, wenn sie nicht Gerechtigkeit nach jeder voraussetzte. Sie berechtigt mich zu fragen, ob sich jemals in der Publizistik eines Staates Erscheinungen entfalten konnten, wie leider dort, wo man zwar heute die Einsicht hat, zum Schutz der eigenen Freiheit deren Beschränkung für nötig zu halten, aber Herrn Otto Bauer sich ausleben läßt: der darum, weil er nicht als ein Verliebter kann kürzen diese fein beredten Tage, nun ist gewillt, ein Bösewicht zu werden; Anschläge macht' er, schlimme Einleitungen; und ward, nach allem »weder — noch«, wirklich der Advokat des Teufels gegen den ihm verhaßteren Beelzebub. Ist es vorstellbar — und das frage ich die Tschechoslowakei, die das Verstehen eines Freiheitskampfes anerkennt —: daß die Wut eines unzulänglichen Brandstifters es wagen kann, die verpfuschte Untat von neuem zu beginnen und mit der Parole
Schädigt!

die Arbeiter des um seine Freiheit, um sein Dasein kämpfenden Nachbarstaates zur Enthaltung von Elektrizität, Gas, Post, Telephon, Eisen— und Straßenbahn, Tabak, Bier etc. aufzufordern, damit der österreichischen Wirtschaft noch der Schaden zugefügt sei, den die Nationalsozialisten versäumen! Daß es diese »weit gebracht« haben, wenn ihnen die Sozialdemokraten »zu ihren verbrecherischen Anschlägen Beifall klatschen« und solche mit Zustimmung registrieren, beklagt die 'Reichspost', ohne zu bedenken, daß es da die Sozialdemokraten doch viel weiter gebracht haben. Brünn schwieg, weil mein »Resentiment« sich der österreichischen Arbeiterbewegung entgegenstellte. In Brünns Rede wäre keines? Ließe sich selbst ausdenken, daß die Sprengung von Bahnbrücken und Telephonzellen, daß jeder einzelne Papierböller, ja das ganze System gewerbsmäßiger Prostituierung zum Mord den Mißvergnügten und Verbiesterten zur Genugtuung gereicht (angeblich, ich glaub's nicht, reklamieren die Tollhäusler mehrfach sogar die Urheberchaft) — ist es noch vorstellbar, daß das Bild von Müttern, die in einer Rauchbombenpanik nach ihren Kindern rufen; daß Petroleum, in das Wasser eines Arbeiterbades gegossen, Glasscherben, auf dessen Wiese gestreut, Herz und Geist einer geflüchteten Führerschaft anmuten? Das dumpfe Untier, das vor Gericht sein »I hab nix tan« plärzt oder sein »I waß von nix« leiert (immer mit dem zugelernten »Ja-woll«); der ideologisch orientierte Blödling, der es versteht, Tod in die Bude zu bringen — von den Doktoren des Aufstands beneidet; Exekutive eines Intellekts, der zwar mit Papier, aber doch nicht mit Böllern zu hantieren gewohnt war! Da sind die Radioredner nicht »einfach fassungslos«? Nein, es gibt Trutzbolde, die von unterdrückter Freiheit sprechen, wenn Pakete, mit Lebensgefahr untersucht werden; und erst recht, wenn sich darin bloß marxistische Flugblätter finden lassen, weil es ja — sie töten den Geist nicht, ihr Brüder — unerlässlich ist, zwischen Bombenattentaten die »Idee« warm zu halten.

(Ohne Ahnung von Erbkönigen!) Eben diese Obsorge, so idealen Wünschen sie entspringen mag, ist hierorts und derzeit nicht brauchbar, da es sich vor dem Einbruch des Quartärs nicht um den Zukunftsstaat, sondern nur um den Gegenwartsstaat handeln kann, auch für den, der den Aufenthalt, in Zeit und Ort, unleidlich findet. Hinter solcher Ansicht sollen Idealisten, bei deren Kopfzerbrechen ja auch nicht viel mehr herauskommt, keine andere Berechnung vermuten als die des Einmaleins, welches immerhin die Grundlage einer gedanklichen Tätigkeit sichert, die sogar wichtiger sein könnte als die unmittelbare Beschäftigung mit den sozialen Dingen. Bei allem Respekt vor diesen bin ich der Auffassung abgeneigt, daß, während Brücken gesprengt werden, die Vergesellschaftung der Produktionsmittel in einem Aufwaschen geht. Vorläufig scheint bloß eine Vergesellschaftung der Bestialität erzielt, und eine Vereinfachung, die den Ärger, wenn's vorm Haus losgeht, mit der Freude, weil's anderswo gekracht hat, zu verbinden weiß, so daß man, befragt, gar kein Hehl aus dem Unterschied der Gefühle macht: das eine ist ein Schaden, an dem Dollfuß schuld ist, das andere schädigt ihn selbst. (Und mit solchem Pack hätte er paktieren sollen!) Es ist die Sinnesart, die von einem »unerschrockenen Publizisten« enttäuscht ist, der vor einem Böller erschreke, wie vor ihr selbst und vor der Möglichkeit, daß derlei seelischer Unflat die Form von Propaganda annimmt und zum Geschäft ramponierter Demagogen wird.

Weg damit! Es steht der Ehre der Menschheit im Weg. Es lügt zu viel und will den andern zur Lüge nötigen. Sie wollen alles auf einmal. Sie haben nicht Krieg geführt und sie klagen sich gegenseitig des Verbrechens an, die Kämpfer in solch hoffnungslose Situation hineinmanövriert zu haben; sie sind überfallen worden und sie werfen einander vor, die Innere Stadt nicht in die Luft gesprengt zu haben. Sie haben Ekrasit und Humanität in Händen. Sie möchten zugleich Demokraten und Kommunisten sein, weil es, wenn man schon lügt, auf den Unterschied nicht ankommt. Sie sind Taktiker und tun sich etwas auf ihre Fassungslosigkeit zugute. Eines sind sie bestimmt (aber ohne jede Hoffnung, es mich zu machen): »mewulwel« — ein Wort, das ihnen von Haus aus nicht unbekannt sein dürfte, so unbezahlbar plastisch wie jener dunklere verbroigte Loibusch; man könnte davon eine Mevolution herleiten, die ihnen gelungen ist. Doch die Ruhe, die sie nicht geben wollen, nehme ich für mich in Anspruch! Sie wollen mir abtrünnig sein und mich weiter verehren? Daraus wird nichts! Ich habe mir die erdenklichste Mühe gegeben, durch private Nachhilfe, die außergewöhnliche Umstände zugelassen haben, Bretter zu beseitigen, die im Ernstfall weder zur Barrikade taugen noch zu meinem Podium. Ich habe nur Undank geerntet und jene Halbschlächtigkeit provoziert, die sich die Verehrung zurechtlegen kann. Ich nehme den Nervenschock Intellektueller als das kleinste Übel hin, solange nicht öffentliche Meinung draus wird. Es bleibt jedem einzelnen die Entscheidung überlassen, ob er lieber durch Hitler sterben als sich durch Dollfuß das Leben retten lassen will; leider auch die Verantwortung, wie er für andere durch das gedruckte Wort entscheidet. Geschmackssache: aus Wut, weil es schief ging, gegen alle bisherige Taktik den Teufel und den Beelzebub »zusammenzutreiben« und sich von beiden holen zu lassen. Gefühlssache: aus Wut, weil es gut geht, das Gegenteil der Welt einzublase und den vormals Geführten noch die Phrase zu hinterlassen, sie hätten »den Boden unter den Füßen verloren«. Daß sie ihn erst gewinnen könnten, schafft den Minierern Verdruß; sie finden es einfach unerträglich, daß kein Terror kam. Wäre ein Funke Wahrhaftigkeit in ihnen, sie würden Patrioten an der Einsicht dessen, was nicht geschieht — nicht einmal gegen ihre Lüge —, geschweige dessen, was geschieht; und rot wäre nur die Farbe politischer Scham bei dem Geständnis, daß ihre Herrschaft mit den Be-

siegten anders verfahren wäre (etwa mit den Angestellten aufgelöster Verbände anders: als ihre materiellen Rechte anzuerkennen). Immerhin — da die Vorstellungsfähigkeit mit jedem Tag, an dem ein Blatt gedruckt wird, zusehends verschrumpft; da Intellektuellen darum der Verlust einer Freiheit, die sie vom Hörensagen kennen, näherliegt als das, was »schon nicht so arg sein wird« (wie sie durch ein Jahr berichten und lesen; aber es wäre, verschärft durch die Überwindung des Widerstands, ärger); kurzum, da sie es nicht erwarten können, daß ihnen ihre diversen Wahrzeichen auf den Hosenboden genäht werden, und da sie nun einmal so beschaffen sind, daran nicht zu glauben, bevor sie daran glauben müssen — so sei ihnen die Gefahr ein wenig veranschaulicht. Sie wissen ja immer wieder nicht, und also noch immer nicht, was geschehen ist und was ihnen zu geschehen droht. So sei ihnen, ein Gedankengut der Fackel vorgerückt, dessen Wert nicht im politischen Unfug beruht, in dem Recht, daß jeder Tölpel in Wort und Schrift seine Meinung über was immer äußern darf. Es deckt sich mit einem Lebensgut, über das die Phrase bisher nichts vermocht hat, weil die Natur stärker ist, und zu welchem deshalb die Sozialdemokratie keine beruflichen Beziehungen unterhält, nicht einmal eine so dilettantische wie zum Hunger. Aber ihr menschlicher Anteil daran ist wahrlich nicht geringer als der der Bürgerwelt, und gemeinsam auch die Lüge, die ihn verbirgt. Es ist das Gebiet, wo sie bis heute verzichtet haben, revolutionär zu sein: das Feld der Schlachten zwischen Sitte und Natur. Denn für sie spielt sich der Konflikt zwischen Freiheit und Reaktion im Politischen ab, worin sie durch Redensarten, und im Soziologischen, worin sie durch Theorien vor dem Blick in die Wirklichkeit bewahrt sind. In den Problemen, die das eigentliche Persönlichkeitsrecht betreffen, haben sie sich mit der bürgerlichen Welt noch nicht entzweit, und es war gewiß einer der lichtvollsten Einfälle des unsterblichen Frank Wedekind, den Antiklerikalismus als das sozialistische Muckertum zu deuten, das an der freieren Lebensauffassung in Pfarrhöfen Anstoß nimmt. Wenn das Hohngelächter der Hölle sich nicht schon für die Enthüllung verbraucht hätte, daß eine

Sozialdemokratische Weltrevolution

»unter Führung Vanderveldes geplant« gewesen sei, »die gleichzeitig in Frankreich, Österreich und Belgien losbrechen« sollte, so hätte es sich für den Umstand aufsparen müssen, daß die Herren Felix Faure und Leon Blum als Zeugen in einem Ehebruchsprozeß unabhkömmlich waren, die Führer der französischen Sozialdemokratie, welche aber auch ihrerseits als Klägerin gegen den betrogenen Gatten auftritt, weil sie

ihren guten Ruf durch ihn beeinträchtigt sieht.

(Sollte Dimitroff, wenn solchen Kräften die Weltrevolution gelänge, nicht entsagen? Hoffen wir, daß der Obmann einer österreichischen Lokalorganisation im Trockenen ist, dessen stolzes Wort zu lesen war:

Wonn mir ins Wossa springan, springan s' olli nochi.

Daß sie es zum Glück in der Mehrzahl unterlassen haben, hat insbesondere den Verdruß von Obmännern bewirkt, die nie daran gedacht hätten, hineinzuspringen.)

Nun, auch im Umsturz der Welt — aus dem der gute Ruf der Sozialdemokratie gewiß zu retten sein wird — gibt es den Punkt, aus dem alles zu ku-

rieren, alles zu erkennen ist. Sie sollen nur »mit dem einfachen Arbeiter reden« und ihn fragen, ob ihm das Recht auf Liebesglück nicht über alle sonstige soziale Frage geht! Und ob er geschlechtliche Willensbeugung, in jeder Stunde tausendmal verübt, nicht als die brennendste Freiheitsschmach empfindet, die heute die Tyrannei des Wahns über ein Volk verhängt hat. Haben die Freiheitskämpfer eine »Idee«, was es da an Wirklichem gibt? Ich meine nicht gerade die von Prag, wo dermalen sicher der größte Verbrauch von Papier herrscht und, indem sich hart im Raum die Generationen stoßen, marxistische und schlaraffische Elemente seltsam verknüpft erscheinen. Doch was haben die aufgewühlten und kontrastbeflissenen Abkömmlinge der Bürgerwelt in den Tagen, da dank ihren Phrasen und Doktrinen Proletarier verblutet sind, getan? Haben sie nicht gegessen, geschlafen, vielleicht auch geliebt? Einer verkürzten Menschheit zu diesen Naturrechten verhelfen, wäre eine »Idee«, zu deren Realisierung es sich lohnte, die ganze Literatur zu verbrennen, deren Sprache sie bis heute nicht versteht und deren Entfernung vom Leben, eben den Ausbruch bewirkt haben mag, der es in seinem Grund gefährdet. Die Schriftgelehrten verstehen zur Not, daß Stahlruten, Stehsärge, Spiralen, kurz eine Instrumentalität, über die die Zeit vor Erfindung der Druckerschwärze noch nicht verfügt hat, mit der Politik zusammenhängt, und ordnen sie, solange sie selbst noch nicht betroffen sind, als »Faschismus« ein. Wünschen sie, die für Österreich das Parlament vermissen, daß mit ihnen reichsdeutsch geredet werde? Es gibt einen tieferen Begriff von Freiheit, den sie wohl für selbstverständlich halten wie die Luft und darum nicht durchdenken, während sie den andern wenigstens diskutieren können. Vielleicht hilft man also ihrer Vorstellung auf die Beine, wenn man ihnen aus dem Gebiet, mit dem sich revolutionärstes Denken verbunden fühlt, unter den zahllosen Fakten einige als die Möglichkeit nahe bringt, für die sie ahnungslos agitieren.

Sie sollen sich, wenn's geht, vorstellen, daß seit 1933 nichts geschehen sei als dies:

In Landsberg a. d. Warte wurde der jüdische Arzt Dr. A. mit seiner christlichen Freundin und ihrer Mutter zu einem *Schandspaziergang* durch die Stadt gezwungen. Ein *Schild* wies mit einer entsprechenden Aufschrift auf die *Bedeutung des Vorgangs* hin. Überdies ertönte aus dem Zug in kurzen Abständen folgender *Sprechchor*: »Das ist der Vollblutjude Dr. A., der mit einer blonden deutschstämmigen Christin geschlechtlich verkehrt.«

Und dieser Vorschlag:

Lieber Stürmer!

Seit der Machtergreifung unseres bewährten Führers hat sich in unserem lieben Vaterlande schon viel geändert und gebessert ... So manches Gute, was durch die Marxisten abgeschafft war, wurde wieder zum Wohle des Volkes eingeführt, so könnte ja auch wieder der *Schandpfahl* am Rathaus stehen mit dem *Halseisen* für deutsche Mädchen und Frauen, welche mit dem Umgang mit Juden einverstanden sind. — — 'Der Mainzer Anzeiger' berichtet, daß sich vor dem Standesamt in Mainz eine erregte Menschenmenge angesammelt habe, als ein Nichtarier Alfred S. aus Kastel und die Arbeiterin Elisabeth D. aus Mainz sich trauen lassen wollten. Die Demonstration gegen diese Heirat habe so bedrohliche Formen angenommen, daß das *Überfallkommando* beide habe in

Schutzhaft nehmen müssen. Lieber Stürmer! Ruhe und raste nicht, bis die deutschen Mädchen und Frauen wieder einen vollständigen *Schutz* vor der Wollust der Juden haben und [sie?] nach amerikanischer Art und nach kurzer Gerichtsverhandlung nur noch *gehenkt* werden. Weiber, welche mit dem Umgang mit Juden einverstanden waren und sind, müssen in das *Konzentrationslager* gebracht und ein Jahr lang in ihrem Heimatsort jeden Sonntag nachmittag mehrere Stunden an den *Schandpfahl* angebunden und am Rathaus mit dem *Halseisen* ausgestellt werden zum Spott und Hohn der Einwohner. Dann wird es bald anders sein.

Ein paar Tage war von dem Fall jenes Mädchens die Rede gewesen, das mit kahlgeschornem Kopf von sechs Bewaffneten durch die Straßen Nürnbergs geführt und in den Tingeltangels zur Schau gestellt wurde, mit einer Tafel um den Hals, an der die abgeschnittenen Zöpfe hingen und die Worte zu lesen waren:

Ich habe mich einem Juden hingegeben.

»Schlank, zerbrechlich und, ungeachtet des kahlen Kopfes, ausnehmend hübsch«, wars sie — nach dem Bericht der 'Times' — die Reihe der internationalen Hotels entlang geführt worden.

Sie stolperte einige Male und wurde dann von der Mannschaft wieder auf die Füße gestellt, manchmal in die Höhe gehoben, damit auch die entfernteren Zuschauer sie sehen konnten. Bei dieser Gelegenheit wurde sie vom Publikum angebrüllt und verhöhnt und spaßhafter Weise eingeladen, eine Rede zu halten.

Die Kinder des amerikanischen Gesandten haben es gesehen; Europa hat es gehört. Noch nie ist Ähnliches in einem Angsttraum erlebt worden. Dann wurde gemeldet, sie sei wahnsinnig geworden. Wäre alle Rache einer entehrten Menschheit erstarrt vor dem Blick des Blutgespenstes, das sie belagert — an dieser Tat und an diesem Schicksal erwacht sie einst zur Flamme! Und dann geschah täglich, was allen Vergleich mit einem deutschen Mittelalter zur Lästerung macht. Tausendmal Aufrufe wie diese:

— — Wird sie mit dem Juden noch einmal gesehen, dann wird sie gebrandmarkt. Wir bitten alle rassebewußten Deutschen, auf christliche Judendirnen zu achten und *uns ihre Adresse und die der Juden, einschließlich des Tatbestandes, mitzuteilen.*

— — *Wird noch ein einziges Mal ein Mädchen arischen Blutes mit einem Juden erwischt, kann es einer solchen artvergessenen Kreatur passieren, daß sie wie eine Metze kahlköpfig geschert und auf der Breiten Straße zur Schau gestellt wird.*

Ein Hexengeifer aus Sexualwut und Erpressung erbricht sich zwischen Nürnberg, Ingolstadt, Mannheim, Worms und Kassel; und aus der Dreckflut von Druckerschwärze ersteht täglich — mit Nennung — ein Pranger der rehabilitierten Rasse und der besudelten Natur. Demgemäß der amtliche Bescheid an einen Verehelichten, der mit seiner Frau die Straße betreten hatte:

Der Polizeipräsident in ...

... den 16. August 1933

An Herrn ...

Betreffend Beschwerde vom 12. August 1933 I Ad.

Es handelt sich hierbei um einen *berechtigten Ausbruch von Volkswut* darüber, daß ein deutschstämmiges Mädchen noch heutigen Tages mit einem Fremdrassigen verkehrt. Daß *der Zorn gerade der S.S.—Männer über Ihr Verhalten, ein deutschstämmiges Mädchen zu ehelichen*, besonders hervorgerufen ist, *halte ich für selbstverständlich*. Derartige Vorkommnisse *zeugen von einem gesunden Volksinstinkt*, und ich vermag *daher keine strafbare Handlung* zu erblicken. *Vor einigen hundert Jahren* wurden von den rassebewußten Juden die Mädchen ihres Volkes gesteinigt, die sich mit Christen (Fremdblütigen) einließen.

gez.: — —

beglaubigt: — —

Seither sind die Juden von diesem Brauch abgekommen. Nicht davon, solches Unheil mit der Meldung für erledigt zu halten, solange es sie nicht selbst betrifft; und nicht von der Neigung, den zu steinigen, der den Schutz der menschlichen Natur für wichtiger hält als ihre Versuche, an ihr herumzudoktern. In welchem Dschungel des Erdballs jene Dinge möglich wären, bleibt eine rhetorische Frage. Ihr Antlitz wenden Gangsters davon ab. Aber was — erlebt als Tat — bekommt in Bild und Wort die Bevölkerung einer Welthafenstadt zu schauen? Eine Photographie, 1934 in Cuxhafen ausgestellt, zeigt ein Paar mit Tafeln vor der Brust:

»Ich bin am Ort das größte Schwein / und laß mich nur mit Juden ein!«

»Ich nehm als Judenjunge immer / nur deutsche Mädchen mit aufs Zimmer!«

Acht Bewaffnete standen, sie umgebend, mit der ruhigen Haltung erfüllter Dienstpflicht, freundlichen Gesichts vor dem photographischen Apparat. Ich glaube, daß die österreichische Reaktion, gegen die die Intellektuellen die Freiheit verteidigen, mit aller Kraft und Leidenschaft entschlossen ist, von ihnen solche Möglichkeiten fernzuhalten, ihnen Schandspaziergänge und den Ihren das Halseisen zu ersparen. Ich halte eine Sinnesart, die den Kampf eines gepeinigten und gemarterten Landes gegen die Einfuhr des Übels durch »illegale« Grundsätzlichkeit stört; die bei der übermenschlichen Wachsamkeit gegen einen Wahn, der sich mit Ekrasit durchsetzen will, nicht mitleidend mithilft, sondern sie kaltherzig ablehnt und ablenkt, für das größte der Übel. Es wird unendlich viel sein, wenn es der Reaktion gelingt, die Freiheit zu retten! Und machte sie einem das Leben so schwer, wie man nach seiner Gesinnung oder Gewöhnung zu finden beliebt — es wird erträglich dank einer Errungenschaft, die den Verlust aller Errungenschaften aufwiegt, es wird zur Wohltat durch die Aufgabe, Verbohrtheit und Undankbarkeit zu züchtigen, ja zu der lustvollsten Gelegenheit, die sich jemals geboten hat, Kontraste zuzuspitzen!

Und ich kann das Heft wieder ergreifen, das mir der Verlag der Fackel aus der Hand genommen hat, weil ich das Beste, was ich wußte, den Buben schließlich doch sagen durfte. Wie sie's mit ihren Faschismen halten und ob sie gewillt sind, deren Gleichschaltung bis zum letzten Ende zu betreiben, das bleibe ihrem Mangel an Vorstellung wie an Verantwortung überlassen. Was aber die Sache mit mir betrifft, so habe ich mindestens insofern ein Wort

dreinzureden, als eine Möglichkeit noch gar nicht zur »Diskussion« stand, nämlich die, daß ich von meinen Anhängern abfalle.

»Gleich hör' ich einen auf dem Gange!«
»Mir ist's nicht möglich, ihn zu sehn.«
»Der arme Knabe wartet lange,
Der darf nicht ungetröstet gehn.«

Aber hier eben verweigere ich meinem Mephistopheles die Maske, das mach ich allein. Es handelt sich um ein Männchen, noch nicht einmal das jüngste aus einer Familie, in der alle schreiben, teils zwischen den Rassen, teils durch Sami Fischer mit Blut und Boden verbunden. Nicht das stärkste Werk seines Vaters, ist es die Halbscheit von einem Geschwister, das zu früh, mit dem Proviant an Hausruhm, in die Welt gelassen wurde, sich munter und mausend durchschlug und, immerzu den Bourgeois epatierend — hopla, Vater sieht's ja nich — von Jugendstreichern lebte und allerlei Schabernack, mit dem Reisende wie Lesende behelligt wurden. Heute hat Deutschland es so weit gebracht, in dem mannbaren Teil des losen Paares einen Vorkämpfer für seine Freiheit zu besitzen. Und solcher Mission zufolge hat er gefunden, »zu den erschütterndsten Schauspielen, die der fast überall versagende und abdankende Geist uns bietet«, gehöre jenes, »das der große Polemiker, moralische Pamphletist und kritische Dichter Karl Kraus uns bietet«. Fern sei es von diesem, solche Fähigkeiten zu solchem Anlaß restaurieren zu wollen. Der größere, der mich »tödlich ermüdet findet«, gewährt mir eben noch ein entsagendes Lächeln wegen der Enthüllung, daß ich mit dem Vers »nachher war's einerlei« — im Gegensatz zu meiner bisherigen Kritik jeder Art von Wiener Schlamperei — »plötzlich ganz Wiener« bin und »so schon beinah Asiat«. Auch die Auffassung, daß ich »Selbstmord begehe, ehe die Mörder mich noch erreicht haben«, wäre, trotz ihrer Unerbittlichkeit, nicht imstande, mich in Harnisch zu bringen, weil doch immerhin eine gewisse Geistesgegenwart anerkannt wird, indem der Selbstmord ja nach der Ermordung zu spät käme. Auch hat der Schmerz des Erschütterten, der sich im Stich gelassen fühlt und »nicht höhnen und zürnen« will, etwas Sympathisches, wenn es doch von mir heißt: »Er lächelt noch einmal, winkt ab, wendet sich, scheidet«. Das ginge sozusagen in Ordnung, wenn nicht der Lächelnde die melancholische Stimmung — »wie es um uns immer dunkler wird« — durch einen Lachkrampf zerrisse, denn:

Gleich wird es ganz dunkel sein, wenn wir nicht selber die Fackel aufheben, die seinen erlahmenden Händen entfiel.

Also — das ist zu viel! Das lasse ich mir nicht zweimal sagen, und indem ich mich sofort bücke, stoße ich an eine »Autobiographie« des Losen — denn die gibt es — und finde die Stelle:

Ich bekam, *immer noch nicht achtzehnjährig*, eine Stellung als zweiter Theaterkritiker — — Meine erste Rezension mußte ich über eine Inszenierung des »Prinz von Homburg« im Steglitzer Schloßtheater schreiben. Ich verfaßte sie — — in Gegenwart von — — und Karl Kraus, dessen phänomenale ethische Bedeutung ich durch P.'s Einfluß zu erfassen begann. Karl Kraus war ganz nervös, was ich da an seinem Tisch

(daneben!)

triebe, und fragte, *beinah verängstigt*: »Was schreibt der Junge denn da? Man muß doch achtgeben, was der Junge da kritzelt —«. Augenscheinlich graute ihm davor, daß hier wieder ein neues, unerfahrenes Opfer dem Moloch Presse verfiel.

So ähnlich, wengleich ohne tiefern Anteil, mag es geklungen haben. Und stimmt noch heute; auch für die rüstigen Altersgenossen, die sich alle um einen Hinfälligen ehrlich besorgt, ja so gefällig zeigen, die Fackel, die seinen erlahmenden Händen entfiel, aufzuheben, und die — endlich — *etwas erleben* dürften!

»Sag', warum gabst du nicht sogleich
Dem frechen Kerl einen Backenstreich?«

»Ich weiß nicht, mir verging die Kraft,
Sie waren so gespensterhaft.«

Hier werde genau auseinandergehalten, in welchem Fall ich erlahmt bin und in welchem nicht. Die Frage gelte den Nachrufern, die Antwort denjenigen, deren lähmender Zauber mir den Scheintod gebracht hat. Da aber beide Fälle (gespensterhaft) zusammenhängen, so hatten jene den Profit. Nun haben sie doch die Auferstehung durchgesetzt, und auf einem Umweg sogar die persönliche. Der Grund liegt teils in dem Ehrgeiz eines polemischen Jubilars, der doch nicht von kitzelnden Jungen die Fackel aufheben lassen wollte, teils in der aktuellen Verpflichtung, einem Gelichter heimzuleuchten, das aus bodenloser Intelligenz agitiert, um ein Verderben herbeizuführen, das immerzu nur als das Unsägliche anzusprechen und von keinem Wort zu treffen ist. »Die letzten Tage des Karl Kraus«? Ja wie denn anders? Er wähnt nicht, die Menschheit zu überleben! Bis dahin jedoch spielend die Literatur und er wird seiner »polemischen Tradition« umso mehr Ehre machen, je frecher eine ausgediente Jüngerschaft auf dem Schein bestehen sollte, aus dem sie besteht. Erlahmende Hände! Höchstens, wenn sie all das ausfertigen sollten, was mir nachtsüber zur Dummheit einfällt. An Zeit fehlt's, nicht an Kraft! Es hat sich herumgesprochen, daß mein Schweigen eine geistige Entschließung sei; man wird noch mein Wort als solche respektieren! Ich lege keinen Wert darauf. Doch wenn keine andere Erkenntnis, so sollte wenigstens die reifen, daß, wenn mit mir nichts mehr anzufangen ist, man besser getan hätte, »sich« mit mir nichts anzufangen. Man setze mein Schweigen fort; man sehe endlich ein, daß die einzig richtige Methode, mich zu behandeln, die der Wiener Presse ist. Muß denn die Fülle von Anstoß, den die Zeit gibt, noch durch persönliche Reibungen kompliziert sein? Die Literatur nehme meinen Austritt endgültig zur Kenntnis, schlage sich jede Gemeinschaft, Diskussionsbasis oder dergleichen aus dem Kopf und sei überzeugt, daß ich meinem (böhmischen) Schuster auf der Wieden entscheidendere Förderung und Anregung verdanke als allem Intellektuellenwesen, dessen Anhang ich von jeher für einen bis auf Widerruf freiwillig eröffneten Durchgang erachte. Was die sozialen Dinge betrifft, wird keine Aufregung solcher, die sie nichts angehn und die sich von der Anorganisierung der Menschheit etwas versprechen, imstande sein, mich hinzureißen, und wiewohl ich gegen die Abschaffung des Kapitals noch weniger einzuwenden habe als die, die sie von berufswegen betreiben, so bin ich doch nicht der Ansicht zugeneigt, daß das Leben des Geistes von diesen Dingen zu beeinflussen sei. Höchstens von Dynamit, das sicherlich die soziale Frage, obzwar vielleicht nicht wunschgemäß, zu lösen vermöchte. Denn seitdem es das gibt, ist vor der Gewalt auch die Gewalt verloren, geschweige das Wort; und da der

Haß nimmer aufhört und nicht die Phrase, wird immer wieder die nichtswürdige Fähigkeit, sich zerrissene Eingeweide nicht vorstellen zu können, töten, oder befehlen: daß arme Menschen Heroen und Märtyrer werden. Nicht allein »die Bilder jenes Grauns«, das heute vor zwei Jahrzehnten angebrochen ist, sondern der Gedanke an »das verheißne (letzte) Ende«, an die Gleichzeitigkeit von Waffe und Wort — das ist es, was dem Kriegsdrama abzusehen war; seine Vision: der so bewaffnete Feigling, der Macht hat über die mutige Mehrheit, die mit Naturgaben ausgestattete Menschheit. Und dennoch war es eine Friedenswelt, in der Erkenntnis Gestalt gewinnen konnte — verglichen mit der blutigen Möglichkeit jedes dieser Friedenstage; und was man heute schuldig bleibt, ist Polemik gegen das Verhängnis, das aus Gasschwaden erstand, um all—erstickende heraufzubringen. Der Giftgeist, dem die Gehirne erlagen, droht der Apokalypse zu widerstehn. Alle guten Geister der Sprache hatten es geahnt und erfaßt. Wirkt Gottfried Kellers Vers nicht so, als hätte er die hier erkannte »Versuchsstation des Weltuntergangs« geschaut? Das Schicksal Österreichs, welches in dieser beispiellosen Handlung keine Schuld hat als die, Geburtsland des Urhebers zu sein.

Dynamit

Seit ihr die Berge versetzt mit archimedischen Kräften,
Fürcht ich, den Hebel entführt euch ein dämonisch Geschlecht!
Gleich dem bösen Gewissen geht um die verwünschte Patrone,
Jegliches Bübchen verbirgt schielend den Greuel im Sack.
Wahrlich, die Weltvernichtung, sie nahet mit länglichen Schritten,
Und aus dem Nichts wird nichts: herrlich erfüllt sich das Wort!

Das einzige, das traf. Die Menschheit wehrlos vor dem Dämonit zu sehen, das in der Verbindung von Technik und schwarzer Magie wirkt: vor solcher Sicht verengt sich die eines Sozialismus, der seine Schutzbefohlenen die Herstellung dieser Greuel besorgen läßt. Aber aller Spielraum öffnet sich dem Entschluß: solange es geht, die Sache der gepeinigten und gemarterten Kreatur zu vertreten, gegen den kapitalistischen Auswurf wie gegen dessen intellektuelle Verwandtschaft, welche von den Experimenten, die sie mit ihr anstellt, ihren Unterhalt, ihr Ideal bezieht; gegen den Beruf der Wortverfügung, der materiell oder geistig von der Menschennot lebt!

Nun wissen sie also, warum die Fackel nicht erscheint, nun haben sie sie, und mit ihr auch Antwort auf die Frage, ob es denn wahr sei, daß —. Keine der Lösungen dürfte sie befriedigen, und ich habe lange geschwankt, ob ich ihnen die Enttäuschung nicht ersparen und mich »in den Naturschutzpark der privaten Sphäre« zurückziehen solle, gemäß der Erwartung jenes Prager Vorkämpfers, dem ich aber, anstatt es vor ihm zu »erklären«, mit einem Komma aufgewartet habe. (Er schien zu erraten, daß mein Schweigen ihn ebensoviel angehe, als seine Produktion wert ist. Arnolds Pseudonym »isk« wurde inzwischen gelüftet: es ist der abgetretene Schwanz von einem Basilisk, der durch seinen Blick tödlich langweilt.) Ich habe geschwankt, und der Entschluß war so schwer wie das Schreiben. Haben die Literaten eine Ahnung, wie schwer das Schreiben ist? Nämlich wenn man nichts mitzuteilen und alles darzustellen hat — und eben das, was der Kolporteur dazwischenruft! Es gilt, darauf, zu achten, was zwischen hunderttausend Wörtern vorgeht, die auch dann keine Ruhe geben würden, wenn die Handlung sie nicht stündlich in Aufruhr brächte. Mag es auch immer Bestand haben — in der Stunde, in der es erscheint, kann es verloren sein. Private Sphäre! Ja, wenn's das gäbe, seitdem

es diese Quantität von einer Publizität gibt! Als die Intelligenz auf mich einstürmte und Rechenschaft verlangte, war ich zur Selbstverblödung entschlossen, um mich den Zeitverhältnissen anzupassen und vor allem, um dem Unbeschreiblichen, das getan war, gerecht zu werden, da mir nun einmal journalistische Gabe und journalistische Möglichkeit fehlen, den täglichen Wechsel einzuholen, worin sein Unwesen besteht. Dieser Ausweg war verlockend, aber leider nicht gangbar, weil keine Anästhesierung verhindern könnte, daß mir zu jeglicher Scheußlichkeit dieses Weltgeschehens in einer Sekunde mehr einfällt, als den Mahnern in einem Quartal. Darüber, daß es sich, selbst wenn es still hielte, nicht beschreiben ließe, wurden wir uns allmählich einig, und man begann sogar zu erfassen, daß nur der Ausdruck solchen Unvermögens der Dimension gerecht würde, während die Forderung des »Kampfes« gleichermaßen auf einer Unterschätzung des Objekts beruhte wie der Überschätzung meiner Kraft. Das Problem verlor leider an Aktualität, weil die, die niemals zum Mittel der Selbstverblödung greifen mußten, nunmehr durch das andere Objekt aufgewühlt waren, und insbesondere wieder durch mein Verhalten, da für die bekannte Richtschnur, »wo ich Revolutionär und wo ich Reaktionär war«, sich mir ein tragisches Schulbeispiel ergab, wie »Freiheit sie für die Phrase nutzten«. Ich habe Furchtbares durchgemacht. Abermals suchte ich mich zu betäuben und auf einen geistigen Stand zu bringen, wo ich der Verantwortung enthoben wäre. Außer der Lektüre von Prager und Brünner Kampfliteratur tat ich ein Übriges: ich nahm Jugendstreichche eines alten Komikers ein, Bekenntnisse von Filmieblingen, wie aus dem Spiel Ernst wurde, und Karpaths Begegnungen mit dem Genius. Alles wirkungslos, weil mich die Kampfliteratur, anstatt die Gehirntätigkeit herabzusetzen, angeregt hatte. Nicht gewohnt, aus meinem Herzen die heute so naheliegende Mördergrube zu machen, mußte ich die Probleme angehn, ja allseits mit einer Unerbittlichkeit ausschöpfen, die den Timon als eine Kompromißnatur erscheinen lassen könnte. Ich fürchte, daß die endliche Erfüllung der Wünsche für hüben und drüben nur wenige von denen, die mit mir soviel Geduld hatten, zufriedenstellen wird. Nicht allein wegen der Knappheit der Darstellung, indem ich mit dreihundert Seiten für etwas auskomme, wozu ein anderer dreißig brauchen würde; sondern hauptsächlich wegen des Inhalts, der so manchen vor das Brett stoßen wird. Da ich jedoch nicht Politiker, sondern Satiriker bin, mithin gewohnt, auf Erfolge zu verzichten und dem Ernst des Lebens bloß die komische Seite abzugewinnen, so konnte ich mir weder das (große) Thema der Geistespfändung entgehen lassen noch den (zugespitzten) Kontrast, daß seit Monaten die Vertreter der Gedankenfreiheit: Demokraten, Sozialisten jeglicher Couleur, Poale—Zionisten, zumeist paarweise, als Kartellträger beleidigter Gesinnung, Bekannte von mir heimsuchen, die sie für Verwalter meines Denkvermögens halten, mit der Frage, ob es denn wahr sei, daß —; und mit einer Miene, als müßten sie rechtzeitig Vorkehrungen treffen, um eine der beiden Seelen zu delogieren. Die richtige Antwort wäre die Frage, ob die Herren einen Gusto auf Schandspaziergänge haben (für den Fall, daß sie sich neben marxistischer Bestrebung vorbehalten, der Natur zu folgen und das Geschlecht vor der Rasse zu berücksichtigen). Wichtig aber auch die allgemeine Aufklärung, daß Intelligenz unzeitgemäß sei, nicht weil sie der heroischen Lebensauffassung widerstrebt — sie ist ihr sogar für den Proletarier zugeneigt —, sondern weil sie aus Ressentiment sich mit der Wirklichkeit überworfen hat. (Wie weit von ihr selbst die Menschen leben, die in ihr gefangen sind, zeigt das Beispiel armer deutscher Leser, denen man nicht helfen, aber auch nicht mitteilen kann, daß man ihnen nicht schaden und sie vor Selbstgefährdung bewahren möchte. Sie fragen an, wann die nächste Vorlesung in Berlin

oder Breslau stattfindet, und können nicht verstehen, warum sie keine Fackel erhalten. Manche wollen wissen, ob es nicht im Dritten Reich eine »mutige Stelle« gebe, deren Adresse sie erbitten und die, wenn schon nicht allen Lesern, so doch wenigstens ihnen, »sämtlichen schwarzen Kabinetten zum Trotz«, die Fackel zustellen solle, welche — für die Auserwählten — offenbar ad Saumpfaden expediert wird. Ehrliche Kämpfer, kein Zweifel. Daß sie einen aus Verehrung für einen Lumpen gehalten haben, werden sie erst hinterdrein erfahren können; ebenso, daß ein »schwarzes Kabinett« eine camera caritatis war gegen die Einrichtungen, die die Erfüllung ihres Wunsches verhinderten.) Mir gegenüber steht die Intelligenz, der Dollfuß näher ist als Hitler, auf dem Standpunkt, daß ich Rechenschaft schuldig sei für ein statutenwidriges Verhalten gegen einen Verein, dem ich nicht angehöre, und die Unverantwortlichen ziehen mich, weil mir ihr Mangel fehlt, zur Verantwortung. Ob ich durch ihr Walten Patriot geworden bin, werden sie zu beurteilen haben; daß ich Satiriker geblieben bin, nicht leugnen können. Von sämtlichen geistigen Grotesken, die meine Erinnerung an Zusammenstöße mit der Zeitgenossenschaft umfaßt, ist es die ergiebigste, und ich glaube, noch mit einem Zinsenertrag rechnen zu dürfen. Ruhe wäre mir freilich lieber; die Anhänger a. D. sollten die Bereitschaft zu einem Verzicht anerkennen, der ohne Aussicht auf Entschädigung erfolgen wird.

Wenn ich den Rest auf jene bemessen wollte, die eine Shakespeare—Ausgabe subskribiert haben, so könnte noch die Hälfte in falscher Erwartung meiner Ansicht vor den Zeitdingen befangen sein. Das macht aber nichts, und ich wünsche mich weder in einer Gemeinschaft des Lesens noch des Hörens mit solchen zu finden, die die Welt außerhalb des Geistes nicht in ihrer Sprengkörperlichkeit erkennen; die sich, was sie lesen oder schreiben, erst vorstellen, wenn sie es erleben; und die erwartet haben, daß ich dem Nothelfer eines Staates entgetreten werde, in dessen Gebiet einem Invaliden beim Öffnen eines Pakets die Hände weggerissen wurden. Sogar der entleerte Begriff einer »Pflicht« scheint mir wieder erfüllt beim Anblick des Wachmannes, der nachts, ohne daß ihn jemand kontrolliert, eine Telephonzelle mit Herzklopfen betritt. Dies entspricht meiner Stellung zur Sache der gepeinigten und gemarterten Kreatur! Wer sie vermöge der Phrase, vor der ich sein Denken nicht bewahren konnte und die er mir heute entgegenhält, anders wünscht, hat den Raum, wo ich stehe, zu verlassen. (Eine Saaltür ist der Ausweg aus dem Dilemma!) Denn ich habe mir seine Geringschätzung verdient und er, daß ich ihn für einen Sozialdemokraten halte. Der Panik darüber, daß ich »für den Klerikalen Dollfuß« bin, entziehe ich mich; selbst dem imbezillen Verdacht, er könnte sich zum Heidentum bekehren, gehe ich aus dem Weg; und wir wollen uns erst sprechen, wenn es vorbei ist. Vorläufig besteht die komplette Zimmereinrichtung eines Mediziners aus:

23 Höllenmaschinen, jede mit 2,60 Kilogramm Ammonit, 20 Kilogramm Kaliumperchlorat, 23 Kilogramm Schwefelkohlenstoff, 5 Kilogramm Barium—Superoxyd, Sprengkapseln, Zündschnüren etc.

Ich bin ein erschrockener Publizist! Aber ich habe noch Sinn dafür, daß die Welt kaltes Blut bewahrt, bevor sie es vergießt. Ein englischer Staatsmann hat auf eine Anfrage wirtschaftlicher Natur die umfassende Antwort erteilt:

Ein formeller Entschluß in dieser Richtung liegt nicht vor. Ich *glaube, es besteht große Neigung zu der Auffassung, daß Österreich sich in einer besonderen Lage befindet.*

Insofern auch die ganze Menschheit, als gleichzeitig ein englischer Statistiker ausgerechnet hat:

Im Jahre 1859 kam in Europa ein Irrsinniger auf 535 Menschen; 1897 entfiel schon auf 312 ein Verrückter und im Jahre 1932 ist schon jeder 144. Europäer irrsinnig. Wenn es in dieser Gangart weitergeht, so wird im Jahre 1977 jeder 100. verrückt sein und in 212 Jahren wird es in ganz Europa nicht mehr einen einzigen Vernünftigen geben ¹.

Nur Politiker und Journalisten. Bis dahin müssen wir trachten, uns durchzufretten. Wir müssen uns dort einzurichten versuchen, wo noch ein Funken Logik vorhanden ist. Ihn anzufachen, ist die »Idee«. Dies, was die Zeitdinge betrifft, über die wir eine verschiedene Sprache sprechen, indem ich dort, wo jene gegen Unterdrückung aufbegehren, die letzte Gewähr einer Freiheit erkenne, die durch sie allein bedroht ist. Die Enthüllung, daß ich kein Marxist bin, entbehrt der Sensation; ein Wunsch, sich tiefer in den Philosophen zu versenken, als ehemals versucht wurde, besteht nicht. Was die eigenen geistigen Probleme anlangt, so wird ihre Winzigkeit vermöge des Umstands, daß sie, über links und rechts, mit freiem Auge kaum wahrnehmbar sind, zugegeben; ihre wachsende Unpopularität mit Dank zur Kenntnis genommen. Man möge glauben, daß die Fackel ein von der Regierung beeinflusstes Blatt, aber nur ja nicht zweifeln, daß sie von den Lesern unabhängig ist.

Um dieser Tatsache Wirksamkeit zu verschaffen, wird sich die Sondierung, die der Verlag der Fackel angeregt hat — als ob er meine Gedanken erraten hätte —, so schnell wie möglich zu vollziehen haben. Zeitinteressenten sind unerwünscht. Da eine Steigerung der Nachfrage nach Shakespeare (sofern ihm nicht Röbbeling hilft) nicht zu erzielen ist und das Mißverhältnis stört, so wird eine Reduzierung der Leserschaft der Fackel auf solche erstrebt, die sich auch für Shakespeare interessieren. Was darüber ist, das ist vom Übel. »War es schon peinlich, zu beobachten«, wie sich ein Horizont immer mehr verengte — etwa vom »wir« zum »es« —, so verenge sich auch ein Anhang. Wie schön, eines Abends zu erwachen und sich unberühmt zu finden! Dazu bedarf's nur der Sammlung jener, die keine verschiedene, sondern die gleiche Sprache sprechen und deren Studium für das eigentliche Ziel halten, aufs innigste zu wünschen, und für die wahre Möglichkeit, deutsches Wesen zu entsöhnen. Es war mein Irrtum, über die organisierte Masse hinaus unmittelbar auf eine kleine Gemeinde wirken zu können. Beides ist unmöglich geworden, denn mit dieser, für diese, will ich nichts zu schaffen haben, und zu jener ließe sie mich nicht gelangen, aus berechtigter Furcht, daß mir die Befreiung eines natürlichen Menschenschlags von seinen intellektuellen Ausbeutern gelingen könnte. Was übrig bleibt, ist die kleinere Gemeinde, deren herzliches Mitleiden an den häßlichen Folgen meines Irrtums, deren ehrliche Abneigung vor jener Zeit— und Raumgenossenschaft, deren Einklang mit jedem geschwiegenen Wort mir jüngst Entschädigung wurde für vieles, was Macht und Niedertracht uns so lange versagt hat. Sie wußten, warum die Fackel nicht erscheint. Sie wissen, daß es ein Geisteswerk war, zum Einmaleins vorzudringen; sie erwarten die hohe Leistung, das Alphabet zu rehabilitieren.

¹ Denn dann leben hier nur noch Mohammedaner

Wenn wir, befreit von solchen, in deren Brust zwei Parteien wohnen, uns lebend und in der Zeitferne Offenbachs wiedersehen, soll uns das geniale Spottbild einer conspirazione permanente erfreuen, mit der glücklichen Lösung, daß die einen am Montag, Mittwoch, und Freitag, die andern am Dienstag, Donnerstag und Samstag regieren. Mehr brauchen wir von Politik nicht zu wissen, und das A B C entschädige uns für das überstandene W E H E! Und dann erzähl' ich ein traurig Märchen, das für den Winter paßt, ich weiß von Geistern und Hexen eins:

*Es war einmal ein Mann,
Der wohnt' am Kirchhof. Ich will sacht erzählen,
Die Heimchen sollen's dort nicht hören.*

Werden wir »selige Gewinner« sein?

. . . daß dann mit beßrer Muße
Ein jeder frag und höre, welche Rolle
Wir in dem weiten Raum der Zeit gespielt.

MITTE JULI

Ad Spectatores

Nun, da Sie wieder von Österreich abgelenkt sind — vielleicht erkennen Sie nun, wie problematisch aller Wettkampf der Polemik mit der Zeit ist. Er war es stets schon angesichts der Möglichkeit, daß Übeltäter im Bett — ohne Lustknaben — sterben. Wer kann sagen, wie in zwei Wochen die Welt aussieht, da jener Ablauf der Natur begonnen scheint; ob es unser Aufatmen oder Ersticken sein wird, wenn die Monstren einander würgen, wenn das große Messerstechen zur Selbsterhaltung anhebt. Ein Jahr ist es, daß ich den irrationalen Spuk zerstieben sah:

"Beispiele gibt es, wie solcher Aufstieg, der Konsorten hat, endet, wenn jeglicher Mitwisser, mehr als sein Teil begehrend, nach der ergriffnen Macht greift. — — »Diese Taten wollen nicht so ergrübelt sein, sonst macht's uns toll.« Nie nahm man's, wenn es durchzustehen galt, genau. Auch unterm spätrömischen Imperium nicht, wo brandgestiftet und auf Christen abgewälzt wurde; und das letzte Ende ist ein Abtritt, worin der Herrscher im Frauengewand von Prätorianern ermordet wird."

Eben noch auf ein Jahrtausend ¹ eingerichtet! Sitzt jener noch da und formt den neuen Menschen? Oder floh er in Wüsten, weil nicht alle Blüenträume reiften? Vor einem Jahr:

"»Wir sind keine Partei, wir sind eine Weltanschauung.« Wer wagt es, den Mythos durch Hunger zu stören? Es geht gegen die »Meckerfritzen«. Das Wort reißt aus der Walhalla in die Hölle, wo sie noch asphaltiert ist. Und wir sind doch bereits im shakespearischen Ausgang. Denn »dies zu sein, ist nichts, allein: dies sicher

1 Die Zahl 1000 wurde von Anja Reschke (PANORAMA, Lügen—TV) zum Unwort erklärt. Tatsächlich kosten seitdem die Fernsehgeräte, mit denen man das öffentlich—rechtliche Verblödungsfernsehen in noch nie dagewesenen Qualität und genau so dämlich wie eh und je sehen kann, 999 Euro.

sein!« ... »Was haben wir zu fürchten, wer es weiß? Niemand zieht unsre Macht zur Rechenschaft.« ... »Blut will zu Blut«. Die Handlung ist an den Punkt gelangt, wo, wollt' er nun im Waten stille stehn, Umkehr so schwierig wär' als durchzugehn. Seltsames spukt im Kopf, es will zur Hand, und muß getan sein, eh' ein Blick es fand ... Man sagt ihn toll, und Andre, günstiger, nennen es tapfre Wut. Doch ist's gewiß, er kann den wild empörten Zustand nicht mehr schnallen in den Gurt der Ordnung. Jetzt empfindet er geheimen Mord an seinen Händen kleben; jetzt straft Empörung stündlich seinen Treubruch; die er befehligt, handeln auf Befehl, aus Liebe nicht. Jetzt fühlt er seine Würde zu weit und lose, wie des Riesen Rock hängt um den zwerghaften Dieb. — — Mir war's, als hört' ich rufen: Schlaft nicht mehr, Macbeth mordet den Schlaf! Und drum wird Macbeth nicht mehr schlafen!«

(Unverkäuflicher Anzeigenraum)

KARL KRAUS
SHAKESPEARES
DRAMEN

für Hörer und Leser bearbeitet, teilweise
sprachlich erneuert

VIER BÄNDE

Inhalt des ersten, Ende April erschienenen Bandes:

König Lear
Der Widerspenstigen Zähmung
Das Wintermärchen

Preis: kartoniert S 9.—, in Leinen S 12.50
Subskriptionspreis: kart. S 8.—, in Leinen S 11.50

Verlag Richard Lányi, Wien I.

(U n v e r k ä u f l i c h e r A n z e i g e n r a u m)

SHAKESPEARES SONETTE

Nachdichtung von Karl Kraus

Broschiert K^ö 22.-- Leinen K^ö 30.--

Verlag »Die Fackel«, Wien

Zusendungen
weicher Art
immer sind **unerwünscht**

Inhalt der Nummer 889, Juli 1934:

Nachrufe auf Karl Kraus

von »Lucien Verneau«, »Alfeus«, »Arnold«, »Isk« etc. und Stefan Großmann

Eigentümer, Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Karl Kraus,
Druck von Jahoda & Siegel, sämtlich in Wien III., Hintere Zollamtsstraße 3